Buchhandlung u. Antiquarium
von W. J. PEISER (LOUIS MEYER)
BERLIN
Gr. Friedrichs Str. 70 P. Ecke d. Georgenstr.

S 5998

B 6115

Die Zurechnung.

Für

Aerzte und Juristen

erläutert

durch Mittheilung einer Reihe wichtiger Fälle
und Begutachtungen

des

Königlichen Medicinal-Collegii von Schlesien

und

einiger eigenen

von

Dr. Joh. Jac. Heinrich Ebers,

Ritter des Königlich Preussischen Rothen Adler-Ordens 2ter Klasse mit Eichenlaub, Geheimer Medicinal-Rath und Mitglied des Medicinal-Collegiums und dirigirender Arzt des Kranken-Hospitals zu Allerheiligen in Breslau etc.

J. 18[illegible]

(Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben.)

Glogau,
Druck und Verlag von Carl Flemming.

1860.

Biblioteka Śląska
31.05.2000
OBERSCHLESISCHE LANDESBIBLIOTHEK
RATIBOR
Bz 21562
266184 II
S 5998
1911 k 4474

Dem

Königlichen Medicinal-Collegium

von Schlesien

in grösster Hochachtung

gewidmet.

Die praktische Wichtigkeit der Lösung oder wenigstens der Erörterung des Problems der Willensfreiheit ist unmittelbar klar; denn Jeder erkennt, dass es sich darin um die Grundlage der Moral handelt und darum das Resultat derselben für unsere ganze Lebensordnung bestimmend sein kann. Fällt es bejahend aus, so erhält die herrschende Praxis sittlicher Zurechnung, der Belohnung und Bestrafung, eine Bestätigung, im entgegengesetzten Falle jedoch wird sie verurtheilt und tritt die Forderung auf, sie abzuändern.

Johannes Huber.

Vorwort.

Die Lehre von der Zurechnungsfähigkeit und Unfähigkeit hat in Beziehung auf Geisteskrankheiten und andere verwandte Störungen des Seelenlebens seit einer Reihe von Jahren die geistreichsten Köpfe, Aerzte und Juristen beschäftiget. Es bedarf also einer kurzen Darlegung, welche Gründe, welche Erfahrungen, welche Beobachtungen mich bewogen haben können, auch einen Beitrag zu dieser, das innerste Leben des Menschen berührenden Angelegenheit in meiner Schrift zu liefern.

Mein Beruf als erster und dirigirender Arzt des Krankenhospitals zu Allerheiligen in Breslau seit nahe an 50 Jahren und eben so lange die specielle Besorgung der in demselben enthaltenen Irren-Anstalt, und ferner meine Stellung als Rath im Königlichen Medicinal-Collegium von Schlesien seit 30 Jahren haben mir vielfache Gelegenheit dargeboten, mich mit den angeregten Verhältnissen vertraut zu machen. Alle mitgetheilten Fälle habe ich also theils selbst beobachten können, theils sind sie amtlich zu meiner speciellen Kenntniss gekommen. Das sind also die Quellen, aus denen ich geschöpft habe.

Die Lehre von der Zurechnung bei Verbrechen und Vergehungen, bei wahren und zweifelhaften und angeblichen Geistesstörungen, gehört allerdings in das Gebiet der Arzneiwissenschaft in mannigfacher Beziehung, weniger in das der Heilkunst, speciell gehört sie in das medicinisch-gerichtliche Gebiet und hier wieder in die Beurtheilung vom medicinischen (physisch-psychischen) Standpunkte aus, in das Gebiet der Geistesstörungen, »der Krankheit«. In diesem Gebiete hat sich der legale Arzt zu bewegen, es ist dasselbe sehr umfassend und erfordert eine ärztliche und philosophische Kenntniss, auch die der Gesetze; die Anwendung seines Urtheils überlässt er der Rechtspflege, aber er darf verlangen, dass der Richter ihn in allen solchen Fällen höre und sich auf seine Urtheile stütze. So abhängig unser Geist an sich vom körperlichen Dasein, so lange er dieses bewohnt und an dasselbe gebunden ist, so ist eine Beurtheilung seiner Störungen nicht vom körperlichen Kranksein zu trennen, ein Umstand, der allein alle die Verwirrungen beseitigen muss, welche die sich immer wiederholende Frage, ob hier der Rechtsgelehrte oder der Arzt die entscheidende Stimme habe, hervorgerufen hat. Beide, Rechtskunde und Arzneikunde, müssen sich durchdringen, wenn irgend ein Gewinn für die Wissenschaft und für beide sich ergeben oder an ein Heil für das öffentliche Leben und das einzelne Individuum, den Menschen gedacht werden kann.

Insbesondere habe ich noch vorzubemerken: Schlesien ist ein eigenthümliches Land von gemischter Bevölkerung, der rein deutschen in Mittel- und Niederschlesien, der polnischen in Oberschlesien. Die Zahl roher Verbrechen und Vergehungen ist eine nicht unbedeutende. Das ungebildete

Element und das der Unwissenheit herrscht besonders in Oberschlesien, und die Entwickelung schreitet dort nur langsam vor. Die Zahl der groben Verbrechen ist hier grösser als in den andern Landestheilen, die Geistesstörungen viel seltener. In Mittel- und Niederschlesien, wo die Ausbildung im Volke viel bedeutender vorgeschritten ist und war, ist die Zahl der gröbern Verbrechen weit geringer, und selten tragen sie den Charakter solcher Gewaltthätigkeit an sich wie in Oberschlesien, wogegen die Zahl der Geisteskranken den andern Theilen Schlesiens gegenüber weit überwiegend ist und vielfach aus ihnen sich Verbrechen und Vergehungen entwickeln. Alte Erfahrungen und die ältesten Chronisten des Landes haben schon nicht unangemerkt gelassen, dass in Schlesien von jeher Geisteskrankheiten und Selbstmorde ungemein häufig vorkamen, und man hat angenommen, dass die Zahl solcher Fälle nicht allein im Vergleich zu den andern Theilen des Preussischen Staates und Deutschlands eine überwiegende war, sondern sogar in Beziehung auf England sich nicht allein gleichstelle, sondern dieses Land sogar übertreffe. Wirft man nun einen flüchtigen Blick auf die täglich erscheinenden Zeitungen, so findet man fast in jedem Blatt die Anzeige von Selbstmorden und von aufgefundenen Leichnamen in den Flüssen, zumal in der Oder bei Breslau, Schlesien hat eine Einwohnerzahl von über drei Millionen und einigen Tausenden, Breslau die von über 1200,00. Die Anforderungen an die Heil- und namentlich an die Irren-Anstalten sind nicht mehr oder doch schwer erfüllbar. Ausser mehreren kleinen Filial- und Irren-Privat-Anstalten, und ausser der Irren-Abtheilung im Kranken-Hospital zu Allerheiligen, befinden sich in Schlesien drei

grosse Irren-Häuser, zu Leubus für heilbare Irre, in Brieg und Plagwitz für die Aufnahme unheilbarer und gemeingefährlicher Geisteskranken; hierzu kann man noch die Irren-Anstalt zu Sorau in der preussischen Lausitz rechnen. Alle diese Anstalten sind mit Irren überfüllt, und eine nicht unbedeutende Zahl solcher Kranken muss in ihren Gemeinden und in Armen- und Pflege-Anstalten bewacht und verpflegt werden, und soeben stehen der Staat und die Landesbehörden im Begriff, eine grossartige Irren-Aufbewahrungs- und Versorgungs-Anstalt für mehrere Hundert chronischer Geisteskranken zu begründen.

Breslau und das eben genannte Kranken-Hospital zu Allerheiligen muss eine bedeutende Anzahl acuter Fälle von Geisteskranken, die ja so häufig in grossen Städten vorkommen, und die nicht sogleich in Leubus Aufnahme finden können, aufnehmen und sogar diejenigen verpflegen, welche aus eben jenem Heilorte als ungeheilt oder unheilbar entlassen werden müssen. So ist die Anstalt stets mit mehr als einigen und 40 Irren belastet, und im Verlauf des Jahres werden in derselben weit über 100 besorgt. Seit nun fast funfzig Jahren habe ich selbst die Irren-Abtheilung speciell besorgt.

Unsere Gesetze ordnen an, dass sämmtliche gerichtliche Verhandlungen über Obductionen und Untersuchungen von Geisteskrankheiten den betreffenden drei Königlichen Regierungen eingesendet werden müssen, dort werden sie in Quartal-Sammlungen gebracht und dann dem Königlichen Medicinal-Collegium zur Revision überwiesen und mit dieser schliesslich dem Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten eingereicht. Die Zahl solcher Fälle beläuft

sich in Jahresfrist an 200, wozu noch alle Superarbitrien treten, welche für zweifelhafte Fälle von dem Collegium Seitens der Gerichtsbehörden erfordert werden. Seit nun dreissig Jahren sind mir alle diese Fälle genau bekannt geworden, in den meisten war ich der Referent im Collegium. Aus allen diesen Quellen habe ich die Mehrzahl meiner Erfahrungen und Beobachtungen schöpfen können.

Es kann nicht meine Absicht sein, in dieser Schrift eine Arbeit über das Ganze der Lehre von der Zurechnung zu geben. Aeltere und neuere Schriftsteller haben diesen Gegenstand bis auf die letzte Zeit vielfach behandelt, Aerzte und Juristen, und doch ist eine allgemeine Begründung dieser Lehre und ein festes Princip für dieselbe nicht gewonnen worden und wird wohl auch nicht festgestellt werden können, da jeder einzelne Fall einer besondern Erwägung bedarf. Zur Einleitung dieser Schrift habe ich also in ihrer ersten Abtheilung nur diejenigen Principien angeben wollen, welche für die Beurtheilung als Grundlage gedient und für jeden einzelnen Fall in Anwendung gekommen sind, und in der zweiten die Beziehung auf die Gesetze, wie sie das Strafrecht aufstellt, und zwar habe ich hier das Allgemeine nicht ausser Augen gelassen, im Speciellen mich auf die ältere sowohl als auf die neuere Preussische Strafgesetzgebung bezogen, namentlich aber auf das neue Strafgesetzbuch §§. 40—44 und den Artikel 81 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 und andre neuere Erläuterungen.

Wenn nun auch die hier mitgetheilten Fälle vorzugsweise von der ärztlichen, der physisch-psychischen Ansicht aufgefasst sind, so werden sie doch auch dem Juristen von Wichtigkeit sein und um so mehr, als sich die Zurechnungsunfähigkeit aus-

schliesslich auf kranke Seelenzustände und diesen nahe verwandte bezieht und die moralischen Ursachen ausschliesst, auch der Jurist für ärztliche Beurtheilung nicht mit Unrecht die sogenannte moralische Geistesstörung, die von mehreren englischen Juristen und Aerzten festgehalten wird, nicht anerkennen kann.

Die nachfolgenden Mittheilungen werden sich von denen in dem ältern und in dem neuern Pittaval und von den durch Feuerbach mitgetheilten wichtigen Fällen unterscheiden, da sie weder ausschliesslich juristisch, noch criminalistisch-historisch sind, dennoch aber die wichtigsten Seelenstörungen und die verschiedensten Modificationen dieser berühren und erörtern und so sich jenen Ansichten anfügen. Nicht allein sind die mitgetheilten Fälle solche, welche sich auf die gröbern Verbrechen beziehen, sondern auch solche, wo die Seelenzustände auf andere Art gestört sich gezeigt hatten und das Recht zu ihrer Beurtheilung aufriefen, und so darf ich hoffen, dass sie nicht ohne Belohnung werden gelesen werden.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

I. Allgemeine Einleitung über die Lehre von der Zurechnung 1

II. Gesetze und Verordnungen über die Zurechnungsfähigkeit und ihre Anwendung auf Geisteskrankheiten 24

III. Gutachten:

A. Fälle von Mord.

1) Gutachten über die Kindesmörderin unverehel. Sophie Sch. zu Schw. 65
2) — — über die Ermordung seiner beiden Kinder durch den H. R. Z. zu Th. 79
3) — — über die Ermordung des Fräulein v. O. durch den Glöckner Franz Karl S., angeblich im trunkenen Zustande . . . 94
4) — — über die Ertränkung der eigenen Tochter durch den S. zu K. im Zustande der Melancholie 104
5) — — über den intendirten Mord des in der Strafanstalt befindlichen Gefangenen A. M. B. zu Gl. 112
6) — — über den Geisteszustand des Mörders und Brandstifters Karl S. zu G. 128
7) — — über den Mord einer Verwandten durch den Fleischermeister B. zu K. im halbtrunkenen Zustande 135
8) — — über die im Wahnsinn verübte Tödtung seiner Frau durch den Häusler Florian S. 145

B. Brandstiftungen.

9) Gutachten über die Brandstifterin N. aus B. Kreis B. 152
10) — — über den Karl B. wegen neunmaliger Brandstiftung . . . 166
11) — — über den zweifelhaften Geisteszustand des wegen viermaliger Brandstiftung inculpirten J. G. K. zu G. Kreis Gl. . , 174
12) — — über den zweifelhaften Gemüthszustand der 18jährigen Juliane D. aus W. wegen Brandstiftung, und Superrevision der Königlichen wissenschaftlichen Deputation zu Berlin 186
13) — — über den Gemüthszustand des Vagabonden und Brandstifters Jacob W. aus R. 201
14) — — über den Gemüthszustand des Töpfergesellen E. S. aus P., inculpirt wegen zwölfmaliger Brandstiftung 213

C. Verbrechen Epileptischer und Trunksüchtiger.

Seite

15) Gutachten über den an Epilepsie leidenden Tagelöhner Gottlieb B. zu Gr. B. Kreis T. wegen Tödtung seines Stuben-Collegen . 219

16) — — über die an Trunksucht und Epilepsie leidende unverehel. C. R. zu Gl. wegen vieler Vergehungen 228

17) — — über den trunksüchtigen Unteroffizier Florian H. zu Sg. wegen mannigfaltiger Vergehungen 235

D. Verbrechen aus Zornwuth (Excandescentia furibunda).

18) Gutachten über die Zornwuth des Hutmachergesellen A. U. zu B. und über die von ihm verübten Vergehungen 242

E. Verborgene Geisteskrankheiten und Wahn-Ideen.

19) Gutachten über den Gemüthszustand des Technikers Ludwig R. zu B, inculpirt und früher bestraft wegen Majestätsbeleidigung und Betrug 253

20) — — über den Gemüthszustand des vormaligen Aktuarius K. zu B. wegen Beleidigung der Behörden 271

21) — — über den Gemüthszustand des Criminal-Aktuar a. D. S. wegen Beleidigung der Behörden. (Wichtig wegen der Jahre lang dauernden Untersuchungen) 286

22) — — über den Gemüthszustand des Tischler Joseph L. wegen vieler Vergehungen (d. Z. in der Irren-Versorgungsanstalt zu B.) 293

Ueber

Zurechnungsfähigkeit.

I.

Allgemeine Ansichten.

Bei Mittheilung der nachfolgenden Fälle medizinischer psychisch-physischer (gerichtlicher) Fälle und darüber erstatteter Gutachten kann es meine Absicht nicht gewesen sein, die Lehre von der „Zurechnung" in mittelbarer und unmittelbarer Beziehung einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Ich habe ausschliesslich nur in dieser Einleitung die Grundsätze darlegen wollen, welchen jene Gutachten gefolgt sind. Eine zusammenhängende Untersuchung wolle man nicht erwarten, nur Materialien für eine, vielleicht noch entfernt stehende, systematische Darstellung der Lehre von der Imputation; Bausteine, Mosaiken — zu späterer Zusammenfügung; Stifte und Plättchen zu einem Bilde; und so wünsche ich, dass diese Beiträge mit Nachsicht entgegengenommen und beurtheilt werden möchten. Ist es nun an sich schwer, über die Zurechnungsfähigkeit eine allgemeine Norm aufzustellen, so noch mehr, wenn die Ansichten über die philosophische Grundlage mehrfach von einander abweichen und die Begriffe von Vernunft und Freiheit einer besondern Deutung unterliegen und die Frage zu beantworten ist, ob die Freiheit als das Allgemeine und die Vernunft als das Besondere betrachtet werden soll. Der Begriff der Freiheit ist ein transscendentaler, metaphysischer; und wie er angewendet worden, zumal von der Rechtswissenschaft, fasst er alle Eigenschaften der Vernunft in sich, und die Frage, ob sie dem Individuum zukomme, scheint sich hierdurch zu erledigen, sobald man annimmt, dass die letzte erkennbare Ursache und Bedingung der Freiheit derjenige Zustand sei, den der Gesetzgeber bei denen vorausgesetzt,

die das Gesetz beherrschen, und der Strafrichter bei denen, welche die Strafe treffen soll. Nun wird geläugnet, dass die Freiheit die höchste Bedingung dieses Zustandes sei, und behauptet, dass sie überhaupt keine Bedingung oder Ursache, sondern nur die Folge oder Wirkung ausdrücke, wonach die Entbehrlichkeit des Begriffes von Freiheit in der gerichtsärztlichen Praxis nachgewiesen sein würde. Dass die Vernunft der Inbegriff aller Eigenschaften der menschlichen Seele, das Wesen des Menschen ist, hat Niemand geläugnet und in ihr die Einheit alles Denkens, Erkennens, Wollens, Urtheilens inbegriffen, und unbestreitbar; und insofern kann wahre Freiheit auch als eine Wirkung der Vernunft betrachtet und sie nicht als die Ursache, sondern als eine Wirkung der letztern angenommen werden. Abgesehen hiervon, kann an dieser Stelle in diese sich so nahe verwandten Ansichten nicht näher eingegangen werden; praktisch angewendet: so scheinen beide Begriffe — Vernunft und Freiheit — völlig identisch. Prüft man die vielen Schriften über die Lehre von der Zurechnung, so wird man nicht allein über dieselbe manche Abweichung und verschiedene Anschauung in rechtswissenschaftlicher, ärztlicher und philosophischer Beziehung antreffen, sondern eben solche Verschiedenheit in der Beurtheilung der einzelnen Fälle; aber dass alle Beurtheilungen, sie mögen nun die Theorie oder die Praxis, das Allgemeine oder das Besondere betreffen, sich darin begegnen und mit einander einigen, dass ohne Freiheit oder Vernunft eine Zurechnung nicht vorhanden sein könne, liegt am Tage*). „Alle angestrengten Bemühungen", bemerkt Mark mit Recht, „eine Formel aufzufinden, welche das Problem der Zurechnunng in **jedem** gegebenen **Falle** lösen könne, haben bisher nicht zum Ziele geführt und werden auch in Zukunft vergeblich sein." Hiernach wird erforderlich — wie dermalen die Sachen stehen — durchaus jeden einzelnen Fall, der wegen der Zurechnung in Frage kommt, einzeln für sich zu erforschen und zu beurtheilen.

Um aber eine Grundlage für die Beurtheilung im Allgemeinen aufzustellen, so scheint mir die theoretische Ansicht von Abegg**) für den praktischen Gebrauch vorzüglich anwendbar.

Zurechnung ist die Anerkennung, dass ein äusserlich hervortretender

---

*) Die treffliche Schrift, abgesehen von ihrer etwas theologischen Färbung, „über die Willensfreiheit" von Johannes Huber 1858 ist mir allererst zur Hand gekommen, als diese meine Arbeit schon geschlossen war. (Clarus Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände.)

**) Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft, 1838, 2. Abschn. von der Zurechnung.

Erfolg die Wirkung der Handlung eines Menschen sei, d. h. auf gesetzwidrige Erscheinungen angewendet: das Urtheil, dass diese in dem Wissen und Willen des Subjecetes ihren Grund habe.

Dazu gehört die Möglichkeit der Kenntniss, dass das Bewusstsein der Strafbarkeit der Handlung erfordert werde.

Die Zurechnung umfasst also das Verhältniss des Willens zur That zu dem Erfolge und des Willens zum Recht und Gesetz. §§. 79, 80.

Die Grundlage der Zurechnung ist überhaupt die Anerkennung und Voraussetzung der Vernünftigkeit (Freiheit) im Menschen und seiner Handlungsfähigkeit. Dieses sein wesentliches Recht, als Vernunftwesen zu gelten, das zwar auch den nothwendigen Einflüssen der Sinne und der Sinnlichkeit unterworfen ist, jedoch wo diese zum Unrecht führen, diese zu beherrschen und von sich abzuweisen im Stande und verpflichtet ist, darf ihm nicht willkürlich und durch grundlose Vermuthungen der sogenannten Unfreiheit abgesprochen werden. Ist aber der Mensch überhaupt der vernünftigen Einsicht fähig, so muss und wird sich das in dreifacher Hinsicht ergeben, wenn von Zurechnung eines Verbrechens die Rede sein soll, in Hinsicht der Verhältnisse 1) des Willens und seiner Aeusserung: der That; 2) der That zu dem möglich gewollten und als Ziel gesetzten oder doch mit Bewusstsein der Möglichkeit nicht vermiedenen Erfolge; 3) der Handlung zu der Aufgabe des Menschen, seiner sittlichen Bestimmung zu dem Allgemeinen, welches als Objectives hier Bestimmte in der Form des Gesetzes für ihn vorhanden ist.

Feuerbach in seinem Lehrbuch des peinlichen Rechts, 10te Aufl. 1828, hat in den hier folgenden §§ in seiner geistreichen Bezeichnung die für diese Schrift benutzten Stellen über Zurechnung scharf hervorgehoben; sie lauten:

Zum Wesen der Zurechnung wird demnach erfordert:

I. dass das Verbrechen der äussern Erscheinung (unmittelbar und mittelbar) in dem Begehrungsvermögen der Person seinen Grund habe;

II. dass die (negative oder positive) Willensbestimmung, welche Ursache des Verbrechens ist, auch innerlich d. i. im Gemüthe des Handelnden dem Strafgesetze widerspreche, indem derselbe 1) mit dem Verbrechen und deren bürgerlicher Strafbarkeit bekannt, 2) in einem Zustande sich befunden hat, wo er seinen Willen dem Strafgesetz gemäss bestimmen konnte, und gleichwohl 3) eine Willensbestimmung vorgenommen hat, welche Ursach des Verbrechens geworden ist. §. 85.

Da alle Strafbarkeit bedingt ist durch eine Gesetzwidrigkeit des Willens als Ursach des Verbrechens, so wird dieselbe nothwendig ausgeschlossen durch das Dasein eines Zustandes der Person, in welchem für sie die Möglichkeit aufgehoben war, entweder überhaupt nach Willkür zu handeln, oder ihre Willkür den Strafgesetzen gemäss zu bestimmen, vorausgesetzt: dass nicht nur I. die Möglichkeit eines gesetzwidrigen Willens aufgehoben war in unmittelbarer Beziehung auf die rechtswidrige That, d. i. bei oder während der Begehung (unmittelbare Zurechnung zum Dolus oder Culpa), sondern auch II., dass dem die unmittelbare Zurechnung ausschliessenden Zustande nicht selbst ein gesetzwidriger Wille, entweder der rechtswidrige Vorsatz oder Fahrlässigkeit zum Grunde liegt. §. 88.

Gemäss dem Grundsatze der Zurechnung ist daher keine Schuld vorhanden A. wenn die Uebertretung des Gesetzes ohne alles Zuthun des Willens erfolgte, und zwar: I. bei Begehrungsverbrechen, wenn die That in einem nicht selbstverschuldeten Zustande, blos mittelst der mechanisch bestimmten Körperkräfte der Person geschehen ist, entweder

1) unter Mitwirkung der Schuld eines Andern, 2) oder ohne diese. II. bei Unterlassungs-Verbrechen, wenn der Person wegen äusserer unverschuldeter Hindernisse oder wegen Mangels der erforderlichen physischen Kräfte das gebotene Thun unmöglich gewesen ist. §. 90.

Desgleichen wird die Zurechnung ausgeschlossen: B. durch jeden unverschuldeten Gemüthszustand, in welchem die Möglichkeit des Bewusstseins der Strafbarkeit (die Vorstellung des Gesetzes und die Beurtheilung nach dem Gesetz und nach ihren Folgen) aufgehoben ist. Demnach entschuldiget I. jugendliches Alter und zwar 1) die Kindheit (infantia) unbedingt, 2) die Unmündigkeit (bis zum 14. Jahre) unter der Voraussetzung, dass nicht aus der besondern Beschaffenheit der That oder der Person deren Zurechnungsfähigkeit sich ergiebt (cfr. Allg. Land-Recht Thl. I. Tit. 1. §. 27, 28, 29); II. gänzliche Unwissenheit über die rechtliche Beschaffenheit menschlicher Handlungen als Folge entweder 1) des Mangels der erforderlichen Werkzeuge geistiger Mittheilung oder 2) anderer von dem Handelnden unabhängiger Ursachen. III. eine solche Schwäche (Stumpfheit) des Verstandes, vermöge welcher die Person unfähig ist, die rechtliche Eigenschaft ihrer Handlungen zu beurtheilen (Blödsinn). IV. jede Geistes- oder Gemüthskrankheit, durch welche der Verstandesgebrauch entweder überhaupt oder in Beziehung auf gewisse Gegenstände des Vorstellens aufgehoben und die That während der Krankheit oder in Folge derselben begangen worden ist (Raserei, Wahnsinn, Verrücktheit, Melancholie u. s. w.). V. jeder nicht verschuldete vorübergehende

Zustand, in welchem der Verstandesgebrauch entweder überhaupt oder in besonderer Beziehung auf die begangene That gänzlich aufgehoben wird, als gerechter Zorn, unverschuldete höchste Trunkenheit, Schlaf, Schlaftrunkenheit und Nachtwandeln, Phantasmen, betäubender Schrecken u. dergl. VI. Irrthum und Unwissenheit in Ansehung der Rechtswidrigkeit oder Gefährlichkeit der Handlung, sofern dieselbe rechtlich zulässig und unüberwindlich sind. §. 90. (Hierzu die Nachweisungen zu diesem §. von a. bis q. Seite 67—69).

Nach diesen rechtlich-philosophischen Definitionen und nach dem, was diesen in wenigen Worten vorausgeschickt worden ist, wird, wie es scheint, ein specieller Begriff der Zurechnungsfrage immer noch nicht gefunden worden sein, wovon der Beweis neuerdings sich aus den Discussionen in der Baierschen Kammer herausstellt und die auseinandergehenden Ansichten darthut. (Ueber den gegenwärtigen Stand der Zurechnungsfrage. Aerztliches Intelligenzblatt, herausgegeben vom ständischen Ausschuss Baierscher Aerzte, 1858, № 21. cfr. 1857. № 21.)

„Wir haben uns", heisst es, „früher gegen die weite und doctrinelle Auffassung der Zurechnungsfrage von Seiten der Gesetzgebungs-Ausschüsse, wie über die grosse Gefahr einer Missdeutung oder eines Missbrauches einer solchen ausgesprochen, zumal wenn man an die Stelle der Erkenntnissfähigkeit in Beziehung auf die äussere Welt hinsichtlich des Rechtens und der Moral die geistige Selbstbestimmungs-Fähigkeit setzt und dieser noch den so breiten und vieldeutigen Ausdruck einer „zur Erkenntniss der Strafbarkeit der That nöthigen Urtheilskraft" zugesellt. — Man hat statt eines juridischen Principes ein psychologisches festgestellt und den Willen zum besonderen selbstständigen Kriterium gemacht — eine gefährliche und schon aus logischer Consequenz ganz unzulässige Aufstellung, weil durch „die Fähigkeit der Selbstbestimmung" ein Mehr ausgedrückt ist, als wovon der Strafgesetzgeber auszugehen hat, dass nemlich Jedermann, der da weiss, was er will, und die Fähigkeit besitzt, die moralische und rechtliche Beschaffenheit seines Thuns einzusehen, strafrechtlich verantwortlich sein muss, und dass Jeder, der das Bewusstsein der physischen und rechtlichen Beschaffenheit der Handlung hat, Herr seines Willens und der Herrschaft des Antriebes, Widerstand zu leisten, im Stande sein muss."

Wir haben weiter oben den obersten Begriff der Zurechnungsfähigkeit als in der Freiheit — oder gleich dieser — der Vernunft gesetzt, unter welche sich von selbst die Begriffe der Erkenntnissfähigkeit, der Selbstbestimmungsfähigkeit und des Willens (der Willensfreiheit) einfach

unterordnen lassen, und von der Frage der Freiheit und der der Vernunft auch die der Zurechnung abhängig gemacht (Preuss. Strafgesetzbuch, §§. 40 seq. und Allgem. Landrecht Theil II. Tit. 20. §. 16).

Diese Begriffe scharf aufgefasst, wird die Anwendung eines Gesetzes für die Zurechnungsfähigkeit geringere Schwierigkeiten darbieten und sich die Frage über die Milderungsgründe und mildernde Umstände auch für jeden einzelnen Fall feststellen lassen. Und so scheint uns, dass die Aeusserung des Königl. Baierschen Justizministers, nemlich: „dass die Motive der Strafbarkeit-Ausschliessungsgründe und die hiermit geminderte Zurechnungsfähigkeit nicht durch einen allgemeinen Satz bestimmt werden dürften, sondern dass die Gründe, aus welchen die Zurechnung hinwegfalle oder gemindert erscheine, genau specificirt werden müssten", unangreifbar zu sein.

Diese Ansichten im Allgemeinen festgehalten und als Grundlagen angenommen, würde sich im Besondern eine Anzahl von Widersprüchen ausgleichen lassen, welche die Lehre von der Zurechnung verwirren. So die Vermischung — und ganz offenbare Verwechselung moralischer mit physisch-psychischen kranken Zuständen als Ursachen eines Verbrechens, ferner die Lehre von den freien Zwischenräumen und die von der partiellen und periodischen Verrücktheit, der Streit über die Willensfreiheit (des Willens zum Wollen) und deren Beschränkung Seitens der Aerzte und der Richter und insofern das Urtheil, ob Krankheit obwalte oder nicht, und vieles Andere; endlich ist durch die Schwurgerichte manches Missverständniss und manche Gelegenheit zu streitigen Ansichten herbeigeführt worden. (Abegg, die gerichtliche Medizin und das neue Strafgerichts-Verfahren. Gerichtssaal IV. I. S. 113 u. f. Krauss, die Zurechnungsfrage vor dem Schwurgericht, Gerichtssaal VI. II. XIX.)

Kräftig fasst Feuerbach wie immer diese sogenannten gemischten Zustände an (Aktenmässige Darstellung merkwürdiger Verbrecher 2r Band, S. 293 u. 339. Ludwig Steiner).

„Was die getrübte und gewissermassen beschränkte Freiheit betrifft, so hat es uns in unserem Leben nicht gelingen wollen, diesen Redensarten einen bestimmten deutlichen Sinn abzugewinnen. Eine beschränkte Freiheit ist grade so viel als ein bedingtes Unbedingtes, eine beschränkte Unbeschränktheit, eine abhängige Unabhängigkeit, eine ohnmächtige Allmacht; denn unter Freiheit ist entweder Nichts oder nur das übersinnliche Vermögen des Geistes zu verstehen, vermöge welches dieser die Macht hat, seinen Willen allen, wenn auch noch so starken, über-

wiegenden Antrieben zuwider, den Vernunftgesetzen gemäss zu bestimmen.“ (Vergl. bez. Heinroth.)

„In dem Verhältniss, dass die sinnlichen Triebe ersterben, die Gefühle zu Affekten, die Neigungen zu Begierden, die Begierden zu Leidenschaften erwachsen, mehr und mehr die ihnen dienstbare Einbildungskraft entzünden, den Verstand für das Entgegengesetzte trüben, für das ihnen Zusagende scharfsichtiger machen, in demselben Verhältnisse wird des Menschen Wille von den Banden der Sinnlichkeit umstrickt, folglich mehr und mehr beschränkt — während die Freiheit als das Uebersinnliche, Göttliche im Menschen gleich der Sonne über den Gewittern, von den Stürmen der im Aufruhr begriffenen irdischen Natur unberührt, als dieselbe Freiheit fortbesteht.“ (Vergl. Thl. I. XII. Johann Georg Sörgel, Beitrag zur Geschichte der Seelenkrankheiten, S. 264 u. 295).

Was nun die Formen des Irrseins betrifft, so giebt es, wie Krauss richtig bemerkt (Gerichtssaal VI. II. XIX.) hier wie im ganzen Wesen unseres Seins nicht bloss vollendete, sondern auch unvollendete und Uebergangsformen. Die erstern erregen keinen Zweifel (Strafgesetzbuch §. 40), wohl aber die andern. Hiervon liegt eben die Schuld in erster Instanz in der Rechtspflege, welche so häufig die entschiedenste Abneigung gegen naturwissenschaftliche Belehrung mit mangelnder Sachkenntniss verband, aber auch die Psychiatrie ist keinesweges schuldfrei, denn sie hat durch Aufstellung ungeschickter Kategorieen Misstrauen gegen sich gesäet. Zu diesen gehört die Lehre von der Mania sine delirio oder occulta, die von Platner (Quaestiones med. forens. P. I. A. II.) behauptet und von vielen geistreichen psychiatrischen Aerzten und Rechtskundigen angenommen worden war. (Cfr. Hencke's Lehrbuch 10. Aufl. §§. 266 und in dessen Zeitschrift an mehreren Stellen.) Eine Mania occulta aber aufstellen zu wollen, heisst die Begriffe verwirren und den Verdacht erwecken, als sei es der Wissenschaft nur darum zu thun, für alle zweifelhaften Fälle Kategorieen in petto zu haben und die raffinirtesten Verbrecher durch sie wie durch geheime Schlupfwinkel entwischen zu lassen. Eine Seelenstörung sich ohne Delirien zu denken, ist im Grunde eine Unmöglichkeit. Spricht es sich nicht durch das Wort, so durch Handlungen aus; wird aber das Individuum zu irren Handlungen fortgerissen, so müssen auch hiermit irre Vorstellungen parallel gehen. Eine Mania occulta ist dagegen ein Non ens, ein lucus e non lucendo“. (Krauss.)

An dieser Stelle ist auf den Begriff des Wortes „Delirium“ aufmerksam zu machen, da mit diesem oft ganz verschiedene Ansichten aus-

gesprochen worden sind. Im Allgemeinen müssen wir den Begriff auf engere Begränzung bringen und das Delirium auf fieberhafte Hirn- und Nervenreize und Empfindungen zurückführen und dann dahin stellen, dass diese irrige Verbindung von den mannichfachsten Vorstellungen oft mit Neigungen verbunden, ohne dass der Kranke den Irrthum einsehen oder ihn beherrschen kann. Alle Erscheinungen, die das Delirium begleiten, fallen in das Wesen fieberhafter Erregung, entwickeln sich in diesem und mit diesem, das Delirium wurzelt in dem kranken somatischen Lebensprozess. Von psychischer Seite macht eben die Flucht und der Wechsel der Vorstellungen, deren der Kranke nicht Herr werden kann, das Criterium dieses Zustandes aus, der Faden der Spontanität und der Association ist nicht mehr zu entdecken. Das Bewusstsein, sagt Ideler, scheint sich in Trümmer aufgelöst zu haben, die von der Fluth in wilder Zerstreuung ausgeworfen worden. Der Wahnsinn, wie er auch erscheine, selbst mit der Aufgehobenheit alles Selbstbewusstseins, ist eine wahre Geisteskrankheit, Psychopathie, eine Persönlichkeits-Krankheit. (Feuchtersleben, Aerztliche Seelenkunde. Kant's Anthropologie, §. 50. Moreau de Tours, Bulletin de l'academie imperiale de Medicine, Tome XX. 1858. Du Delire rapport de M. Bosquet p. 984—997 etc.)

Gegen den Ausdruck von Formen unvollständigen Irrseins muss man sich insofern verwahren, dass hier nur von der äussern Erscheinung die Rede sein kann, die letzte innere Bedingung überall, wenn auch unter verschiedenen Modalitäten, dieselbe ist und so praktisch bei der Lehre von der Zurechnung in Anwendung gebracht werden muss.

Wir wollen hierzu den fixen Wahn, die zu einem System verarbeiteten Ideen zählen, bei sonst tüchtiger Intelligenz, richtigem formellen Denken und einem guten Benehmen (Kant, Anthropologie §. 51, 52).

Dem verwandt aber und die Vernunft viel tiefer verletzend ist „die partielle Verrücktheit" — niemals eine Reihe gedachter psychischer Wahnvorstellungen. Ferner: die Monomanie; richtig nennt Krauss dieselbe: krankhafte Triebe bei scheinbarer Affektlosigkeit und äusserlich ruhiger Haltung, und dass es sich hier nicht von blossen Anwandlungen, sondern von übermächtigen Trieben handle, die das sittliche Bewusstsein bis zu Vollendung einer verbrecherischen That unterdrücken. Man vergleiche hiermit viele Stellen in Hitzig's Zeitschrift für die Criminal-Gerichtspflege, so unter dem Artikel Causa facinoris. — An dieser und vielen andern Stellen ist auch auf die Bedenklichkeit der Lehre vom gebundenen Vorsatz aufmerksam gemacht (VIII. 409—414) und darauf, dass die geistige Freiheit sich gegen jeden Trieb behaupten könne, so

lange die Seele sich nicht in einem wahrhaft kranken Zustande befände. Dem Arzte stehe nicht frei, aus durch körperliche Leiden bedingten Verstimmungen weitere Folgerungen zu ziehen, und er könne nur darauf aufmerksam machen, der Defensor sie weiter geltend machen und der Richter endlich entscheiden.

Bei den eben erwähnten sogenannten Zuständen unvollständigen Irrseins gedenkt Krauss auch der Mania transitoria, die einen gesunden Menschen plötzlich befalle und alles Bewusstsein einer Handlung aufhebe.

„Diese Form sei im Grunde eine vollendete Manie, aber eine flüchtige Erscheinung, welche plötzlich hervortrete und — oft wieder schnell verschwinde. Es ist zu bemerken, dass diese transitorische Manie um so bedenklicher ist, als sie eben ganz unvorbereitet eintritt, nicht aber, dass sie nur einmal erschiene und nicht wiederkehre, eben so wenig, dass sie nie ohne Ursachen vorhanden, die allerdings in manchen Fällen, z. B. zur Nachtzeit, und wenn sie den Menschen im Schlafe — Traumleben — befällt, schwer erkennbar sind. Allein in den bei Weitem meisten Fällen sind die Ursachen doch zu entdecken. Der Verfasser verpflegt seit Jahren im Allerheiligen Hospital eine frühere Wärterin, die nach einem heftigen Gemüthseindruck in Raserei verfiel; sie hat völlig lichte Zwischenräume, und plötzlich bricht die Tobsucht aus. Hier und in vielen andern Fällen steht der Ausbruch mit der Menstruation in Verbindung, in dem letzten Jahre nicht. Ein Schreiber, höchst eifersüchtig und dem Trunke, doch nicht bis zur Berauschung, ergeben, wird von Zeit zu Zeit, namentlich nach Gemüths-Eindrücken, von Tobsucht befallen. Zuweilen fühlt er den Eintritt und eilt selbst in das Hospital, er wird jedesmal von der heftigsten Raserei ergriffen, die mehrere Stunden dauert und dann vollkommen verschwindet. Fälle solcher Art kommen in grossen Städten, wo Trunk, libidinöse Lebensweise, Leidenschaften und Affekte, Zornmüthigkeit so häufig, nicht selten vor, und wenn man der Sache nachforscht, wird man die Ursache mehrentheils auffinden. Auf eine der ungewöhnlicheren will ich indessen noch aufmerksam machen, das ist die Völlerei, nicht sowol nach Trunk, sondern nach Uebermass von Speisen. Vor längerer Zeit auf das Land gerufen, fand ich zwei Knechte schwer erkrankt vor, den einen tief apathisch, den andern rasend, so dass er kaum zu bändigen war. Beide hatten bei einer Wette, wer das Meiste verzehren könne, eine Unmasse kleiner Pflaumen (Kricheln) genossen, der Eine mit, der Andere ohne die Kerne; der, welcher die letztern mitgenossen, hatte sich erbrochen und genas, der andere, welcher viel mehr Früchte zu sich genommen, konnte sich nicht erbrechen, war

von furchtbarer Angst gequält und für die Sicherheit Anderer gefährlich; es war unmöglich, ihm nur das Geringste, auch nicht ein Brechmittel beizubringen; so starb er. Die Section ergab seinen Magen so von den Pflaumen angefüllt, dass alle Thätigkeit des Organs unmöglich geworden war. Ebenso starb im Hospital ein ehemaliger Kellner, auch in Folge einer Wette. Butterbrod und andere Speisen, Bier und Branntwein hatte er in solchen Massen zu sich genommen, dass er von furchtbarer Angst gequält in Raserei verfallen war. Obwohl er sich nun unglaublicher Massen, ganzer Kübel voll entleerte, starb er doch, und man fand in seinem Magen und Dünndarm unglaubliche Mengen roher Speisestoffe.

Abgesehen nun von den angeführten Ursachen sogenannten unvollständigen Irrseins ist wohl der Zustand, den man mit dem Namen der lichten Zwischenräume — lucida intervalla — belegt, nicht Mania transitoria. Es sind Irre, bei denen die Geistesstörung feststeht, wo aber längere und kürzere Zwischenräume eintreten, in denen auch die Spur ihrer Störung nicht stattfindet, wenigstens nicht wahrgenommen wird. Diese Zustände haben, wie hinlänglich bekannt, in der Lehre von der Zurechnung grosse Meinungs-Verschiedenheiten hervorgerufen. Die Rechtskundigen, meist auch Aerzte, haben innerhalb dieser freien Zwischenräume die volle Imputation angenommen, Andere sie ganz abgewiesen; der Streit hierüber ist sehr alt, und wenig Neues hat sich finden lassen, was ihn zu schlichten vermocht hätte, seit der französische Kanzler d'Aguesseau (geboren 1668, gestorben 1751) hierüber seine Ansichten mitgetheilt hat. Vorzugsweise hat die französische und englische Rechtslehre sich mit diesem Gegenstande beschäftiget. Prüft man aber alles das, was dieselbe zu Grunde ihrer Ansichten und Entscheidungen gelegt hat, aus dem physisch-psychischen (forensischen) Gesichtspunkte, so kann es nicht fehlen, dass sich nicht überall Widerspruch und Unsicherheit ergeben sollte. Eine der Hauptschwierigkeiten bei Beurtheilung der lichten Zwischenräume (und auch der während derselben begangenen Verbrechen) wird immer bleiben, dass es einmal unerkennbar ist, welcher Keim der Geistesstörung ungelöset geblieben ist, und dass Niemand beurtheilen kann — wenn sie vollständig eingetreten sind, oder wenn sie völlig aufgehört haben, ob und wie der Wahnsinn noch in das Vernunftleben hineinspielt oder hineingespielt hatte. Waren die Anfälle der Geistesstörung heftig und mit vollständigem Verluste der Vernunft und mit Raserei verbunden, so ist nicht anzunehmen, dass auch in den lichten Zwischenräumen nach solchen Anfällen die Seelenthätigkeit vollkommen ungetrübt geblieben sein könnte; so weit meine Erfahrung

reicht, bleibt stets eine Schwäche im Denken und Urtheilen zurück, und man bemerkt, dass der Kranke selbst sich nie als gesichert erkannte.

Dass ein völlig gesunder Geisteszustand wieder eintreten könne, ist nur in wenigen Individuen der Fall, z. B. wie bei der Epilepsie, die sich mit Manie ankündiget oder die dem Anfalle folgt; ferner bei mehreren Trunkfälligen und denen, die an Säuferwahnsinn (Delirium tremens) gelitten, bei der Mania, die aus Affekten und Leidenschaften entstand (und in diese Kategorie nicht gehört), bei der krankhaften Zornmüthigkeit (Excandescentia furibunda — iracundia morbosa), die im Temperament — Charakter — des Individuums beruht.

Selbst die englischen und französischen Rechtsgelehrten und Aerzte und schon der Kanzler d'Aguesseau führen die Anforderungen an die lichten Zwischenräume auf sehr enge Gränzen zurück. Nach dem englischen Juristen (Bleckston) soll ein Verrückter für das, was er in den lichten Zwischenräumen unternimmt, Rede stehen, als sei er nicht geisteskrank. Dagegen bemerkt der Kanzler: „Es darf keine oberflächliche Ruhe sein, wie ein blosser Schatten der Ruhe, sondern im Gegentheil eine wirkliche tiefe Ruhe, kein blosser Strahl der Vernunft, wodurch ihre Abwesenheit nur noch auffallender wird, wenn er vorüber ist. (Bleckston bei Thomson, Percival und besonders Mark, Die Geisteskrankheiten etc. II. S. 361. Für England und Nordamerika findet sich über die Beurtheilung lichter Zwischenräume I. Thl. Rom. Beck's Elemente der gerichtlichen Medizin, 1827, nächst Thomson — Alles, was von Aerzten und Juristen hierüber vorhanden ist.)

Für die Beurtheilung partieller Geistesstörung in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit ist die Beurtheilung weniger schwierig, wenn wir von der Einheit der menschlichen Vernunft (des Verstandes nach Locke, Hume etc.) ausgehen, wie wir müssen. Die Störung dieser Einheit auf irgend eine Weise ist die der ganzen Vernunft. Es kann Alles, was ein Geisteskranker mittheilt, den formalen Gesetzen zur Möglichkeit einer Erfahrung gemäss sein, aber der Kranke kann, durch falsch dichtende Einbildungskraft, selbst gemachte Vorstellungen für Wahrheit halten (Kant's Anthropologie §. 51, 2). Hierher gehören auch die Kranken, die an sogenannten Wahn- (fixen) Ideen leiden, während sonst ihr Verstand ungetrübt blieb, und sie sind vor dem Gesetz nach dem Landrecht Thl. I. Tit. 1, §. 28 zu beurtheilen, das heisst als solche, denen das Vermögen, die Folgen ihrer Handlungen zu beurtheilen, ermangelt. (Cfr. Feuerbach's Lehrbuch §. 90 ad IV. S. 67.)

Wie nothwendig es aber ist, an dem Gesetz der Einheit festzuhalten,

von furchtbarer Angst gequält und für die Sicherheit Anderer gefährlich; es war unmöglich, ihm nur das Geringste, auch nicht ein Brechmittel beizubringen; so starb er. Die Section ergab seinen Magen so von den Pflaumen angefüllt, dass alle Thätigkeit des Organs unmöglich geworden war. Ebenso starb im Hospital ein ehemaliger Kellner, auch in Folge einer Wette. Butterbrod und andere Speisen, Bier und Branntwein hatte er in solchen Massen zu sich genommen, dass er von furchtbarer Angst gequält in Raserei verfallen war. Obwohl er sich nun unglaublicher Massen, ganzer Kübel voll entleerte, starb er doch, und man fand in seinem Magen und Dünndarm unglaubliche Mengen roher Speisestoffe.

Abgesehen nun von den angeführten Ursachen sogenannten unvollständigen Irrseins ist wohl der Zustand, den man mit dem Namen der lichten Zwischenräume — lucida intervalla — belegt, nicht Mania transitoria. Es sind Irre, bei denen die Geistesstörung feststeht, wo aber längere und kürzere Zwischenräume eintreten, in denen auch die Spur ihrer Störung nicht stattfindet, wenigstens nicht wahrgenommen wird. Diese Zustände haben, wie hinlänglich bekannt, in der Lehre von der Zurechnung grosse Meinungs-Verschiedenheiten hervorgerufen. Die Rechtskundigen, meist auch Aerzte, haben innerhalb dieser freien Zwischenräume die volle Imputation angenommen, Andere sie ganz abgewiesen; der Streit hierüber ist sehr alt, und wenig Neues hat sich finden lassen, was ihn zu schlichten vermocht hätte, seit der französische Kanzler d'Aguesseau (geboren 1668, gestorben 1751) hierüber seine Ansichten mitgetheilt hat. Vorzugsweise hat die französische und englische Rechtslehre sich mit diesem Gegenstande beschäftiget. Prüft man aber alles das, was dieselbe zu Grunde ihrer Ansichten und Entscheidungen gelegt hat, aus dem physisch-psychischen (forensischen) Gesichtspunkte, so kann es nicht fehlen, dass sich nicht überall Widerspruch und Unsicherheit ergeben sollte. Eine der Hauptschwierigkeiten bei Beurtheilung der lichten Zwischenräume (und auch der während derselben begangenen Verbrechen) wird immer bleiben, dass es einmal unerkennbar ist, welcher Keim der Geistesstörung ungelöset geblieben ist, und dass Niemand beurtheilen kann — wenn sie vollständig eingetreten sind, oder wenn sie völlig aufgehört haben, ob und wie der Wahnsinn noch in das Vernunftleben hineinspielt oder hineingespielt hatte. Waren die Anfälle der Geistesstörung heftig und mit vollständigem Verluste der Vernunft und mit Raserei verbunden, so ist nicht anzunehmen, dass auch in den lichten Zwischenräumen nach solchen Anfällen die Seelenthätigkeit vollkommen ungetrübt geblieben sein könnte; so weit meine Erfahrung

reicht, bleibt stets eine Schwäche im Denken und Urtheilen zurück, und man bemerkt, dass der Kranke selbst sich nie als gesichert erkannte.

Dass ein völlig gesunder Geisteszustand wieder eintreten könne, ist nur in wenigen Individuen der Fall, z. B. wie bei der Epilepsie, die sich mit Manie ankündiget oder die dem Anfalle folgt; ferner bei mehreren Trunkfälligen und denen, die an Säuferwahnsinn (Delirium tremens) gelitten, bei der Mania, die aus Affekten und Leidenschaften entstand (und in diese Kategorie nicht gehört), bei der krankhaften Zornmüthigkeit (Excandescentia furibunda — iracundia morbosa), die im Temperament — Charakter — des Individuums beruht.

Selbst die englischen und französischen Rechtsgelehrten und Aerzte und schon der Kanzler d'Aguesseau führen die Anforderungen an die lichten Zwischenräume auf sehr enge Gränzen zurück. Nach dem englischen Juristen (Bleckston) soll ein Verrückter für das, was er in den lichten Zwischenräumen unternimmt, Rede stehen, als sei er nicht geisteskrank. Dagegen bemerkt der Kanzler: „Es darf keine oberflächliche Ruhe sein, wie ein blosser Schatten der Ruhe, sondern im Gegentheil eine wirkliche tiefe Ruhe, kein blosser Strahl der Vernunft, wodurch ihre Abwesenheit nur noch auffallender wird, wenn er vorüber ist. (Bleckston bei Thomson, Percival und besonders Mark, Die Geisteskrankheiten etc. II. S. 361. Für England und Nordamerika findet sich über die Beurtheilung lichter Zwischenräume I. Thl. Rom. Beck's Elemente der gerichtlichen Medizin, 1827, nächst Thomson — Alles, was von Aerzten und Juristen hierüber vorhanden ist.)

Für die Beurtheilung partieller Geistesstörung in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit ist die Beurtheilung weniger schwierig, wenn wir von der Einheit der menschlichen Vernunft (des Verstandes nach Locke, Hume etc.) ausgehen, wie wir müssen. Die Störung dieser Einheit auf irgend eine Weise ist die der ganzen Vernunft. Es kann Alles, was ein Geisteskranker mittheilt, den formalen Gesetzen zur Möglichkeit einer Erfahrung gemäss sein, aber der Kranke kann, durch falsch dichtende Einbildungskraft, selbst gemachte Vorstellungen für Wahrheit halten (Kant's Anthropologie §. 51, 2). Hierher gehören auch die Kranken, die an sogenannten Wahn- (fixen) Ideen leiden, während sonst ihr Verstand ungetrübt blieb, und sie sind vor dem Gesetz nach dem Landrecht Thl. I. Tit. 1, §. 28 zu beurtheilen, das heisst als solche, denen das Vermögen, die Folgen ihrer Handlungen zu beurtheilen, ermangelt. (Cfr. Feuerbach's Lehrbuch §. 90 ad IV. S. 67.)

Wie nothwendig es aber ist, an dem Gesetz der Einheit festzuhalten,

das zeigen die vielen Fälle des partiellen Wahnsinns im Allgemeinen und das Ende fast aller dieser Kranken, da sich in den bei weitem meisten Fällen zuletzt Geistesschwäche und Paralyse einstellt.

In Bezug auf die Zurechnungsfähigkeit solcher Irrer, so ist nicht bloss Jeder unzurechnungsfähig zu nennen, dessen Störung — nenne man es, wie man immer wolle — darin besteht, dass er auf wirklich vorhandene Dinge mit vorurtheilsvollem Auge oder mit absonderlichen und abgeschmackten Eigenthümlichkeiten blickt, welche von der Betrachtungsweise gesunder Sinne verschieden ist, sondern auch der, dessen Denk- und Handelsweise, obgleich durch Dictate der Vernunft (des Verstandes) bestimmt, auf Etwas gerichtet sind, welches weder Begründung noch Existenz besitzt (Thomson und bezogen auf die Bleckston'schen Commentarien).

Hencke's Lehrbuch 10te Aufl. §§. 266—270 folg. bemerkt „über die Anfälle des transitorischen, periodischen und partiellen Wahnsinns, dass solche, wie sie vorkommen, auch vorübergehen können; sich auf die Autorität von Pinel und Reil beziehend, — dass scheinbare Anfälle der Tobsucht mit ungestörtem Gebrauch des Erkenntniss-Vermögens erschienen; dass aber solche Seelenstörung, wie die partielle zumal, und die periodische vorübergehend und heilbar, gehört wohl immer zu den seltenen Fällen, und dass hier das Erkenntnissvermögen sich unbetheiligt erhalten sollte, kann grossem Zweifel unterliegen." Da nun jeder Mania wie jeder Geisteskrankheit in höherem und geringerem Grade Aufhebung vollen Selbstbewusstseins, folglich der Vernunft und der Freiheit, wesentlich ist, so kann es auch keine Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes und keine Manie ohne Geisteszerrüttung geben.

Bei der Lehre von der Zurechnung vom ärztlichen, dem physisch-psychischen Standpunkte — der Geisteskrankheit sein Urtheil feststellend, ein Urtheil, welches man lediglich dem Arzte anheimstellen muss, so wird, was sowohl die Störungen, in denen lichte Zwischenräume Statt haben, als bei denen partiellen und periodischen Wahnsinns, der Arzt mit höchster Umsicht seine Meinung feststellen müssen. Andererseits wird er mit Bezug auf die unwiderrufliche Wahrheit „der Einheit der menschlichen Vernunft" Irre, die in diese Kategorieen fallen, niemals als Herren ihres Willens, niemals als zurechnungsfähig beurtheilen dürfen.

Die Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit vor den Gesetzen möge immer dem Recht vorbehalten bleiben und ausserhalb der ärztlichen Befugniss liegen, dennoch bleibt unangestritten — was auch nicht bezweifelt

wird, dass in allen den Fällen, in denen es sich um kranke Gemüthszustände handelt, sie allein der ärztlichen Beurtheilung zufällt, endgültig das richterliche Urtheil zu bestimmen und auf das ärztliche zurückzuführen. (Ideler, Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie, §. 8, 9, 10.) Die Gesetzgebungen haben auch die — gerichtlichen — Aerzte als solche Sachverständige anerkannt, bei denen die letzte Entscheidung einzuholen ist, da mit Recht angenommen werden soll, dass einem jeden Arzt, wie viel mehr dem Gerichtsarzt, auch die erforderliche Kenntniss, psychologisch-psychische Kenntniss, geistiger Störungen beiwohnen müsse.

Inwiefern auch die Gerichtsbehörden an dem Urtheil eines Gerichtsarztes Zweifel gestellt, so haben sie mit der Appellation sich stets an die Medizinal-Collegien und, hiermit noch nicht zufrieden gestellt, an die oberste medizinische Instanz gewendet. Allgemeine Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten Theil I. Tit. 38. §. 7. Abegg, Gerichtssaal IV. I. p. 112 u. f. ist der Ansicht: „Bei unzweifelhaft dem ärztlichen Gebiet angehörigen Fragen, bei Urtheilen über Zurechnungsfähigkeit, wo auch abgesehen davon, dass hier competente Seelenkundige und Menschenkenner nicht nothwendig unter den Aerzten zu suchen sind, wie denn deren Zuständigkeit unbeschadet auch andere Fakultäten eine solche in Anspruch nehmen, jedenfalls auch dem Richter ein Urtheil zustehe, stehe, wo nicht bei einem mehr als zweifelhaften Zustande eine somatische Ursache angezeigt ist, dem Richter die Entscheidung über die Freiheit mehr zu, als den Geschwornen. Vergl. Elias Regnault, du degré competence dans les quaestions judiciaires etc. 1828.

Man muss hier scharf in's Auge fassen, dass es sich bei Beurtheilung von Verbrechen nicht sowol um somatische Zustände handle (Verletzungen, die in unsere Untersuchungen nicht gehören, abgerechnet), sondern um solche somatische Zustände, die von psychischen nicht getrennt werden können, um Geistes-Krankheiten. Es reicht zu Ermittelung dieser die Competenz der Menschenkenntniss und der philosophischen Seelenkunde nicht aus, hierüber zu entscheiden. Wenn wir die neueren materialistischen Ansichten, dass die Seelenkrankheiten vom Standpunkte eines krankhaften Stoffwechsels abhängen, bei Seite lassen und uns streng von solchen Ansichten trennen, so geben wir doch nach, dass bei allen psychischen Krankheiten niemals das körperliche Verhältniss ausser Acht gelassen werden dürfe. Die innige Verbindung des physischen mit dem Seelenleben beruft den Arzt zu Beurtheilung der Krankheiten des letztern ausschliesslich, da bei den Rechtskundigen die Kenntniss der Krankheit nicht vorausgesetzt werden kann.

Das Gefühl der Einheit der Seele mit unserem Körper ist das wahre Wesen des Menschen. Geht man tiefer in diese Verhältnisse ein, so ist allerdings dieses Wesen in die Seele zu verlegen, das körperliche ist nur die sinnliche Erscheinung, die Bewegung der Sonne um die Erde, der Leib nur das uns nächst stehende befreundete Stück der Aussenwelt, und die Annahme organisirender Ideen, welche mit ihrer gestaltenden Kraft auf den Stoff wirkend, sich in Naturformen verkörpern, unzulässig oder sächlich unmöglich.

Sehen wir die Sache an, von welcher Seite wir wollen, so müssen wir den juristischen Standpunkt für Beurtheilung der kranken Seelenzustände verlassen.

Lotze bemerkt: dass, wer einmal von einer Seele spreche, natürlich ihrer eigenen Natur die Kraft des erzeugenden Bewusstseins zuschreiben werde. Bewusstlosigkeit könne aber entstehen durch Erschütterung der Seele, selbst bei heftiger Gemüthsbewegung, wodurch nach den Gesetzen der Natur (auch natürlich der physischen) die „Ausübung" des Bewusstseins unmöglich gemacht werde, oder aus körperlichen Störungen, in Folge welcher die Central-Organe auf dieselbe selbst positiv einwirken. Die unmittelbare Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ist wahrscheinlich auf gewisse begränzte Hirnparthieen eingeschränkt.

Den Sitz der Seele nimmt Lotze da an, wo sie unmittelbar wirkt, darum seien verschiedene Central-Organe, mancherlei Knoten und Nervengeflechte vorhanden, die nur einer Anregung von der Seele durch Leitung in ganz dünne Nervenfasern bedürfen, um dann nach ihrer Einrichtung aus eigener Kraft sehr complicirte Wirkungen auszuführen. (Streitschriften 1s Heft, 1857.)

Wir haben diese Stellen — die eigentlich anderen Untersuchungen anheimfallen — nur angeführt zu dem Beweise, dass eben in den Wechselbeziehungen zwischen Seele und Leib auch die Erkenntniss kranker Geisteszustände beruhe, die nur aus dem genauen Studium physischer und psychologischer Verhältnisse erkannt werden können.

Ist nun auch die Grundlage unserer Rechtspflege auf das Prinzip der sittlichen und geistigen Freiheit gegründet, welches überall festzuhalten, so wird doch, ohne dass hierdurch das Urtheil des Arztes irgend eine Alteration erleiden kann, die Beurtheilung der Zurechnung vor dem Gesetz in die richterliche Sphäre fallen.

Böcker, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin; Hencke in den Abhandlungen II. S. 119 und in seinem Lehrbuche 10te Auflage, Mittermeyer und Richarz und mehrere andere Aerzte haben diese Ansicht fest-

gehalten; haben aber nun endgültig Richter und Geschworne über die Zurechnung (nicht sowol Zurechnungsfähigkeit) zu entscheiden, so können sie doch nicht aus dem Kreise des allein kompetenten sachkundigen, ärztlichen — physisch-psychischen Urtheils heraustreten (Ideler Lehrbuch §. 9, S. 43 u. f.).

Was nun die Beurtheilung durch die Geschwornen betrifft, so haben sich hier die Meinungen der Aerzte und Juristen vielfach gespalten. Das liegt so ganz in der Natur der Sache, dass die Geschwornen über Zurechnung von Diebstahl und Verbrechen gegen das Eigenthum und das Leben vielfach strenger, ja unbefangener entscheiden, da ihnen hier die Einsicht näher liegt, als die der Seelenkrankheiten und deren Beurtheilung und der aus diesen hervorgegangenen oder angeschuldigten Verletzungen rechtlicher Zustände.

Der praktische Verfasser: „Ueber die Zurechnungsfrage vor dem Schwurgericht", Oberamts-Gerichts-Arzt Dr. Krauss, „ein Wort der Warnung an denkende Geschworne" (der Gerichtssaal VI. 2r Bd. XIX.) verdient mit Recht hierüber gehört zu werden — „„der sogenannte Wahrspruch wird nicht der unmittelbare Niederschlag der aus That- und Schuldmomenten sich wie von selbst ergebenden moralischen Ueberzeugung, sondern ein von falschen Einflüssen untergeschobenes Kuckucks-Ei sein"". —

„Zu der intellectuellen Unfähigkeit, die Prinzipienfrage zu durchdringen, gesellten sich noch positive Hemmnisse gegen die wissenschaftliche Belehrung bei. Eines der gewichtigsten derselben ist, dass die Geschwornen-Bank das verjährte Vorurtheil, die Aerzte seien von dem Geiste eines zu weit getriebenen Humanismus beherrscht und gehen nur immer darauf aus, der Vertheidigung in die Hände zu arbeiten, mit den Rechtsgelehrten theilt. Es ist ein wahrer Jammer mit diesem Humanismus. Wie ein centnerschwerer Alp liegt er auf der Rechtspflege. Es war einmal eine Zeit, wo der Verfasser (nemlich Krauss) selbst an dieses böse Gespenst glaubte; aber die Erfahrung im eigenen Lebenskreise belehrte den Verfasser bald eines Andern. Ganz abgesehen von den die eigene Person betreffenden Erlebnissen machte er die Wahrnehmung, dass die Aerzte, wenn auch für menschliche Gefühle im Allgemeinen vielleicht etwas empfänglicher als die, deren geistiges Element weniger der lebende Mensch, als der geschriebene Paragraph ist, doch nichts mehr scheuen, als den Vorwurf des Humanismus, und in ihren Urtheilen mehr zur Strenge als zur Nachsicht hinneigen. Sehr auffallend trat aber dieses Streben für mich hervor, seit das öffentliche Verfahren eingeführt ist.""

Die französische und namentlich die englische Gesetzgebung gehen in Bezug der Wahrsprüche der Geschworenen viel weiter hinaus, als die deutsche. Der schottische Gerichtshof giebt uns hierfür ein Beispiel (Verhandlung vor demselben über die Zurechnungsfähigkeit eines Brandstifters, mitgetheilt von Mittermeier). Der Lord justice Cleri, nachdem er sich über die Seelenstörungen überhaupt ausgesprochen, fährt fort: „„Die Geschwornen müssten rein sich fragen, ob es bewiesen sei, dass ein Angeklagter seiner Vernunft beraubt war. Diese Frage könnten sie nach seiner Ansicht weit besser entscheiden, als Aerzte und Rechtsgelehrte.““ Ganz offenbar ist diese Ansicht eine höchst bedenkliche und würde, stets festgehalten, zu vielen Ungerechtigkeiten, Missbräuchen und falschen Urtheilen hinführen. Die Richter urtheilen im Sinne der Gesetze, die Geschwornen nach dem Eindruck, den die Verhandlung in der Schwursitzung auf sie hervorbringt. Es muss also die ärztliche Darstellung, die der Entscheidung vorausgeht, frei von weichlichem Humanismus, frei von aller Defension, sich streng an die Thatsachen und deren zu Grunde liegende Motive, vom ärztlichen Standpunkte aus beurtheilt, halten und so klar sein, dass sie den Geschworenen keine Zweifel lasse und diese sich nicht durch die Defensionen abirren lassen können; ist das nicht der Fall, so scheitert die Wahrheit leicht an der Klippe einer gewandten Vertheidigung, oder sie geht unter in dem Meere des unzeitigen Mitleides.

In zwei mir vorliegenden Fällen und Gutachten, die auch dieser Sammlung beigefügt sind, liegen mir die Beweise vor. (№ 1 und 2.)

Beide Fälle betrafen Kindermord; beide Mörder hatten zwei ihrer Kinder mit vollem Bewusstsein umgebracht, beide riefen in der Seele das höchste Mitleiden und Theilnahme wach. In dem einen Falle wurde die Mörderin für schuldig erachtet, der Verfasser hatte ihn vor dem Schwurgericht im Sinne des Gutachtens des Königlichen Medizinal-Collegii discutirt. Der andere Fall wurde ohne Zuziehung ärztlicher Sachverständiger verhandelt. Man konnte annehmen, dass der Thäter — der Vater, — obwohl er wohl beabsichtigte, sich auch das Leben zu rauben, und obwohl im Affekt, doch keinesweges ohne Prämeditation gehandelt hatte. Eine gewandte Vertheidigung bewirkte die pure Freisprechung des Mörders, der sich heut noch auf freiem Fusse befindet.

Nichts ist so bedenklich, als den öffentlichen und speciellen Vertheidigungen ausschliessliche Folge zu geben. Wie sehr auch der Sachwalter sich auf dem Boden der Moral und der Gesetzgebung bewegen mag und wird, immer bleibt ihm unverwehrt, die Sache seines Clienten in ein solches Licht zu stellen, wodurch dessen Unschuld oder

doch ein geringerer Theil der Schuld, aus seiner Darstellung hervorginge. Seit 30 Jahren mit dem Studium der Acten über Gemüthskranke und deren Zurechnungsfähigkeit beschäftiget, habe ich den Rath eines Chefs (des verstorbenen Oberpräsidenten v. Merkel, eines bedeutenden Juristen) bei Eintritt in mein Amt befolgt: „Defensionen entweder gar nicht oder dann erst zu lesen, wenn ich die Acten studirt und mir mein Urtheil selbstständig gebildet hätte"; die Befolgung dieses Rathes hat mich vor manchem Irrthum bewahrt.

Man würde nach allem diesem viel zu weit gehen, wollte man dem Richter (Juristen), und diesem zumal, ein philosophisches Urtheil über die Gutachten der Aerzte absprechen oder annehmen, dass ein gesunder Sinn der Geschworenen nicht ausreiche, selbst in der ärztlichen Beurtheilung Mängel zu entdecken. Noch mehr, man muss vielfach beklagen, dass die Untersuchungen geistiger Krankheiten und in ihnen begründeter Verbrechen vielfach oberflächlich sind und den Gerichts-Behörden nicht genügen können. Sie wenden sich daher an die höheren Instanzen, und in den meisten der ihnen vorgelegten Fälle sind diese genöthiget, jene Gutachten von Grund aus zu reformiren. Auch in dem Recht muss die richterliche Behörde unbeschränkt bleiben, die unvollständige Erörterung eines Falles als für die Untersuchung nicht ausreichend zu erachten, und dem Urtheil der Aerzte nicht beizutreten. Das neueste Heft der Zeitschrift für Psychiatrie XV. erstes Stück S. 66. greift dieses Recht an, ohne diesen Fall genau zu kennen. So kann man den Gründen des Verfassers nicht beitreten, ohne die Rechtlichkeit der betreffenden Gerichts-Behörde in Zweifel zu stellen; hätte der Arzt sich sonst in seinem Urtheil gravirt gefühlt, so hätte er auf ein Super-Arbitrium einer höhern Medizinal-Behörde antragen können. (Allgemeine Gerichtsordnung I. Tit. 38. §. 7.)

Die Competenz des Arztes im Kreise seiner Wissenschaft ist vor von uns fast vergessener Zeit aus dem Streit der Fakultäten zwischen Kant (Anthropologie §. 41) und Metzge (gerichtlich-mediz. Abhandlung St. 1. S. 72) hervorgegangen und seit jener Zeit nicht weiter ernstlich verfolgt, damals aber von den geistreichsten Aerzten, Psychologen und Philosophen zu Gunsten der medizinischen Beurtheilung entschieden worden. (Henke's Lehrbuch §. 235, 236.) Wichtig für die Competenz der Aerzte und der Richter ist, was Bergmann, Lehrbuch der Medicina forensis für Juristen §§. 28 u. 29, anführt.

Wir müssen aber die Frage über die Zurechnungsfähigkeit auf höhere Prinzipien zurückführen, auf das Gebiet der Selbstbestimmung

und der Willensfreiheit. In dieser Einleitung ist es nicht am Orte, tief in das Wesen der Geistesstörungen einzugehen; könnte man nun auch zu weit gehen und wollte man sich mit den Ansichten des geistreichen Heinroth nicht einverstanden erklären (Lehrbuch der Seelenstörungen II. 2, S. 334 u. ferner) und in der moralischen Verderbniss, der Sünde, die Ursache der Geistesstörungen annehmen, so liegt doch in seinen Ansichten ein Korn der Wahrheit und des richtigen Einblickes in die menschliche Seele. Man darf nicht übersehen, einmal, dass wer seiner Vernunft beraubt und in seinem Erkenntniss-Vermögen geschwächt ist, aufhört, den Gesetzen der Moral und Religion gehorchen zu können, dann aber und besonders: dass eine nicht unbedeutende Anzahl der Seelenstörungen ihren ersten Grund in dem Verlassen der sittlichen und religiösen Richtung fanden, und hier wieder viele derjenigen, welche als Verbrecher an der Verletzung des sittlichen Lebens in den Anklagezustand kamen und den Affekten und Leidenschaften die Zügel schiessen liessen und so nach und nach die Gränzen, welche der sittliche Mensch nicht überschreiten darf, übertraten. Mehrere der nachfolgenden Fälle werden diese Ansicht bestätigen. Es steht das keinesweges im Widerspruch mit der Abweisung eines moralischen Wahnsinns, den Pritchard vertheidigte. Aber mit einem solchen hat der Arzt es nicht zu thun. Englische Psychologen zwar haben den geistigen Standpunkt festgehalten, die Beurtheilung des moralischen Wahnsinns aber abgewiesen.

„Wenn ich auch zugestehe", sagt Thomson (Gerichtliche Arznei-Wissenschaft S. 203), „dass Verrücktheit in organischen Verletzungen des Gehirns begründet sein kann, so muss ich doch bei der Behauptung bleiben, dass der Geist keine Qualität der Materie ist. — Der Geist ist wesentlich verschieden von der materiellen Substanz, aus welcher der Körper gebildet ist." Die sogenannte geistige Schwäche des Alters widerlegt Thomson glänzend durch die Ansichten Cicero's in dessen Schrift: de senectute— und durch viele Beispiele der Werke der grössten Denker in hohem Alter, zu denen wir das eines noch in voller geistiger Kraft und Blüthe stehenden jugendlichen Geistes zählen wollen (Kosmos).

„Es ist die Vernunft, der Geist des Menschen", sagt Esquirol, „der ihn für seine Handlungen verantwortlich macht, und der Verlust der Vernunft spricht ihn vom Verbrechen frei."

„Will man", fährt Thomson fort p. 310, „den Zustand eines muthmasslich Verrückten untersuchen, so muss man vorher den gesunden Zustand des Geistes genau kennen, und ich kann bei dieser Gelegenheit

nicht unbemerkt lassen, auf den Uebelstand aufmerksam zu machen, dass die jungen Mediziner sich so wenig mit jener Wissenschaft befassen, welche man Psychologie nennt, die ich aber lieber „Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes" nennen möchte. Durch den Mangel einer solchen Kenntniss und durch Nichtachtung der Symptome einer beginnenden Geisteskrankheit wachsen die Schatten derselben allmälig, bis endlich die Nacht des ausgebildeten Wahnsinns sich auf die Seele lagert. Ist aber der Arzt mit der Physiologie der Seele vertraut, so ist er im Stande, die Kraft, welche der Geist des Menschen über seine Ideen besitzt, genau abzuwägen, jede Aberration von dem gewöhnlichen und gesunden Zustande alsbald zu ermitteln und frühzeitig Maasregeln zu ergreifen, die Ausbildung einer vollständigen Verrücktheit zu verhüten, oder wenn das Leiden schon vorhanden, diejenigen Intermissionen, welche die lichten Intervallen bilden, von dem wirklichen Aufhören der Krankheit zu unterscheiden. (Vergleiche weiter oben über die lichten Zwischenräume und auch die Grundsätze der englischen Gesetzgebung über theilweise Seelenstörung, welche als solche von ihr nicht angenommen wird.)

Ueber die Zurechnung in philosophischer Beziehung ist auch das, was Kant in seiner Metaphysik der Sitten über die Freiheit sagt, festzuhalten.

In der Abhandlung von Albert Lange (in der deutschen Zeitschrift für die Staats-Arzneikunde, II. Bd., 1s Heft, 1850, S. 112) befindet sich eine scharfsinnige Ansicht über die Freiheit des Willens, bei der nur die Ungerechtigkeit gegen Ideler's gerichtliche Psychologie zu bedauern ist.

„Die Lage der Dinge ist nun die, dass ich der Freiheit meines Willens gewiss bin, weil das Sittengesetz in mir lebendig ist."

Du kannst, denn du sollst, ist daher die wahre Begründung der Willensfreiheit und unzertrennlich von Kant's Auffassung. Der empirische Wille ist nicht autonom, er folgt materiellen Bestimmungsgründen und kann daher zur Legalität, aber nie zur Moralität führen. (Kritik der praktischen Vernunft.) Diese Moralität entsteht vielmehr erst durch die Herrschaft des Sittengesetzes über alle sinnlichen Neigungen, durch die Macht des Richters in uns, das Gewissen, von dem der grosse Denker sagt: „ich kenne nichts Erhabeneres, als den Sternenhimmel über und das Gewissen in uns." Krug hat die Ansichten Kant's noch strenger hervorgehoben: „Die gemeinschaftliche Wurzel aller Erkenntniss ist aber das Urtheil, die Urtheilskraft, das Wesen des Bewusstseins, die Einheit des denkenden Subjectes in allen seinen Handlungen bei Man-

nigfaltigkeit der Vorstellungen, bei ihrem Wechsel in der Zeit und in der freien Selbstbestimmung."

C. Ph. Fischer (Grundzüge des Systems der speculativen Ethik, S. 78 u. ferner) sagt sehr schön: „Weil sich das Gewissen an den freien Willen wendet, so gebietet es durch moralische Nothwendigkeit, durch ein Sollen, das in der ethischen Bestimmung wohnt und ihre Verwirklichung fordert, ohne sie zu erzwingen."

Hieraus geht die Willensfreiheit hervor, die ohne Selbstbewusstsein nicht gedacht werden kann, sowie dieses nicht ohne Willenskraft — „Willen" — und ebenso gehet in jeder organischen Thätigkeit alle Möglichkeit der Einheit des Willens in der freien Selbstbestimmung auf; der freie Wille muss sich über die Herrschaft der Triebe erheben, und nur so ist der Wille frei. (Hegel, Philosophie des Rechts, sämmtl. Werke, Band 8. S. 32 und ferner.) Klar hat er die Lösung des Problems der Freiheit (Willensfreiheit) auf die Natur und Form des geistigen Lebens mit grosser Tiefe erörtert und zu lösen gesucht.

Die englischen Juristen von den ältesten Zeiten an bis auf die neueste haben bei Beurtheilung des Irrseins und der Zurechnungsfähigkeit vorzugsweise auf den Willen, auf den Begriff der Willenskraft in weitester Bedeutung das meiste Gewicht gelegt (cfr. Feuerbach's Lehrbuch, §. 84 u. 85 und ferner). Obwohl auch die Aerzte sich mehrfach diesen Ansichten anschlossen, so geben doch die von einander abweichenden Meinungen der Juristen und Aerzte zu vielen Differenzen Anlass.

Burgess (Lanzet Februar 1852 — Froriep's Tagesberichte — Psychiatrie, 1852, S. 257 u. 623) hat diese Meinungen und Ansichten kurz zusammengefasst, namentlich auch die Begriffe vom Willen und Wollen beim Wahnsinn. Er nennt den zerstückten Charakter des gewöhnlichen statuarischen Rechts eine Mosaik, nur erläutert durch die Gelehrsamkeit und Weisheit der Richter, welche den einzelnen Gerichtshof zierten. — Mangelhafte Controlle des Willens (Will) führe zum Wahnsinn, und Beherrschung des Willens sei für den gesunden Zustand des Wollens (volition) bei Menschen und höheren Thieren nothwendig.

Ueber den Willen und das Wollen beim Wahnsinn heisst es: „der Wille ist jene Operation der Seele, welche Bewusstsein, Wahrnehmung, Gedächtniss und Verstand in sich schliesst."

„Das Wollen ist eine thierische Verrichtung; allein bei den Menschen und bei den höheren Thieren (?) wird das Wollen, um die genaue Vollführung dieser Verrichtung zu sichern, von dem Willen beherrscht, somit unter die Controlle des Geistes gestellt, in einer solchen vereinigten

Thätigkeit gefunden. Wiewohl das Wollen coordinirt bleibt, ist allein Bewusstsein des Willens, somit auch geistige Thätigkeit im Wollen vorhanden. Der thierische und körperliche Act des Wollens ist unwillkürlich und ein consecutiver. Was der Wille befiehlt, vollführt das Wollen unter den rationellen (?) Thieren, ohne dass sie sich dessen bewusst werden. Allein das Wollen wird weniger abhängig, je mehr wir in der Skala des Intelligenten abwärts steigen, oder der Geist des Menschen wenig entwickelt, krank oder verdorben ist."

Von der Aeusserung des freien Willens — Willensfreiheit — als der äusseren wichtigsten Erscheinung der Selbstbestimmung (Vernunft) ist nicht abzusehen, wenn eine Zurechnungsfähigkeit beurtheilt werden soll. Nicht die That an sich, eine Handlung für sich selbst, kann als eine unfreie betrachtet werden, wohl aber der Mensch, der sie begeht, es muss bewiesen sein, dass die Vernunft des Thäters gestört war, wo nicht, so kann von Aufhebung der Zurechnung keine Rede sein. Wenn ein Mensch im Affekt oder in der Leidenschaft ausser sich geräth, so ist allerdings sein Wille nicht frei und die That als unfrei zu betrachten.

„Aber der Mensch ist darum kein Unfreier." Er muss beurtheilt werden, wie er vor dem Ausbruch des Affektes oder der Leidenschaft war, und muss so als frei behandelt werden, dessen Schuld es war, dass er nicht über sich selbst wachte. Wie der Mensch in der Regel und überhaupt sich zeigt, so muss er beurtheilt werden. Hier werden auch die Aeusserungen des Gewissens, die kaum einmal bei ganz verstockten Verbrechern fehlen werden, zu betrachten sein. „Das Gewissen", sagt Kant, „ist das Wissen eines innern Gebotes, das Bewusstsein eines innern Gerichtshofes im Menschen. (Das Gewissen, eine Betrachtung von Passavant, 1857, in der Einleitung.) Ideler gleich im ersten Abschnitt seines Lehrbuches der gerichtlichen Psychologie, 1857, hat über den Begriff der sittlichen Freiheit in ihren Beziehungen zur Willensfreiheit — Vernunft — S. 1—3. 4. sich ausgesprochen, und wir bedauern — wie mit Thomson weiter oben angemerkt ist — dass wenige unserer psychischen Aerzte diese Schrift richtig gewürdiget und benutzt haben. *)

„Die sittliche Freiheit, ohne Vernunft nicht denkbar, als Rechtsprinzip, nimmt in unserem Denken jene erhabene Stelle ein, an welcher wir sie in unzertrennlichem Zusammenhange mit allen Wahrheiten antreffen, welche, aus der Nothwendigkeit entsprungen, eines Beweises durch den discursiven Verstandesgebrauch weder fähig noch bedürftig sind."

*) Hier ist auf die gediegene Schrift von Johannes Huber: „Ueber die Willensfreiheit", 1858 — aufmerksam zu machen.

Es muss sonach aus der innern, sittlich religiösen Ueberzeugung auch der Theil moralischer Zurechnung hervorgehen, welcher ohne den Gebrauch der Vernunft ein Undenkbares ist.

Der psychische Arzt hat es indessen, wie schon angemerkt, nur mit der Krankheit, der physisch-psychischen Seelenstörung, nicht mit der moralischen Zurechnungsfähigkeit zu thun, die Beurtheilung der letztern gehört der Rechts-Philosophie und dem richterlichen Erkennen, ich möchte sagen, dem praktischen Menschenverstande an und ist diesem zu überlassen.

Das ist auch der Sinn des Vortrages, den der Lord Justice Clare in der weiter oben erwähnten und von Mittermeier bekannt gemachten Gerichtsverhandlung gehalten hat, und in dem er den Geschworenen an das Herz legt, dass sie das Gesetz nicht in abstracto, sondern auf jeden einzelnen Fall anzuwenden hätten, wie er ihnen vom Gerichtshof vorgelegt würde.

„Wenn die Geschwornen nun finden sollten, dass die Vertheidigung ihre Einrede nicht hinreichend bewiesen, so müssen sie ihren Wahrspruch für die Krone abgeben, dies ist vom gesunden Menschenverstande und vom Gesetz vorgeschrieben." Vor Allem sollen die Geschwornen fest halten, dass das Gesetz eine sittliche Seelenstörung (moral insanity des Prichard) nicht anerkenne, wenn nemlich ein Mensch unwiderstehlich zu Verbrechen angetrieben sein sollte, während nicht bewiesen sei, dass seine Vernunft gestört gewesen. Das Gesetz halte es mit der Bibel, dass jeder Mensch der Versuchung widerstehen solle und könne, so lange seine Vernunft nicht gänzlich verwirrt sei. Wenn er trotzdem der Versuchung unterliege, so sei dieselbe nur deshalb stark gewesen, weil er sich lange in bösen Gedanken und heftiger Leidenschaft gewiegt habe." „Ferner (was weiter oben schon mitgetheilt wurde) gebe es im Gesetz keine theilweise Seelenstörung, möge sie nun Monomanie oder sonstwie heissen. Die in irgend einer Beziehung gestörte Seele sei vielmehr in jeder Beziehung als gestört zu betrachten" u. s. w. (Regnault, du degré des competences des médecins dans les questions judiciaires, p. 203.)

An diese Ansichten der Thätigkeiten der Seele schliessen sich die philosophischen unter mancherlei Modalitäten an. Ausser den älteren von Kant, Herbert, Fichte, auch dem Sohne in seiner Anthropologie und vielen Anderen machen wir noch auf die eines unserer lebenden Denker aufmerksam, auf Lotze (Medizinische Psychologie oder Physiologie der Seele, 1852.) Die Gränzen dieser unserer Einleitung verbieten

uns zu unserem Bedauern, nicht mehr als den leichten Umriss des Inhaltes des 3ten Kapitels von den Störungen des Seelenlebens (S. 579—625) mittheilen zu können.

In Bezug auf die Zurechnung treten wir der Ansicht bei, „dass der oberste Gesichtspunkt, der als Grundsatz aller sittlichen Ordnung des Lebens, der gültige Glaube, dass die gesunde geistige Organisation für die Richtung des Wissens verantwortlich sei."

Da nun die gesunde geistige Organisation durch eine vernünftige Wirkung des Willens besonders kenntlich ist, so ist zu untersuchen: „ob die Bedingungen, unter denen überhaupt eine vernünftige Lenkung des Willens möglich ist, in jedem speciellen Falle sich vorfinden oder fehlen oder mangelhaft sein werden (verminderte Verantwortlichkeit)."

Lotze entwickelt dies näher und setzt als solche Bedingungen: 1) eine richtige Auffassung der Aussenwelt, 2) eine adäquate Schätzung der Werthe in der Welt, 3) ein vollständiges Selbstbewusstsein im Moment der That. In Bezug auf diese letzte Anforderung bemerkt er: „In Betracht, dass die meisten Handlungen von einem unvollständigen Ich ausgehen, wird das Fehlen dieser Bedingung allein selten die Zurechnungsfähigkeit aufheben oder oft vermindern; Letzteres bei Handlungen im Uebermasse des Affektes. Hier wird die allgemeine üble Leitung des Charakters, welche die Möglichkeit übermässiger Affekte nicht hindert, strafbar."

„Nach diesem Gesichtspunkte sind auch die Fälle zu beurtheilen, in denen ein unwiderstehlicher Trieb zur verbrecherischen That geführt haben soll. Die Unwiderstehlichkeit beruhet hier auf der Aussage des Angeschuldigten allein; sie ist allerdings denkbar, aber nicht zu beweisen. Was in solchen Fällen für das Urtheil des Richters Milderndes nachzuweisen, ist in der Erörterung der angeführten Gesichtspunkte enthalten. Die Bedingungen, welche den Gesunden befähigen, Gelüste zu bekämpfen, müssen nachweislich gefehlt haben, um die Unzurechnungsfähigkeit zu begründen. (Von der Zurechnung, von Seite 615—632.)"

„Das Motiv einer gesetzwidrigen Handlung bringt in die psychologische Forschung die nothwendige Einheit, welche als Maasstab für die Beurtheiluug aller Verhältnisse dienen soll. Denn so lange der Mensch sich nicht in einem bewusstlosen Zustande befindet, wird er zu jeder Willensäusserung durch einen deutlich vorgestellten Zweck bestimmt, und die Annahme einer gedankenlosen, unwillkürlichen, instinctmässigen, automatischen Handlung beruht auf einer Selbsttäuschung (Ideler, §. 8. S. 39)."

II.

Gesetze, Strafrecht und Ausnahmen.

In rebus difficilioribus non expectandum, ut quis simul et serat et metat, sed praeparatione opus est, et per gradus maturescunt. Baco.

Diesen Spruch des grossen Philosophen hat schon Beccaria seiner Schrift oder einer seiner Commentatoren an die Spitze gestellt, er bezieht sich recht eigentlich auf die Entwickelung der Strafgesetzgebung in allen civilisirten Ländern.

Verbrechen und Vergehungen gegen die Gesetze, deren Zurechnungs- und Unzurechnungsfähigkeit, rufen sofort den Gedanken an das Strafrecht, dessen Ausübung und Begränzung hervor. Die Nothwendigkeit eines Strafgesetzbuches ist von jeher von allen Staaten anerkannt worden. Die gewaltige Strenge aber der alten Strafrechts-Gesetzgebung hat vielfach den mildern neuern Ansichten, wenn auch nur nach und nach weichen müssen, nachdem eine reiche Erfahrung überzeugend gelehrt hat, dass die strengsten Strafen, anstatt die Grösse und die Zahl der Verbrechen zu mildern oder zu vermindern, das grade Gegentheil hervorgebracht haben. Die blutige Strenge des hochnothpeinlichen Halsgerichts der Karolinger (Kaiser Karl's V.), die französische alte Gesetzgebung bis hinein in die Revolution, die englische bis auf die neuesten Zeiten mit allen grausamen Martern, der Folter und den häufigen Todesstrafen selbst für geringere Verbrechen geben hiervon ein lautes Zeugniss. Alle neuern Gesetzgebungen haben, ohne den wahren Ernst und die Bedeutung des Strafrechts zu verläugnen, doch von der Härte der alten Strafen ablassen und diejenigen Milderungen eintreten lassen müssen, welche die fortschreitende Civilisation in den Völkern und die Anforderungen an unsere Zeit nothwendig erfordert haben. Dadurch hat sich die Zahl der zu bestrafenden, namentlich der sogenannten Capital-Verbrechen bedeutend vermindert; kein Land giebt hiervon ein lauteres Zeugniss ab, als England. Und überall, wo man kleinere Verbrechen, z. B. den Diebstahl, noch hart bestraft und im Wiederholungsfalle selbst kleinerer Beschädigungen des Eigenthums die Strafen verdoppelt, zeigt sich keinesweges eine Verminderung, gegentheils eine solche Zunahme dieses Verbrechens, dass die Räume für die Thäter überall mangeln. Eine scharfe Auffassung des Strafrechtes und eine festere Formulirung der Gesetze hat sich mit jenen Fortschritten gleichsam mit ausgebildet.

Schon Friedrich der Grosse, indem er gleich nach seinem Regierungsantritt die Folter abschaffte, hatte nicht unterlassen, seine Aufmerksamkeit dem preussischen Strafrecht zuzuwenden, und praktische und gelehrte Minister hatten ihn unterstützt; aber erst mit dem Allgemeinen Gesetzbuch für die Preussischen Staaten und mit Einführung des Allgem. Landrechts begann auch eine Reform der Strafgesetzgebung. (Abegg, Versuch einer Geschichte der Strafgesetzgebung und des Strafrechts der Brandenburg-Preussischen Staaten. 1835.) Und dennoch haben wir bis zu den letzten Jahren das Lebendig-Rädern und den Spektakel öffentlicher Hinrichtungen, des Staupenschlagens und anderer Strafen gesehen. Ein grosser Fortschritt war mit Aufhebung dieser Strafen sichtbar, und ein mit einem philosophischen Geiste entworfenes Gesetzbuch wird, was auch die Zeit daran ändern möchte, ein Beispiel vortrefflicher Gesetzgebung, namentlich für die Strafgesetzgebung, sein und bleiben. *)

Frankreich hat lange Zeit sein grausames Strafrecht beibehalten und die Revolution die Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit und Strenge noch begünstiget, obgleich für eine verbesserte Gesetzgebung schon weise Männer wie Montesquieu (Esprit des lois) und die Encyclopädisten vielfach ihre Stimmen erhoben hatten. Der Code pénal des Kaisers Napoleon griff, sowie seine mächtige Hand überall, auch für das Strafrecht heilbringend ein. England etwas später läuterte sein Strafrecht, verminderte die Strafen auf den Tod und strich aus den Listen der todeswürdigen Verbrecher weit mehr als zwei Drittheile der mit dem Tode zu bestrafenden Verbrechen. **)

Oesterreich hatte schon früher unter Joseph II. das Strafrecht beschränkt, und die nun erschienene neue Gesetzgebung athmet Humanität und mildere Gesinnung. Alle grössern und kleinern Staaten haben ihren

---

*) Allgemeines Landrecht für die Preussischen Staaten, 2 Bände und 1 Register-Band. Hierher gehört auch: a) Allgemeine Criminal-Ordnung für die Preuss. Staaten, b) Allgemeine Gerichtsordnung für die Preuss. Staaten.

**) Die neueste Englische Criminal-Statistik giebt hiervon die auffallendsten Beweise Die Zahl der Angeklagten in den Jahren 1848 – 1852 von 140 – 418 war in den folgenden auf 122 und 90 herabgesunken. Die Hinneigung zu grosser Milde macht sich aber in der Englischen Gesetzgebung ganz unzweifelhaft dadurch geltend: Von 26 wegen schwerer Verbrechen Verurtheilten wurden alle hingericht t; 1827 von 35 wegen gleicher Verbrechen Verurtheilten wurden 6 mit dem Tode bestraft; 1837 wurden von 41 schuldig Befundenen Keiner, 1847 von 118 Schuldigen 4, 1857 von 208 zum Tode Verurtheilten nur 9 hingerichtet. Ebenso haben sich die Bestrafungen auf Beschädigungen des Eigenthums verringert und gemildert.

Criminal-Codex neuen Prüfungen unterworfen. Schon die frühere Oesterreichische Strafgesetzgebung war milder. Das Strafgesetzbuch laut Patent d. d. 27. Mai 1852 zeigt eine noch grössere Läuterung. Ferner das Baiersche Strafgesetzbuch, d. d. 1. October 1813, das Sächsische vom 30. März 1838 und viele andere (bei Wilbrand's Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie an mehreren Stellen. „Von der Verschuldung S. 50 u. f." — und die interessante Schrift: „Gerichtlich anthropologische Bemerkungen zum Entwurf des neuen Strafgesetzbuches für das Königreich Bayern vom Professor Dr Hoffmann. 1856"). Für die Würtembergische Gesetzgebung: Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg, 1835, und der Motive dazu, sind von Laub die gesetzlichen Bestimmungen über Zurechnung, 2te Auflage, 1838, wichtig. Und wirft man auch nur einen flüchtigen Blick auf das, was im Verlaufe dieses Jahrhunderts in Deutschland in allen seinen Staaten für das Criminal-Recht geschehen, und auf die Zahl und Tüchtigkeit der Männer, die hierfür berathen und gehandelt haben, so erfüllt sich das Gemüth mit der grössten Hochachtung und Bewunderung. Aber es sei wiederholt, dass das geläuterte Strafrecht allererst in diesem 19ten Jahrhundert nach und nach zu voller Geltung gekommen ist.

Für Italien hatten sich die mächtigen Stimmen für die Verbesserung der Strafgesetzgebung schon Mitte des vorigen Jahrhunderts erhoben, und für Ober-Italien, die Lombardei, Toskana, selbst für Neapel waren sie nicht nutzlos und ungehört geblieben. Die ganze Welt hatte sie vernommen, und die Werke von Beccaria (Dei Delitti et delle pene Napoli 1764) und die Schriften Filanghieri's wurden mit Enthusiasmus aufgenommen und in alle Sprachen übersetzt und commentirt (Voltaire, Diderot, Hummel etc.). Und wie nachhaltig diese Idee fortgewirkt, ist daraus zu ersehen, dass noch im Jahre 1841 eine Uebersetzung seiner Schrift von Hermann Gareis nothwendig wurde.

Doch zu weit von unserem Ziele abgekommen, kehren wir auf den eigentlichen Zweck zurück, da es weit von unserer Absicht entfernt liegt, uns auf eine kritische Beleuchtung des Strafrechts überhaupt einzulassen. Wir wollen unsern Standpunkt, den medizinischen oder besser den psychologisch-physischen, in keiner Weise verlassen, und unsere Ansicht wird sich vorzugsweise denjenigen Beziehungen zuwenden, welche eine Zurechnung auf den kranken Seelenzustand, die Geisteskrankheiten, in Anspruch nimmt, sie für diese feststellt oder abweiset, und die Preussische Gesetzgebung wird vorzugsweise hier das leitende Princip sein.

Was die Gesetzgebungen anderer Staaten anbelangt, so wird auf

diese nur an geeigneten Stellen hinzuweisen sein. Um aber auf beide, die ältere wie die neuere Preussische Gesetzgebung, besonders wie sie zum Theil gegolten und noch gilt, sowie auch auf die andern Staaten Bezug zu nehmen, verweisen wir auf die hier unten angeführten Schriften. *)

Die Preussische Gesetzgebung für Geisteskranke und deren Stellung im Staate hat gleich im I. Theil, 1. Tit., §§. 27, 28 u. 29 des Allgem. Landrechts zwei Kategorieen der Geistesstörungen aufgestellt:

„Wahnsinnige und Rasende heissen diejenigen, welche des Gebrauches ihrer Vernunft gänzlich beraubt sind. §. 27.

Menschen, welchen das Vermögen, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, ermangelt, werden blödsinnig genannt. §. 28.

Rasende und Wahnsinnige werden in Anschauung der vom Unterschiede des Alters abhängenden Rechte den Kindern, Blödsinnige aber den Unmündigen gleichgerechnet. §. 29."

Es ist selbstverständlich, dass diese Definitionen nur in Bezug auf die persönlichen Rechte Geltung haben können, für die Wissenschaft aber nicht ausreichend sind, vielfach von den Gerichts-Aerzten missverstanden worden und zu vielen Irrungen Veranlassung gegeben haben. Philosophisch scheint es consequent, beide Sätze in einen zu vereinigen und hierzu den §. 28 zu Grunde zu legen; andererseits ist aber auch einzusehen, dass in civilrechtlicher Beziehung hieraus manche Schwierigkeit hervorgehen würde, und dass diese Definitionen, werden sie richtig aufgefasst und angewendet, für ein Mehr oder Minder und für die theilweisen und periodischen Geistesstörungen brauchbar sein werden. **)

*) Die Schriften: „Geist der Preuss. Gesetzgebung im Gebiete der gerichtlichen Medizin" etc. Dr. Benjamin E. Beling 1819; die Memorabilien von Kausch und die Annalen von Kamptz; Augustin, die Königl. Preuss. Medizinal-Verfassung 1—6, 1818—1838; das Medizinal-Wesen der Preuss. Staaten von L. von Rönne und Heinrich Simon, 2 Theile, 1844—1846 nebst Supplementen; Horn, das Preuss. Medizinal-Wesen, 1—2r Theil, 1857—1858 — in welchen Schriften sich überall Auskunft finden wird. In Brefeld's kleiner Schrift: „zum Recht der Geisteskranken", 1849, ist übersichtlich die vorhandene Gesetzgebung zusammengestellt. Für die Gesetzgebung unserer Tage: Kritische Betrachtungen über den Entwurf des Strafgesetzbuches für die Preuss. Staaten von Abegg, 1844; Versuch einer Geschichte der Strafgesetzgebung und des Strafrechts in den Brandenburg-Preuss. Staaten von demselben, 1835; in der periodischen Schrift „der Gerichtssaal" in mehreren Bänden; endlich die neueste Schrift: „Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie, 1858, von Wilbrand — in diesen und noch vielen andern Schriften wird sich alles das finden, was die Litteratur der Gesetzgebung für das Verständniss dieser meiner Schrift erfordern könnte.

*) Als ich meine Arbeit schon vollendet, kommt mir der Aufsatz von dem hocherfahrenen Director der Irren-Heilanstalt zu Leubus, Martini, in die Hand:

Biblioteka Śląska

Für die Beurtheilung der Verbrechen und Vergehungen und für die Zurechnungsfähigkeit werden sie keinen so festen Anhaltspunkt abgeben können, weil das Gesetz hier von andern Prinzipien ausgehen wird und jeder einzelne Fall einer speciellen Untersuchung und Beurtheilung anheimfällt, und die Zurechnung sich nicht an so normirte Kategorieen der Geisteskrankheiten anknüpft. Im Allgem. Landrecht Theil II. Tit. 20, §. 16 heisst es daher ganz einfach: „Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet auch keine Strafe Statt", und §. 18: „Alles, was das Vermögen eines Menschen, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln, mehrt oder mindert, das mehrt oder mindert auch den Grad der Strafbarkeit (cfr. Thl. I. Tit. 3. §§. 2 u. 3; cfr. Crim.-Ordnung §. 280). Die übrigen Bestimmungen über Zurechnungsfähigkeit und bezüglich des kindlichen Alters, der Unmündigkeit, der Taubstummen, des Wahnsinns und Blödsinns, der Trunkfälligkeit, der Aufhebung der Vernunft durch Gemüthseindrücke, des Zorns, des Schreckens, der Affekte und Leidenschaften befinden sich Allg. Landrecht Thl. II. Tit. 20. §. 16 u. folg. zusammengefasst. Brefeld hat alle diese gesetzlichen Bestimmungen in seiner schon angeführten Schrift S. 4, S. 8. A. übersichtlich zusammengestellt.

Das neue Strafgesetzbuch Tit. IV. §. 40 (Ausgabe von L. T. Müller und von Hahn, S. 21) hat an seiner Spitze bezüglich der Zurechnung einen allgemeinen Satz, der sich auf die freie Willensbestimmung bezieht, aufgestellt: „Ein Verbrechen oder Vergehen ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der That wahnsinnig oder blödsinnig, oder die freie Willensbestimmung desselben durch Gewalt oder Drohungen ausgeschlossen war"; es ist hinzugefügt: „Die Fälle von Unzurechnungsfähigkeit sollen in diesem § keinesweges erschöpft werden. Es wurde für genügend erachtet, lediglich die Fälle zu bezeichnen, wo für den erkennenden

---

„die Begriffsbestimmungen des Allgem. Landrechts über Rasende, Wahnsinnige und Blödsinnige (Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie XV. 2. S. 232)." Auch Martini erkennt es an, dass der Tadel der Gesetzstellen über Geisteskrankheiten im Allgem. Landrecht vielfach ein ungerechter ist; dass die Gesetzgeber damals diese Angelegenheit wohl erwogen, ist schon aus Bornemann's „Motiven zum Allg. Landrecht" an vielen Stellen zu erkennen, und dass wir, wenn wir die Gesetzstellen mit der Lebenspraxis ausgleichen, eigentlich mit ihnen auskommen könnten, ist auch im Grunde Martini's Ansicht. Sehr wichtig ist, was Martini über den Gebrauch und Missbrauch des Wortes „Gänzlich" (I. Thl. Tit. 1. §. 27) sagt, er kann auch, ohne das Gesetz zu entkräftigen, wegfallen, S. 240, 241 und ferner. Mit dem, was der Verfasser über die zweifelhaften Fälle sagt, wird jeder erfahrene psychologische Arzt übereinstimmen. Endlich ist nachzugeben, dass eine schärfere Auffassung der Definitionen der §§. 27 u. 28 wohl gefunden werden könnte. S. 249.

Richter die Nicht-Existenz eines Vergehens oder Verbrechens so klar vorliegt, dass die Verfolgung entweder gar nicht einzuleiten oder vor der mündlichen Verhandlung einzustellen sei. Das Gesetz entspreche somit dem praktischen Bedürfniss. Ueberdies ist dasselbe auf ein Verfahren berechnet, bei welchem der erkennende Richter nicht an positive Beweisregeln gebunden, sondern verpflichtet durch und durch das mündliche Verfahren befähiget ist, die Schuld des Thäters, mithin auch den Vorsatz, den Willen und also auch die Willensfreiheit zu prüfen" (cfr. Rescript des Königlichen Ministerii der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten d. d. 29. April 1838, desgleichen d. d 14. Nov. 1841), der Richter daher, ohne dass es dazu einer gesetzlichen Vorschrift bedarf, in geeigneten Fällen durch Anhörung von Sachverständigen, die psychische Medizin zu Rathe zu ziehen und die Gründe zu berücksichtigen hat, welche die freie Selbstbestimmung des Thäters beeinträchtigen, auch in Bezug auf das Lebensalter eines Angeschuldigten, S. 51 u. 52, §§. 41, 42, 43, womit auch §. 44 bezüglich der Strafbarkeit einer Handlung, wenn solche von besondern Eigenschaften in der Person des Thäters abhängig war, etc.

Dieser allgemeinen Ansicht entspricht am meisten der Code pénal Art. 64. Il n'y a ni crime ni délit, lorsque le prévenu était en état de démence au temps de l'action, ou lorsqu'il a été contraint par une force à laquelle il n'a pu résister. Art. 66. Lorsque l'accusé aura moins de seize ans, s'il est décidé qu'il a agi sans discernement, il sera aquitté. etc.

In den Einleitungen und Novellen zum Strafgesetzbuch, herausgegeben von Karl Hahn (1855) sind diese Ansichten und die nachfolgenden Bestimmungen enthalten. Nach der Verordnung (Strafgesetzbuch von Müller, 1851, S. 3 u. ferner und S. 203 etc. Nach diesen Bestimmungen: Verordnung vom 3. Juni 1849, Artikel 51, Gesetz vom 3. Mai 1852 (bei Hahn S. 26) heisst es: „Die zu stellende besondere Frage über die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten kann ohne nähere Angabe der die Zurechnungsfähigkeit ausschliessenden Geistesbeschaffenheit bestellt werden. Hierdurch hat aber der allgemeine Grundsatz, dass die Strafbarkeit der Zurechnungsfähigkeit bedingt sei, nicht beschränkt werden sollen; daher ist die Annahme der Zurechnungsfähigkeit auch wegen anderer geistiger Zustände, welche den unzertrennbaren Zusammenhang des Bewusstseins und der freien Willensthätigkeit aufheben, gesetzlich zulässig. Diesen Bestimmungen nach sind nun auch die an-

gezogenen Stellen §. 40—44 des Strafgesetzes und deren Erläuterungen ausreichend, um von dem Princip der Willensfreiheit — der Vernunft — die Schuld und die Zurechnungsfähigkeit beurtheilen zu können. Dennoch wird die Erweiterung des Gesetzes (Novelle S. 21—27) und die dort angezogenen Beurtheilungen der Gerichtshöfe bestätigen, dass, abgesehen von der scharfen Auffassung der Grundprinzipien, gegen welche sich nichts einwenden lässt, ein allgemeines Princip über die Zurechnungsfähigkeit im neuen Strafgesetzbuche nicht aufgefunden oder festgestellt worden ist, und jeder einzelne Fall einer besondern Erörterung bedürfen wird. (Stand der Zurechnungsfrage, Bayersches Intelligenz-Blatt, siehe oben S. 251; die Zurechnungsfähigkeit von Dr. Schwebes in Casper's Vierteljahrsschrift, 1858, XIII. 2. S. 227.) Der Art. 81 giebt ganz unbedenklich zu vielen Zweifeln und Bedenken Veranlassung. Dass zu den Thatsachen, welche durch den Ausspruch der Geschwornen festzustellen, die Zurechnungsfähigkeit gehöre, ist deutlich ausgesprochen; nirgends aber, weder in der Verordnung vom 3. Juni 1849, noch im Gesetz vom 3. Mai 1852 ist eine Andeutung darüber vorhanden, ob die den Geschwornen vindicirte Feststellung unter Zuziehung und mit Mitwirkung von Sachverständigen, besonders von Aerzten, geschehen solle? So lange aber — bemerkt Schwebes S. 228 ganz richtig — Gedanke und That, wenn auch nicht in dem roh materialistischen Sinne, doch zu der körperlichen Beschaffenheit des Menschen in einem abhängigen Verhältnisse stehen, so lange wird, wohl oder übel, den Aerzten als einzigen competenten Beurtheilern körperlicher Beschaffenheit auch das sachverständige Urtheil über die Zurechnungsfähigkeit einer incriminirten That zufallen. Hiernach wird man zugleich zu der Ueberzeugung hingeleitet, dass das Verfahren und die Ansichten des Allg. Landrechts und unserer noch geltenden Criminal-Ordnung IV. 2. Tit., §. 280.) cfr. Allgem. Gerichts-Ordnung I., Tit. 38, §. 6 u. 7 und an andern Orten) bisher ausgereicht hatten, sich vollständig von der Zurechnungsfähigkeit eines Angeklagten und über seine Geistesbeschaffenheit zu unterrichten, und wie das neue Strafgesetz mit philosophischer Beurtheilung und Schärfe des Gedankens aufgefasst waren. Abgesehen von dem vollkommen anerkannten Werthe und der Wohlthat der Schwurgerichte, besonders in ihrer unwiderleglichen Einwirkung auf das Rechtsgefühl und die Sittlichkeit im Volke, müssen sie als ein aufgefundener Schatz für das Gemeinwohl betrachtet werden.

Indem nun aber nach den Zusätzen zum §. 40 sich die Beurtheilung der Richter und die der Schwurgerichte vielfach erweitert haben und

über diesen § hinausgehen, so wird die Frage zur Beantwortung kommen, welche Zustände für die Zurechnungsfähigkeit oder deren Mangel angenommen werden sollen, die nicht in die Kategorie des Wahnsinns oder Blödsinns fallen. Dieser Fälle giebt es eine nicht unbedeutende Zahl, und unter diesen befinden sich die Mehrzahl, die eine absolute oder relative Unzurechnungsfähigkeit und Aufhebung der Willensfreiheit in sich schliessen; aber noch mehr: die, wie in dem Gemüthszustande, in dem körperlichen Verhältniss des Menschen ihren Grund haben und keinesweges allein der Beurtheilung irgend einer richterlichen Behörde ausschliesslich anheimfallen können, ja noch mehr: grade diese Fälle stehen mit dem körperlichen Leben vielfach in noch näheren Beziehungen, wie viele wahre Seelenstörungen, und müssen aus dem Gesichtspunkte körperlicher Störungen beurtheilt werden. Es soll nun die Aufgabe der nächstfolgenden Betrachtungen sein, diese Ausnahme von den §§. 40—44 — es sei das Wort gestattet — ausschliesslich vom physisch-psychischen Gesichtspunkt aus zu beleuchten und zu erörtern. Hieran werden sich auch einige Beurtheilungen des Gesetzes und dessen Anwendung anknüpfen lassen. Um für diese Schrift nicht zu weitläufig zu werden und sie in ihren engeren Gränzen eingeschlossen zu halten, beziehen wir uns bezüglich dieser Fälle und deren Zusammenhang mit der Willensfreiheit und mit der Vernunft auf die bekannten Schriften von Feuerbach, Abegg, Mittermeier, Friedreich, Ideler, Wilbrand und vielen Andern für Deutschland; — für Frankreich auf Mark, Esquirol, Orfila, Leuret und Foderé; für England auf Prichard, Thomson, Böck — Andere nicht zu nennen.

Ausserhalb der strengen Definition des Strafgesetzbuches würden nun in Bezug der Zu- und Unzurechnungsfähigkeit fallen: die Folgen der Affekte und Leidenschaften, die Geistesschwächen, Schwachsinnigkeit, hoher Grad der Dummheit, Gedächtnissmangel, krankhafte Furchtsamkeit, insofern sie ohne den Verlust der Vernunft zugegen sein können, ferner die Zornmüthigkeit (Zorn), insofern beides nicht als reiner Affekt, sondern im Charakter des Individuums gegründet ist, ferner die Sinnestäuschungen, Hallucinationen und Illusionen, die Epilepsie, die Trunkfälligkeit, Trunksucht und deren Folgen. Dass ausserdem noch manche Arten der Beschränkung der Willensfreiheit vorhanden sind und manche Zwischenzustände (so Schlaftrunkenheit, Schlafwandeln, Heimweh), ist gewiss.

In der Schrift des Ober-Staatsanwaltes beim Königl. Ober-Tribunal, Oppenhof, hat das Strafgesetzbuch durch die Erläuterungen aus

den Materialien der Rechtslehre und den Entscheidungen der oben genannten hohen Behörde auch für die Lehre von der Zurechnung eine besondere Berücksichtigung erfahren (2te verbesserte Auflage 1858), aus der ich für meinen Zweck noch Folgendes benutze und um so mehr, als diese neue Auflage Alles, was im Strafrecht erschienen und erläutert worden ist, bis auf die neueste Zeit mit grosser Vollständigkeit fortgeführt hat.

Die nachfolgenden Bemerkungen werden sich also zumeist auf die den Gesetzstellen §. 40 bis 43 beigefügten Erläuterungen beziehen.

Prüft man das Strafgesetz in den angezogenen Gesetzstellen und deren Erweiterungen genau, so ist klar, dass der §. 40 nur die ganz unzweifelhaften Fälle der Unzurechnungsfähigkeit hervorhebt, in den spätern Erweiterungen aber den speciellen Beurtheilungen Raum gelassen hat. Man kann mithin die Lehre von der Zurechnung keinesweges als eine in sich abgeschlossene betrachten, und man muss zu der Ansicht kommen, dass sie durch ein bestimmtes Gesetz auch niemals zu einem endlichen Abschluss kommen und auf ein festes Prinzip werde zurückgeführt werden können. Die Mannigfaltigkeit der Vergehungen und Verbrechen in Bezug auf die Thäter und deren moralisch-psychische Eigenschaften und Verschiedenheiten werden stets der Einheit eines Gesetzes entgegentreten und ebenso in der Mehrzahl der Fälle jeden einer besondern Beurtheilung anheim geben, eine Sache, die auch wohl anerkannt worden ist. Recht klar gehet das aus den Entscheidungen der Gerichtsbehörden hervor, und die Zusätze zu den §§. 40—43 geben der Beurtheilung einen fast unbegränzten Spielraum. Was früher in dieser Schrift schon mit Bestimmtheit ausgesprochen, müssen wir auch hier als einen Irrthum bezeichnen, die Ansicht, dass nicht die That, sondern der Mensch an sich, der sie beging, in dem Begriff der Zurechnung ausschliesslich einbegriffen sein musste. Die That (die Handlung) kann allerdings als eine unfreie betrachtet werden, nicht aber der Mensch; dieser muss nach der Beschaffenheit seines geistigen Vermögens, wie er vor der That und nach derselben beschaffen war, beurtheilt werden. Das erläutert sich auch ganz richtig dadurch:

„Der Ausschliessung der freien Willensbestimmung ist nur dann die Bedeutung der Unzurechnungsfähigkeit beizulegen, wenn sie durch Gewalt oder Drohungen bewirkt (§. 40), nicht also, wenn sie die Folge einer leidenschaftlichen Erregung (Zorn, Trunk etc.) war. Eine durch Leidenschaft getrübte Willensfreiheit steht der Unzurechnungsfähigkeit nicht gleich (§§. 177 — 196 und ad 2. S. 94). Ferner der Affekt, wofern er nicht in einen Zustand geistiger Krankheit übergehet, ist als Grund

der Unzurechnungsfähigkeit nie anzusehen (S. 92, 2. S. 94, 2). Dass Zurechnungsfähigkeit und Unzurechnungsfähigkeit sich wechselseitig ausschliessen, und dass ein Mischungs-Verhältniss beider Zustände und ein daraus hervorgehender gradueller Unterschied der Zurechnungsfähigkeit undenkbar, und dass deshalb von einer verminderten Zurechnungsfähigkeit nicht die Rede sein könne, ist recht eigentlich in gesetzlicher und auch philosophischer Bestimmung ganz richtig und nothwendig hieran festzuhalten (S. 94 ad 6 u. s. f.).

Wirft man nun noch einmal einen auch nur flüchtigen Blick auf die Zustände, die alle als denkbar zur Beurtheilung der Juristen und der Schwurgerichte nach Art. 81 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 kommen werden und können, so wird in dieser Beziehung die Erweiterung des §. 40 als ein Fortschritt der Gesetzgebung betrachtet werden müssen, und es leuchtet ein, dass zu deren Zusammenfassung ein allgemeines Gesetz nicht geeignet sein werde, und jeder Fall einer besondern Erwägung anheimfallen wird (cfr. Bayersches Aerztliches Intelligenzblatt 1858. № 21, S. 251 u. 252).

Die wichtigsten hier zu erörternden Zustände des Gemüthes des Menschen, welche vor allen einer Beurtheilung anheimfallen werden, sind die Affekte und Leidenschaften, Seelenzustände, die vorzugsweise einen mächtigen Einfluss ausüben, den freien Willen und das Selbstbewusstsein stören und aufheben und Verbrechen und Vergehen erzeugen, die denen in wahrer Geistesstörung begangenen verwandt sind oder vielmehr scheinen.

Affekte nennt Kant (Anthropologie §. 71) die Ueberraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüthes (animi sui compos) aufgehoben wird. Der Affekt ist also übereilt, d. i. er wächst geschwind zu einem Grade des Gefühls, der die Ueberlegung unmöglich macht. Hiermit steht die Leidenschaft im Gegensatz; als eine zum Begehrungsvermögen gehörige Gemüthsstimmung ist sie überlegend, so heftig sie auch sein mag, um ihren Zweck zu erreichen. Der Affekt wirkt wie ein Wasser, was den Damm durchbricht, die Leidenschaft wie ein Strom, der sich in sein Bett immer tiefer eingräbt. Der Affekt wirkt auf die Gesundheit wie ein Schlagfluss, die Leidenschaft wie die Schwindsucht oder Abzehrung. Der Affekt ist wie ein Rausch, den man ausschläft, obgleich Kopfschmerz darauf folgt, die Leidenschaft aber ist wie eine Krankheit aus verschlucktem Gift oder als Verkrüppelung anzusehen, die einen inneren oder äusseren Seelenarzt bedarf, der doch mehrentheils keine radicale, nur palliative Heilungsmittel vorzuschreiben weiss u. s. f.

In dieser scharfen logisch-philosophischen Definition liegt die Sonderung des Affektes von der Leidenschaft, wenn auch, wie überall im menschlichen Gemüth, eine absolute Sonderung der Gefühle nicht unanerkannt bleiben wird.

Unter der Ueberschrift: „Excandescentia furibunda und Manie" hat Brefeld (Hencke's Zeitschrift, 1843 im 2ten Vierteljahrshefte) einen wichtigen Beitrag zur Lehre von Affekt und Leidenschaft, mehr bezüglich auf den Affekt des Zorns, gegeben, der aber auch eine allgemeinere Anwendung zulässt. „Der Mensch ist frei, wenn er, nach Vernunftgründen sich bestimmend, zwischen Thun und Lassen wählen kann; er kann dieses oder er kann es nicht. Auf die grössere Leichtigkeit dieses Könnens — bei Allen verschieden — kann es nicht ankommen, Grade der Freiheit kann es nicht geben. Nur die wahre Geisteskrankheit macht wahrhaft unfrei, die Leidenschaft, der Affekt niemals, und wären sie bis zur schwindelndsten Höhe gesteigert."

An vielen Stellen dieser Schrift und der Gutachten haben wir es ausgesprochen, dass eine That wohl mit Aufhebung der Freiheit geschehen könne, der Mensch aber deshalb nicht als unfrei beurtheilt werden dürfe; wie er vor der That und nach derselben ist und war, so muss er als ein Freier oder Unfreier gesetzlich beurtheilt werden; wenn Handlungen, Verbrechen, in Affekt und Leidenschaft begangen, die Richtschnur richterlicher Beurtheilung werden, so ist es nicht die That, sondern der Mensch, der freie oder unfreie, die dieser Beurtheilung anheimfallen. „Der Mensch muss über sich wachen, Herr in seinem Hause bleiben, weil er es kann."

Hencke hat zu dem Aufsatz von Brefeld Erläuterungen und Bemerkungen hinzugefügt, S. 279 und ferner, wo er ad 2 dessen eben ausgesprochene Ansichten commentirt, den eigentlichen Kern aber nicht wegbringen kann, da er der innere Punkt der Sittlichkeitsfrage ist. Wir bemerken, dass die englischen und namentlich schottischen Rechtslehrer nach Moral, Bibel und Vernunft den Grundsatz der Willensfreiheit festgehalten haben. Dass Affekte und Leidenschaften in ihrem höchsten Grade in vielen Fällen den gebundenen Zuständen gleichzustellen, dass der Mensch nicht stets vermöge seiner Vernunft Affekte und Leidenschaften zu bändigen vermöge (Zornwuth, Angst, Furcht), dass eine Verwirrung der Sinne und des Verstandes nicht überall als ein vager Ausdruck zu betrachten; dass diese gebundenen Zustände, organische und psychische (Heinroth), aus Störungen organischer Functionen hervorgehen können und auf die psychischen Actionen einen Einfluss dann aus-

üben werden — ist überall nachgegeben. Hencke bemerkt hierzu selbst S. 291: Die Forderung der Herrschaft der Vernunft über Affekt und Leidenschaft gilt als Regel für die Mehrheit der Fälle, wird aber in ihrem Bestande und Werthe nicht beeinträchtigt, wenn die Strafgesetzgebung und gerichtliche Medizin anerkennen, dass es Ausnahmen gebe und zwar dann:

„wenn Erkrankung die Folge des Affekts war und Bewusstsein
„und Vernunftgebrauch aufhob."

Auch gegen diesen Satz ist nichts einzuwenden. Wenn Verwirrung der Sinne und des Verstandes die Folge von heftigen Affekten ist, so tritt der Zustand des Menschen in den der gebundenen Vernunft, der Geisteskrankheit, und fordert eine vom Affekt abgesonderte Beurtheilung. Ist das nicht der Fall, und war er vor der That und ist er nach derselben seiner Vernunft und seines Willens Herr, so ist er, wir wiederholen es, als ein Freier zu betrachten.

Bei alledem haben die Gesetzgebungen mit Recht anerkannt, dass es bei der Gebrechlichkeit des Menschen das Maass menschlicher Kräfte übersteige, unbedingt und in jedem Falle den Affekt zu zügeln und der Gemüthsbewegung Herr und Meister zu bleiben. Sie hat aber dadurch dem Affekt und der Leidenschaft keinen Freibrief ertheilt, noch jeder durch selbe veranlassten That Straflosigkeit zugesichert. Sie knüpft die Aufhebung der Zurechnung an den Nachweis der Aufhebung des Bewusstseins und der Vernunft, und bringt dabei in Anschlag, ob die Entstehung des Affekts Verschuldung in sich schloss oder unverschuldet erregt wurde. (Hencke, 293.) Diese Ansichten sind vollkommen klar und richtig, und die neuere Gesetzgebung hat, wie im Eingang dieser Betrachtungen angeführt worden ist, darauf Bezug genommen; sie ist bei den schwersten Verbrechen auf den Gemüthszustand und die Störungen der Vernunft, auch im Augenblick der durch Affekte und Leidenschaften hervorgerufenen That, eingegangen, wie die Entscheidungen der Gerichtshöfe und Schwurgerichte bei Beurtheilung von Kindesmord, Todtschlag, Verbrechen in Zorn und Trunk und wie viele andere bewiesen haben. Wenn der, welcher, wie die Schrift sagt, alle Sünde auf sich genommen, Mitleiden hatte mit unserer Schwachheit, wie sollten Menschen und Gesetzgebung nicht dem grössten aller Beispiele folgen!

Wenn nun auch die Ansichten Brefeld's in ihrer Consequenz und Strenge zu weit gehen sollten, so sind sie doch als unrichtig keinesweges zu betrachten und erhalten selbst in Hencke's Beurtheilung mehr Unterstützung als Widerlegung. Dass Verbrechen und Vergehungen oft an

der Gränze der Seelenstörung stehen *), dass namentlich Affekt und Leidenschaft moralisch sich erzeugen, wer sollte das nicht anerkennen? Es hat aber für die Lehre der krankhaften Seelenstörungen nur eine relative Bedeutung und kann die Hand der Gerechtigkeit nicht lähmen. Wir verwahren uns hierbei, unsere Ansicht auf die Ansicht Prichard's einer moralischen Verrücktheit auszudehnen; nicht die englische und schottische Rechtslehre haben diese Störung acceptirt, sondern nur einzelne Aerzte und Juristen; wohin diese Ansicht geführt, haben wir aus Rechtsentscheidungen französischer und englischer Gerichtshöfe ersehen, die in deutschem Recht als undenkbar betrachtet werden mussten.

Wir können in dieser Einleitung uns nicht auf tiefer eingehende Untersuchungen einlassen. Wenn aber nach den soeben mitgetheilten Andeutungen schon hervorgeht, dass die Affekte und Leidenschaften, wie vom psychischen Arzte, so auch von dem die Zurechnungsfähigkeit beurtheilenden Richter, in der thatsächlichen Erscheinung mit grosser Vorsicht zu bemessen sein werden, und wie schwierig es ist, Verbrechen und Vergehen als Folge der Affekte und ihrer Folgen, der Seelenstörungen, zu trennen, so ist es doch, gehet man nur von den einfachsten Prinzipien der vorhandenen wahren Seelenstörung — sie sei nun auch transitorisch — und deren Folgen und der unbefangenen Rechts-Ansichten aus, keine Unmöglichkeit, hier das Wahre von dem Irrthum zu trennen.

Zwischen einem Mord und Kindesmord, einem thätlichen Angriff auf eine Person und einer Injurie, in reiner Zornmüthigkeit begangene Vergehen, liegt eine grosse Kluft; so in der affektuösen Aufregung im Schreck, Furcht und jeder heftigen Gemüthserschütterung, zwischen einem Akte augenblicklicher Verwirrung der Sinne, wie im Trunk und einem Akte der Unbesonnenheit; alle solche augenblickliche Seelenstörungen, wenn auch oft scheinbar geringfügig, können die schwersten Folgen herbeiführen. Wir vermögen in unserer menschlichen Beschränktheit — wie sehr wir auch das Sittengesetz und die Vorschriften der Religion festhalten — den Affekt nicht immer zu bändigen; man hat z. B. nicht in seiner Gewalt und Ueberlegung, ob man zürnen dürfe, der plötzliche Eindruck ist es, welcher den Menschen hinreisst. — Hier liegt allerdings ein Widerspruch zwischen Freiheit und Gebundenheit. — „Die Leidenschaft und den Affekt (sagt Kant) wünscht sich kein Mensch, denn wer

*) Die Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Verbrechens und der Geistesstörung von Bernhard Ritter; Hencke's Zeitschrift Fortg. von Behrend, Band 34. S. 221. und ferner: Heinroth, Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens, an mehreren Stellen und eine neue vielfach hierauf bezogene Abhandlung.

wollte sich in Ketten legen, wenn er frei sein kann?“ Freiwillig gewiss nicht, aber die Vernunft gehet leider nur zu oft in der Leidenschaft unter.

Der Zorn ist diejenige Gemüthsstörung, welche als Folge der Affekte die Gerichtshöfe sehr häufig beschäftiget hat, „eine heftige Aufregung unseres Gefühls“; der Jähzorn diejenige Gattung, die auch auf leichtere Veranlassung ausbricht; der Wuthzorn (excandescentia furibunda) die höchste Steigerung des Affekts. Wir haben bei Beurtheilung der Affekte deshalb diesen, den Zorn, zuerst besprochen, da er in seinen Folgen eben so häufig zu Beantwortung der Frage über die Zurechnung und zu der, ob es sich um eine Geistesstörung handle oder nicht, Veranlassung giebt. Den Abhandlungen von Brefeld und Hencke und von Plattner in seiner meisterhaften Abhandlung (Sammlung von Choulant IX.) wäre etwas Wesentliches hinzuzufügen kaum erforderlich. Diesen Affekten gleich sind auch die Folgen anderer Affekte zu beurtheilen: Furcht und Schrecken; nicht selten wird der Schreck einen Zustand transitorischer Seelenstörung hervorrufen, gewöhnlich folgt ihm ein Zustand augenblicklicher Lähmung, geistiger oder körperlicher Unthätigkeit, oder eine solche auf Hirn- und Nerventhätigkeit eindringende Wirkuug, dass der Ergriffene unfähig wird, irgend eine Handlung zu begehen: Ohnmachten, Krämpfe und Epilepsie sind leider nur zu häufige Folgen des Schrecks. Obwohl nun die Furcht zu den negativen Affekten und Aeusserungen der Seelenvermögen gehört, so kommen die Folgen derselben doch häufig zu gerichtlicher und ärztlicher Beurtheilung der Zurechnung. — Die Extreme berühren sich — die höchste Furcht treibt oft zu einer Handlung und zum Verbrechen, wo der Mensch seiner Freiheit beraubt erscheint. Aber auch die Gerichtshöfe machen die Erfahrung, dass Verbrecher aus Furcht sich vielfach verwirren, falsche Aussagen machen, Lügen ersinnen; Beispiele der Art sind nicht selten.

Wir haben gleich im Eingange auf die Milderung der Gesetzgebung aufmerksam gemacht; auch auf die Milderung der Verbrechen als Folge der Seelenstörung durch Affekte ist sie nicht ohne Einfluss geblieben. Diese Milderung tritt ganz besonders hervor bei der Beurtheilung desjenigen Affektes, der eine Mutter zur Tödtung ihres Kindes — Kindesmord — Tödtung des neugebornen Kindes hintreibt. Abegg (in seiner Schrift: „Zur Geschichte des deutschen Strafrechts, S. 325 u. f.“) und Archiv des Criminal-Rechtes, neue Folge, Beilage-Heft zu 1852, S. 67) hat diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gegönnt; noch mehr Wilbrand in seinem Lehrbuche der gerichtlichen Psychologie, S. 316—323. Wir müssen uns hier einen Rückblick auf die Bestrafung

des Kindesmordes gestatten, um den Gegenstand zu erläutern. Der Kindesmord ist ein in der Welt sehr verbreitetes Uebel oder Verbrechen. Es kann hier nicht von der Gewalt des Vaters im Alterthum über Leben und Tod seiner Kinder die Rede sein, das gehört gar nicht hierher. Aber nicht allein in den übervölkerten Ländern, wie in China, sondern auch in den spärlicher bevölkerten hat bis auf unsere Tage die Tödtung neugeborner Kinder vielfach, um nicht zu sagen allgemein, stattgefunden, auf den Gesellschafts-Inseln, Neu-Seeland, Otahaiti, Nukahiva, Madagaskar (Thomson S. 201) und wo sonst noch unter den Völkern, wo christliche Gesinnung nicht vorhanden war und ist. Es frägt sich, wie kam es, dass mit Ausbreitung des Christenthums die furchtbarsten und grausamsten Strafen und Tödtungen über den Kindesmord verhängt wurden, Tödtung der Thäterin bis zu unserer Zeit stattgefunden hat? Abegg hat sich in der angezeigten Schrift dafür ausgesprochen, dass die Bestrafung von Kindesmörderinnen vorzugsweise als ein Mord und als ein Verwandtenmord betrachtet worden ist, und zwar mit Verletzung der heiligsten Gefühle; er hat aber keinesweges übersehen, dass die christliche Religion den Satz aufstellte, dass dem Menschen unmittelbar nach seiner Geburt die menschliche Würde, und dass durch die Tödtung des Kindes ihm diese als sein eigenstes Wesen (Wiedergeburt) vernichtet würde. (Archiv S. 71 u. 72.) Es lag aber dieser Bestrafung eine noch viel tiefere Ansicht zu Grunde, und die grausamen Strafen der Tödtung neugeborner Kinder fanden ihren Grund in der damaligen christlichen Ansicht, dass durch die qualificirte Tödtung vor der Taufe des Kindes diesem die Gemeinschaft der Christgläubigen verschlossen worden war und ihm so der vollkommene Antheil an der ewigen Seligkeit verloren ging. Wilbrand hat nachgewiesen (Lehrbuch S. 321 Anmerkung), dass diese Ansicht bis in die früheste Zeit des Mittelalters hinauf gehet, bis in das 7te Jahrhundert, und im Einklange mit den Kanonischen Bestimmungen sich befinde und auch in dem Concilium von Mainz 852 — de infantibus oppressis — ausgesprochen und so durch die Carolina bestätiget worden sei. *) Die furchtbare Strafe des Lebendig-Begrabens und Pfählens war die gewöhnliche, bis endlich sich sogar die Nachrichter

*) Die Lehre des gestörten und verletzten Seelenlebens in einer philosophischen Auffassung hat auch in unserer Zeit noch Vertheidiger gefunden, welche die Zurechnung des Kindesmordes unbedingt aufheben mussten. Wir wollen nur einer Schrift gedenken: Der Kindermord, die Tödtung Erwachsener, der Selbstmord und die Todesstrafe vom Standpunkte einer höheren Physiologie betrachtet von Dr. H. Klanke. 1840. S. 33, 39, 53, 61, 62, 63 und an anderen Stellen.

weigerten, diese Strafe zu vollziehen (ein Nachrichter in Nürnberg gab hiezu die erste Veranlassung; Abegg zum deutschen Strafrecht, S. 326). Die Bestrafung wurde dann zum Säcken und Ersäufen gemildert; wir finden aber in den Chronisten Beispiele, dass den Verbrecherinnen Katzen und Hunde mit in den Sack gegeben wurden. Die Tödtung durch Enthauptung hat aber bis auf unsere Zeiten noch stattgefunden, und irre ich nicht, so hat durch die neuere Gesetzgebung die Hinrichtung der Kindesmörderinnen nur noch im französischen Recht eine Begründung (Code pénal Titre II. S. 300—302 u. 317) und ist sonst überall in sehr enge Grenzen zurückgeführt. (Bei Wilbrand S. 316—326 findet sich die ganze Gesetzgebung vollständig.) Nachdem nun in fast allen Staaten bis zu uns hinab so strenge Strafen auf uneheliche Schwangerschaft, Verheimlichung derselben, heimliche Niederkunft und Tödtung des Neugebornen stattgefunden hatten, so hat man eingesehen, dass selbst die Schande des Prangerstellens, der Kirchenbusse, der Hinrichtungen und der strengsten und grausamsten Tödtungen das Verbrechen keinesweges verminderten, gegentheils in vielen Ländern vermehrten. In den Gesetzbüchern des Preussischen Staates befinden sich im Landrecht Theil II. Tit. XX. §. 887, desgl. §§. 982 u. 983 sämmtliche Gesetzstellen, ferner im Preuss. Strafgesetzbuch §. 180. und in den Novellen von Hahn zu §. 180—182. Strafgesetzbuch; hierzu Oppenhoff 218 — §. 180 — 1, Subject des Kindesmordes kann nur die Mutter sein, cfr. §. 179 ad 2. — Die Tödtung setzt voraus, dass das Kind gelebt habe; dass es auch geathmet habe, ist nicht erforderlich. (Leben und Athmen sind synonyme Begriffe, und wie soll, wenn das Athmen vom Leben getrennt betrachtet wird, das letztere mit Sicherheit constatirt werden?) §. 180 ad 5. Auf die Lebensfähigkeit des Kindes kommt es nicht an. (Das ist wenigstens noch sehr in Frage zu stellen. Uebrigens gebe ich nach, dass mit dem unvollständigen Athmungsprozess und mit der bedingten Lebensfähigkeit eines neugebornen Kindes mancher schwere Missbrauch getrieben worden ist. Hierüber kann aber doch zuletzt nur der sachverständige Arzt entscheiden.) Ad 7 u. 8. Die Tödtung kann als „gleich nach der Geburt" verübt betrachtet werden, wenn sie geschah, so lange als der durch den Akt der Geburt selbst hervorgerufene aufgeregte Zustand andauert, so lange also der fortdauernde unmittelbare Zusammenhang zwischen dem Seelenzustande und dem organischen Akte zu erweisen ist. Hiernach ist die hier betreffende Frage eine wesentlich thatsächliche, welche in jedem Falle mit Rücksicht auf die obwaltenden Umstände und eben deswegen nur (?) durch die Geschwornen gelöset werden kann; es sei ad 8 mit-

hin nicht unzulässig, oft zweckmässig, die Frage an die Geschwornen zu stellen, ob die Angeklagte ihr uneheliches Kind in oder gleich nach der Geburt vorsätzlich getödtet habe.

Hebt man freilich alle Fragen über Leben und Athmen, über Lebensfähigkeit und was sonst zum organischen Dasein unmittelbar erforderlich ist, auf, so können Richter und Geschworne ein endgültiges Urtheil abgeben. Da aber diese Fragen nur durch die Inspection des Leichnams des getödteten Kindes durch sachkundige Aerzte festgestellt werden können, so muss jedes richterliche Urtheil ohne ein solches aller Grundlage entbehren, und man muss die ältere Gesetzgebung sowohl, als die physiologische Auffassung festhalten; wenn es auch nicht abzuweisen ist, dass es bei vorsätzlicher Tödtung weniger auf die Lebensfähigkeit des Kindes, als auf die Art des Mordes selbst ankommen wird.

Interessant sind die gerichtlich anthropologischen Bemerkungen des Professor Hoffmann zum Bayerschen Strafgesetzbuch §. 239 und ferner. In Thomson's Vorlesungen befindet sich über diesen Gegenstand eine vortreffliche Abhandlung S. 200—202 und ferner.

Uebrigens ist sowohl unsere ältere als die neuere Gesetzgebung sehr mild, und ich glaube nicht, dass man hinsichtlich der Bestrafung noch weiter zurückschreiten darf.

Die neuere Verfügung, nach welcher verheimlichte Schwangerschaft nicht als ein strafbares Vergehen betrachtet werden soll, giebt schliesslich den Beweis der Milde der hier in Rede stehenden Gesetzgebung.

Nach dieser Abschweifung von unserer näheren Aufgabe kehren wir zu derselben zurück und bemerken, dass die Begehung des Kindesmordes im heftigsten Affekt augenblicklicher, meist transitorischer Aufregung des Gemüths und Aufhebung des Selbstbewusstseins Statt findet; die neue Gesetzgebung hat dieser Ansicht überall in grosser Humanität Rechnung getragen.

Dieser Affekt, gehen wir auf die letzten sittlichen Ursachen seines Ursprungs zurück, soll eben so wenig wie das aus ihm entsprungene Verbrechen in Schutz genommen, noch alle gesetzliche Zurechnung als fehlerhaft bezeichnet werden. Wie soeben ausgesprochen, haben für die Tödtung des neugebornen Kindes durch gewaltsame Handanlegung fast alle Gerichtshöfe Rücksicht genommen darauf, dass bei Ausübung „Empfindung und Bewegung" krankhaft ergriffen, das Bewusstsein gleichzeitig getrübt, gestört, ja gänzlich aufgehoben und vernichtet sein könne. Beschränkung und Vernichtung des Vernunftgebrauches und der Willensfreiheit gehen hiermit Hand in Hand. (Hencke's Abhandlungen IV.

S. 248 u. f.) Verwirrung der Sinne kann als Wirkung der Aufregung und der heftigen körperlichen Anstrengung, in der sich Hirn und Nervensystem oft während der Wehen und des Gebärens befinden, eintreten; hierzu treten — zumeist bei den unehelichen Schwangern — die psychischen Einflüsse, die Furcht vor der Schande, die Angst bei der heimlichen Entbindung, der Mangel aller Hülfeleistung, — die Leidenschaft, der Gedanke an die Zukuuft und vieles Andere; endlich ist auch noch des oft eintretenden Blutverlustes und dessen Folgen zu erwähnen. Die Einwirkungen von Niederkünften auf physische und psychische Zustände sind ja auch im Allgemeinen bekannt genug. (Nägele, Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts, 1812, S. 114.) Die Convulsionen der Gebärenden, die Eklampsie, das Puerperal-Fieber, die Puerperal-Manie, plötzlich bei der Geburt hervorbrechend, geben hiervon aller Orten Zeugniss, und dass solche Gemüthsstörungen auch noch nach der Geburt fortdauern können, lehrt die Erfahrung. Erst in diesen Tagen behandelte ich ein junges Mädchen, das unehelich von einem Ehemanne schwanger, leicht entbunden worden war. Die Vorwürfe der Eltern und die Furcht vor der Schande erzeugten sofort Puerperal-Manie, und obwohl die physischen Verhältnisse des Wochenbettes sich alle regelten und anscheinend die körperliche Gesundheit wiederzukehren begann, dauerte die Raserei doch fort und endete mit dem Tode. Die Leichenöffnung ergab, selbst in Bezug auf die Geschlechtsorgane und körperliche nachweisbare Ursachen durchaus kein Resultat, wodurch sich die Fortdauer der Manie hätte erklären lassen. Und welcher erfahrene Arzt hätte nicht solche unglückliche Zustände erlebt! In zwei Fällen, bei Frauen aus den höheren Ständen, in glücklicher Ehe und äusseren Verhältnissen lebend, sah ich während des Geburtsaktes wahre Raserei entstehen; beide hätten, wären sie nicht auf das Strengste bewacht worden, unbedenklich ihr Kind ermordet, man musste es entfernen, und dieser Zustand hob sich nur nach und nach und während der ersten 3 Tage nach der Entbindung völlig. (Wigand, die Geburt des Menschen, 1820, 1r Band S. 81. Friedreich's Handbuch der gerichtlichen Psychologie, 1835, S. 697 und ferner) Bezüglich des Kindesmordes sind die Abhandlungen von Thomson's Vorlesungen in Fodere's Traité de médecine légale vortrefflich und wohl zu beherzigen. Die Wirkung der Affekte und Leidenschaften auf Körper und Gemüth und zwar der gewaltigste Eindruck auf das Selbstbewusstsein, selbst in seiner unsittlichsten Erscheinung, lässt sich durch Nichts so klar einsehen, als durch das Beispiel des Kindesmordes.

Hierdurch wollen wir uns aber streng dagegen verwahren, als ob unsere Meinung dahin ginge, dass alle Fälle von Kindesmord in die Kategorie von Handlungen bei Aufhebung des Selbstbewusstseins und der Willensfreiheit gehörten. Man würde mit einer solchen Ansicht weit von der Wahrheit abweichen und dem Gesetz und der Imputation Thor und Thür verschliessen. Die meisten Kindesmörderinnen — einerlei, aus welchem Motiv — handeln mit vollem Selbstbewusstsein und mit freiem Willen, und jene Störungen sind keinesweges die Regel, gegentheils die Ausnahmen. Die meisten Kindesmorde sind prämeditirt, der Zustand der Schwangerschaft sorgsam verborgen und die That selbst mit Umsicht vollzogen worden, ebenso das Bestreben, sie der Entdeckung zu entziehen. Es würde mithin eine voreilige Milde der Gesetze sein, wollte man ein Verbrechen, an sich so unnatürlicher Art, oft ausgeübt mit Grausamkeit und wahrer Grauenhaftigkeit, ungestraft lassen und so die Sünde, die lange in der Seele gewuchert haben mochte, durch Gründe aus der Störung des psychischen und physischen Lebens hergeleitet, verdecken oder entschuldigen.

Die sogenannten Triebe zum Morde, zum Diebstahl, zum Anlegen von Feuer und mehrere andere muss die Untersuchung für die Zurechnungsfähigkeit mit höchster Vorsicht ermitteln (die Fälle IX. XI. XII. XIII. XVI.).

Die Pyromanie, der Trieb junger Personen zur Brandstiftung, ist noch vor kurzer Zeit der Gegenstand grosser Streitfragen gewesen, bis Casper und Richter nachgewiesen haben, dass nicht allein die Annahme dieser Manie grosser Beschränkung bedürfe, ja noch mehr: dass gegen deren Bestehen als einer wirklichen Geistesstörung sogar bedeutende Zweifel obwalten dürften. Sogar die Staats-Regierung hatte auf die jugendlichen Brandstifter Berücksichtigung genommen, man ist aber in gerichtsärztlicher Beziehung ziemlich allgemein, und nach meinen — ich darf sagen: grossen — Erfahrungen mit vollem Recht, von diesen Ansichten zurückgekommen, und es ist nachgewiesen worden, dass die Mehrzahl dieser jungen Brandstifter junge Verbrecher waren, dass bei den meisten die Periode der Pubertät und Nubilität ausser jeder Berücksichtigung falle und in den meisten Fällen sich eine tief erschütterte Sittlichkeit zeigte. Seit länger als dreissig Jahren haben mir eine grosse Anzahl von Untersuchungen über jugendliche Brandstifter vorgelegen, allein kaum in einer derselben hat sich der Verdacht einer wahren Pyromanie festhalten lassen, in allen — ich sage in allen — solchen Fällen haben andere Motive, meist verbrecherische, obgewaltet. Dieser Schrift

habe ich eine Anzahl der wichtigeren Fälle beigefügt. *) Casper hat seinem Aufsatz Beweise von grossem Gewicht beigefügt und nachgewiesen, dass alle verzeichneten Fälle sich gar nicht oder höchst zweifelhaft auf Entwickelungs-Zustände bezögen, und Richter hat in seiner Schrift, namentlich in seiner 1. u. 2. Tabelle, Schlussbemerkungen S. 95 u. 110, alle Ursachen und alle Motive zu den Brandstiftungen junger Verbrecher zusammengestellt, woraus hervorgehet, dass man die früheren Ansichten fallen lassen müsse.

Ebenso sind alle anderen sogenannten krankhaften Triebe nur mit der höchsten Vorsicht zu beurtheilen. Dass irgend einer vorhandenen Monomanie — auch der Pyromanie — aller und jeder Glaube fehle, sei dahingestellt; eine angenommen, ist die andere nicht für unmöglich zu erachten.

Die sogenannte Mordmonomanie, wahre Mordlust, ist mehrentheils mit Melancholie und Lebensüberdruss verbunden, oft mit wirklichem Wahnsinn, wo dann ein Zweifel nicht weiter obwalten wird. Zu bedauern ist, dass eine übertriebene Humanität, namentlich von Seiten der Aerzte, und Mangel wahrer Menschenkenntniss in solchen Fällen zu beklagenswerthen Irrthümern Anlass gegeben hat.

Die Kleptomanie, Diebestrieb, ist eine der seltensten Monomanieen, obwohl er, so scheint es, mit dem Begehrungs-Vermögen in naher Beziehung, weit näher als die Mordmonomanie steht, als Diebessinn eine sehr grosse Verbreitung hat und noch vor nicht lange entschwundener Zeit die falsche Ansicht von Eigenthumsrecht (Socialismus in weitester Bedeutung: Eigenthum ist Diebstahl) eine Art von Grundsätzlichkeit angenommen hatte. Der Diebestrieb kann nur als ein Trieb in Betrachtung kommen, der den Menschen zur Aneignung fremden, ihm nicht zustehenden Eigenthums hintreibt, ohne allen Zweck und ohne davon wirklichen Gebrauch zu machen. Doch sind mir mehrere solcher

*) Casper, Denkwürdigkeiten zur medizinischen Statistik und Staats Arzneikunde, 1846, VII. das Gespenst des sogenannten Brandstiftungstriebes. Brefeld über Maturität, 4s Kapitel, S. 84. Richter: über jugendliche Brandstifter, 1844. Beurtheilung der wissenschaftlichen Deputation in Folge der Verfügung des Königlichen Justiz-Ministerii, über die Zurechnungsfähigkeit in den Jahren der Pubertät, d. d. 6. Septbr. 1824, mit Gutachten der wissenschaftlichen Deputation d. d. 28. August 1828. Das Medicinal-Wesen des Preuss. Staates von v. Rönne und Simon, 1846, S. 543. Hierauf bezüglich Circular-Verfügung des Ministerii d. d. 30. Novbr. 1857. und Beurtheilung der wissenschaftlichen Deputation d. d. 8. Oct. 1851. Das Preussische Medicinalwesen. W. Horn, I. Thl. S. 301. cfr. Kamptz's Jahrbücher XLVII. S. 155.

Beispiele vorgekommen. Erst vor kurzer Zeit behandelte ich einen halb blödsinnigen Menschen im Krankenhause, der Alles, was ihm vor die Hand kam, unwerthe und werthe Gegenstände, Holz, Ziegeln, Gegenstände, die ihm ganz unbrauchbar sein mussten, wegnahm. Im Volke findet man eine grosse Anzahl sogenannter kleiner Diebe — Mauser — von denen mancher wohl bestraft wird, der gleichsam wie ein Rabe instinctmässig stiehlt. Bekanntlich ist unter wilden und halbwilden Völkern die Entwickelung des Diebessinnes keine ungewöhnliche Erscheinung. Selbst unter den höheren Ständen habe ich zwei Beispiele des Diebestriebes gefunden. Bezeichnend ist und war es in diesen beiden Fällen, dass sie ohne alle Vorsicht und List, also wohl ohne die Absicht eines bestimmten Gebrauches, nahmen, was sie vorfanden, wie der gemeine Mauser; beide waren in den Putzläden bekannt und beobachtet, und es wurde das Weggenommene theils bald zurückgegeben, ohne dass die Diebe hiervon Notiz zu nehmen schienen, oder es wurde bezahlt. Für die Beurtheilung der Zurechnung aber werden Richter und Geschworne bei irgend zweifelhaften Fällen genau erforschen müssen, ob Laster oder Krankheit obwaltete und die That aus letzterer, einem kranken Triebe, hervorging.

Was die Leidenschaften nun insbesondere betrifft, so haben wir die Ansichten von Kant an die Spitze dieser Betrachtungen gestellt. Im praktischen Leben werden wir finden, dass sich die Leidenschaft unbedenklich zur wahren Seelenkrankheit, zur Melancholie, ja bis zum Wahnsinn steigert. In solchen Fällen ist in Bezug auf Zurechnungsfähigkeit die Leidenschaft als Krankheit — Geisteskrankheit — zu beurtheilen und so zu bemessen. Man kann noch weiter gehen. Die Leidenschaften, als fest dem Gemüthe inhärirend, nicht wie die meisten Affekte flüchtig und rasch eingreifend, sind in sehr vielen Fällen die Ursachen und Grundlagen der wahren Geistesstörungen. Der Stolz — oder besser, der Stolz zum Laster werdend — als Hochmuth und die Ueberschätzung seiner selbst, seiner Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, ist es bei Männern, wo diese Folgen eintreten und ihre Vernunft verwirren; bei Weibern die Liebe in moralischer und psychischer Beziehung — selbst in physischer, als gesteigerter, von der Vernunft unbewachter Geschlechtstrieb, die Nymphomanie. Ideler in seinem Lehrbuche (7ter Abschnitt, S. 215, 226 u. f.) hat diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gegönnt. Indem nun die Leidenschaft, selten verborgen, dem Beobachter als Seelenkrankheit entgegentritt, so bedarf es an dieser Stelle keiner nähern Entwicklung darüber, ob die Leidenschaft in ihrer objectiven Aeusserung als

Störung der Vernunft auftrat oder der ethischen Beurtheilung unterzogen werden muss. Das tiefe Ergriffensein des Gemüthes durch Leidenschaften und die Beurtheilung derselben als wahrer Seelenstörungen, die Diagnose solcher Zustände gehört zu den schwierigsten Aufgaben der gerichtlichen Psychologie und recht eigentlich auch richterlicher und schwurgerichtlicher Entscheidung, und es bedarf ebenso, um dieselben in klares Licht zu stellen, einer durchgreifenden medicinisch-psychologischen Erforschung, als auch, um den Richtern eine solche Ansicht zu verschaffen, die alle Scheingründe gewandter Defension zu entfernen im Stande ist. (Unübertroffen und allen jüngeren Aerzten und Juristen als Studium zu empfehlen ist, was Kant über das Begehrungs-Vermögen, die Affekte und Leidenschaften sagt. Anthropologie 3s Buch von §. 70—83.)

Ist die Schwierigkeit bei Beurtheilung der Affekte und Leidenschaften als Seelenkrankheiten gross, wie viel grösser ist sie für die Zurechnung bei den Sinnestäuschungen — den Hallucinationen und Illusionen, die so oft in rein körperlichen Ursachen begründet sind, ausserdem dass der Mensch in Täuschung sinnliche Wahrnehmungen auffasst, welche die Vernunft unbetheiligt zu lassen scheinen. Und dennoch liegt es so nahe, dass gerade diese Täuschungen den Menschen zu Vergehungen und Verbrechen treiben und die Vernunft unfähig machen, sich zu beherrschen. Da nun solche Zustände als somatische Krankheit leicht den §. 40 des Strafgesetzes unanwendbar lassen, so fallen sie ganz in die Beurtheilung des §. 81 der Erweiterungen dieses Gesetzes und hiernach in die Frage über freie oder gebundene Seelenzustände. Diese Sinnestäuschungen, eigentlich vorlängst gekannt, hat vorzugsweise zuerst Esquirol umsichtig behandelt; später haben sie die Beobachtungen psychischer Aerzte vielfach in Anspruch genommen. Unter diesen ist die Schrift von Hagen (die Sinnestäuschungen in Bezug auf Psychologie, Heilkunde nnd Rechtspflege, 1837) besonders wichtig und nicht genug zum Studium zu empfehlen. Rud. Leubuscher hat in geistreicher Zusammenstellung diesen wichtigen Gegenstand behandelt. (Ueber die Entstehung der Sinnestäuschungen, 1852) — einer kleinen Schrift, die auch keinem Juristen unbekannt bleiben sollte. Noch im vorigen Jahre 1858 hat A. Clemens diesen für Psychologie und Rechtspflege so hochwichtigen Gegenstand einer Betrachtung unterworfen. „Die Sinnestäuschungen, eine psychologische Betrachtung.“ Die Sinnestäuschungen sind, sagt Brière de Beaumont („les hallucinations sont les rêves des esprits éveillés“), Traumbilder, die wie bei dem Gesunden im Schlafe, bei solchen Kranken im Wahnsinn entstehen.

Die Sinnestäuschungen sind um so bedeutsamer und wichtiger, als sie nicht allein den Menschen, sondern auch die Thiere — z. B. die Hunde — betreffen und überall auftreten und vorhanden sein können, wo auch sonst physische und psychische Gesundheit ungetrübt bestehet oder doch zu bestehen scheint. In der grossen Natur sehen wir diese Täuschungen, die nicht in der Subjectivität eines Einzelnen, sondern Vieler beruhen, zum Beispiel als sogenannte Luftspiegelungen, Fata morgana, Mirage, wo Landschaften, Städte, Schiffe, Karavanenzüge als in der Luft stehend oder auf weiten Sandflächen der Wüsten erscheinen. (Escayrac de Lauture, über die afrikanische Wüste, deutsch, 1855. Schleidens Studien, 2te Auflage, 1857. etc.) Aber auch im einfachsten Leben sind diese Täuschungen sehr verbreitet, z. B. in eben solcher Einfachheit bei Congestionen, Funken vor den Augen, Schattenbilder mit lichten Rändern, Mouches volantes, Bilder, die uns unsere Phantasie bei verschlossenem und selbst geöffnetem Auge vorspiegelt.

An dieser Stelle, wo es sich nicht darum handelt, tiefer in das Wesen der Sinnestäuschungen einzugehen, und die Absicht sich dahin beschränkt, sie mit der Gesetzgebung auszugleichen, werden die nachfolgenden kurzen Bemerkungen für unsern Zweck ausreichend sein.

Man unterscheidet, zumal nach den französischen Irren-Aerzten, zwei wesentlich von einander verschiedene Sinnestäuschungen, nemlich die Illusion, als diejenige Sinnesempfindung, welche vorhandene Objecte verkennt, missdeutet und für etwas Anderes hält, als was sie wirklich sind, und die Hallucination als diejenige, der kein vorhandenes Object entspricht, also Gegenstände wahrgenommen werden, die nicht vorhanden sind. Und so, wie Leubuscher anführt, wäre das Erscheinen vor den Augen schon eine Hallucination, was nicht ganz richtig ist; Illusion, wenn man einen gelben Gegenstand für blau, ein weisses Tuch für eine Gestalt ansähe. Die Ursache, ob diese sich im Gehirn, jene in der Sensibilität des Nervensystems begründen, möge hier unerörtert bleiben. Durch alle unsere Sinne, welche es auch seien, kann die Täuschung vermittelt werden, und die Geistesstörung ist wohl vorzugsweise in den meisten, wenn nicht in allen Fällen in somatischen Ursachen zu suchen. Nihil est in intellectu, quod non antea fuit in sensu, gilt vorzugsweise für die Reihe dieser Störungen. Kann nun auch der physische Organismus bei diesen Sinnestäuschungen unverletzt erscheinen — ich sage absichtlich: erscheinen — so ist doch die Einwirkung auf die Integrität des geistigen Lebens niemals zu verkennen. Ist auch der menschliche Verstand scheinbar unberührt, so doch nicht in ihren höheren Beziehungen

die Vernunft, der Wille. Es ist undenkbar, dass bei dem Hören fremder Stimmen, der Erscheinung phantasmagorischer Gestalten vor dem Auge, der Störung des Geruchs und Geschmacks, nicht mit der sinnlichen auch die geistige Empfindung alterirt werden sollte. Es gehört ein ungewöhnlich fester Wille dazu, selbst bei ungestörtem Verstande die Sinnestäuschungen so zu bekämpfen, dass sie keinen Einfluss auf den Geist gewinnen sollten. Zu den geringern Störungen gehört das Doppeltsehen von Objecten — z. B. beim Schreiben und Lesen — so höchst beschwerlich und doch kaum beherrschbar, abgesehen von der Schwäche der Augen und der Regulirung durch Augengläser — was nicht hierher gehört. Es erscheint dieses Uebel oft nach Kopfverletzungen, als Folge von Hirnerschütterung vielleicht von kleinen Extravasaten, die nach und nach aufgesogen werden können, und kann leicht zu eigenthümlichen Irrungen Veranlassung werden. Ist das Doppeltsehen nur in nervöser Ursache gegründet, so ist es mehrfach dadurch zu beseitigen, dass der Kranke die feste Entschlossenheit hat, bestimmte Gegenstände Stunden lang zu fixiren, und so lange, bis das Doppelbild in Einheit übergeht. Hierher gehört auch „das sich selbst doppelt Sehen", ein nicht so seltener Zufall, der selbst einen gefassten Mann bis zur Melancholie treiben kann. Einer meiner näheren Bekannten, der Berghauptmann von Ch., ein wohl unterrichteter, entschlossener und jedem Aberglauben weit entfernt stehender Mann, gab sich viel mit mikroskopischen Untersuchungen ab. Einst verliess er sein Zimmer und seinen Arbeitstisch, und als er wieder eintrat, sah er sich selbst, sein Doppelbild, am letzteren sitzen und arbeiten. Zuerst behielt er die Sache für sich; als sich aber die Täuschung wiederholte, suchte er ärztlichen Rath, die Erscheinung verschwand und kehrte auch nicht zurück. Welchen grossen Eindruck die Sache auf ihn machte, habe ich damals gesehen. — Eine der bedeutendsten Sinnestäuschungen erzählt von sich selbst ein berühmter englischer Arzt. Zuerst wurde er, wo er ging und stand, von einem reich gallonirten Bedienten begleitet, er gewöhnte sich daran, und die Erscheinung verschwand nach einiger Zeit; an die Stelle trat aber eine Katze, die nicht von seiner Seite wich; auch diese Hallucination beherrschte er und liess sich in seinem Berufe nicht unterbrechen. Auch die Katze verlor sich, allein nun stand ihm zur Seite — ein Skelett. Er versuchte diesem furchtbaren Begleiter zu entfliehen und ging nach Schottland, und nun erst entdeckte er sich seinen Freunden; es war zu spät, die Erscheinung wich nicht von ihm, und so starb er in kurzer Zeit.

Eine meiner ältesten Freundinnen, nun über 80 Jahre alt, litt Jahre

lang an der Sinnestäuschung des Geruchsinnes; obwohl sie nur von wohlriechenden Stoffen umgeben, so wurde sie doch höchst unangenehm afficirt, z. B. beim Genuss von Speisen. — Ein sehr geistreicher und viel beschäftigter Arzt wurde einst zur Untersuchung eines Selbstmörders gerufen, der sich in den Hals verwundet und dann ins Wasser gestürzt hatte. Der Unglückliche war ihm sonst wohl bekannt, und er wurde bei seiner Untersuchung von Grauen und Ekel ergriffen und von dem Geruch der Leiche afficirt. Dieser Geruch blieb ihm, wie sehr er auch dagegen kämpfte und überall Hülfe suchte. Die Idee, dass auch andere Personen hiervon belästiget würden, verfolgte ihn, entfernte ihn seinem Berufe, seinen Freunden und seiner Familie; später hat er seinen Wohnort sogar verlassen, soll aber geheilt worden sein. Ueber die Sinnestäuschung des Geruchs, „Wahn-Idee des Geruchs", hat Sinogowitz in seiner Schrift: „die Geistesstörungen" etc., 1843, von allen Schriftstellern am ausführlichsten gehandelt S. 290 und ferner, und Ludwig Schläger in der Zeitschrift der K. K. Gesellschaft der Aerzte zu Wien höchst interessante Mittheilungen über die Hallucinationen des Geruchs- und Geschmackssinnes gemacht, mehrentheils jedoch nur in Beziehung auf Geisteskranke.

Die Hallucinationen des Gehörsinnes sind wohl die bedenklichsten und entwickeln sich mehrentheils zu geistiger Störung; die im Säuferwahnsinn, die sowohl des Gehörs wie die des Gesichts (das Sehen wunderbarer Gestalten), ergreifen, sind alle bekannt. Hallucinationen des Gemeingefühls gehören stets schon dem Wahnsinn an.

Wenn man diejenigen Hallucinationen und Illusionen, welche nicht mit Verlust des Selbstbewusstseins verbunden erscheinen, rein auf das Gebiet des somatischen Lebensprozesses zurückführt, als körperliches Kranksein, so liegt es freilich nahe, dass Heinroth, Mittermaier und Weber sie nicht als wahre Seelenstörungen angesehen wissen wollen; dem ist aber in vielen und den meisten Fällen nicht so. An und für sich kann ein an dem Uebel Leidender sich, wie schon bemerkt im Besitz des Verstandes befinden, sobald aber dem Sinnesleben sich das Thor des psychischen Bewusstseins aufschliesst und fremde und feindliche Truppen Einzug erhalten, so tritt auch Beschränkung des Selbstbewusstseins und der Willensfreiheit ein. Was ich durch meinen Sinneseindruck empfange, dem vermag ich nicht zu widerstehen, sei es Wahrheit, sei es Täuschung, ich kann den Eindruck nicht vermindern, und kein Vernunftschluss vermag mich zu widerlegen — ich halte das, was ich durch mein Ohr, durch mein Auge wahrzunehmen mich überzeugt halte, für eine Thatsache, für Wahrheit. Es hat das für die rechtlichen Folgen einen hohen Grad von

Bedeutung. Was Hagen in seiner schon angezogenen Schrift: „die Sinnestäuschungen mit Bezug auf die Rechtspflege", 8s Kap., S. 172 u. f. anführt, verdient die Aufmerksamkeit aller Aerzte, Rechtsgelehrten und der Richter, und dass bei den Schwurgerichten dieser Gegenstand den Geschwornen in das klarste Licht gestellt werde; denn finden sich auch keine positiven Zeichen einer Geistesstörung vor, so muss man doch der Ansicht beitreten: „Sinnestäuschungen heben, wenn sie für Wirklichkeiten gehalten werden und in unmittelbarer Beziehung zu der That stehen, schon für sich allein die Zurechnungsfähigkeit auf." Hagen §. 173. Hencke (Abhandlungen 2r Band, 4r Abschnitt, 1816), auch Friedreich treten derselben Meinung, wenn auch nicht so exact, bei.

Wenn, wie schon bemerkt, so geistreiche Aerzte und Juristen wie Heinroth, Mittermeier dieser Ansicht entgegentreten, so geschieht es mit Unrecht, und wenn der Erstere den Satz aufstellt, dass Sinnestäuschungen die rechtlichen Folgen bestimmter Handlungen deswegen nicht aufheben, da sich der Mensch des Scheines als Scheines bewusst sein könne (System der gerichtlichen Medizin S. 81 pr. 1825), so ist eine solche Folgerung, die doch nur auf einer Möglichkeit beruhet, unstatthaft, und wenn er die Äusserung thut, dass, „wo keine psychische Krankheit vorhanden, die That als Sünde, Verbrechen zu betrachten sei", so ist diese Ansicht wohl aus seiner Meinung über den Ursprung der Seelenkrankheiten als Folge der Sünde herzuleiten. Übrigens sei hier bemerkt, dass Hagen in seinem Begriff von den Seelentäuschungen diesen im 8ten Kapitel doch einen zu grossen Umfang gestattet, und Vieles, was er in denselben hineinzieht, wohl nicht hier hinein gehört. *)

Wir übergehen die vielfältigen anderen Ursachen, welche Verbrechen und Vergehen erzeugen können, ohne grade in kranken Seelenzuständen — Krankheiten — zu beruhen, z. B. das Traumleben, die Schlaftrunkenheit, wovon der Prof. Dr. Meister in Klein's Annalen 1s Stück ein Beispiel anführt (Friedreich's Handbuch 8tes Segment S. 804), und lassen die Lehre vom Delirium sine delirio an dieser Stelle fallen, da trotz der vielfachen Untersuchungen, die Friedreich's Handbuch S. 499 alle zusammengestellt und beurtheilt hat, der Begriff dieser Störung — wie wir weiter oben in dieser Einleitung schon angeführt haben, keineswegs so in's Klare gebracht worden ist, dass nicht die Gegengründe stärker

*) Der Gegenstand der Sinnestäuschungen ist von S. Sinogowitz: die Geistesstörungen in ihren organischen Beziehungen S. 234 u. f. vortrefflich erörtert; ebenso wie von Griesinger gleich lichtvoll in seiner Pathologie und Therapie des psychischen Krankheiten, 1845, S. 64, insbesondere S. 80 und ferner.

als die Beweise betrachtet werden müssten. So ist auch in Hitzig's bekannter Zeitschrift Thl. I. u. VIII. die Lehre von der Amentia occulta vielfach besprochen, nirgendswo aber sind die Beweise ihres Vorhandenseins gründlich gegeben worden. Der denkwürdigste Fall dieser Art, der zur Vertheidigung dieser Lehre besondere Veranlassung gab, war der des Mörders N., der seine That wahrscheinlich im Zorn, aber mit vollem Bewusstsein vollzogen hatte, die Theorie befreite ihn von der Todestrafe, und er kam auf die Festung Glatz. Hier erschlug er in unsittlicher Wuth den J. C. S.... und bekannte später, dass er auch seinen früheren Mord bei voller Willensfreiheit begangen habe.

Delirien kommen bei sonst „nicht Geisteskranken" nur in fieberhaften Krankheiten, nervösen Fiebern mit Hirnreizung, Meningen-Entzündungen etc. vor, und dann sind die heftigsten Aufregungen meist transitorisch. Der Dr. N. schnitt sich in einem solchen Anfall in den Hals, er war kurz zuvor bei vollem Selbstbewusstsein gewesen und erhielt es fast unmittelbar nach der That fast ganz wieder. Im Kranken-Hospital zu Allerheiligen habe ich, zumal aber im Kriegs-Typhus, Mehrere solcher plötzlicher und rasch vorübergehender Anfälle beobachtet. Ein Conditor wurde an einem anscheinend leichten Fieber aufgenommen, er war ruhig und seiner vollkommen selbstbewusst, zwei Stunden später verliess er sein Bettlager, anscheinend wegen eines Bedürfnisses, und rasch sprang er zum Fenster hinaus und stürzte sich in die Oder. Namentlich in den französischen Spitälern 1807 u. 1813 waren die Anfälle mit thätlichen Angriffen auf Andere verbunden oder mit der Neigung zum Selbstmord. — Immer aber fand wirkliches somatisches Kranksein Statt. (Kant Anthropologie §. 50.)

Eine der wichtigsten Geistesstörungen — oft scheinbaren — ist die Melancholie — melancholische Verstimmung, die Hypochondrie und Hysterie in ihren höheren Graden, welche sich vorzugsweise als ein somatisches Leiden aussprechen, und wo wir kaum die Spur gestörter Vernunft zu entdecken vermögen, und diejenigen Steigerungen dieser Krankheiten, die mit Intermissionen, mit plötzlichem Ausbruch von unbezwingbarem Angstgefühl verbunden sind. Die Melancholie — sagt Kant — kann auch ein blosser Wahn von Elend sein, den sich Trübsinnige — Selbstquäler — schaffen, sie ist an sich selbst noch keine Gemüthsstörung, kann aber dahin führen (Anthropologie §. 49). Aber es ist bekannt genug, dass jene unnennbare Angst sich häufig bis zur Vernichtung des eigenen und des Lebens Anderer steigert, und solche Fälle sind nicht so selten. Besonders wichtig ist die Melancholie, welche

sich mit religiösen Zweifeln verbindet, die der Befallene nur dadurch auszugleichen glaubt, wenn er sich gleichsam zum Opfer weihet. Völlig wichtig ist, was Heinroth (System der psychisch-gerichtlichen Medizin 5s Kapitel S. 649 ad 9) anführt. „Es ist den zur Melancholie geneigten oder vielmehr innerlich von ihr beherrschten Individuen eigen, dass sie die sie ängstigenden und später zu verbrecherischen Handlungen treibenden Gefühle sorgfältig zu verbergen suchen. Es ist ein heimliches Interesse, welches sie zu dieser Verstecktheit treibt, nicht das Interesse am Gefühl selbst, sondern an der künftigen That, von der sie sich versprechen, dass sie den Druck, unter dem sie sich befinden, ihnen entnehmen werden. Da es aber grade dieses Gefühl ist, welches sie mit zwingender Gewalt zur That treibt, so verrathen sie den Zustand ihres Gemüthes nicht.“ Die schlagende Wahrheit dieser Ansicht wollen Aerzte und Juristen bei Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit wohl beherzigen.

Hierher gehört auch das Folgende: „Ebenso wie mit der Melancholie ist es auch mit den fixen Vorstellungen angehender Verrückter und mit dem zwingenden Triebe der Tollen beschaffen. Die fixe Vorstellung wird verhehlt, weil der Kranke sich an ihr weidet und weil er fürchtet, Andere möchten sein süsses Wahngewebe zerstören wollen; und der Trieb zur blutigen That wird verhehlt, weil der Kranke wohl weiss, dass man die freie Aeusserung desselben nicht dulden werde, und weil er sich von diesem Triebe nicht losmachen kann.“ (Heinroth, Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens, II. 3s Kap. 1s Segment Melancholie S. 330 u. f. Über Hypochondrie und Hysterie das treffliche Werk von Frédéric Dubois: histoire philosophique de l'hypochondrie et de l'hysterie Paris 1833.

Auf die Störungen des Gedächtnisses (Fälle XIX. XX. zum Theil XXI.) in Bezug auf Zurechnung ist bei richterlichen und ärztlichen Untersuchungen gleichfalls aufmerksam zu machen. Es kann nämlich das Gedächtniss auf mehrfache Weise alienirt sein, ohne dass man streng genommen das Individuum als seiner Vernunft beraubt betrachten darf. Den Begriff, dass das Gedächtniss einem niederen Seelenvermögen angehöre, da es sich auch allgemein und selbst bei allen Thiergattungen bis hin zum Atom in den Weichthieren wiederfindet, wird wohl Niemand mehr festhalten wollen. Es ist eine geistige Eigenschaft, die eben in dieser Allgemeinheit als eine göttliche, die ganze Welt durchdringende betrachtet werden muss. Das Gedächtniss und das Erinnerungsvermögen im Menschen sind Eigenschaften seiner Vernunft, und die Aberration und Schwäche derselben sind als eine Störung von deren Einheit zu beurthei-

len. Das Non mi recordo des Verbrechens ist mit dem Zerfalle des Gedächtnisses nicht zu verwechseln und scharf zu unterscheiden.

Das Erinnerungs-Vermögen (die Rückerinnerung) ist das Vermögen, sich das Vergangene vorsätzlich wieder zu vergegenwärtigen. Hiervon ist das Gedächtniss nur darin unterschieden, dass es die vormalige Vorstellung willkürlich zu reproduciren vermögend oder unvermögend, nicht also das Gemüth ein blosses Spiel jener ist.

Beides, Erinnerungs-Vermögen und Gedächtniss, gehören dem Reiche der Phantasie — Einbildungskraft — an und sind ohne diese nicht denkbar. Krankhaft finden wir beide, theils als Schwäche (Dysmnesie), theils als gänzlichen Verlust (Amnesie), letzteres im Blödsinn; aber auch als eine nur theilweise bestehende Äusserung der Seelenthätigkeit — als eine befruchtete Insel im Meere und als Oase in der Wüste; während Erinnerungs-Vermögen und Gedächtniss für einzelne Gegenstände besteht, ist es für andere verloren gegangen. Rechner und selbst Mathematiker — Naturforscher — concentriren das Gedächtniss auf gewisse Punkte und verlieren die Erinnerung auf die gewöhnlichsten Lebensverhältnisse. Das plötzliche Vergessen von Eigennamen und Gegenständen ist Jedem bekannt genug; dass wir oft einen weiten Umweg machen müssen, das Verlorne wiederzufinden, weiss Jeder. Thatsachen gehen uns verloren, und Ereignisse, die wir erlebt hatten, sind uns entschwunden. Ein berühmter Gelehrter, der mehrere mit grossem Beifall aufgenommene historische Werke herausgegeben hatte, machte mir in seinen späteren Jahren, als ich mich durch ihn belehren lassen wollte, das Geständniss, „er wisse von diesen Schriften nichts mehr als die weitesten Umrisse, das innere Ganze sei ihm verschwunden."

Die Gemüths-Erschütterung, Schrecken, Furcht, beraubt uns oft plötzlich des Gedächtnisses und der Rückerinnerung; man muss also noch weiter gehen, dass auch Verbrecher, wenn die begangene That auf ihr Gemüth einen erschütternden Eindruck hinterlassen hatte, oder das Gewissen mächtig in ihnen wach geworden war, sie sich eines Theils dessen, was und wo sie das Verbrechen verübten, nicht mehr klar zu erinnern vermögen und sich so in Widersprüche verwickeln. Aber auch die Gedächtnisslosigkeit kann zu Vergehungen Anlass geben und den Übergang zu wahrer Seelenstörung bilden, die sich dann als vollendete Amnesie darstellt. Auch auf unser Gefühls-Vermögen, unser psychisches Wohlbefinden übt der Verlust des Gedächtnisses einen mehr oder weniger entscheidenden Einfluss aus, den eines früheren Dagewesenseins oder einer Täuschung, dass auf uns irgend eine Handlung nachtheilig ein-

gewirkt habe, und ruft so andere, das der Rache, des Zorns etc. hervor. Bekannt ist auch, dass Krankheiten, zumal Kopfverletzungen, Erschütterungen den Verlust des Gedächtnisses und seine Alienation erzeugen können; immer aber bleibt das alienirte wie das erkrankte und geschwächte Gedächtniss eine problematische Anomalie, und eine nur auf die körperlichen Ursachen hingerichtete Untersuchung würde leicht auf Irrwege leiten, da uns hier die Unterstützung einer noch weiter vorgeschrittenen Nerven- und Hirn-Physiologie ermangelt, und ob eine solche überhaupt uns zur Erkenntniss geistiger Zustände jemals führen wird, ist sehr in Zweifel zu ziehen. Welcher Berücksichtigung des Gedächtnisses und des Erinnerungsvermögens bei medizinisch-rechtlichen Untersuchungen, bezüglich zumal der Zurechnungsfähigkeit, dieser Gegenstand bedarf, und welcher scharfen Diagnose zur Ermittelung eines simulirten oder wahren Gedächtnissmangels, ist hieraus klar zu entnehmen.

Die Epilepsie. Es ist eine sehr alte Erfahrung, dass die Epilepsie die Ursache sowohl transitorischer, als später auch bleibender Geistesstörungen sein und werden kann. Solche transitorische Störungen finden sowohl vor dem Ausbruch, als mit und besonders nach den Anfällen Statt. Hierüber finden sich die Beweise überall. Schon Zachias spricht: Epileptici gravi morbi accensione tentati ante accessionem et post accessionem per aliquot dies extra mentem sunt. (Quaest. med. legal. Tom. 3. conf. 27. № 7 u. 8. Summarium 1—3 pag. 31 seq. Ed. Frankfurthi a/M. 1688.) Esquirol „die Geisteskrankheiten (übersetzt von Bernhard 1838 p. 188, von Hille S. 63) führt an, dass von 339 Epileptischen 269 in ihren Geisteskräften gestört waren. Alle Annalen der Irren-Anstalten bezeugen die Einwirkung der Epilepsie auf die Seelenzustände, und alle Beobachter kommen darin überein, dass in den meisten Fällen, in denen von Epileptikern Verbrechen begangen wurden, die Zurechnungsfähigkeit beschränkt und aufgehoben, gewiss, dass sie transitorisch verletzt war; ich sage in den meisten, keinesweges in allen, da bekannt genug ist, dass selbst die grössten Geister, Gelehrte, Feldherren, Könige an Epilepsie gelitten und die meisten — keinesweges auch hier alle — die völlige Integrität ihrer Vernunft vor und nach den Anfällen behauptet haben. In den Anfällen ist stets jede Vernunftthätigkeit aufgehoben. Marc Geisteskrankheiten II. p. 377. Friedreich gerichtliche Psychologie 4s Segment S. 637. Wilbrand Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie S. 287. Ideler in seinem Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie S. 194. In diesen Schriften, anderer nicht zu erwähnen, findet sich alles hierher Gehörige zusammengestellt.

Die Heftigkeit der Anfälle, deren Andauer, häufige Wiederkehr einerseits, die längern Zwischenräume zwischen den Anfällen andrerseits erfordern für die Zurechnungsfähigkeit gleiche Rücksichten und die Untersuchungen gleiche Vorsicht. Die Fälle, welche Esquirol und Leuret hierfür aufstellen, sind wohl zu beherzigen. Marc S. 378. Man muss vor allem Andern bei Epileptischen genau den Seelenzustand nicht allein vor und nach dem Anfall beachten, sondern auch die Ursachen, welche sie erzeugten, und die Motive zu einer verbrecherischen Handlung. Die häufigern Anfälle erzeugen vielfach den Blödsinn, die seltneren pflegen vielfach Folgen psychischer Ursachen, namentlich der Affekte und Leidenschaften, des Zorns, des aufgeregten Geschlechtstriebes, der Diätfehler und des Trunkes zu sein. Die Epilepsie erfordert vor Allem und überall eine grosse Enthaltsamkeit, und eine reiche Erfahrung hat mich belehrt, dass die Beobachtung diätetischer Maassregeln in grosser Strenge Jahre lang die Anfälle zurückzuhalten, ja die Krankheit zu heilen vermag, und dass ein einziger Fehler oder Gemüthseindruck sie wieder hervorrief und von den gefährlichsten Folgen war, ja selbst den Tod plötzlich herbeiführte.

Besonders geneigt sind die Epileptischen zum Zorn, viele zum Trunk und zu andern Lebensreizungen, z. B. zum Tabackrauchen, und aus dem Missbrauch entstehen mehrfach die heftigsten Hirnreize, Tobsucht mit Raserei und völliger Verworrenheit (Marc, Esquirol, Leuret u. A.). Friedreich macht auf die Fälle psychischer Störungen, die sich überall verzeichnet finden, und auf die des somatischen Lebens und des Hirn- und Nervenreizes nach allen Richtungen hin aufmerksam. S. 637. 1—5. Prüfen wir nun alle die Erscheinungen, welche aus der Epilepsie hervorgehen können, so darf man sich nicht wundern, dass so häufig aus derselben periodische und permanente Geistesstörungen hervorgehen; es bleibt, wie lange Zwischenräume auch zwischen den Anfällen Statt haben, stets ein gewisser Keim zu den Rückfällen übrig, der nur eines Anreizes bedarf, um einen neuen Anfall hervorzurufen. Schon wie Zachias in der ältesten, so Plattner in letzter Zeit (Quaest. med. legal. Pars VI.) bemerkt: „dass den gewaltsamen Handlungen der Epileptiker die Entschuldigung der psychischen Unfreiheit zu Gute komme, wenn auch der Entschluss zu diesen Handlungen aus Bosheit oder Rachsucht etc. entsprungen sei.“ Diese Bemerkung ist aus einer tiefen psychologischen Beurtheilung hervorgegangen, und man darf nur seine Aufmerksamkeit auf die von der Fallsucht vorzugsweise ergriffenen Organe hinrichten, um sie zu würdigen: auf das Leiden des Hirn- und Nervenlebens, auf die gewaltigen Hirnreize, auf die furchtbaren Hyperämien, die Wirkung

auf die motorischen Nerven und hiervon auf die Muskelbewegung, Convulsionen, die alle mehr oder weniger von der Epilepsie hervorgerufen werden, um das Furchtbare dieser Krankheit in ihrer ganzen Wesenheit und in ihren Folgen zu begreifen.

Meistentheils sind nun auch die Verbrechen, erweckt durch die Epilepsie, gewaltsamer Art: Anfälle auf andere Personen, Grausamkeiten, Mord. Moralisch muss man bestätigen, dass die meisten Epileptischen zum Jähzorn — Zornwuth — ohne Rücksicht, zur Bosheit, zum Neide, zur Simulation, zum heftigen Geschlechtsreiz — oft der unnatürlichen Onanie — und zu andern Lastern eine besondere Neigung zeigen, und dass diese sich auch nach den Anfällen so vielfach entwickelten. Auch die blödsinnigen Epileptischen tragen, bis bei ihnen die Paralyse eintritt, diese Neigungen an sich und sind in den Irren- und Versorgungs-Anstalten schlimme Gäste, die einer steten Bewachung bedürfen. Prüfen wir — sagt Friedreich S. 645 — die bei der periodischen Krankheit auch während der von Paroxismen freien Zeit vorhandene Disposition zu neuen Paroxismen und die Abhängigkeit und das Bedingtsein des Erscheinens derselben von zufälligen innern und äussern Veranlassungen, so wird die Frage über Zurechnung in den anfallfreien Zwischenräumen in helleres Licht treten und den Arzt und den Richter veranlassen, bei Entscheidung über Schuld und Unschuld der Epileptiker mit grosser Vorsicht zu urtheilen.

Hencke im 16ten Bande seiner Zeitschrift und an andern Orten, ein Beitrag zur Lehre der Zurechnungsfähigkeit epileptischer Personen, und bei Marc S. 377 — 416 geben uns unter Anführung der Fälle eine gründliche Beurtheilung vieler der wichtigeren und der Verbrechen derer, die an der Epilepsie litten.

Aus allem diesem, dem noch Viel hinzuzufügen wäre, geht hervor, dass diese Störung höchst schwierig zu beurtheilen ist. Wir wollen auch nicht übergehen, dass die Simulation der Epilepsie die Untersuchung noch schwieriger macht, als sie es ohnehin schon ist.

Diese Fälle der Verbrechen der Epileptiker, namentlich derer bei scheinbarer und wahrer Integrität der geistigen Eigenschaften oder partiellem und periodischem Verlust derselben, werden sich den Bestimmungen des §. 40 und der nachfolgenden nicht anpassen lassen, sondern es wird bei jedem einzelnen Fall nach Art. 81 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 eine besondere Fragestellung über die Zurechnungsfähigkeit eines epileptischen Verbrechers nothwendig werden.

Eine letzte Berücksichtigung der Zurechnungsfähigkeit in un-

bewussten und halbbewussten, wie selbst in praemeditirten Zuständen, erfordern die im Rausche oder in dem der Trunkenheit verübten Verbrechen und Vergehen. (Fälle XV., XVI., XVII.)

Wir besitzen für die Beurtheilung der Folgen des Missbrauches geistiger Getränke in unserer Literatur eine Schrift, welche für den Gegenstand als erschöpfend angesehen werden kann und selbst von Schriftstellern des Auslandes, z. B. von Marc, benutzt worden ist (Karl Rösch, der Missbrauch geistiger Getränke in pathologischer, medizinisch-polizeilicher und gerichtlicher Hinsicht. 1839), in welcher auch die Beurtheilung der Trunkenheit vom gerichtsärztlichen Standpunkte aus, dem der Zurechnungsfähigkeit in physisch-medizinischer Beziehung gründlich behandelt worden ist. S. 300. Marc (Geisteskrankheiten II. S. 416 u. f.) hat für Frankreich auf die Beurtheilung des Gegenstandes (Chauveau Adolph u. Faustin Hélie's Théorie du Code pénal p. 233) hin verwiesen und die betreffenden Stellen über Zurechnungsfähigkeit der in Trunkenheit begangenen Verbrechen angeführt. Marc, S. 418—19. Die englische Gesetzgebung weicht in manchen Bestimmungen von der anderer Länder ab. Soll, heisst es, ein derartiges Individuum in Gewahrsam genommen werden und der Arzt ein Attest ausstellen, so muss er sich überzeugen, dass die Trunkenheit so tiefe Wurzel geschlagen hat, dass eine Alienation des Geistes permanent zu werden droht. Besonders muss er das Benehmen des Individuums in den Intervallen der Nüchternheit beobachten, da nur diese Data zu einem richtigen Urtheil führen können. Das Gesetz nennt diese Art des Irrseins Dementia affectata, und es finden sich in demselben auch besondere Bestimmungen über die Zurechnungsfähigkeit für ein in trunkenem Zustande begangenes Verbrechen. In Schottland hat ein habitueller Trunkenbold, der seine Leidenschaft nicht mehr zügeln kann, die Macht, sich unter die Aufsicht von Curatoren zu stellen, welche die Besorgung seiner Angelegenheiten mit aller Vollmacht leiten; man nennt das sich inhibiren (inhibiting one self). Thomson Vorlesungen S. 319 u. ff. mit Bezug auf die Gesetze S. Russel vol. 1. S. 7 u. 8 des Preussischen Landrechts Thl. I. Tit. 4. §. 28 seq. „Personen, welche durch Trunk des Gebrauches ihrer Vernunft beraubt worden, sind, so lange die Trunkenheit dauert, den Wahnsinnigen gleich zu achten, cfr. §. 20—23. und Landrecht II. Tit. XX. §. 22.“ Wer sich selbst vorsätzlich oder vermittelst eines groben Versehens, „es sei durch Trunk“ oder auf andere Art, in Umstände versetzt hat, wo das Vermögen frei zu handeln, aufgehoben oder eingeschränkt ist, dem wird das unter solchen Umständen begangene Verbrechen nach Verhältniss dieser seiner

Verschuldung zugerechnet. Das Strafgesetzbuch hat die Bestrafung des Trunkes im §. 119 nur im Allgemeinen berührt, ohne etwas Spezielles festzustellen; es fällt also die Beurtheilung der Verbrechen durch Trunksucht in die Kategorie des Art. 81, und man wird leicht einsehen, dass hier eine Bestimmtheit in Bezug auf die Grade der Trunksucht von einem Geschwornen-Gericht schwer zu erlangen sein wird; absolut kann nur §. 40 als Grundlage der Beurtheilung dienen können. Eine frühere Gesetzgebung — Edict d. d. 31. März 1718 — hatte die Bestrafung der Verbrechen in der Trunkenheit verdoppelt und verschärft, selbst die Todesstrafe.

In den alten deutschen Rechtsbüchern hatten die ältesten Praktiker die Ansicht festgehalten, dass Trunkenheit als ein Milderungsgrund zu betrachten sei. (Friedreich's Handbuch S. 736. Feuerbach's Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden Rechts §. 80 ad 1 u §. 97.) Es wurde Gebrauch 1) dass unverschuldete Trunksucht von allen Strafen, auch derjenigen der Culpa befreie; 2) dass höchste Betrunkenheit zwar von der Strafe des Dolus, aber nicht von derjenigen der Culpa frei mache; 3) dass Betrunkenheit, welche den Gebrauch der Vernunft nicht ganz aufhöbe, keine Entschuldigung und keine Milderungsgründe abgebe; 4) dass absichtlich herbeigeführte Berauschung, um im Rausche ein praemeditirtes Verbrechen zu begehen, unter keinen Umständen als Milderungsgrund der Strafe gelten könne. (Bei Feuerbach s. oben, vorzugsweise — Rösch X. S. 302.) Hierin finden sich auch alle näheren Bestimmungen zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit im und durch Trunk. Näher indessen hat noch Mittermaier die Zurechnung 1) auf die verschiedenen Grade der Trunkenheit, 2) auf die Entstehung derselben, 3) auf die Art der hierinnen verübten Verbrechen, 4) auf die Individualität des Thäters zurückgeführt und hiernach die Imputation bestimmt. (Neues Archiv des Criminal-Rechts XII. S. 1. S. 25.) Rechtlich und philosophisch beurtheilt, wird die gesetzliche Untersuchung auf diesen Grundlagen beruhen, und würde sich nach seiner Ansicht, dass die Bestimmung der Zurechnung überall dem Richter zufalle, damit wohl in Übereinstimmung stellen, nicht so vollständig mit der ärztlich physisch-psychologischen Ansicht in Bezug auf die durch den Trunk hervorgerufenen Geistesstörungen, was, wie mir scheint, auch Friedreich (Handbuch S. 746) richtig gewürdiget hat. Wir dürfen nicht übersehen, dass schon der Zustand der Hallucinationen und Illusionen — selbst transitorischer — auch ohne ausgesprochenen Wahnsinn und gegründet in körperlicher Überreizung aus somatischen Ursachen, denen der Mensch sich nicht

entziehen kann, da sie ihn überwältigen, in Betracht kommen; ferner: dass durch die Einwirkung des Trunkes auf Hirn- und Nervenleben die Erzeugung der heftigsten Hyperämien, meist nervöser Natur, partieller Venenturgor (Congestionen) allerdings die Folgen des Übermaasses geistiger Getränke sein können; aber auch, dass nicht allein Übermaas und Missbrauch, sondern auch die relative Einwirkung auf die individuelle Beschaffenheit zur Beurtheilung kommen muss, und kleine Gaben spirituöser Getränke auch Betrunkenheit zu erzeugen vermögen (siehe weiter oben bei der Darstellung der Illusionen und Hallucinationen). Einer der gründlichsten Beurtheiler der aus dem Trunke entstandenen Zustände ist Clarus „Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, 1828, S. 111." er ist in der Lehre von der Zurechnungsfähigkeit aus Trunksucht eigentlich der klassische Beurtheiler; wir dürfen ihn nicht übergehen. — Trunkenheit und Trunkfälligkeit vom gerichtlichen Standpunkt betrachtet, müssen für die Zurechnungsfähigkeit als wesentlich verschiedene Zustände unterschieden werden (siehe oben die Sätze 1 — 4); ebenso die Arten der verschiedenen Folgen der wahren Trunkfälligkeit nach Clarus: 1) die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperamentes, 2) die Trunksucht. Es müssen die verschiedenen Arten der Zustände, welche durch Übermaas geistiger Getränke herbeigeführt, und zwischen Trunkenheit (ebrietas) und Trunkfälligkeit genau unterschieden werden. 3) Die trunkfälligen Sinnestäuschungen und der trunkfällige Sinneswahn — und die trunkfällige Seelenstörung S. 12. Was nun die Entartung der Sitten anbelangt, so ist kein Grund vorhanden, solche Individuen für ihre Handlungen der Zurechnungsfähigkeit zu entheben; sie fallen zumeist polizeilicher Beaufsichtigung und der Verfügung dieser Behörde zur Bestrafung ihrer Vergehen anheim. Was die Trunksucht betrifft, so ist diese sittliche Entartung und deren Einwirkung auf den physisch-psychischen Zustand des Menschen an sich selbst mit keiner körperlichen oder geistigen Störung verbunden, welche den Gebrauch des Verstandes und des Willens ausschlösse, mithin schliesst sie auch die Zurechnung keinesweges aus. Es ist ein grosser Irrthum, wenn man glaubt, dass ein Trunksüchtiger nicht im Stande sein könne, sein thörichtes Wollen durch die Kraft seines Willens zu beherrschen. Der Zustand trunkfälliger Entartung ist an und für sich kein Entschuldigungsgrund für die in demselben begangenen Verbrechen. Nicht ist hier, wie bei der Epilepsie, von einer in Hirn- und Nervenleiden tief begründeten Krankheit, sondern höchstens nur von „einer Anlage zu einem Seelenleiden" die Rede. Es kommt,

sagt Clarus richtig, bei der Zurechnung im Zustandes eines übrigens völlig normalen Vernunftgebrauches, wie er hier zumeist — wenn auch nicht stets — stattfindet, nicht auf die Leichtigkeit oder die Schwierigkeit an, den Antrieben der gesetzwidrigen Handlungen zu widerstehen, sondern auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, und folglich sind durch Trunk entartete Menschen, als solche, in Ansehung der von ihnen verübten Vergehungen und Verbrechen ohne Widerrede für zurechnungsfähig zu erachten. (Clarus S. 124 — 126.)

Nach allem diesem würde sich der Mangel oder die Beschränkung des Zurechnungsvermögens nur auf diejenigen einzelnen Geistesstörungen zurückführen lassen, die schon Feuerbach als solche bezeichnet (Lehrbuch §§. 89 u. 90), also die von Clarus so bezeichnete trunkfällige Sinnestäuschung und den trunkfälligen Sinneswahn (fallacia sensuum und hallucinatio ebriosa) und auf die trunkfällige Seelenstörung (amentia ebriosa). Dem, was Clarus in seiner oben angeführten Schrift bemerkt, wäre nur wenig hinzuzufügen; sie ist übrigens auch schon von Rösch und Wilbrand benutzt worden. (Wilbrand's gerichtliche Psychologie.) Eine der wichtigsten Störungen als Folge der Trunksucht und Trunkfälligkeit ist nun die Krankheit an sich und namentlich diejenige, welche man mit dem Namen Delirium tremens bezeichnet hat (Säufer-, Zitter-Wahnsinn, Delirium cum tremore). Sie ist stets mit Störungen und Veränderungen in den sinnlichen Wahrnehmungen, Hören von Stimmen, Erscheinungen von allerlei Gestalten, Thieren, Spinnen etc., Verkennung der Umgebung und des eigenen Wohnortes — (Hallucinationen und Illusionen) Störung des Gemeingefühls — das schlimmste Symptom — des Tastsinnes, des Geruches und Geschmackes, der Neigung zu willenloser Fortbewegung und allgemeinem Zittern und völliger Schlaflosigkeit verbunden, Erscheinungen, die stets in geringerem und stärkerem Grade vorkommen; die beiden letzten, Zittern und Schlaflosigkeit, fehlen nur in den seltensten Fällen. Unter allen diesen Erscheinungen ist der Befallene keinesweges immer — oder gänzlich — meist nur partiell seiner Vernunft beraubt, gänzlich nur in den höchsten Graden des Deliriums. Diesem, dem Delirium, gehört auch die Krankheit an, nicht dem Wahnsinn; sie kann ihn aber erzeugen Es ist schwer denkbar, dass ein Mensch in einem Zustand von solcher Hülflosigkeit, die ihn der regelmässigen Gewalt über seine Bewegungen und des Gebrauches seiner Glieder beraubt, ein Verbrechen gegen Andere begehen könne und werde. Ich habe viele Hunderte solcher Kranken behandelt — in Breslau leider eine häufige Krankheit in allen ihren Modalitäten; ich weiss aber kaum

Einen oder den Andern, den seine Neigung zu Beschädigung eines Dritten getrieben hätte, eher zum Selbstmord, wenn die Krankheit nachliess.

Aber die Trunksucht hat auch andere Folgen — die hierorts nicht selten vorkommen — die Tobsucht, Wildheit, Raserei (Mania furiosa potatorum). In diesen werden die meisten Verbrechen begangen, viel häufiger als die im Rausche — weinwarmen Zustande —, doch ist es bekannt, dass selbst der letztere, wenn er in transitorische Tollheit überging, grosse Verbrechen erzeugte. Überall finden wir in den Schriften über Criminalfälle hierüber die Beweise. Wenn nun Friedreich für Verbrechen, begangen im weinwarmen Zustande, entweder gänzliche oder vollkommene Zurechnungsfähigkeit in allen weiteren Graden der Trunkenheit verlangt, so liegt hierin allerdings eine Consequenz und hebt einerseits das Bedenkliche der Beurtheilung aller Zwischenzustände auf — doch wird sich jede Gesetzgebung weigern, auf dieses Dilemma einzugehen, da ohnehin sowohl für den Arzt als für den Richter die Beurtheilung aller in irgend einem Grade der Trunksucht begangenen Verbrechen hinsichtlich eines Grades der Zurechnungsfähigkeit nicht ohne grosse Schwierigkeit bestimmbar ist. Wir unterlassen hier, als an diesem Ort nicht geeignet, ein näheres Eingehen in die Beziehungen der medizinisch-pathologischen Ursachen und Folgen der Trunksucht. Auch die moralischen Folgen der trunksüchtigen Erregung gehören nicht in die ärztliche Beurtheilung, sondern in die der Gerichte, z. B. Zornwuth (excandescentia furibunda), Rache u. s. f. Wohl aber bedarf der ärztlichen Bestimmung die Beurtheilung eines im Delirium der Trinker begangenen Verbrechens. Man darf nicht übersehen, dass ein vom wahren Delirium Befallener, die Ursache möge herkommen, woher auch, ein Kranker ist und in der Flucht und dem Wechsel seiner Vorstellungen nicht Herr seiner Vernunft sein kann. Möge nun das Delirium der Trinker vorübergehend, möge es andauernder sein (Delirium tremens), es ist in körperlichen Ursachen begründet. Andererseits muss ein Zustand, der sich als Delirium ausspricht, nie mit wahrer Geistesstörung als einer Persönlichkeits-Krankheit (Psychopathie), mit Wahnsinn verwechselt werden. *) Verbrechen, in solchen Zuständen begangen, müssen aller-

*) Ueber die Zurechnung in Folge der Trunkenheit befindet sich in den Schriften von Esquirol, Marc, Friedreich, Rösch, Wilbrand und Andern das Erforderliche zerstreut, vollständig auch in dem Aufsatze von Steegmann: „Die Lehre von der gerichtlichen Beurtheilung der Trunkenheit und Trunkfälligkeit“ in Hencke's Zeitschrift 1835. 4s Heft, XI. S. 245 u. f. Wir haben versucht, alles hierher Gehörige kurz zusammenzufassen. Ueber Delirium tremens und Delirium

dings als Beraubung der freien Willensthätigkeit und der Freiheit angesehen werden, nicht als eine Aeusserung physischer und psychischer Kraft. Der Mensch muss bei Ausübung aller seiner Handlungen, zur Zeit als er sie vornahm, die Fähigkeit besessen haben, sie ihrem Wesen und ihren Folgen nach zu bemessen und sich hiernach für seine Zurechnung selbst zu bestimmen. Im Delirium und bei jeder Geistesstörung, welcher Art sie auch sein möge, ist das nicht denkbar. Hiernach würde der Streit über Zurechnungsfähigkeit der Trunkenen, der partiellen und periodischen Seelenstörungen, der Zustände und der lichten Zwischenräume in der Melancholie und andern Affectionen des Gemüths zu beurtheilen sein, jeder Einzelfall aber einer genauern Durchforschung unterworfen werden müssen.

An dieser Stelle machen wir aber auf die grosse Bedenklichkeit aller sogenannten Zwischenzustände wiederholt aufmerksam. Der Arzt beurtheilt den Kranken, ob er gesund sei oder krank, und wendet diesen allgemeinsn Grundsatz auch auf die Geisteskrankheiten an. Die Grade der Zurechnungsfähigkeit möge der Richter nach den Gesetzen bestimmen (vergl. Strafgesetzbuch §§. 41—44) und die Veränderungen oder Beurtheilungen nach dem oft angezogenen §. 81. Auch die neueste Schrift von Löwenhardt: Kritische Untersuchung über zwei Streitfragen, 1850, nämlich ob eine verminderte oder sogenannte bedingte Zurechnungsfähigkeit in foro anzunehmen, ist nicht geeignet, den Streitpunkt so aufzuheben, dass dadurch die Frage (denn sie besteht faktisch trotz des Strafgesetzes und seiner Novellen wie früher) als gelöset betrachtet werden könnte.

Wir kommen immer auf die Grundlage unserer Untersuchung im I. u. II. Abschnitt derselben, als den einzig haltbaren Grundsatz aller Zurechnung zurück. Nicht die That an sich, denn diese kann in der Unfreiheit des Willens verübt worden sein, sondern der Mensch an sich fällt in die Beurtheilung seiner Zurechnungsfähigkeit. Wenn dieser vor seiner That ein Freier und im Besitz seiner Vernunft, seiner ungetrübten freien Willensbestimmung und nach der That eben so wenig des Gebrauches seiner Geisteskräfte beraubt war, so muss er nach diesem seinem Zustande, nicht nach seiner That, beurtheilt und hiernach seine Zurechnung bemessen werden. Der Charakter der That, bemerkt Brefeld,

potatorum ist auf die Schriften von Sutton, Barkhausen (Beobachtungen über den Säuferwahnsinn, 1825), Brühl-Cramer (Ueber die Trunksucht mit der Vorrede von Hufeland, 1825) und die vortrefflichen Bemerkungen von Skoda in der Wiener medizinischen Zeitung 1858 aufmerksam zu machen.

darf mit Recht wohl benutzt werden, um das Urtheil über Geisteskrankheit oder Geistesgesundheit des Thäters zu motiviren; nicht aber kann er entscheidend für Zurechnungsfähigkeit oder Zurechnungsunfähigkeit sein. Dieses Urtheil ist immer nur eine Consequenz des vorherigen (wir setzen hinzu nachfolgenden) über Geisteskrankheit oder Geistesfreiheit; mithin „muss der Mensch, für eine Zurechnungsfähigkeit zu Grunde gelegt, und in jedem besonderen Falle der Beurtheilung unterliegen," der Mensch, nicht seine That. (Rechte der Geisteskranken S. 43.) Mit voller Absicht haben wir an diesem Orte die Stelle wiederholt. Das festgehalten, werden sich auch die Zustände für die Zurechnung, welche man intermediäre nennt (§. 81 der Novellen) leichter beurtheilen lassen, und wir können den Wunsch nicht unterdrücken, dass eine solche Ansicht den Geschworenen genau auseinandergesetzt und sie nicht durch noch so gewandte Defensionen oder falsche ärztliche Beurtheilungen vom Wege der Wahrheit abgeleitet werden möchten. Wir haben in dieser unserer Schrift keineswegs alles hierher Gehörige benutzen können oder wollen und vieler der bekannten und berühmten Schriftsteller nicht gedacht, möge uns das nicht zum Vorwurf gereichen. (Hoffbauer, Guislain: über die Phrenopathien mit dem Vorwort von Zeller, 1838, und Leçons orales sur les phrenopathies, 1852, übersetzt von Loehr; die besondern Schriften von Schönholz, 1839, und von Schnitzer, 1840, und mehrere andere.) Aber auf zwei Schriften eines Geistlichen von Herz und Erfahrung will ich am Schluss Aerzte, Richter und selbst Geschworene aufmerksam machen: Sebastian Ruf, Psychische Zustände, ein Beitrag zur Lehre von der Zurechnung, namentlich ad V. und VI. und Schluss, obwohl der Verfasser auch in seinen Ansichten viel zu weit vom Rechtswege abweicht; — ebenso auf desselben Verfassers Schrift: „Die Delirien, die Visionen und Hallucinationen, 1856." In dem bisherigen Verfahren, sagt der Verfasser, ein Geistlicher und mit der Irrenpflege genau vertraut und also kein Arzt oder Jurist, fehle es durchaus an einem sichern Merkmale der Zurechnung; die Schuldzurechnung sei daher Sache Gottes und nicht der Menschen. (Dietz, Annalen der Staats-Arzneikunde, 1841. Feuerbach, Kritik des Kleinschrodt'shen Entwurfes etc., 1804, S. 66.) Wie sehr wir aber auch den Verfasser als Mensch und Geistlichen verehren und seiner Meinung, die auch in den Lehren der Heiligen Schrift wohl begründet ist, beitreten und erkennen, dass sie mit keiner sittlichen Ansicht im Widerspruch steht, so kann doch nur von der Schuld oder Sünde die Rede sein, welche die göttliche Liebe allein sühnt, keineswegs aber von der rechtlichen Zurechnung, der Beurtheilung eines

Verbrechens und dessen Bestrafung; was der Mensch verschuldet, muss er vor dem Gesetz büssen. (Feuerbach, Actenmässige Darstellung merkwürdiger Verbrechen, 1828, S. 88.)

Die nachfolgenden einzelnen Fälle sind alle auf diejenigen Grundsätze bezogen, die in der vorliegenden Abhandlung aufgestellt worden sind. Sie enthalten in ihren Schlussfolgen mehrfach und wiederholt dasjenige in specieller Beurtheilung, was jene als allgemeine Grundsätze behandelt. Da alle Fälle sich auf Thatsachen und auf abgegebene officielle Gutachten gründen, so sind sie nicht im Auszuge zu geben, was ihren Werth und ihre Authentizität hätte benachtheiligen müssen. Ich habe aus unseren Acten eine Reihe nicht allein der wichtigeren Fälle an sich selbst, sondern auch solche entnommen, durch welche sich die einzelnen Verbrechen und Vergehen erläutern, ja auch einige, welche sich auf besondere kranke und zweifelhafte Seelenzustände beziehen.

Ich knüpfe an den Schluss noch die Bemerkung, dass, obwohl ich mich von meinem Standpunkt, dem physisch-psychischen, dem ärztlichen nicht entfernt habe, ich doch das gesetzliche, namentlich das preussische Strafrecht stets im Auge behalten habe, und den Wunsch, dass diese Schrift nicht ausschliesslich von Aerzten, sondern auch von Rechtsgelehrten und Freunden des Gesetzes und des Rechts möge gelesen und beherziget werden!

Gutachten.

A.

Mord und versuchter Mord.

I.

Gutachten über die Kindesmörderin unverehel. Sophie S., betreffend die Zurechnungsfähigkeit derselben.

Das Königliche Kreis-Gericht hat mittelst geehrten Anschreibens d. d. 3. Decbr. 1856 von uns ein Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit der unverehelichten Sophie S., wegen welcher sich Bedenken erhoben haben, und zwar namentlich aus dem Grunde erfordert, weil sich in den Gutachten der sachverständigen Ärzte, des Königl. Sanitätsrathes Dr. Sch. und Kreis-Physikus Dr. S. ein solcher Widerspruch ergeben, dass die Ansichten Beider eine sich völlig entgegengesetzte Meinung ausdrücken. Wir erstatten unter Zurückstellung der uns mitgetheilten Akten in 1 Vol. und 1 Vol. Beiakten unser Superarbitrium in Folgendem ganz ergebenst.

Vorbemerken wollen wir, dass in den uns mitgetheilten Akten und in den Vernehmungen der Inculpatin und den Zeugen-Aussagen der Thatbestand genau erhoben und die Akten von den sachverständigen Aerzten unter Hinzufügung eigener Beobachtung in ihrem Gutachten wohl benutzt worden sind, mithin den Anordnungen des §. 280 der Criminal-Ordnung vollkommen genügt war. Wir werden unserem Gutachten daher nur eine kürzere Zusammenstellung der Thatsachen vorausgehen lassen dürfen. Bei alledem ist der vorliegende Fall ein höchst wichtiger, indem die Frage besonders in den Vordergrund tritt, inwiefern eine sittliche Störung in gegebenen Fällen der Beurtheilung des Arztes anheimfallen solle oder nicht, und ob eine solche als eine physisch-geistige in Betracht kommen könne, endlich ob beide im benannten Falle in einander eingreifen.

Am 10. November 1855 wurde zu Sch. in einem Gartenhause nahe dem Kirchhofe der entseelte Körper eines etwa zweijährigen Kindes auf Heu gelagert und gut bekleidet vorgefunden, welches durch mehrere Ver-

letzungen, namentlich durch eine Schnittwunde am Halse, zu Tode gekommen war. Die Obductions-Berichte d. d. 12. Novbr. fol. 7. (cfr. das Gutachten d. d. 10. Juli fol. 162 seq.) bezeugen und erweisen, dass die am Halse vorgefundene Verletzung als die alleinige Ursache des Todes angesehen werden musste.

Der Verdacht des Mordes lenkte sich sogleich auf die unverehelichte Sophie S., welche in Aeusserungen gegen ihre Verwandte mit Ermordung ihres Kindes gedroht hatte. Fol. 14. (cfr. Vernehmung am 2. März 1856 fol. 139)

Diese Person wurde nun steckbrieflich verfolgt und als eine Landstreicherin in Breslau im November zur Haft gebracht (fol. 56).

Die Sophie S., geboren am 23. Febr. 1826, katholischen Glaubens, muss, wie es auch aus ihren Schriftstücken hervorgeht, guten Schul- und Religions-Unterricht erhalten haben und gehört nicht zu den rohen und ungebildeten Personen ihres Standes. Es ist früher auch gegen ihre Sittlichkeit und Diensttreue nichts einzuwenden gewesen, sie hat an mehreren Orten, namentlich in Breslau durch Jahre gedient, und die den Akten beigegebenen Zeugnisse ertheilen ihr ein gutes Lob (fol. 31, 33, cfr. 51). An ihrem letzten Dienstorte, im Jahre 1850 machte sie die Bekanntschaft mit dem Unteroffizier des 11ten Regiments K., lebte mit ihm in unehelichem Verhältniss und gebar am 6. Mai 1851 ein Mädchen und am 2. Mai 1853 ein zweites, denen beide gleiche Namen gegeben wurden (Anna Maria Martha). Mit diesem ihrem Geliebten zog sie von Garnison zu Garnison; es scheint, dass das gegenseitige Verhältniss ein gutes gewesen ist und sie ihre Kinder sehr lieb gehabt haben.

Was dieses Verhältniss aber ungemein getrübt hat und sogar die Veranlassung geworden ist, dass Inculpatin ohne Schuld ihre späteren Verbrechen darin sucht und entschuldiget, war die Unmöglichkeit, den Consens zu einer Verheirathung zu erhalten. Alle Vorgesetzten schlugen diesen ab, worin sie eine Verletzung ihrer Ehre fand, weshalb sie alle Mittel anwendete, die Erlaubniss zu erlangen, und selbst bis an die oberste Militair-Instanz sich wandte. Sie warf nun nach allen diesen vergeblichen Bestrebungen auf diese Vorgesetzten einen heftigen Hass, der auch nach dem an der Cholera plötzlich erfolgten Tode ihres Geliebten (fol. 74) sich fortpflanzte und sogar zunahm. Die an jene hohen Militair-Behörden gerichteten Anschreiben zeugen allerdings von einer grossen Aufregung des Gemüthes, nicht aber von einer Geistesstörung; sie sind, da sie sich auf ein reelles Verlangen gründen, keineswegs als eine Wahnidee zu betrachten, sondern mehr als der Ausdruck eines tief verletzten Gemüthes, des Hasses und der Noth, welche sie bedrängte;

es befinden sich auch die Verhandlungen der Militair-Behörden beigefügt, aus denen die gesetzliche Verweigerung des gewünschten Consenses sich ergiebt (cfr. fol. 141. 156) und die mit Ziffern bezeichneten Briefe (fol. 146).

Nach dem Tode ihres Geliebten verfiel Inculpatin in grosse Noth und Drangsale des Lebens. Sie war im eigentlichen Sinne des Wortes „heimathlos" geworden; von ihrem Geburtsorte H. bei N. war sie lange Jahre entfernt gewesen, und eine alte kranke Mutter vermochte nichts für sie zu thun; in Sch. versagte man ihr als nicht ortsgehörig ferneren Aufenthalt (Vernehmung I. fol. 75). Ihre Verwandten in A. konnten das kleinste ihrer Kinder nicht behalten, und das ältere befand sich bei einer Schwester in J., mit der sie in Feindschaft lebte, es auch später von dort wegnahm (cfr. mehrere Stellen fol. 141. seq. II. Vernehmung d. d. 26. April fol. 132). Auch ein gefundener Dienst ging verloren (fol. 81).

In den Vernehmungen der Inculpatin im Decbr. 1855 (fol. 68 — 96) bis Anfang Januar 1856 sind alle diese Lebensverhältnisse zusammengestellt. Sie fasste nun den Entschluss, ihre Kinder umzubringen, und zwar in Sch , weil ihr dort alle Unterstützung versagt worden sei (fol. 83).

Aus den Vernehmungen d. d. 31. Decbr. 1855 und 2. Januar 1856 ergiebt sich, dass sie die Tödtung ihres jüngsten Kindes zuvor unter grossem Kampfe der Mutterliebe, doch mit vollkommenster Ueberlegung, die sich bis in die geringsten Umstände erstreckte, vollzog. Sie hatte weder Wohnung noch Obdach; vor Vollziehung der That gab sie dem Kinde ein sogenanntes Kinderschlafpulver in Milch, um es in festen Schlaf zu bringen, begab sich in den obengenannten Garten, legte das Kind auf etwas Heu und kämpfte noch lange mit Liebe und Gewissen. Das letztere beruhigte sie damit, dass die Ursache ihrer Noth und ihrer That die Offiziere trügen, welche ihr den Heiraths-Consens versagt hätten. Sie bat nun Gott um Muth zur That und vollführte sie, indem sie mit dem Rasirmesser des Vaters des Kindes ihm den Hals durchschnitt. Inculpatin that dies mit so grosser Umsicht und Besonnenheit, dass sie die kleinsten Umstände in ihrer Vernehmung mittheilt; sie bedeckte das Kind mit einem Sterbehemdchen und zierte es mit seidenen Bändern und will mit Bleistift einen Zettel geschrieben haben:

„lebend habt Ihr Euch meiner nicht angenommen, todt sollt Ihr mich finden, ich bitte, begrabet mich."

Obgleich das Kind völlig todt war, machte sie ihm mit demselben Messer noch einen zweiten Schnitt in das linke Armgelenk bei dem Ellbogen (fol. 90). Von dort aus begab sie sich auf den Weg nach J. und bat Gott um ein Zeichen:

„ob sie auch das älteste Kind, welches sich bei ihrer Schwester befand, umbringen solle, und glaubte dieses darin zu erkennen, dass, wenn man ihr das Kind überliesse, werde sie es tödten, behielten es die Verwandten, so möge es leben bleiben.“ (fol. 91.)

Das Kind rief bei dem Eintreten in die Wohnung der Schwester der Inculpatin entgegen: „Mutter, kommst Du mich holen?“ (fol. 93.)

Sie wurde unfreundlich empfangen und sagt aus, dass man sie mit dem Kinde fortgewiesen habe. (fol. 94.) Sie begab sich nun mit diesem Kinde nach Breslau, ging mit ihm zum Grabe des Geliebten, klagte dort laut über ihre gänzliche Verlassenheit, erinnerte sich der harten Aeusserungen ihrer Schwester, ging in die Domkirche, betete auch, wallfahrtete, da sie noch einiges Geld besass, nach O. zum heiligen Berge und befestigte so nach und nach ihren Entschluss, auch dieses Kind umzubringen. Nochmals übernachtete sie, gab auch diesem Kinde ein sogenanntes Kinderschlafpulver mit Milch und füllte ihm ein Glas ganz feinen Liqueur, damit es in tiefen Schlaf verfalle; dann ging sie Abends 8 Uhr über die Sandbrücke, wandte sich gegen die Matthias-Mühle und warf das Kind in die Oder. Sie sagt aus:

„dass das Kind nicht wieder aus dem Wasser emporgekommen, wie sie, da es hell gewesen, sonst wohl bemerkt haben würde“. (fol. 96 seq.)

Alle diese in den Vernehmungen im Decbr. bis 3. Januar gemachten Geständnisse zeigen keine Erscheinung einer Geistesstörung. Ein tiefer Schmerz bezeichnet ihre Aussagen zwar einerseits, aber auf der andern ein von Hass und Rache erfülltes Gemüth, und das des verletzten Ehrgefühls; übrigens geht Inculpatin in allen diesen Vernehmungen so ganz in das Einzelne alles dessen, was ihr in jener Zeit begegnet, ein, dass sie sich jedes Wirthshauses, wo sie übernachtet, mit welchem Fuhrwerk sie gefahren und fortgekommen, wo sie in B. zugebracht, vor und nach der That erinnert, so dass es Jedem, der diese Vernehmungen liest und prüft, auffallen muss, wie bei einem so tief verletzten Gemüthe und wie mit dem Vorsatz und der Ausführung so grauenhafter That sich die Erinnerung auch an die kleinsten Nebenumstände erhalten konnte.

Fast noch auffallender wird man finden, was Inculpatin in späteren Aussagen erzählt. In der Vernehmung am 8. April, also ein Vierteljahr später (fol. 115) kommt sie auf ihren Entschluss, sich selbst das Leben in den Wellen zu rauben, zurück.

Es heisst: „ich blieb auf derselben Stelle, von wo aus ich das Kind in das Wasser geworfen hatte, stehen, und als ich eben so in gebückter Stellung im Begriffe war, mich in die Fluthen zu stürzen, wurde ich von

einer unbekannten Person zurückgezogen und sprach sie folgende Worte zu mir:

„„Hältst Du dies für einen Traum, oder geht es wirklich so in Erfüllung, wie ich es Dir bei der Geburt des Kindes vorausgesagt habe?““

Dass es eine lebende Person gewesen, welche sie zurückgehalten, behauptet sie, und zwar dieselbe Person, welche ihr bei der Geburt des Kindes erschienen wäre. Aufmerksam gemacht darauf, dass sie von Erscheinungen und nicht von einer lebenden Person gesprochen, erklärt sie: dass sie die Person für ein lebendes Wesen gehalten und dass dieses noch folgende Worte gesprochen:

„Wenn Du jetzt hineinspringst, so wird man dich für eine leichtsinnige Mutter halten. Die Welt muss aber erst erfahren, worin der Grund zu deiner Handlungsweise liegt.“

Von dort begab sie sich an das Grab ihres Geliebten, verweilte die ganze Nacht an demselben, ihm das soeben Mitgetheilte auch mitzutheilen. Sie weigerte sich, einen Geistlichen anzunehmen, und erklärte, dass sie sich über das Erscheinen des ihr unbekannten Wesens noch nicht näher auslassen wolle. (ibid. fol.)

Die Zeit vom 14. Novbr. 1855 bis zu ihrer Haftnahme, den 30sten, hat sie auf dem Wege nach O. zugebracht, um über das Auffinden des Kindes Nachricht zu erhalten; sie hat 3 Tage lang bei einer Schifferfrau gearbeitet, hat zu Mittage am Neumarkt in der sogenannten „Schmudelbude“ Mittagbrod gegessen, während Polizeibeamte gegenwärtig waren; sie hat im Schweidnitzer Keller den gegen sie erlassenen Steckbrief gelesen, und es hat sie gewundert, dass sie nicht aufgegriffen wurde, als sie dort, den Steckbrief im Amtsblatt lesend, sich dahin ausgesprochen, „dass sie die Person auch kenne“; auch hat sie sich in der ganzen Zeit nicht verborgen (cfr. Aussage fol. 117). Die Nächte hatte sie auf dem Grabe des Geliebten verbracht, auch sei sie von vielen Offizieren des 11ten Infanterie-Regiments betrachtet worden. Erst als sie aller Mittel beraubt angeblich sich selbst angeben wollte, wurde sie Abends 6 Uhr als eine Landstreicherin verhaftet.

In ihrer ersten Vernehmung sagt sie noch aus, dass sie ihre Kinder gut versorgt und in gute Kost gegeben, da es ihr nicht möglich gewesen, der Stadt B. die Schande anzuthun, dass sie dort als Kindesmörderin aufgegriffen werde (fol. 118). Es ist noch anzuführen, dass die Vernehmungen der Inculpatin am 26sten über die Bekleidung ihres Kindes (fol. 127) und die vom 26. April über die Motive zu ihrer That (Verweigerung des Aufenthaltes in S. und dadurch verletztes Ehrgefühl, Behand-

lung Seitens ihrer Verwandten) in keiner Weise von einer Geistesstörung zeugen (fol. 132—133), eben so wenig wie mehrere der folgenden.

Das Zeugniss des Königlichen Kreisphysikus Dr. S. d. d. 17. Juni 1856 (fol. 156) spricht sich dahin aus, dass er in Bezug auf die geistige Gesundheit der Inculpatin sie sorgfältig beobachtet habe und dass er immer wieder zu der Ueberzeugung gelangt sei, dass sie sich als ein hochmüthiges, affektirtes, trotziges und dadurch verschrobenes Geschöpf zu erkennen gebe, welches leicht zu Kundgebungen ihrer leidenschaftlichen Gemüthsstimmung sich hinreissen lasse, dass jedoch weder aus ihren Angaben in der Vernehmung vom 8. April (fol. 115, 16), die wir bereits angegeben haben, noch aus ihren Briefen und mündlichen Auslassungen diejenigen Motive genügend hergenommen werden könnten, welche eine absolute Unzurechnungsfähigkeit zur Zeit der verübten Mordthaten ärztlicherseits nachweisen liessen; er werde das durch ein motivirtes Gutachten darthun (fol. 156 seq.).

Es scheint, dass das Wort „absolut" vorzugsweise zu dem Erfordern von Gutachten zweier Aerzte Veranlassung gegeben habe. Es ermangeln nun den Akten zwar genauere Nachrichten über die frühere Lebenszeit der Inculpatin, es ist aber bereits angemerkt worden, dass sie guten Schulunterricht und auch Religionsunterricht erhalten haben müsse, obgleich sie in sehr frühen Jahren in Dienste gegangen sein muss (fol. 68 und 69)..

Obwol ihre weitläufigen Briefe keinesweges logisch geordneten Styles sind, so zeugen sie doch davon, dass sie für ihren Stand ihre Gedanken und Wünsche klar genug aussprechen konnte, was sich auch in allen ihren Vernehmungen darthut, nehmen wir die vom 8. April (fol. 115) aus, von der nicht unbemerkt bleiben darf, dass sie ein Vierteljahr nach ihrer That und im Haft-Lokal geschehen ist.

Das Königliche Kreis-Gericht hat aber genauere Nachforschungen über ihre früheren Dienstverhältnisse erhoben, und in den Akten finden sich die Zeugnisse des Stadtrath F. und dessen Wirthin, der verwittweten Frau R., bei denen Inculpatin über 2 Jahre bis 1851 in Diensten gewesen war, aus denen zuvörderst hervorgeht, dass die Sophie Sch. sich zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft betragen und Zeichen von Geistesgestörtheit nicht gezeigt. Es heisst darin, dass sich in dem Wesen derselben etwas Exaltirtes, Gespanntes gezeigt habe, welches aber nicht zu einer solchen Steigerung gelangte, dass man im Geringsten an dem Verstande der Inculpatin gezweifelt hätte (fol. 169 cfr. fol. 33. und das Dienstbuch fol. 31, in dem sich gleichfalls gute, sogar empfehlende Zeugnisse vorfinden).

Aus allen diesen Mittheilungen, Briefen und Vernehmungen der Inculpatin, der Gerichtspersonen und Anderer lässt sich mithin, zumal über einen früheren Gemüthszustand oder dessen Kranksein, ein Beweis nicht herleiten.

Des Dr. Sch. Gutachten d. d. 24. Septbr. 1856 (fol. 185—195) führt zum Beweise, dass Inculpatin für eine Geistesstörung praedisponirt gewesen, an: dass sie in den letzten Jahren an mancherlei Krankheiten gelitten (nervösem Fieber, hartnäckigem Wechselfieber) und dass diese Krankheiten ihr ohnehin geschwächtes Nervensystem immer schwächer und reizbarer gemacht; er führt an, dass ihr verstorbener Vater, den sie aber schon im 6ten Jahre verloren (fol. 68 seq.), an Melancholie gelitten haben solle, worüber aber die Beweise fehlen (fol. 194). Ferner stützt er seine Ansicht auf den bezeugten überspannten Zustand der Inculpatin (fol. 169, an welcher Stelle aber dem einer Gemüthsstörung durchaus widersprochen wird). Er deducirt, dass jene körperlichen Krankheiten als Anlagen zu ihrer geistigen Störung um so mehr betrachtet werden könnten,

> „als schwere Nervenfieber und langwieriges Wechselfieber gerade unter den zu Geistesstörungen führenden Ursachen oben an stünden, was von allen Irrenärzten anerkannt sei".

Er bemerkt ferner, dass aus den subjektiven Gefühlsverstimmungen der Inculpatin sich ein körperliches Kranksein und dessen Einwirkung auf Blut- und Nervenleben herleiten lasse. Er prüft allerdings mit grosser Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit alle die moralischen Ursachen, welche auf die Kranke seit Jahren nachtheilig eingewirkt: ihren leidenschaftlichen Hass gegen die militairischen Vorgesetzten ihres Geliebten, die stete Aufregung des Gemüthes derselben durch so lange Zeit; er untersucht die Motive, die sie zu ihren Mordthaten geführt: die Heimathlosigkeit, die Fortweisung aus ihres Mannes Garnison Sch., den Eindruck, den sie durch den plötzlichen Tod ihres Verlobten erfahren, die Noth, der sie durch die Theilnahmlosigkeit ihrer näheren und entfernten Verwandten anheimgefallen, und wie sich in ihrer Seele nach und nach der Entschluss zu ihrer That festgestellt und sie solche ausgeführt habe. Er führt noch am Schlusse seines Gutachtens an: dass ihr unruhiges, geschwätziges und exaltirtes Wesen noch fortdauere u. s. f. Hiernach kommt er zu dem Schlusse, dass Inculpatin schon lange vor der Tödtung ihrer Kinder nicht geistesgesund war, sondern an partiellem Wahnsinn mit der fixen Idee litt, die sie zu der grässlichen That hintrieb, und ist der Ansicht, dass sie, durch den unwillkürlichen Trieb aller

Selbstbestimmung beraubt, mit unwiderstehlichem Drange zur Vollführung der That hingeleitet worden sei, woraus er den Schluss zieht:

„dass Inculpatin bei der Ermordung ihrer Kinder sich in einem geistesgestörten Zustande, also nicht im Besitze freier Selbstbestimmung befunden habe.“ cfr. fol. 193—94.

Alle und dieselben Verhältnisse und Gemüthsbewegungen, welche Inculpatin betroffen, wie sie sich in den Akten vorfinden und wir sie in gedrängter Kürze dargestellt haben, sind auch, wie von Dr. Sch., so von Dr. S. genau erwogen worden, und vorbemerkt sei, dass er alles Hypothetische, was dem ersten Gutachten zum Nachtheil gereicht, ausgelassen und sich rein an die vorliegenden Thatsachen aus den Akten und an seine eigenen Beobachtungen gehalten hat. Bereits in seinem vorläufigen Gutachten d. d. 14. Juli (fol. 156) hatte er sein Urtheil dahin abgegeben, dass er die Inculpatin für zurechnungsfähig erachte, und nun entwickelt er in seinem motivirten Gutachten vom 20. Novbr. pr. (fol. 202—226) diese seine Ansicht allerdings mit grosser Theilnahme für die Inculpatin, aber eben so mit gleicher Unbefangenheit, und wollen wir hier auch noch mit Beziehung auf das Gutachten vom 14. Juli c. vorbemerken, dass er damals mit wohl zu strengem Ernst seine Ansicht aussprach.

Die Ursachen, welche den Gerichtsarzt bewogen haben konnten, Inculpatin als eine Geisteskranke zu beurtheilen, fasste er in folgende 4 Punkte und Einwürfe zusammen, nachdem er fol. 118 angeführt hat:

„Wenn wir unsere Inculpatin näher in's Auge fassen, so stellt sie sich nach Lage der Akten nicht als eine Geisteskranke im gewöhnlichen Sinne dar, die sowohl vor als nach der That in einer bestimmten Form von Geistesstörung gelitten hätte. Es sind namentlich keine hinlänglichen Merkmale von Wahnsinn, Melancholie, Verrücktheit oder Tobsucht bleibender Art an ihr wahrgenommen worden.“

1) Die Inculpatin hat von jeher ein überspanntes, zu leidenschaftlichen Kundgebungen geneigtes Wesen dargethan.
2) Sie befand sich in dem Wahn, dass sie und ihre Kinder das Opfer schreienden Unrechts Seitens zweier Militair-Vorgesetzten ihres Geliebten gewesen seien, und dass diesen allein die moralische Verantwortlichkeit wegen Ermordung derselben zur Last falle.
3) Sie hatte angeblich mit einer Vision zu thun, die ihr den Selbstmord schliesslich widerrieth, auch hat sie sich nach der That nicht ernstlich bemüht, diese zu verheimlichen.
4) Sie hat während ihres Aufenthaltes in Sch. sich wegen Milzleiden

kränklich befunden und leidet diesen Augenblick an einem nervösen Fieber mit Delirium. (fol. 218 seq.)

(also Novbr. 1856, mithin gerade ein Jahr nach ihrer zuletzt begangenen Mordthat.)

Was nun den ersten Punkt anbelange, so läge in den Akten kein Beweis einer hieraus resultirenden Geistesstörung, sondern nur ein höherer Grad der Erbitterung, wie er sich auch häufig unter gleichen Umständen in solchen Ausdrucksformen (wie in ihren Briefen) ergehen kann. (Anmerkung. und von halbgebildeten Personen ausgedrückt wird.)

Den zweiten Punkt anbelangend, so beruhe der Wahn der Inculpatin mehr in einem moralischen Irrthum, und es liege in der menschlichen Natur, für seine Fehler und Thorheiten und das hieraus erwachsene Ungemach wo möglich Andere verantwortlich zu machen, um sich ein Märtyrerthum zu erwerben. (fol. 220.)

Der Irrthum der Inculpatin war aber darin begründet, dass sie ihr Leben im Concubinat nicht von der sittlichen Seite auffasste und nicht das gesetzliche Hinderniss anerkennen wollte, welches damals ihrer Verbindung entgegenstand, obwohl sie es wusste, wie aus den Akten hervorgeht. Damals schon drohete sie ihrem obersten Vorgesetzten mit Ermordung ihrer Kinder.

Dr. S. bemerkt, die aus der irrthümlichen Auffassung hervorgegangene Erbitterung sei eine ungerechte, allein keine Erscheinung von Wahnsinn oder Blödsinn, und die Abwälzung ihrer That auf Andere nur die Consequenz einer irrthümlichen Anschauung. (fol. 221.)

Was drittens nun die sogenannte Vision anbelange, so würdiget Dr. S. dieselbe einer genaueren Prüfung und bemerkt, es sei gegen eine solche, und möge sie nur in einer Hallucination gegründet sein, nur zu erheben, dass sie doch noch näher zu erweisen sein müsste, da ähnliche List nur zu oft von Verbrechern erfunden würde. (fol. 221. 22.)

Wir werden später auf diese Vision zurückkommen müssen.

Was nun den vierten Punkt anlangt, so würde nur das chronische Milzleiden als relevant erscheinen — hierzu zeigt sich in allen vorliegenden Akten ausser dem ärztlichen Gutachten des Dr. Sch. keine Veranlassung — man könne aber diesen Punkt um so eher fallen lassen, als, wie bezeugt wird, das typhöse Fieber mit Delirium, an dem sie litt, bereits gewichen und die Wiederkehr der Gesundheit zu gewärtigen sei. (fol. 223.)

Als Endresultat seines Gutachtens führt Dr. S. an:

„die körperliche und geistige Individualität der Inculpatin wird immer-

hin dieselbe einer milden Auffassung ihres doppelten Verbrechens empfehlen; ihre Zurechnungsfähigkeit aber absolut in Abrede zu stellen, hiesse den Arm der Gerechtigkeit lähmen und Partei für eine Unglückliche nehmen, die Mitleid, aber nicht Straflosigkeit zu beanspruchen hat.“ (fol. 226 seq.)

Uebersehen wir alles das, was hier in der vorangehenden Zusammenstellung dessen gegeben worden, was in den uns mitgetheilten Akten und Gutachten enthalten ist, so geht zuerst als Resultat hieraus hervor:

dass Inculpatin Sophie Sch. selbst aus dem Wenigen, was über ihre früheren Lebensverhältnisse bekannt geworden, eine für ihren Stand nicht ganz ungebildete Person, sehr lebhaften Temperaments, erregbaren und exaltirten Gemüthes war und bis zu ihrem Austritt aus den dienstlichen Verhältnissen sich eines guten Rufes erfreut hatte.

Durch das Verhältniss zu ihrem Geliebten hat sich Manches in ihrem sittlichen Verhältniss geändert, sie war im März 1851 aus ihrem letzten Dienste geschieden, und bereits am 6. Mai ist sie das erstemal von einer Tochter entbunden worden. Ihr Verlobter, der Unteroffizier K., diente im 9ten Jahre, und es war ihm nach gesetzlichen Bestimmungen nicht und um so weniger gestattet, sich zu verheirathen, als seine Braut nicht die bestimmte Summe von 50 rtl, die erforderlich ist, die Ehe mit einem Unteroffizier zu gestatten, hinterlegen konnte.

Man entnimmt aus den Erklärungen der ihm vorgesetzten militairischen Behörden, dass, wenn auch wenig gegen ihn sittlich zu erinnern war, doch seine Führung als Militair nicht von der Art gewesen sein muss, dass für ihn eine Ausnahme jener Bestimmungen hätte eintreten können. Hiernach haben alle seine Vorgesetzten gehandelt, und man kann laut den Akten nicht behaupten, dass sie mit Härte oder gar mit Ungerechtigkeit gehandelt hätten. Nach der grossen Anzahl der in den Akten enthaltenen Briefe und Angaben der Inculpatin zu urtheilen, mag sie ihren Vorgesetzten als eine Querulantin erschienen sein, die keine Vorstellung anzunehmen geneigt war. Seitens des p. K. selbst finden sich in den Akten keine Beschwerden gegen diese seine Vorgesetzten. Ueber die Weigerung zu einer ehelichen Verbindung aber ist die Inculpatin in eine so gereizte Stimmung versetzt worden, die durch ihr an sich exaltirtes Gemüth und, wie es aus vielen Stellen ihrer Briefe hervorzugehen scheint, durch eigene Ueberschätzung nicht minder als durch das Gefühl sittlicher Entwürdigung noch erhöhet wurde, dass sie Jahre hindurch alle Mittel versucht hat, zu ihrem gewünschten Ziele zu gelangen. Aufgestachelt durch das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen und Wünsche,

wurde ihr Gemüth immer heftiger aufgeregt, und nachdem sie bis an ihre höchste Behörde sich vergeblich gewendet und weder Bitten noch Drohungen gespart, hatte sich der Zeitpunkt genähert, in welchem ihrem Wunsche ein Hinderniss nicht mehr entgegengestanden haben würde. Ihr Verlobter hatte dann seine 12jährige Dienstzeit erreicht.

Diesem Ziele nahe starb er nach kurzer Krankheit. Hierdurch wurden alle ihre Hoffnungen vernichtet, und sie kam in die höchsten Bedrängnisse des Lebens, die sich dadurch noch vergrösserten, dass sie heimathslos geworden war, sie jeder Unterstützung entbehrte, von wirklichen Verwandten verlassen war, und dass sie für ihre Kinder, ohne irgend Mittel zu besitzen, sorgen musste, wozu ihr auch alle und jede Möglichkeit zu fehlen schien.

Man kann nicht übersehen, dass ein solcher Zustand, nachdem jahrelang der Unglücklichen alle Hoffnungen geraubt und dieselben, als sie sich endlich dem Ziele ihrer Wünsche genähert, völlig vernichtet waren, leicht die Verzweiflung hervorrufen konnte und jedes fühlende Menschenherz zum Mitleiden aufrufen musste und wohl eine sittliche und religiöse Haltung zu erschüttern im Stande war.

Wie unzweifelhaft dieses auch ist, so müssen wir andererseits ein Urtheil über den moralischen Seelenzustand der Inculpatin fallen lassen, denn an uns ist die Frage gerichtet, ob das von der Inculpatin begangene Verbrechen in einem Zustande physisch-psychischer Unzurechnungsfähigkeit begangen sei, ob sie dasselbe ohne Willensfreiheit, im Zustande der Geistesstörung, begangen habe oder nicht.

Wir haben mit aller Sorgfalt die uns mitgetheilten Aktenstücke geprüft und bereits an mehreren Stellen dieser Darstellung unsere Beurtheilung einfliessen lassen und wollen zuvörderst vor unserer Schlussansicht unsere Meinung über die vorliegenden Gutachten der Doctoren S. und Sch. abgeben.

Wir bemerken, dass wir in der Deduction des Dr. Sch. nicht die Beweise finden, welche für einen kranken Geisteszustand sprechen. Was er zuerst über die Handlungsweise der Inculpatin vor ihrer That ausspricht, so wird man bei Prüfung der vorliegenden Schriftstücke wohl eine höchst aufgeregte Gemüthsstimmung zugeben können, weiter aber nicht gehen dürfen; — was er über die körperliche Anlage zu einer Geisteskrankheit ausspricht, nemlich, dass sie Folge eines vor zwei Jahren erlittenen nervösen Fiebers, über ein versäumtes Wechselfieber und dessen Folgen, Milzanschwellung, als vorzügliche Ursachen der Gemüthsverstimmung überhaupt (fol. 194 cfr. Dr. Sch. Gutachten ad 4. fol. 222)

anführt, so wird das Unrichtige dieser Behauptung nicht erst widerlegt werden dürfen; ebenso werden die namentlich fol. 194 aus den Briefen der Inculpatin und deren anderweitigem Betragen hergenommenen Beweise ihrer Geistesstörung nicht ausreichen, die Anlage zu letzterer zu bestätigen, eben so wenig als die dafür angeführten. Bei dem begangenen Doppelmorde endlich widerlegt sich der Schluss seines Gutachtens über den noch vorhandenen Zustand der Inculpatin dadurch, dass sie ihre That jederzeit noch zu beschönigen und zu entschuldigen bemüht ist, und dadurch, dass ihr Irrsein die Folge eines typhösen Fiebers war, welches bereits in Genesung überging, wie von Dr. S. fol. 223 bezeugt wird. — Der Grundsatz des Criminalrechts §. 16.:

„Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet kein Verbrechen, also auch keine Strafe statt."

findet mithin im vorliegenden Falle keine Anwendung.

Das Gutachten des Dr. S. verfolgt einen andern Gang, und es ist nicht abzuweisen, dass dieser zu dem Schlusse führen muss, dass Inculpatin allerdings in tiefe moralische Verwirrniss gerathen und durch diese zu ihrer Doppelmordthat getrieben worden sei, dass aber alle diejenigen Erscheinungen und Zustände mangelten, aus denen der Arzt eine Krankheit der Seele herleiten könnte.

Dr. Sch. hat, wie wir bereits weiter oben schon bemerkt haben, seine Untersuchung auf vier Punkte hingeleitet, aus welchen allein auf die Anwesenheit einer Seelenstörung geschlossen werden könnte, und er hat, wie wir zugeben müssen, mit guten, aus der Wissenschaft und Erfahrung hergenommenen Gründen dargethan, dass auch die von ihm selbst gemachten Punkte widerlegt werden müssten.

Indem wir nun selbst in unserer aktenmässigen Darstellung nachzuweisen gesucht, dass sich in Allem, was in den Akten enthalten, der Beweis einer Seelenkrankheit der Inculpatin nicht auffinden lasse, sondern einzig und allein diejenige moralische Störung, die leider so vielfältig die Erzeugerin der Verbrechen ist, und dass auch der begangene Doppelmord das traurige Resultat sittlicher Verirrung war, so wollen wir hier noch auf einen Einwurf zurückkommen, der als eine Störung der Vernunft oder als eine der Sinne gedeutet werden könnte, nemlich auf die angebliche Vision der Inculpatin, welche sie selbst abgehalten hatte, sich in die Oder zu stürzen und ihr Leben zu enden. (fol. 115.)

Es steht nemlich diese Angabe ganz einzeln da und ist erst am 8. April, und nachdem so viele wichtige andere Verhöre vorausgegangen

und sich Inculpatin bereits Monate lang in Haft befunden, gemacht worden; man kommt demnach zu dem Verdacht, dass sich damals schon eine Ansicht bei ihr geltend gemacht — wie das bei so vielen Verbrechern der Fall ist — überhaupt die Schwere der Beschuldigungen zu mindern. Hierbei ist auch auffallend, dass sich gleiche Visionen oder Hallucinationen weiter nicht bemerkbar gemacht haben, und dass die Zeit vor der Vision bis zur Haftnahme der Inculpatin durchaus keinen Anhalt darbietet, um auf einen Zustand von Sinnestäuschung zurückschliessen zu dürfen, wozu auch später sich keine Beweise oder auch Angaben der Inculpatin selbst ergeben haben.

Hiernach muss man auch die Annahme einer von ihr selbst angenommenen dämonischen Gewalt oder die illusorische oder wenn man will die hallucinatorische Einwirkung auf den Seelenzustand der Inculpatin, von welchem sich überhaupt in ihren anderweitigen Vernehmungen keine Spur vorfindet, aufgeben.

Dass sie beide Mordthaten aber, abgesehen von einer grossen sittlichen oder entsittlichten Aufregung des Gemüthes, mit starkem Willen und mit genauer Erwägung aller Verhältnisse und freiem Selbstbewusstsein, ja selbst mit dem Gefühl des Hasses und der Rache vollzogen hat, darüber dürfte kaum ein Zweifel übrig bleiben.

Die bekannt gewordenen Criminal-Verhandlungen der letzten Jahre haben auch in einem Falle, der sich in unserem Gerichtssprengel zugetragen, noch mehr in Fällen des Auslandes, namentlich in England, traurige Beweise der Verwechselung zweier Begriffe von der Zurechnungsfähigkeit, der moralischen und der psychisch-physischen, an den Tag gebracht, und aus dieser Verwechselung ist auch der Widerspruch in den uns vorliegenden Gutachten hervorgegangen; und ist nicht bewiesen, dass des Thäters Vernunft gestört war, so kann von Aufhebung der Zurechnung vor dem Gesetz nicht die Rede sein. Nach dem Moral-Gesetz und dem der Religion kann und soll Jedermann der Versuchung widerstehen, so lange seine Vernunft unbeirrt ist; unterliegt der Mensch der Versuchung, so ist diese nur deshalb so stark gewesen, weil er sich lange den bösen Gedanken und der Leidenschaft hingegeben hatte. Auch kann vor dem Gesetz eine theilweise Seelenstörung keine Geltung finden, denn die menschliche Vernunft ist als Einheit zu betrachten, und die in einer Beziehung stattfindende Seelenstörung muss als in jeder Beziehung gestört in Betracht kommen. Wenn ein Mensch durch Leidenschaft und Affekt ausser sich geräth, so ist er allerdings während eines solchen Zu-

standes nicht frei, und eine in einem solchen Zustande begangene That ist als eine unfreie zu betrachten. Aber der Mensch ist darum kein unfreier. Er muss beurtheilt werden, wie er vor den Ausbrüchen des Affektes und der Leidenschaft war, und muss als ein freier behandelt werden, dessen Schuld es ist, wenn er nicht über sich selbst wachte. Wie der Mensch in der Regel und überhaupt sich zeigt, nach dem muss er geschätzt werden. Man hat an der Inculpatin vor dem sie betroffenen Unglück, dem Verlust ihres Geliebten, und den hieraus hervorgegangenen Folgen niemals eine Geistesstörung wahrgenommen. Die Verfolgung eines vorhandenen Wunsches und eines bestimmten Zieles, wie auch das stattfinden mag, ist nicht als Geistesstörung zu betrachten, und wie heftig, leidenschaftlich und unzweckmässig Inculpatin hier verfuhr — niemand hat an eine solche Geistesstörung nur gedacht; eben so wenig zeigen sich Erscheinungen der Störung nach diesem Verlust. Man muss noch weiter gehen.

Nach ihren eigenen Geständnissen und nach der faktischen Thatsache hat ein vollständiges Selbstbewusstsein selbst im Momente ihrer That stattgefunden: sie hat dieselbe nach allen Seiten hin erwogen, sie hat mit der Leidenschaft, mit der Mutterliebe, mit ihrem Gewissen gekämpft, beide ihrer Kindesmorde vorbereitet, praemeditirt, den Gefühlen des Hasses und der Rache das Wort gegeben und so das Gewissen beruhigt, die kleinsten Umstände sind von ihr wohl erwogen, um den Gemordeten die Qual des Todes zu ersparen. Angenommen, dass viele Handlungen der Leidenschaften aus einer fehlerhaften Selbsterkenntniss, oder wie ein neuer Philosoph sich ausdrückt, von einer unvollständigen ausgehen, so kann das vielleicht die Beurtheilung derselben mildern, die Zurechnungsfähigkeit jedoch nicht aufheben.

Man kann also nachgeben, dass die Inculpatin sich in einer moralischen Seelenstörung oder Verstimmung bei ihrer That und vor derselben in Erwägung ihrer Motive befunden habe — das liegt aber ausserhalb unseres Urtheils, welches sich lediglich auf die Krankheit begründen darf, und so halten wir an dem Begriff der medizinisch-psychologischen Freiheit fest:

„Wer psychologisch-ärztlich frei ist, der ist auch zurechnungsfähig und gegentheils; der Begriff der sogenannten sittlichen Seelenstörung liegt ausserhalb des ärztlichen Gebietes, und wenn ein Verbrechen aus diesem hervorgegangen und aus einem unsittlichen Motive erzeugt ist, ohne eine Seelenkrankheit, so gehört die Beurtheilung in das Gebiet richterlichen Ermessens.“

Diese Bestimmung muss in aller Schärfe aufgefasst werden, wenn von dem Arzte eine Entscheidung gefordert wird, denn nur die psychologische Freiheit, welche Eins mit der Vernunft ist, gehört in sein Gebiet. Es giebt nur einen unfreien Willen, nemlich den durch Krankheit gehemmten freien. Wo und wie auch Leidenschaften, Verwirrung im Leben, Mangel an Bildung, Schwärmerei u. s. f. die Selbstbeherrschung beeinträchtigen, hier ist der Wille nur moralisch, nicht physisch-psychisch beschränkt und gebunden, d. h. der Mensch ist psychologisch ärztlich frei.

Hiernach ist es ein ganz müssiges Bestreben, einzelne vom sogenannten normalen Zustande abweichende Erscheinungen im physischen und psychischen Leben für sich allein in Betracht zu ziehen oder zu versuchen, sie mit einzelnen namhaften Seelenstörungen in Vergleich zu stellen. Besitzt ein Mensch das Vermögen, sich zu seinen Handlungen unabhängig, selbst zu bestimmen, vermag er das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden, und ist er sich der Beweggründe selbst bewusst, so ist er auch vor dem Gesetz frei. Wir müssen bei genauer Prüfung aller die Inculpatin betreffenden Thatsachen annehmen, dass sie in moralischer Beziehung als unfrei zu betrachten ist, sie hat das Gesetz der Selbstbestimmung in dieser Beziehung nicht für sich, nicht aber ist sie vom psychologisch-medizinischen Standpunkte aus als geisteskrank zu betrachten, und in dieser uns allein zustehenden Beurtheilung finden wir keinen Grund, die Inculpatin als eine Geisteskranke zu betrachten, von unserem Gesichtspunkte aus müssen wir die Sophie Sch. als zurechnungsfähig erkennen.

Das Königliche Kreis-Gericht und die Geschwornen sprachen das Schuldig, und die Sch. wurde zum Tode verurtheilt.

II.

Gutachten über den Kindesmörder H. R. Z. aus Th.

Von dem Verfasser erstattet.

Vor dem Schwurgericht zu N. ist im Jahre 1854 der nachfolgende, sowohl in juristischer als psychologischer Beziehung höchst wichtige Fall verhandelt worden und hat mit der Freisprechung des Verklagten durch die Geschwornen geendigt.

Der Schuhmacher Z., ein Mann von 38 Jahren, war nach und nach tief in seinen bürgerlichen Verhältnissen herabgekommen; und zuletzt

arbeitsscheu, vielleicht körperlich kränkelnd, hatte er sein Gewerbe aufgegeben und in einer Ziegelei als Tagelöhner gearbeitet. Seinen Verpflichtungen als Miether — er gab der Wittwe Z. zu T. einen jährlichen Zins von fünf Thalern — war er seit Jahren nicht regelmässig nachgekommen, was zuletzt deren Klage auf Exmission herbeiführte. Diese erfolgte amtlich am 13. October 1854 durch den betreffenden Executions-Beamten. Der Z., der, längst bedroht mit der Kündigung, nicht freiwillig seine Wohnung hatte räumen wollen, kam dadurch, dass er nun ohne Wohnung war, in grosse Verlegenheit; er bat fussfällig seine Wirthin um Fristung, was sie aber nach früheren Erfahrungen mit dem Miether ablehnte. Er drohete nun, sich und seinen Kindern das Leben zu rauben, eine Drohung, die er nicht das erstemal hatte laut werden lassen. Der Executions-Beamte machte ihn darauf aufmerksam, dass zu einer so verbrecherischen That keine Ursache vorhanden, denn wenn er auch wohnungslos sei, müsse die Ortsbehörde gesetzlich für seine Unterbringung sorgen. (Vernehmung 16. Novbr. fol. 73.) Hierauf hatte sich Z. ins Bett gelegt, wurde aber durch Aushebung seiner Stubenthür und Ausräumung seines Hausrathes genöthiget, das Haus zu verlassen.

Darauf nahm er seine beiden jüngsten Kinder, Pauline, 8 Jahr alt, (sie hatte gerade ihren Geburtstag) und Wilhelm, 5 Jahr alt, an die Hand; die ältere Tochter Anna weigerte sich, ihm zu folgen. Seine Frau war nicht anwesend, und er steckte einen Strick in die Tasche; die jüngeren waren ihm gefolgt, in der Voraussetzung, ihrer Mutter entgegen zu gehen. Was nun geschah, geht zuvörderst aus der Vernehmung des Inculpaten d. d. 14. Octbr. fol. 3 hervor. Vater und Kinder kamen etwa 2 Uhr Mittag an die Oder. Nun betete er zu Gott um Vergebung seiner That, küsste die Kinder und führte sie an das Ufer, „damit sie die Fische besser sehen könnten", er band dann beide mit einem Stricke um den Leib zusammen, „damit sie nicht ins Wasser fallen möchten", auch sich selbst wollte er mit verbinden, der Strick war aber zu kurz. Nochmals küsste er die Kinder und sprang mit ihnen in den Fluss, „die Kinder gaben keinen Laut von sich". Eine Strecke schwamm er nun, sah die Kinder noch einmal auftauchen und dann nicht weiter. „Ich wäre, sagt er aus, auch gern ertrunken", er fühlte aber Grund unter sich, verlor angeblich die Besinnung, und als er wieder zu sich kam, befand er bei sich zwei Schiffern, die ihn gerettet hatten.

Diese Aussagen stimmen nicht ganz mit denen vom 6. Mai 1855 (fol. 128 der Akten) überein. In Folge der Überschwemmungen im Jahre 1854 will er an Unterleibs-, Zahn- und Kopfschmerzen gelitten haben,

so dass er meistens nicht gewusst haben will, wie ihm zu Muthe war. Bei seiner Exmission am 13. October 1854 hatte er seine Wirthin fussfällig gebeten, ihm einige Tage Frist zu gönnen, da er noch keine Wohnung habe. Wirthin und Executor sollen ihn hart behandelt haben, er hat aber vergessen, dass ihn der letztere darauf aufmerksam gemacht, dass eine Ursache, sich in die Oder zu stürzen, aus dem Grunde nicht vorhanden, da die Gemeinde überall für Unterkunft von Wohnungslosen sorge. (fol. 73.) Z. fährt nun fort, dass er mit den beiden jüngsten Kindern fortgegangen sei, er wusste nicht, wie ihm war und was er that. An der Oder will er längere Zeit mit den Kindern gesessen haben, er wollte seiner nicht bewusst gewesen sein, hob beide Kinder an das Ufer (siehe oben) und stürzte sich in den Strom. Der Gedanke, sich mit den Kindern zu tödten, sei ihm erst gekommen, als er am Ufer sass; er sei mit diesem Gedanken nicht von Hause weggegangen, obwohl er oft geklagt, dass, wenn es nicht mehr ginge, er mit den Kindern in die Oder gehen werde. Der offenbare Widerspruch zwischen diesen Aussagen ist klar und wird sich später noch mehr herausheben lassen.

Es ist hier noch einzuschieben, dass die Obduction der Kinder ergab: dass beide an Apoplexia sanguinea cerebri (Hirnschlagfluss) zu Tode gekommen waren, ehe und bevor noch der Erstickungstod erfolgen konnte. Beide Kinder hatten sich mit Kartoffeln stark gesättiget und waren mit ihrem Vater eine Viertelmeile gegangen und dann mit ihm in die Oder gestürzt, der Tod muss mithin rasch erfolgt sein (cfr. Aussage vom 13. Oct.) Beladener Magen, Erhitzung durch Gehen, der Schreck, die Kälte des Wassers waren die Ursachen (Obductions-Bericht d. d. 19. October fol. 15. Bericht und Gutachten fol. 47 und fol. 52. d. d. 30. October.) Wenn zwei Menschen zusammengebunden in einen Fluss geworfen, so jeder Möglichkeit, durch eine selbstsändige Bewegung, Schwimmen, auch specifischer Leichtigkeit bezüglich des Fluidums und der Möglichkeit, durch die Wellen ans Ufer geworfen zu werden, beraubt werden, so nennt man das einen praemeditirten Mord.

Was nun die Absicht des Z., sich selbst zu tödten, anbelangt, so gehet aus den Zeugen-Aussagen Folgendes hervor:

Der Kuhhirte B. (fol. 6), der den Z. ins Wasser springen sah, giebt an, dass er ihn die Oder hinabschwimmen gesehen und geglaubt, dass er des Schwimmens kundig, da er im entgegengesetzten Falle hätte ertrinken müssen; er sah ihn öfter unter das Wasser tauchen und giebt an, dass er Laute von sich gegeben, als ob ihn friere und er sich schüttele. Ferner bemerkt Zeuge: dass er zweimal etwas ins Wasser habe fallen

hören und erst bei dem ersten Fall auf den am Ufer stehenden Mann aufmerksam geworden sei; als er den „zweiten Plumps“ gewahrte, sah er dass der Mann in's Wasser sprang. Auf den gemachten Widerspruch des Z ist fol. 64 aufmerksam gemacht worden.

Erst später haben die beiden Schiffer, die ihn retteten und die damals abgefahren waren, vernommen werden können (M. und V.) und zwar erst am 20. Novbr. fol. 76.

Sobald sie erfuhren, dass sich ein Mensch im Wasser befinde, löseten sie einen Kahn und sahen etwa 100 Schritt vor sich einen Menschen schwimmen, der sich im Wasser herumbewegte. Näher gekommen, fanden sie ihn auf einer Sandbank liegend, auf der das Wasser sehr seicht war (cfr. fol. 33). Der Mann war scheinbar todt und ganz blau im Gesicht und von Schmutz ganz unkenntlich, so dass die Schiffer, die sonst den Z. ganz gut kannten, ihn nicht wieder erkannten; sie schleppten ihn auf die Sandbank und brachten ihn später in das Dorf R. Etwa eine Viertelstunde nach dem Herausziehen kam der Verunglückte wieder ganz zu sich, ohne dass sie zu seiner Lebensrettung etwas hätten thun können. Wir hatten, heisst es, ihn auf den Rücken gelegt, er richtete sich selbst auf, der M. stand neben ihm, so dass der Z. eine sitzende Stellung versuchen könnte, was ihm auch für den Augenblick gelang; er fiel indessen ermattet zurück. Der zweite Versuch gelang besser; es schien, als wollte er entspringen, indem er vorwärts ging. Nun erst erkannte man den Z., und dieser fing an zu schreien: „ach meine lieben Kinder!“ Die Schiffer sagen aus, dass sie keinen Hülferuf des Z. aus dem Wasser vernommen, dass er aber vom Frost heftig geschüttelt worden sei.

Der Schiffer G. hat in seiner Vernehmung am 29. Novbr. fol. 84. diese Aussagen und dass Z., als er zu sich selbst gekommen, jämmerlich geschrieen habe, bestätiget. Hierauf sah ihn der Schiffer G. im H'schen Hause noch nass und schmutzig, er hörte ein Trauergeschrei: „ach meine Kinder!“ Auf die Frage, wo er sie denn habe, antwortete er: „ich habe sie versorgt.“

Eine halbe Stunde nur früher, ehe Z. in das Wasser sprang, hatte der Schiffer G. ihn am Ufer gesehen und fand ihn dann wie angemeldet.

Die Aussagen der gedachten Schiffer fanden ihre Bestätigung durch den G. (fol. 25.), nach dessen Hause der Z. gebracht worden war und um Erlaubniss gebeten hatte, sich auf dem Heuboden erwärmen zu dürfen. Gefragt, warum er sich in's Wasser gestürzt, antwortete er, indem er den Schmiedemeister H. gross ansah: „Wer kann das sagen?“ Der Schiffer G. hatte den Z. mit seinen Kindern auf dem Gange zur Oder bemerkt;

auf die Frage, wo er diese gelassen, antwortete er: „Meister, die habe ich gut versorgt!“ Wo sie sich befinden? „Sie sind gestorben.“ Als nun seine ältere Tochter hinzukam und nach den Geschwistern fragte, erklärte er: „Meine Tochter, die habe ich gut versorgt, die sind in den Wellen.“ Auf die Frage: „Z.! Sie haben sie doch nicht ersäuft?“ antwortete er, „er habe sie beide mit einem Strick zusammengebunden, an welchen er sich auch habe binden wollen — dieser habe aber nicht ausgereicht.“

Das, was unmittelbar der That vorhergegangen, ist summarisch schon erwähnt worden. Ob den Z., angenommen, er habe selbst und wirklich den Tod gesucht, vielleicht Liebe zum Leben, vielleicht das seichte Wasser am Ertrinken gehindert, oder ob er gleichsam willenlos geschwommen, mag dahin gestellt bleiben; es scheint nicht, dass er in eine eigentliche Lebensgefahr gerathen war, und dass er sich, aus dem Wasser gezogen, rasch erholte, ist ausser allem Zweifel. Auch darf nicht unangemerkt bleiben, dass im Jahre 1854 die grosse Ueberschwemmung bis ins Spätjahr einen hohen Wasserstand der Oder zurückgelassen hatte.

Von der indessen herbeigekommenen Ehefrau des Z. (fol. 26) und der Vernehmung derselben am 20. October erfährt man Folgendes: Sie war bereits 11 Jahr mit ihrem Ehemanne verheirathet und hatte mit ihm 7 Kinder gezeugt, 4 waren bereits gestorben. In den ersten 5 Jahren sei es mit ihren Vermögens-Umständen auskömmlich gegangen, später und seit 1847 ging es schlecht, und der Mann liess mit der Arbeit nach; Taufen und Sterbefälle erschöpften die Vermögensmittel. Dazu kam, dass Z. arbeitsscheu wurde, obwol er sonst (was auch überall von Andern bestätiget wird) ein tüchtiger Schuhmacher war. „Er legte sich zu Bett; wenn ihm aber das Essen gebracht wurde, stand er auf und ass wie ein Gesunder. Später, wenn er die Arbeit wegtrug, verspielte er das Geld im Wirthshause, und das Geld, was ich empfing, musste ich ihm abgeben. Getrunken hat er nicht, denn er vertrug nichts. Gegen mich war er sehr heftig, und er hat mich oft gemisshandelt, wenn Nahrungssorge unser Zwiegespräch war, und oftmals, wenn ich Wochen lag und er verlangte, dass ich früher aufstehen sollte, als es anging, hat er auch die Kinder, namentlich die älteste Tochter, Anna, grausam geschlagen. In den letzten drei Monaten hat er oft geäussert, dass er mit den jüngsten beiden Kindern in die Oder springen werde und sich das Plätzchen dazu ausgesucht habe, wo er hineinspringen würde. Er hat in der letzten Zeit und bis zur Ankunft des Executors nicht gearbeitet, sondern hat im Bett gelegen.“ — Als die Frau ihn nach der That wiedersah und fragte: was hast Du mit meinen Kindern gemacht, die Du mir vom Herzen gerissen

hast? sagte er: „Lass es gut sein, ich habe sie versorgt.“ Er gab seiner Frau auch den Auftrag, sie möge an die Oder gehen, dort befinde sich seine Mütze, Stock und Schuhe, was sie auch vorfand. (fol. 28.) Wesentlich hat diese Aussagen die Tochter Anna bestätiget. (fol. 28, 29.)

Die Aussagen seiner Wirthin, der Frau Z., gehen dahin aus, dass sie dem Z. wiederholt gekündiget; da er aber nicht auszog, sei sie genöthiget worden, den Rath des Gerichtsscholzen, ihn beim Kreis-Gericht zu verklagen, zu befolgen, welches ihn zum Ausziehen verurtheilte. Was die Wirthin besonders veranlasste, der Bitte des Z. nicht zu entsprechen, war der beständige Unfriede der Z.schen Eheleute. Er prügelte die Frau und grössere Tochter, wenn sie nicht Alles beschafften, was zum Lebensunterhalt nöthig war, er war arbeitsscheu und arbeitete nur, wenn die grösste Noth trieb; seine Arbeiten wurden als tüchtig gelobt.

Richtig und wahr sind in dem Bericht des Königl. Kreis-Gerichts (fol. 32), dass die Beschwerniss des Ehestandes, Nahrungssorgen, Verdriesslichkeit und Rohheit gegen Frau und Kind zugenommen und die Thätigkeit abgenommen. Z. scheine zu den Naturen zu gehören, denen das Elend den Muth benimmt und die nach verlorenem Muthe immer tiefer fallen, indem sie die Eigenschaften verlieren, welche selbst die Thiere beleben, so lange sie noch bei Kräften sind.

Aus dem Schreiben des Prediger M. zu R. d. d. 10. Novbr. 1854 (fol. 58) ist wohl das wichtigste Zeugniss über ihn zu entnehmen, und es ist mit grosser Umsicht die Beurtheilung des Inculpaten verfasst. Sein Vater war ein Förster und seine Mutter aus gebildeter Familie. Ein Bruder des Inculpaten schlug die gelehrte Laufbahn ein und stehet in einem akademischen Amte; er blieb auch mit letzterem in freundlichen Beziehungen. Es scheint, dass Z. ungern ein Handwerk erlernte, und dass der Vater ihn abhielt, ein Forstmann zu werden. (fol. 68 seq.) Es heisst, dass der Z. nicht ungebildet und sehr lebhaft war, auch die Neigung zeigte, sich um Alles zu bekümmern; sein Handwerk trieb er tüchtig. 1843 verheirathete er sich und zog nach Rg., dort lebte Z. anfänglich unbescholten; er suchte guten Umgang, z. B. mit dem damaligen Schullehrer, aber hatte doch damals schon die Neigung, herumzulaufen und sich zu verplaudern; auch die Frau war arbeitsscheu und „etwas und schon früher nicht sonderlich ehrlich.“ Nach und nach machte der Mann kleine Anleihen, die er aber nicht wiedererstattete; ein kleines, ihm zugefallenes Erbtheil wurde verthan. Später ist er von Rg. weggezogen und hat sich dann dem Spiel ergeben. Seine Kinder hat er geliebt und ihren Verlust betrauert. Wegen Bestrafung derselben in der Schule

insultirte er den Lehrer, die Kirche besuchte er früher, Kleidermangel hielt ihn später davon ab. Er borgte nun überall, und hierdurch steigerte sich seine Unthätigkeit; seine üble Lage, sein sittliches Versinken und seine und seiner Frau Vernachlässigung im Aeussern waren vorlängst ein Gegenstand der Sorge des würdigen Geistlichen gewesen. Dass Z. wirklich den Tod gesucht, und dass ihn Verzweiflung in seiner, freilich selbst verschuldeten, Noth dazu getrieben, nimmt der Prediger an. Bei einer Zusammenkunft am 30. October fand er sein Gewissen mächtig erwacht, er war bereit, wahrhaft in sich zu gehen, und seine Seelennoth war gross (fol. 69 seq.).

Das Zeugniss des Pastor Ks.: „Z. ist kein blutdürstiger Mensch, kein gemeingefährlicher, kein ruchloser, nicht einmal ein kalter und roher Mensch, und sein Verbrechen hat er durch Wahn begangen" — ist zu wenig irgendwie begründet und eben so das Schreiben des Lehrer Sch. d. d. 7. Mai; und stehen beide nicht mit den Thatsachen und andern Zeugnissen in Einklang, selbst in Widerspruch (fol. 146, fol. 143), und sind für den Seelenzustand des Thäters von gar keiner Bedeutsamkeit.

Der Anklageakt der Königl. Staatsanwaltschaft d. d. 27. Febr. 1855 (fol. 93) enthält in summarischer Zusammenstellung sämmtliche Thatsachen. — In der Schwurgerichtssitzung d. d. 16. Mai 1855 fungirte der Dr. H. als Defensor. (fol. 131.) In der Erklärung des Beklagten (fol. 132) erklärte er sich für nicht schuldig.

Die den Geschwornen vorgelegten und vom Defensor acceptirten Fragen waren:

a) Ist der Angeklagte zur Zeit der That wahnsinnig? oder eventuell
b) seine Zurechnungsfähigkeit durch aufbrausendes heftiges Temperament und schwache Geisteskräfte ausgeschlossen?

Das Schwurgericht erkannte, dass der Angeklagte, Schuhmacher Z., von der Anklage des Verwandten-Mordes freizusprechen (fol. 137 seq.).

Der Gerichtshof (fol. 145) bestätigte den Spruch der Geschwornen mit den Worten, dass Z. nach dem Spruch der Geschwornen seine beiden Kinder, Pauline und Wilhelm, dadurch, dass er sie zusammengebunden und sich mit ihnen in die Oder gestürzt, vorsätzlich und mit Überlegung getödtet habe, dass jedoch gleichzeitig festgestellt sei, er sei bei Ausführung der gedachten That nicht zurechnungsfähig gewesen, mithin eine Strafe über ihn nicht verhängt werden könne und er mit Rücksicht auf Artikel 81 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 und §. 178 der Verordnung vom 3. Januar 1849 von der Anklage des Verwandten-Mordes freizusprechen sei.

Die Königliche Staatsanwaltschaft hat gegen diese Aussprüche die Nichtigkeits-Beschwerde erhoben und wie mir scheint mit vollem Recht mit Bezug auf die doppelte Fragestellung, und dass es hinreichend gewesen, dieselbe rein auf die Erörterung, ob der Angeklagte bei Ausführung der That zurechnungsfähig gewesen sei oder nicht, festzustellen. (fol. 134 seq.) Dass diese Doppelfrage sich in der einen hätte zusammenfassen lassen, scheint ganz unzweifelhaft.

Den Nicht-Juristen können die Einwände der Nichtigkeitsbeschwerde in gesetzlicher Beziehung nicht berühren, diese hält sich an das Formelle. Das Strafgesetzbuch Tit. IV. §. 40 sagt: „Ein Verbrechen oder Vergehen ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der That wahnsinnig oder blödsinnig" (cfr. Allgem. Landrecht Thl. I. Tit. 1. §§ 27, 28, 29. cfr. §. 16. Thl. II. Tit. 20. „Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet kein Verbrechen, also auch keine Strafe statt" §. 18. „Alles, was das Vermögen eines Menschen, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln, mehrt oder mindert, das mehrt und mindert auch den Grad der Strafbarkeit." Allg. Landrecht Thl. I. Tit. 3. §§. 2, 3 etc. §. 14 u. a.) „oder", fährt der §. 40 fort, „die freie Willensbestimmung desselben durch Gewalt oder durch Drohungen ausgeschlossen war."

Die Fälle der Zurechnungsfähigkeit sollten in diesen §§. keineswegs erschöpft werden. Der Richter wird daher, ohne dass es dazu einer gesetzlichen Vorschrift bedarf, durch Anhörung von Sachverständigen die psychische Medizin zu Rathe ziehen und die Gründe berücksichtigen, welche die freie Selbstbestimmung des Thäters beeinträchtigen. (§. 40 Erläuterung.)

Von dieser Bestimmung ist die höchste Gesetzbehörde später abgewichen; es heisst im Gesetz vom 3. Mai 1852 Art. 81: „die besondere Frage über die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten kann ohne nähere Angabe der die Zurechnungsfähigkeit ausschliessenden Geistesbeschaffenheit gestellt werden."

Indem die Nichtigkeits-Beschwerde nur das Formelle des Verfahrens berührt, ist allerdings zwischen den angezogenen Gesetzstellen kein Widerspruch vorhanden — eine erweitert nur die andere. Viel wichtiger ist der innere Sinn dieser Beschwerde der Staatsanwaltschaft, und wer sie mit Aufmerksamkeit liest, wird leicht erkennen, dass sich dieser auf das Essentielle des Verfahrens ebenso wie auf das Formelle hinrichtet. Die höchste juristische Staatsbehörde hat das Urtel nur in Bezug des Formellen bestätiget.

Nach §. 40 handelt es sich mithin zuerst um die freie Willens-

bestimmung bei Geisteskrankheiten und dann um die Aufhebung derselben durch äussere Ursachen (der Art. 81 Gesetz vom 3. Mai 1852). In beiden Gesetzstellen liegt kein Widerspruch, wohl aber sind die Fragen bei Vorlage der Fragen der innern oder äussern Hemmung der Willensfreiheit von den Geschwornen zu trennen. Es geht das auch aus der Erläuterung zu §. 40 hervor; es heisst darin, dass sachkundigen Aerzten die Entscheidung über Wahnsinn und Blödsinn anheimfallen muss; es handelt sich nemlich dann nicht allein um eine Rechtsfrage, um eine Verschuldung und ein Verbrechen, — sondern um eine im psychisch-physischen Leben begründete Krankheit.

Vorbemerkt sei, dass im vorliegenden Fall die Willensfreiheit keineswegs durch eine äussere Gewalt aufgehoben war.

Es ist nach ärztlicher Ansicht aber die erste Position des Art. 40 gar nicht zur Geltung gekommen, da kein Sachverständiger über den Geisteszustand des Verbrechers gehört worden, mithin vollständig unerwiesen geblieben ist, ob Z. wahnsinnig war oder nicht. Es gründet sich also diese Annahme ganz allein auf die Ansicht des Vertheidigers, der, wie gut er auch seinen Clienten vertheidiget haben kann, dennoch sich im Irrthum befunden und die Geschworenen irre geleitet hat; auch die im Art. 81 gegebene Erweiterung des §. 40 kann der Beurtheilung nicht zu Gute kommen.

Als Verfasser dieses vor nun mehr als 30 Jahren ins Amt trat (und seit der Zeit hat er Alles gelesen und bearbeitet, was in seinem Landestheile über Verbrechen und Geistesstörung vorgekommen ist), nahm er in seiner ersten Relation Bezug auf die Defension eines ausgezeichneten Rechtsanwaltes; sein hocherfahrener Präsident gab ihm aber den Rath, Defensionsschriften entweder gar nicht oder erst dann zu lesen, wenn er sich selbst sein Urtheil gebildet und seine Resolution angefertigt hätte. Diesen weisen Rath hat er bis jetzt befolgt und sich wohl dabei befunden. Ein Vertheidiger muss zwar stets auf dem Rechtsgrunde sich bewegen, aber es ist ihm überlassen, Alles, was seinem Clienten nützlich werden könnte, in allen Richtungen hin zu benutzen — hierdurch können Defensionen auch vom Wege der Wahrheit ableiten.

Was nun die Geschwornen und deren Beurtheilung der einzelnen Fälle anbelangt, so will ich hier die Ansprache des Justiz-Lord Clerk von Schottland an die Geschworenen in einem wichtigen Criminal-Fall einschalten, und zwar in einem solchen, wo er das Urtheil derselben in keinesweges enge Grenzen einschliesst, vielmehr weit ausgreifendere, als es in unserer Gesetzgebung möglich, gestattet; er sprach aus:

„dass sie das Gesetz auf jeden einzelnen Fall anzuwenden hätten, so wie er ihnen vom Gerichtshof vorgelegt würde. Wenn sie nun finden sollten, dass die Vertheidigung ihre Einrede nicht hinlänglich bewiesen, so müssten sie ihren Wahrspruch für die Krone abgeben. Dieses sei vom gesunden Menschenverstande und vom Gesetz vorgeschrieben.

Vor Allem sollten die Geschwornen festhalten, dass das Gesetz eine sogenannte sittliche Seelenstörung (moral insanity) nicht anerkenne, wonach ein Mensch unwiderstehlich zu Verbrechen getrieben sein sollte, während nicht bewiesen sei, dass seine Vernunft gestört gewesen. Das Gesetz halte mit der Bibel, dass jeder Mensch der Versuchung widerstreben solle und könne, so lange seine Vernunft nicht gänzlich verwirrt sei. Wenn er trotzdem der Versuchung unterliege, so sei sie nur deshalb stark gewesen, weil er sich lange mit bösen Gedanken und heftiger Leidenschaft gewiegt. Ferner gebe es im Gesetz keine theilweise Seelenstörung, möge sie nun Monomanie oder wie sonst heissen. Die irgend in einer Beziehung gestörte Seele sei vielmehr als in jeder Beziehung gestört anzusehen. Damit sei jedoch die Annahme heller Zwischenräume wohl vereinbar, und könne in solchen ein Geisteskranker der Strafbarkeit auch unterliegen u. s. f.“ (Vergleiche auch hiermit den Fall I. dieser Sammlung.)

(Auszug aus dem Caledonia Mercury Edinburg 18. Januar 1855. Mitgetheilt mit Bemerkungen des Geheimen Rathes und Professors Mittermaier in Heidelberg.)

Prüft man nun alle in den Akten enthaltenen und im Auszuge mitgetheilten Thatsachen, so gelangt man ganz einfach zu folgenden Schlüssen: Der Verbrecher hat wahrscheinlich gegen seine Neigung das Gewerbe erlernt, welches er betrieben; sein Bruder hat einen ehrenvollen Beruf ergriffen, so befanden sich auch andere Verwandte — seine Schwester — in besseren Verhältnissen, und es mag in seiner Seele ein Missbehagen zurückgeblieben sein; übrigens hat er sein Gewerbe gut erlernt und betrieben, was überall bezeugt ist, und wie aus dem Zeugniss namentlich des Prediger M. hervorgeht, hat er sich bei seinem Aufenthalt in R in der ersten Zeit ordentlich geführt. Nach und nach hat sich, wie es heisst — und wovon auch ein Theil der Schuld seiner Ehefrau zugeschrieben ist — Unordnung in seinem Hauswesen eingefunden, und Noth ist eingetreten. Ebenso muss man annehmen, dass Unfriedfertigkeit sich in seiner Ehe erzeugte, vielleicht schon lange Zeit stattgefunden hatte. Der Trunksucht ist er nicht beschuldiget, wohl aber einer noch verzehrenderen

Leidenschaft, der Spielsucht. Wer in unsern Tagen nur einen flüchtigen Blick auf die Folgen dieses Lasters, z. B. die sogenannten Spielhöllen grosser Badeorte, geworfen hat, wird über diese Folgen im Grossen belehrt sein. Was in grösserem Maassstabe vorhanden, ist es auch in relativen Verhältnissen im Kleinen, mit dem Unterschiede, dass wie in jenen der Untergang mehrentheils plötzlich erfolgt, so in diesem nach und nach, und dass das Übel, wie ein Krebsschaden das organische, hier das moralische und bürgerliche Leben unrettbar verzehrt. Unthätigkeit, Müssiggang, Noth und Elend sind die äusseren Erscheinungen, der Wille und die Thätigkeit ersterben, und die stets vergebliche Hoffnung ertödtet die Sittlichkeit. So in unserem Falle. Der Z. ist von Stufe zu Stufe herabgesunken; er kam so weit, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens nicht befriedigen zu können, weder die der Ernährung, noch die des Hauswesens, der Bekleidung, der Wohnungsmiethe. Der Unfriede des Hauses wurde immer grösser und artete zuletzt in grausame Behandlung von Frau und Kindern aus. So ist in seiner Seele das bessere Leben, die Hoffnung, die Liebe, der Glaube, das Festhalten an die Religion erloschen, und das Königl. Kreis-Gericht zu W. fasst diesen Zustand fol. 32 richtig in wenige Worte zusammen: „In Folge eines solchen Zustandes kommt nicht allein Muthlosigkeit, sondern auch ein Aufgeben seiner selbst zu Stande.“ So traf den Z. die Execution und Exmission aus seinem Hause. Man kann nun freilich fragen, was muss in der Seele eines solchen Menschen vorgegangen sein, ehe und bevor er zu seiner letzten Handlung gedeihen konnte.

Wenn man nun gegentheils alle in den Akten bezeugten und mitgetheilten Thatsachen genau und unparteiisch prüft, so findet sich auch nicht der geringste Beweis einer krankhaften Seelenstörung. Seine verbrecherische Handlung ist eine in seinem Gemüth — möglicherweise — prämeditirte, ich sage mehrfach vorgedachte gewesen; ausgeführt hat er sie mit voller Besonnenheit und Zurechnungsfähigkeit. Er war nicht in der Lage, ganz ohne Vernunft zu sein: das Gesetz schützte ihn, und der Executions-Beamte machte ihn darauf aufmerksam; er war nicht so ohne Bildung, um das nicht zu wissen und erkennen zu können. Dennoch vollführte er die That mit Willensfreiheit und Selbstbewusstsein, er führte beide Kinder an den Fluss und an eine tiefe Stelle und nach seiner eigenen Äusserung an eine solche, die er früher schon sich ausersehen hatte; er verlockte sie an den Fluss, band sie zusammen, „damit sie nicht hineinfallen sollten.“ Er war von einem vorübergehenden Schiffer begrüsst und der Gruss erwie-

dert worden, er war keinesweges ohne die Regungen des Gewissens geblieben, er will gebetet haben, er küsste und herzte die Kinder, und als der Strick, mit dem er sich an die Kinder festbinden wollte, zu kurz war, warf er beide in den Fluss; er sah, dass sie untersanken. Er selbst schwamm den damals hohen Strom hinab, tauchte auf und unter und blieb auf seichter Stelle liegen; es bleibt völlig unentschieden, ob ihn nicht die Furcht vor dem Tode abgehalten hatte, eine tiefere Stelle zu suchen. Ohne sonderliche Hülfe kam er zum Selbsbewusstsein und verlangte selbst Hülfe und Erwärmung. Dass er seine Kinder ums Leben gebracht, war ihm allerdings bewusst, er beklagte sich darüber, sagt aber den Fragenden und seiner Ehefrau, „dass er sie wohl versorgt habe."

Wer nun auch nur einen entfernten Begriff von einer Geistesstörung besitzt, muss zugeben, dass in dem gegebenen Falle eine solche nicht vorhanden war. Zuvörderst muss angemerkt werden, dass man auf Untersuchung einer solchen Geistesstörung gar nicht einmal angetragen, geschweige dass eine solche stattgefunden hätte. Dass Wahnsinn im Sinne des Allg. Landrechts Thl. I. Tit. 1. §. 27 vorhanden gewesen, zu behaupten, wäre ganz gegen den Begriff des § 27; dass eine Anwendung des §. 28 hier in auch nur entfernte Anregung gebracht werden könnte, ist noch mehr abzuweisen. Die Vorschrift des Allg. Landrechts Thl. II. Tit. 18. §. 12 u. 13 ist: „Wer für wahn- oder blödsinnig zu erachten, muss der Richter und mit Zuziehung sachverständiger Ärzte prüfen und festsetzen" (cfr. allg. Gerichtsordnung I. Art. 38. §. 2, 3, 4, 6, 7 etc. Allg. Criminal-Recht Tit. II. Abschnitt 4, §. 280 u. a. a. O.) In den Akten ist kein Beweis, dass diesen gesetzlichen Anforderungen genügt worden ist. Weder alterirt das neue Strafgesetzbuch im §. 40, noch in den späteren Bestimmungen diese gesetzlichen Forderungen. Wenn nun nach der Lage der Akten die Willensfreiheit des Verbrechers nicht geläugnet werden darf, wie wir nachgewiesen haben, so kann auch nicht der §. 16 Landr. II. Tit. 20: „Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet kein Verbrechen, also auch keine Strafe Statt", in Anwendung kommen, und hätte höchstens der §. 18: „Alles, was das Vermögen eines Menschen, mit Freiheit und Überlegung zu handeln, mehrt oder mindert, das mehrt oder mindert auch den Grad der Strafbarkeit (cfr. Thl. I. Tit. 3 und an mehreren hierher bezüglichen Stellen, hiermit zu vergleichen Art. 81 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 und die zu stellende Frage über Zurechnungsfähigheit) angewendet werden können. Obwohl nun in den Akten der Beweis, dass Inculpat an Wahnsinn leide (fol. 135), gänzlich mangelt, so muss das Vorhandensein des Wahnsinns vom Stand-

punkte des psychischen und physischen, d. h. des ärztlichen, mit voller Bestimmtheit zurückgewiesen werden. — Der Wahnsinn ist nemlich eine Krankheit, die in Ursachen der physisch-psychischen Störung ihren Grund hat. Geisteskrankheit, Persönlichkeits-Krankheit ist ein solcher zusammengesetzter Zustand, in dem die geistig körperlichen Wechselbeziehungen in mehreren Richtungen erkrankt sind, so dass dadurch die empirische Persönlichkeit des Individuums getrübt und verrückt erscheint, — nemlich die empirische, nicht ethische, was an dieser Stelle besonders noch hervorzuheben ist. Es ist klar, dass ein solcher Krankheitszustand nicht eine Entwickelung des Augenblickes (Delirium sine delirio nach früherem Begriff) sein kann, sondern wie jede Krankheit ihrer Entwickelung bedarf. Indem nun aber kein Zeugniss darüber vorliegt, dass vor seiner That Z. Spuren des Wahnsinns gezeigt; ferner bei der That eine Prämeditation (Überlegung der Folgen) stattfand, nach derselben sich auch keine Spur der Geistesstörung ergeben hat, so muss die Annahme, dass er im Wahnsinn in empirischem Sinne gehandelt habe, sofort aufgegeben werden, und könnte nur der ethische Begriff in Frage kommen, nemlich eine moralische Verrücktheit. Es ist hier nicht der Ort, es näher zu entwickeln; dass aber im Recht und in der Moral hierüber eine Entscheidung schwierig und auf die höchsten Grundsätze zurückgegangen werde und eine Vermischung moralischer und psychischer Geistesstörung von der Hand gewiesen werden müsse, haben Philosophen, Rechtsgelehrte und Aerzte allseitig anerkannt. Wer mithin psychologisch ärztlich frei ist, ist zurechnungsfähig und so gegentheils; nur die psychologische Freiheit, welche eins ist mit der Gesundheit, gehört in die Beurtheilung des Arztes und so auch des Richters. Es giebt nur einen unfreien Willen, nemlich den durch Krankheit gehemmten, keinen theilweise freien. Hierdurch würde sich bezüglich des ersten Theiles des §. 40 des Strafgesetzbuches die Frage erledigen.

Der andere Theil lautet: „oder wenn die freie Willensbestimmung durch Gewalt oder durch Drohungen ausgeschlossen war.“ Es ist bereits weiter oben schon bemerkt worden, dass der Richter, ohne dass er dazu einer gesetzlichen Vorschrift bedürfe, durch Anhörung von Sachverständigen die psychische Medicin zu Rathe ziehen und die Gründe berücksichtigen solle, welche die freie Selbstbestimmung des Thäters beeinträchtigen. Dieser Anforderung ist in jeder Beziehung Folge zu geben. Der §. 40 hatte nicht beabsichtiget, alle denkbaren Fälle von Unzurechnungsfähigkeit zu erschöpfen; derselbe legt jedoch der Ausschliessung der Willensfreiheit nur dann die Bedeutung der Unzurechnungsfähigkeit

bei, wenn sie durch äussere Einwirkung entstanden ist, keinesweges aber durch eine leidenschaftliche Erregung.

Wenn nun auch nach Art. 81 des Gesetzes vom 3. Mai 1852 die besondere Frage über die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten ohne nähere Angabe der Art der Geistesbeschaffenheit desselben gestellt werden kann, so ist dadurch keinesweges der Sinn des Gesetzes alterirt worden; es ist nur die Annahme der Unzurechnungsfähigkeit auch wegen anderer geistiger Zustände, welche den freien Willen, den untrennbaren Zusammenhang des Bewusstseins und der freien Willensthätigkeit aufheben, gesetzlich zulässig, z. B. Epilepsie, Jähzorn, unfreiwilliger Rausch, die Furcht, Eifersucht, man hat auch die Verzweiflung dahin gezählt. Der Moralist muss aber dieselbe ausschliessen; die Verantwortlichkeit dieser Leidenschaft, wenn sie zu verbrecherischer Handlung hinreisst, kann allenfalls aus deren Ursache abgeschätzt werden, selbst wenn die auf den höchsten Grad gesteigerte Leidenschaftlichkeit über die Grenze der Vernunft hinausschweifte. Das hat auch das französische Recht festgehalten (cfr. Marc: die Geisteskrankheiten I. S. 108. S. 82, 83 u. ferner) in einzelnen, obwohl seltenen Fällen. Leidenschaft und Affekte, beide fallen aber zu sehr in die Kategorie des sittlichen Lebens (Moral insanity der Engländer), als dass sie eine nicht tief eingreifende Untersuchung erfordern sollten. Streng genommen können sie nicht als Hemmungen freier Willensbestimmung gedacht werden. Indem man die Leidenschaften den Geisteskrankheiten gleichstellt, rechtfertiget man die Unsittlichkeit, da man sie mit dem Unglück auf gleiche Linie stellt; man bestärkt sie, indem man ihren Ausschweifungen Straflosigkeit angedeihen lässt, anstatt Strafen entgegenzustellen (bei Marc besonders I. S. 83 nachzusehen, der das Plaidoyer von Bellard für Joseph Gras hier anführt). Was Kant Anthropologie 3s Buch §. 70, 71 in philosophischer Darstellung des Wesens der Affekte und Leidenschaften §. 77 anführt, ist noch feststehend und von Niemand übertroffen worden.

Nach allem diesem wird sich wohl der Beweis herausstellen, dass der Kindermörder Z. nicht an Wahnsinn gelitten hat; — und dass seine Zurechnungsfähigkeit durch aufbrausendes Temperament und schwache Geisteskräfte ausgeschlossen gewesen, ist ganz unmöglich nachzugeben. Denn von seinem aufbrausenden Temperament finden sich nur die Anzeigen in seinem ehelichen Leben, in seinen häuslichen Zerwürfnissen, vielleicht bei seiner Spielsucht; von schwachen Geisteskräften (Einfalt, Imbecillitas) findet sich in den Akten auch nicht der kleinste Beweis. Seine verbrecherische Handlung hat er auch nicht im Ausbruch einer

Leidenschaft begangen, und wäre das der Fall gewesen, so wäre er deshalb nicht minder straffällig gewesen; er hat sie in seiner moralischen Gesunkenheit vollzogen, und für diese ist er dem Gesetz verantwortlich. Was nun freie Zwischenräume anbelangt, so ist von einem freien oder unfreien in den Akten nicht die Rede. Es scheint die Englische Gesetzgebung diesen schwierigen Punkt sehr ins Auge zu fassen, wie aus dem im Caledonian Mercury angeführten Falle und der den Geschwornen eingeräumten Beurtheilung hervorzugehen scheint (vergl. Thomson's gerichtliche Arzneiwissenschaft, deutsch von J. J. Behrend, S. 360, 61 u. s. f.). Unsererseits schliessen wir mit folgender Bemerkung:

„Wenn ein Mensch durch Leidenschaften und Affekt ausser sich geräth, so ist er allerdings während eines solchen Zustandes nicht frei, und eine in einem solchen Zustande begangene That ist als eine unfreie zu betrachten. Aber der Mensch selbst ist darum keineswegs als Unfreier zu betrachten. Er muss beurtheilt werden, wie er vor den Ausbrüchen des Affektes und der Leidenschaft war, und muss als ein Freier behandelt werden, dessen Schuld es ist, wenn er über sich selbst nicht wachte. — Wenden wir alles hier Vorgetragene auf den Kindermörder Z. an, so muss sich ein von seiner Freisprechung weit abgehendes Urtheil herausstellen.

Nach der mir gewordenen Mittheilung ist die Frage wegen der Schuldsprechung des Z. nicht nach dem §. 40 des Strafgesetzbuches formulirt, auch nicht nach den beiden Special-Fragen, die weiter oben schon angeführt worden sind, sondern nach folgender Frage: War der Angeklagte bei Ausführung seiner That zurechnungsfähig? und hierdurch festgestellt, dass das Schwurgericht die vorsätzliche That der Tödtung anerkannt, die Willensfreiheit bei deren Ausführung ausgeschlossen hatte. Wir sagen nicht, dass hierin ein offenbarer Widerspruch liegt.

Der Vorsatz ist stets ein Akt des Nachdenkens und der Vorbedachtheit, wir müssen daher das auch für diesen Fall annehmen und um so mehr, als laut den Akten der Verbrecher nicht allein diesen Vorsatz wiederholt ausgesprochen, sondern sich auch die Stelle, wo die That ausgeführt worden ist, ausgesucht hatte. Der böse Gedanke war mithin nicht erst in seiner Seele aufgekeimt und rasch erwachsen zur Reife gediehen, er war von böser Gesinnung lange genährt worden. Eine verbrecherische Handlung kann als solche, wie wir soeben erwähnt, an sich als eine nicht freie betrachtet werden, nicht aber der Mensch, der

sie verübte. Dieser muss als ein Freier beurtheilt werden. Und der Z. war vor der That und unmittelbar nach derselben bei freier Willensbestimmung. Hiernach musste seine Handlung bemessen werden, nicht an der That selbst. Jeder Mensch muss die Schuld seiner Handlungen, die Folgen seiner Leidenschaften und Affekte tragen, das ist er seiner Stellung im Staate, seinem Gewissen und der Rechenschaft, die er Gott und Menschen ablegen muss, schuldig. Nimmt man dieses nicht an, so wird man die Mehrzahl der Verbrecher aus Leidenschaften, Affekten, Trunk, eingetretener Noth und Aufregung des Gemüthes freisprechen müssen. Alle Diebe aus Noth und Mangel, die ein Brod stehlen, alle Kindesmörderinnen, die ihre Kinder nach der Geburt tödten (und dann ihre That doch verbergen) und welche Menge der verbrecherischen Handlungen sonst noch würden nach solcher Annahme eine Sicherheit im öffentlichen und staatlichen Leben unmöglich machen. Das ist der Grund, aus dem nicht die That, woher sie auch komme, die Strafbarkeit erfordert; der Mensch fällt der Strafe anheim, der freie Mensch, der vor seiner Handlung Vernunft und Willensfreiheit besass und nach der That dieselbe behauptete. Das Strafgesetz § 40 ist scharf und richtig gestellt, und ist es auch richtig, dass der Art. 81 eine zweckmässige Erweiterung über die Verschuldung eines Menschen gestattet, so liegt auch hierin nicht der Gedanke des Gesetzgebers vor, eine verbrecherische Handlung entschuldbar zu erachten und den Thäter freizusprechen, wenn er Herr seines Willens war — und es sein konnte und musste.

Es hat — keine Untersuchung seines Geisteszustandes stattgefunden. Nach der Vertheidigung sprachen die Geschworenen den Verbrecher — schuldfrei.

III.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Glöckner S. zu Br. wegen absichtlicher und praemeditirter Ermordung des Fräuleins v. O., angeblich in der Trunkenheit begangen.

Referent Dr. Ebers.

Der Glöckner Franz Karl S. ist durch das Erkenntniss erster Instanz, publ. den 2. Juni 1848, wegen des an der Josephine von O. verübten Mordes verurtheilt worden, durch das Rad von oben vom Leben zum Tode gebracht zu werden (Vol. II. fol. 1); er hat dagegen das

Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung angebracht und zu seiner Entschuldigung angeführt, dass er früher beim Militair mit dem Pferde gestürzt und dadurch eine Erschütterung des Gehirns erlitten, wodurch er zeitweise den vollen Besitz seiner Besinnung verloren, welches auch unmittelbar vor dem ihm schuldgegebenen Morde der Fall gewesen sei (cfr. fol. 44, 44 vers 50, 65 bis 68 Vol. II.). Ueberdies will er den Nachmittag und unmittelbar vor der That mehrfach Bier, Branntwein und Wein getrunken haben und dadurch in einen unzurechnungsfähigen Zustand gekommen sein.

Breslau, den 23. November 1849.

Königl. Stadtgericht. Abtheilung für Strafsachen.

An
die Königliche Hochlöbliche Regierung
Abtheilung für Medizinal-Angelegenheiten.

Breslau, den 3. December 1849.

Gutachten.

Superarbitrium betreffend die Zurechnungsfähigkeit des Glöckners Franz Karl S.

Der Glöckner Franz Karl S. hat am 20. Mai 1847 seine Schwägerin, das Fräulein Josephine von O., mittelst mehrerer derselben beigebrachter Stiche ermordet. Ueber den Grund hierzu hat sich derselbe wiederholt und namentlich in seiner Vernehmung am 29. Mai 1847 (Acta Vol. I. fol. 18) und in denen vom 7. Juni, 10. und 12. Decbr. (fol. 25—43), ganz besonders aber in der von ihm selbst verlangten Vernehmung am 14. Juni (fol. 45 seq.) ausgesprochen. Aus dieser letzten Vernehmung ist besonders ersichtlich, dass das von ihm begangene Verbrechen ein praemeditirtes gewesen und seine Motive in einem gegen die Ermordete tief begründeten Hass wegen fehlgeschlagener Hoffnungen einer Erbschaft gehabt hat. Ausserdem dass über diese Vernehmungen registrirt worden, dass sie mit vollem Selbstbewusstsein abgelegt seien, ist auch bemerkt, dass Inculpat tiefe Reue zu empfinden schien und als er das Verhörzimmer verliess, sich äusserte: Jetzt ist mein Gewissen erleichtert, jetzt werde ich doch eine Nacht ruhig wieder schlafen und etwas geniessen können. (fol. 47, 48.)

Das eben bemerkte freiwillige Geständniss trägt auch, zusammengehalten mit allen andern in den Akten enthaltenen Beweisstücken, das Gepräge der vollkommenen Besonnenheit und des Selbstbewusstseins und ist auch nach dieser Seite in dem Urtel erster Instanz (cfr. Vol. II. fol. 26

seq.) anerkannt und als nach dem §. 370 der Criminal-Ordnung gültig und beweisend erachtet worden. Eine Bestätigung hierüber enthalten noch ausserdem die Zeugenaussagen der Köchin Rosalie R. als derjenigen Zeugin, welche der Mordthat beigewohnt, in der Vernehmung vom 26. August 1847 (fol. 99), und des Canonikus F., welcher den Mörder fast unmittelbar nach der That sah. (Vernehmung vom 9. Novbr. 1849 fol. 107.) Prüft man hierzu noch alle andern den Inculpaten betreffenden Aktenstücke in beiden der uns vorliegenden Vol. und namentlich das articulirte Verhör fol. 144, so findet sich kein Umstand vor, der auf eine Seelenstörung, sie sei nun transitorischer, partieller oder permanenter Art, zurückschliessen liesse, und eben so wenig, dass Seitens der richterlichen Instanz der Gedanke an eine solche obgewaltet hätte.

Das Resolut des Königl. Stadt-Gerichts Abtheilung für Strafsachen hat in späterer Zeit, und als Inculpat gegen das über ihn ausgesprochene Todesurtheil das Rechtsmittel weiterer Vertheidigung ergriffen (Verhandlung vom 12. Juli 1848 fol. 43), uns mit denjenigen Vertheidigungsmitteln über die Zurechnungsfähigkeit desselben bekannt gemacht, wie sie im zweiten Bande der Akten sich vorfinden. Diese beziehen sich auf zwei Momente:

1) dass Inculpat anführt, er sei früher in seinem Militair-Dienste mit dem Pferde gestürzt und habe damals eine Hirnerschütterung erlitten und dadurch zeitweise den vollen Besitz seiner Besinnung verloren, welches auch unmittelbar vor dem ihm schuldgegebenen Morde der Fall gewesen;
2) dass er überdies an dem Nachmittage und unmittelbar vor der That mehrfach Bier, Branntwein und Wein getrunken habe und dadurch in einen unzurechnungsmässigen Zustand gerathen sei.

Nächstdem und nach Prüfung unsererseits der vorliegenden Zeugnisse hat dieselbe Gerichts-Behörde uns die Fragen vorgelegt:

a) ob der Angeklagte zur Zeit der That sich in einem die Zurechnungsfähigkeit ausschliessenden Zustande befunden habe?
b) ob aus der angeblichen Gedächtnissschwäche desselben die Widersprüche in seinen gerichtlichen Aussagen sich erklären lassen?

Zur Prüfung der uns vorliegenden Thatsachen liegen vor die Zeugnisse über die Krankheitszufälle, denen der Angeschuldigte während seines Militairdienstes unterworfen gewesen ist. Es ist zuvörderst anzuführen, dass in den vom Regiments-Arzt Dr. U. d. d. 12. Novbr. 1849 mitgetheilten Krankenlisten des Garnison-Lazareths zu St. der Unteroffizier Karl S. im Jahre 1838 zweimal als Revier-Kranker behandelt

worden ist und zwar vom 8. — 11. Februar an Quetschung der Schulter und vom 20. zum 28. August gleichfalls im Revier an Quetschung des Oberschenkels. (fol. 110.)

Diese Liste kommt nicht überein mit der Angabe in dem Zeugniss des Regiments-Arztes Dr. B. dd. 15. Juli 1841. Dieses Zeugniss befindet sich in duplo bei den Akten (fol. 48, 49 u. 110) und stimmt nicht mit jenem Verzeichniss und den einzelnen Daten und unter sich überein. In beiden bezeugt Dr. B. zwar die erlittenen Quetschungen und die erlittene Hirnerschütterung, auch erlittene Beschädigungen im Jahre 1837, von denen im Verzeichniss nicht die Rede ist. In beiden Zeugnissen wird die erlittene Hirnerschütterung als im April 1838 geschehen bemerkt. Von irgend einer Krankheit des S. im April findet sich in dem amtlichen Verzeichniss nichts angeführt. Beide aber in einem Jahre erlittenen Beschädigungen haben nur eine kurze Pflege erfordert, die erste nur 4 Tage, die andere etwa 8 Tage, vom 20. bis zum 28. August. Angenommen, dass sich in den Datis ein Schreibfehler eingeschlichen haben mag, so scheint die erste Beschädigung die bezeichnende zu sein, da beide Schriftstücke der Verletzung der Schulter gedenken. Wenn aber Dr. B. wie gesagt den Fall der Hirnerschütterung in den Monat April setzt und von da an die Schwäche des Gedächtnisses datirt, so hat der p. S. noch im August eine zweite Beschädigung erlitten. Das zweite Zeugniss des Dr. B. ist vom 15. Juli 1842 und fasst alle erlittenen Beschädigungen und die Gedächtnissschwäche zusammen und bezeichnet den p. S. als Ganz-Invalide (fol. 49). Diese Aussagen gleichen sich gewissermassen durch die Aussagen in der Vernehmung des Dr. B. vom 15. Mai aus, in der bemerkt ist, dass 1838 Inculpat damals vom Escadrons-Chirurgus behandelt worden und nach kurzer Zeit genesen sei (fol. 75). Dieses sind die einzigen Zeugnisse, die über die angebliche Störung einer Seelenthätigkeit des Inculpaten sprechen, und müssen wir bemerken, dass dieselben nicht ohne Widersprüche sind. Offenbar sind die erlittenen Verletzungen, welche Inculpat in seinem Militair-Dienst erhalten, vorübergehend gewesen, und wenn es auch nicht unmöglich ist, dass er bei einer derselben eine Hirnerschütterung erlitten haben könnte, so müssen wir doch in Frage stellen, ob diese eine so nachhaltige Folge auf das Gedächtniss, wie solche in dem Zeugniss des Dr. B. angenommen worden, hat haben können, und ob diese, wenn sie vorhanden, nicht auch in andern Gründen beruhen konnte. Auch darauf müssen wir aufmerksam machen, dass der p. S. sich noch mehrere Jahre, nemlich von 1838 bis 1842, in aktivem Dienste befunden hat, und dass sich in den

Akten, ausgenommen die eigenen Aussagen des Inculpaten, keine Zeugnisse von Geistesstörung und Gedächtnissschwäche, die sich in seiner Beamtung als Glöckner doch hervorgethan haben würden, vorfinden. Inculpat beruft sich (cfr. Verhandlung vom 7. August 1848 fol. 50) lediglich auf die Zeugnisse, deren wir soeben gedacht haben, und bemerkt: dass er vor 13 Jahren vom Pferde gestürzt und in Folge dieses Sturzes 4 Wochen unfähig zum Dienst geblieben und damals von dem Escadrons-Chirurgus B. behandelt worden sei, dass sich seit der Zeit ein Zustand der Unbesinnlichkeit und Gedächtnissschwäche eingestellt habe, aus dem er auch die Widersprüche in seinen Aussagen erklären müsse und er sich auch sogar jetzt entsinne, bei seiner General-Vernehmung falsche Aussagen gemacht zu haben. Die angegebene Zeit vor 13 Jahren stimmt nun auf keine Weise mit den amtlichen Angaben in dem Lazareth-Verzeichniss (fol. 111) und eben so wenig mit den Zeugnissen des Regiments-Arztes Dr. B. (fol. 48, 49, cfr. 110), und da seither der behandelnde Arzt B. nicht mehr am Leben, so sind alle die erwähnten Widersprüche nicht auszugleichen; endlich führt Inculpat auch an (cfr. fol. 47), dass er bei heftigen Leidenschaften und namentlich bei Zorn augenblicklich theilweise seine Besinnung verloren und kaum wusste, was er that. „Krank", heisst es ferner (fol. 50), „bin ich seit meiner Entlassung vom Militair gar nicht gewesen, habe daher auch niemals einen Arzt gebraucht, auf dessen Zeugniss ich mich berufen könnte." Wir heben diese Stelle aus dem Grunde hervor, um sie mit den mannichfaltigen im Entlassungs- resp. Ganz Invaliden-Zeugniss erwähnten Krankheitszuständen in Vergleich zu stellen (fol. 49.). Was nun den andern Entschuldigungsgrund für das von dem Inculpaten begangene Verbrechen anbelangt, den Zustand der Trunkenheit, in dem er sich vor der Ausübung desselben befunden haben will, so befinden sich hierüber in den Akten folgende Nachweisungen:

Nach Aussage der Ehegattin des Inculpaten ist letzterer dem Genuss geistiger Getränke nicht ergeben gewesen, und hat er am Tage der That im L.schen Weinkeller eine halbe Flasche süssen Ungar getrunken, von welchem die Frau ein Glas erhalten; von dort ist er in den Sch. Bierkeller gegangen und hat dort nur kurze Zeit verweilt, er soll dann sehr aufgereizt und offenbar betrunken gewesen sein, weshalb er auch in einer Droschke nach Hause fuhr; sie bemerkt, dass der rasche Genuss geistiger Getränke ihm, da er dessen nicht gewöhnt, wohl zu Kopf gestiegen sein könne u. s. w. (Vernehmung vom 4. Mai 1849 Vol. II. fol. 72 seq.)

Ungewiss bleibt die Aussage des Inculpaten (fol. 113), ob er sonst

Branntwein getrunken, gemäss der Aussage des p. H., dass er etwa um 4 Uhr bei ihm gewesen; derselbe gedenkt aber nicht seines Zustandes von Trunkenheit des Inculpaten (fol. 112). Nach Aussage des Karl B. (ebendaselbst) hat Inculpat im Bierkeller nur eine Flasche Weissbier getrunken. Andere Beweise über den fraglichen Gegenstand liegen in den Akten nicht vor, es ergiebt sich aber aus den angegebenen Zeitverhältnissen, dass die Anwesenheit des Inculpaten im Wein- und Bierkeller etwa in die Mittagstunde trifft, dass er nach dieser Zeit Anstalten zu Schiessübungen getroffen haben will, Erscheinungen von Geistesabwesenheit aber in dieser Zeit nicht beobachtet oder bezeugt werden und endlich die Mordthat erst später, nach 3—4 Stunden stattgefunden hat.

Es liegt nun noch ein Urtheil des Königl. Physikus Dr. W. zur Beurtheilung vor, d. d. 28. August 1849 (fol. 79). Prüft man dieses mit grosser Gewissenhaftigkeit abgefasste Gutachten, so ergiebt sich aus demselben durchaus kein Beweis einer vorhandenen Geistesstörung, am wenigsten einer solchen, wie sie das Allg. Landrecht Thl. I. Tit. 1. §. 27. 28 seq. definirt.

Aus dem mit dem Inculpaten abgehaltenen Gespräch ist anzumerken, dass dasselbe in Bezug auf das Gedächtniss oder Erinnerungs-Vermögen nicht mit der Folgerichtigkeit verglichen werden kann, welche sich in den ersten von uns bereits angezogenen Vernehmungen vorfindet, übrigens keine Erscheinungen wahrer Geistesstörung darthut, was auch von Dr. W. bezeugt ist (fol. 85, 86). Auch darin ist dem Berichterstatter beizutreten, dass die angegebene Gedächtnissschwäche nicht von der Art gewesen sein könne, um in derselben in vorliegendem Falle das Dagewesensein einer Geistes- oder Gemüthskrankheit zu begründen. Dr. W. macht mit Recht auch darauf aufmerksam, dass dieser Schwäche in keiner Art in seiner Beamtung als Glöckner erwähnt worden, und dass er sich überhaupt ebenso der Thatsachen und Ergebnisse früherer und letzter Zeit in richtiger Folge entsinne. (fol. 86 seq.)

Weniger können wir dem Dr. W. und denjenigen Folgerungen beistimmen, welche er aus den somatischen Zuständen, an denen der Kranke in Folge seiner früheren Hirnerschütterung und deren periodischen Folgen und den angegebenen Zufällen, über welche er sich beklagt, zu ziehen geneigt ist, und die sich zuletzt auf einen Zustand von transitorischer Monomanie würden zurückführen lassen, also auf eine Mania sine delirio, wie solche in den letzten Zeiten von Gerichtsärzten bekanntlich der Gegenstand vieler Discussionen geworden ist; denn wenn Dr. W. bemerkt, „dass derartige Zustände grosse Reizbarkeit des Körpers wie des Geistes

bedingen und durch höhere Grade desselben nicht gar selten krankhafte Neigungen und Triebe unterhalten werden, denen die damit Behafteten nicht zu widerstehen vermögen, sondern willenlos unterliegen müssen, so dass selbst bei leichtern Graden dieser Zustände bisweilen schon excitirende oder deprimirende Gemüthseindrücke, erhitzende Speisen und Getränke etc. hinreichen, um Aufregungen im Blut- und Nervenleben zu bewirken und dadurch wenigstens vorübergehend die Stimmung des Gemüthes zu verändern, sowie die ruhige Fassung des Geistes zu beschränken, ja beiden eine kranke Richtung zu geben etc. (fol. 89), so können wir, abgesehen davon, dass solche Erscheinungen überhaupt wohl nur selten vorhanden sein werden, doch die Art der Darstellung nur als sehr schwankend bezeichnen, müssen sie aber für den concreten Fall als vorhanden in Abrede stellen und dürfen nicht nachgeben, dass Inculpat, wie Dr. W. ferner sich ausspricht, sich in dem Zustande befunden, in welchem er seiner Besinnungskraft und seines Willens nicht in normaler Weise Meister geblieben, und dass derselbe sich bei dem Akte der Tödtung der Denata selbst in einem die klare Besonnenheit und resp. die volle Zurechnungsfähigkeit ausschliessenden Zustande befunden haben möge. (fol. 90 seq.)

Der Verfasser des Gutachtens hebt indessen in den nachfolgenden Sätzen und mehr als beschränkend die eben ausgesprochene Wahrscheinlichkeit dadurch auf, dass er nicht annehmen will, „Inculpat müsse sich in einem die Zurechnungsfähigkeit überhaupt, das heisst, gänzlich aufhebenden Geisteszustande befunden haben, was nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden könne“ etc. (fol. 90 seq.)

Betrachtet man nach diesem Allen den Hergang der Thatsachen vor und nach der Mordthat und in Bezug auf den Inculpaten, so kommt man zu folgenden Resultaten. Obwohl es nicht unseres Amtes ist, dasjenige zu beurtheilen, was nicht im Bereiche psychologischer Erörterung liegt, so müssen wir doch voranstellen, dass nach genauer Prüfung der Akten sich kein besonderer Umstand ergiebt, der sich nicht bei Untersuchungen solcher und ähnlicher Fälle in den Geständnissen, Widerrufen etc. anderer Inculpaten vielfach wiederholte.

Mit den psychischen Störungen werden moralische stets in mehr oder weniger genaue Verbindung treten und umgekehrt, eben so werden somatische Krankheitszustände in Betracht gezogen werden können. Das ist aber nicht die psychologische Rechtsfrage.

Verfolgt man den vorliegenden Fall psychologisch in seiner Entwickelung, so zeigt sich, dass Inculpat sich vielfach in bürgerlichen Zer-

OBERSCHLESISCHE LANDESBIBLIOTHEK RATIBOR

würfnissen, nach Bemerkung der Ehegattin desselben (fol. 72) wohl auch ehelichen, befunden und dass er seine Hoffnung auf die Theilnahme an einer Erbschaft des Hauptmanns O. gesetzt habe, die ihn aus jenen befreien werde. Das Fehlschlagen dieser Erwartung hat auf sein Gemüth einen heftigen Eindruck gemacht und gegen diejenige, welche das Erbtheil ihm weggenommen und von der er sich bevortheilt geglaubt, das Gefühl des Hasses und der Rache hervorgerufen, welches später durch ein missverstandenes Benehmen der Erbin sich gesteigert habe. Es scheint, dass letztere, das Fräulein v. O., den Inculpaten zu vieler Dankbarkeit verpflichtet, ihm zu seinem Amte verholfen und ihn mehrfach unterstützt habe. Es ist aber eine alte Erfahrung, dass, wenn Personen, denen die Andern zu Dank verbunden waren, in wichtigern Lebensverhältnissen einen Vortheil erreichen, sich das Gefühl der Dankbarkeit nicht allein in Widerwille gegen Dank, sondern auch in böse Leidenschaften verwandelt. Das ist nun der Grund, auf dem die vorliegende That erwachsen und zur Reife gediehen ist.

Wenn man die ersten Geständnisse des Inculpaten prüft, namentlich aber dasjenige, welches er freiwillig und zur Erleichterung seines Gewissens am 17. Juni abgelegt hat, so erlangt man den richtigen Blick in den Gemüthszustand des Inculpaten, was auch, wie weiter oben bereits angemerkt worden, sehr klar in dem Urtel des Gerichts erster Instanz ausgesprochen worden ist.

In dem vorliegenden Falle ist der psychische Zustand des Inculpaten nicht von der ärztlichen, sondern von der moralischen Seite zu beurtheilen.

Man kann immer nachgeben, dass Inculpat sich zu der That durch den Genuss geistiger Getränke angeregt habe und sich dazu vielleicht exaltirt hat. Beweise fehlen dazu und vorzugsweise solche, die

einen Zustand der Trunkenheit oder gar einen solchen, der die Selbstbestimmung aufgehoben oder wesentlich beschränkt hätte,

darzuthun im Stande wären.

In den Akten befinden sich zwei glaubwürdige Zeugnisse über den Seelenzustand des Inculpaten während und unmittelbar nach der That.

Das erste ist die Erzählung der Köchin Rosalie R. (Verhandlung vom 26. August 1847, Vol. I. fol. 79), in der sich eine einfache Darstellung alles dessen befindet, was sich unmittelbar vor, während und nach der Ermordung des Fräulein v. O. zugetragen hat. Inculpat war mit einer Pistole und einem Stilet bewaffnet zu der letzteren eingetreten, es kann kaum bezweifelt werden, in der Absicht sie zu tödten, was auch durch sein eigenes Geständniss sich bestätigt. Nachdem das schwerhörige

Fräulein ihn weggehen hiess, ergriff er sie und schleuderte sie von der Hausthür weg, und während die R. um Hülfe rief, hatte er sie mit einigen Stichen ermordet Ob er das Pistol für sich geladen oder ob es versagt, ist nicht entschieden. Er selbst versetzte sich indessen einige Stiche in die Brust, und es ist wahrscheinlich, dass er den Tod gesucht hat. Aus dieser Darstellung ergiebt sich einestheils, dass Inculpat sich seit einiger Zeit bereits in einem gegen das Fräulein v. O. sehr gereizten Zustande befunden hat, — anderntheils, dass die Mordthat selbst keinesweges der Akt einer plötzlichen Aufregung war; man wird dahin geleitet, dieselbe als praemeditirt zu halten. Diese Ansicht ist auch in den Gründen des Urtels erster Instanz festgehalten und mit Recht behauptet worden, dass die That nicht in einem Augenblick des Mangels an Selbstbestimmung vollzogen worden sei. (Vol. II. fol. 32, 33.)

Das zweite Zeugniss ist das des Kanonikus F., der den Inculpaten unmittelbar nach der That sah und auf die Anrede, „wie er sich so weit habe hinreissen lassen", die Antwort erhielt: „Ja, ich weiss, dass ich dem Tode verfallen bin", wobei er sich in Schmähungen gegen die Ermordete und deren Brodherrn ergoss. Herr p F. schliesst seine Aussage mit folgenden Worten: „So weit ich mit ihm, dem Inculpaten, gesprochen und ihn beobachtet, kann ich versichern, dass ich ihn in einem hohen Grade der Aufgeregtheit getroffen, dass ich aber nichts wahrgenommen, woraus ich auf eine Geistesstörung hätte schliessen können." (Vol. II. fol. 107. Vernehmung dd. 9. Novbr. 1849.)

Nach der Aussage des Königl. Medicinal-Rathes Dr. R. dd. 29. Mai 1847 stand der Vernehmung und dem Transport des Inculpaten zur Recognition der Leiche der Denata kein Hinderniss entgegen (Vol. I. fol. 5), und Dr. W. bezeugt, dass Inculpat bei der am Tage nach der That erfolgten Recognition des Leichnams des Fräuleins v. O. sich zwar geistig wie körperlich angegriffen, „aber doch nicht geisteskrank gezeigt hat "

Wenn nun in Zweifel zu stellen, dass Inculpat sich vor der That in einem berauschten Zustande befunden, gewiss aber angenommen werden darf, dass er keinesweges sich in einem Zustande befunden, welcher die Selbstbestimmung aufgehoben hatte; wenn sich ferner in einem sehr hohen Grade der Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Gewissheit, aus dem, was der Mordthat voranging und wie dieselbe vollführt wurde, ergiebt, dass Inculpat dieselbe nicht in einem unfreien, des Selbstbewusstseins enthobenen Zustande vollzog, und endlich sowohl unmittelbar nach derselben als die nächstfolgenden Tage Spuren von Geisteskrankheit nicht an den Tag gelegt: so bleibt noch übrig anzuführen, ob Beweise vorliegen, dass Inculpat in

Folge eines Sturzes vom Pferde, wie er selbst in der Vernehmung vom 24. Juni 1849 angiebt (Vol. II. fol. 44), an zeitweiser Aufhebung seiner Besinnung, namentlich bei Gemüthsaufregung, und an Mangel des Gedächtnisses gelitten habe. Ueber eine zeitweise Aufhebung der Besinnung mit Verlust des Selbstbewusstseins finden sich in den Akten keine Angaben und noch weniger Beweise, für den Gedächtnissmangel nur die Zeugnisse des Regiments-Chefs und Regiments-Arztes, deren wir weiter oben bereits gedacht haben, und wegen welcher Inculpat zum Theil seinen Abschied als Ganzinvalide erhielt (fol. 47 und ferner Vol. II. u. IV. fol. 108 etc.). Dieser Mangel scheint ihm aber in seinem späteren Berufe als Glöckner nicht hinderlich geworden zu sein, und Dr. W. führt, wie weiter oben schon angeführt worden ist, in seinem Gutachten an, „dass sein gegenwärtiger Zustand eben so wenig davon Beweise liefere, dass er noch damit behaftet sei, vielmehr dieser darthue, wie er sich seiner Lebensereignisse aus früherer und letzterer Zeit nicht nur im Allgemeinen erinnere, sondern selbst wohlbewusst sei und solche sogar nach der Zeitfolge treu und richtig anzugeben vermöge“ (Vol. II. fol. 86).

Man kann immerhin nachgeben, dass nach jener Beschädigung Inculpat an Schwäche des Gedächtnisses gelitten und obwohl es an Beweisen mangelt und nur die eigenen Aussagen vorliegen, auch zugeben, dass er derzeit noch ein mangelhaftes Gedächtniss habe. Wollte man aber annehmen, dass dieser Mangel eine Geistesschwäche oder Geisteskrankheit in sich begreife, wie bei Blödsinn oder Wahnsinn, so würde man von der Wahrheit abweichen. Erst in seinen späteren Aussagen (unter mehreren die oft angezogene Vernehmung fol. 44 u. 45), so wie in dem mit Dr. W. gehaltenen Gespräche zeigt sich oder behauptet Inculpat, sich der wichtigsten seiner Angaben und was mit ihm unmittelbar nach der That geschehen, nicht entsinnen zu können und unrichtige Angaben gemacht zu haben. Dass sich Widersprüche in den Vernehmungen der letzten Zeit namentlich vorfinden, die in den frühern aus dem Jahre 1847 zum Beispiel nicht vorhanden waren, liegt in den Akten. Indem aber nach unserer Ansicht die Gedächtnissschwäche nicht eine solche ist, die als eine psychische Krankheit betrachtet werden kann, so geht unsere Ansicht dahin: dass, angenommen, Inculpat habe ein schwaches Gedächtniss, hier mehr das juristische als das medizinische Urtheil angesprochen werden möge, jene Widersprüche zu lösen.

Wir fassen nun zum Schluss unsere gutachtliche Ansicht in Folgendem zusammen:

1) Die erlittene Hirnerschütterung des Inculpaten nach dem Sturze mit

dem Pferde kann möglicherweise auf den Gesundheitszustand desselben eingewirkt haben, doch gewiss nur vorübergehend, und die angebliche Gedächtnissschwäche ebenso möglicherweise derselben gefolgt sein; dass aber diese eine Geistesstörung oder Geistesschwäche hinterlassen, dafür mangeln alle Beweise.

2) Dass der Genuss geistiger Getränke vor der Mordthat den Inculpaten in einige Aufregung versetzt, ist nachzugeben, dass er sich aber in einem Zustand der Berauschtheit oder Trunkenheit kurz vor und bei der That befunden, wodurch er der freien Selbstbestimmung beraubt gewesen wäre, ist nicht anzunehmen.

Die beiden uns gestellten Anfragen beantworten wir daher nach genauester Prüfung der uns vorgelegten Akten und namhaft gemachten Stellen nach Pflicht und Gewissen dahin:

a) Der Angeschuldigte hat sich zur Zeit der That nicht in einem die Zurechnungsfähigkeit ausschliessenden Zustande befunden.

b) Es fehlt an hinlänglichen Beweisen, dass eine Schwäche des Gedächtnisses, diese zumal als psychische Krankheit betrachtet, als die Ursache der Widersprüche in seinen gerichtlichen Aussagen betrachtet werden könnte.

Inculpat wurde demnach zum Tode verurtheilt, auf dem Schaffot aber zu lebenswieriger Detention begnadiget.

IV.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Gemüthszustand des S. zu K. wegen Ersäufung seiner Tochter.

Referent Dr. Ebers.

Breslau den 24. Novbr. 1831.

Relation, betreffend den zweifelhaften Gemüthszustand des wegen Ersäufung seiner vierjährigen Tochter inculpirten Inwohners Franz S. zu K. Kreis T.

Einem Königlichen Hochlöblichen Ober-Landes-Gericht für Schlesien beehren wir uns, das mittelst hochgeehrten Anschreibens dd. 13. October a. c. von uns geforderte Gutachten:

betreffend den Gemüthszustand des wegen Ersäufung seiner eigenen vierjährigen Tochter inculpirten Inwohners Franz S. zu K. Kreis T.

hierdurch ganz ergebenst zu erstatten und die uns besonders vorgelegten Fragen:

„Ob die den Inculpaten Franz S. wegen seiner kummervollen Lage drückende Schwermuth oder Melancholie von der Art gewesen ist, dass sie denselben zur Zeit seiner That des Gebrauches seiner Vernunft beraubt? oder: ob und in welchem Grade das Vermögen desselben, mit Freiheit und Überlegung zu handeln, dadurch gemindert worden ist?“

wie hier in Folgendem geschieht, zu beantworten. Zugleich remittiren wir die uns mitgetheilten Akten in 2 Vol., zweien Relationen und einer Correlation, nachdem wir solche genau geprüft, ganz ergebenst.

Inculpat Franz S., gegenwärtig 58 Jahr alt, hat nach Lage der Akten nur einen sehr unvollständigen Schul- und Religions-Unterricht empfangen; bereits im 9ten Jahre wurde er zur Beichte und zum Abendmahl gelassen und hat seitdem sich seinen Unterhalt durch Dienen auf dem Lande erworben. Durch Sparsamkeit erwarb er ein Vermögen von 50 Thalern, heirathete, lebte in glüchlicher Ehe und zeugte in derselben 9 Kinder, von denen fünf noch am Leben sind. (fol. 9—10 seq.) Nach 25jähriger Ehe wurde er Wittwer und heirathete später eine verwaisete und ganz unbemittelte Person, seine gegenwärtig noch lebende Ehegattin, aus welcher Ehe keine Kinder vorhanden. (fol. 10.) — Verlust seines kleinen Vermögens (fol. 12) und angebliche Benachtheiligung in der Verlassenschaftssache seiner verstorbenen Gattin (fol. 12), Krankheit, durch einen Fall in das Wasser erzeugt (Rheumatismus), hemmten ihn in seiner Thätigkeit (fol. 28), und diese wurde fast ganz unterbrochen, als er das Unglück hatte, bei dem Behacken einer Weide von dieser herabzustürzen, (fol. 29), wodurch der sonst vollkräftige Mann auf die leichtesten Geschäfte (Spinnen und Kartoffelnauflesen) beschränkt wurde (fol. 29.) Wahrscheinlich hat er sich durch den Fall auch den doppelten Leistenbruch, an dem er leidet, zugezogen oder doch vorbereitet (fol. 69, Gutachten des Kreis-Physikus Dr. E.). Sorgen aller Art drangen nun auf den unglücklichen Mann ein. Aus Besorgniss, den Gemeinden zur Last zu fallen, und bei seiner Kränklichkeit und theilweisen Arbeitsunfähigkeit, so wie bei seinem zu befürchtenden Tode fand er nur schwer ein Unterkommen oder selbst einen Wohnsitz, bis es ihm endlich gelang, auf eine bestimmte, doch kurze Zeit in K. bleiben zu dürfen. Unvermögend, für die Seinen zu sorgen, scheint er nun erst den Verlust seines kleinen Vermögens schmerzhaft gefühlt zu haben. Muthlosigkeit und Verzweiflung bemächtigten sich seines Gemüthes; der Gedanke, auf die Thätigkeit seiner Ehegattin angewiesen zu sein, schien ihm vorzüglich drückend, er sah sich

als einen unnützen, faulen Mitesser an, der, da er nicht arbeiten könne, auch nicht zu essen verdiene. Seine Gemüthsstimmung wird sowohl von seiner Ehegattin (fol. 30), als von seiner Nachbarin, der verwittweten H. (fol. 33) als sehr trübe geschildert, und die erstere bemerkt ausdrücklich, dass sich ihr Mann Tag und Nacht gequält und gekümmert, so zwar, dass, wenn er zuweilen in der Nacht erwachte, er zu Gott seufzte und jammerte: „wie wird es mir nur noch in der Welt gehen?“ — Es ist bei der Aussage der verwittweten H. noch angeführt:

„dass er in den letzten 8 Tagen vor dem Vorfall (mit seiner Tochter) bei jeder Veranlassung zu den beiden jüngsten Töchtern gesagt habe: „„Ihr seid übrig!““ — Aus diesen Aeusserungen hat aber Niemand einen Verdacht geschöpft, dass p. S. irgend eine böse That zu begehen beabsichtige.“

Was aber in seinem Gemüth vorgehen mochte, gehet aus seinen eigenen Geständnissen hervor (fol. 13 u. 80): „Seit ungefähr 8 Wochen habe ich hierüber nachgegrübelt und bin mit dem Gedanken umgegangen, ob ich mich hängen oder mein jüngstes Kind Anna Rosina aus der Welt schaffen soll“, und ferner auf die Frage, warum er das letztere vorgezogen, antwortet er:

„darum, weil ich in der Meinung stand, dass, wenn ich mein unschuldiges Kind Anna Rosina umbrächte, ich eher ein Kind der Seligkeit werden könnte, als wenn ich mich selbst umbrächte.“ (fol. 81.)

Faktisch ist und theils durch das unverhohlene Bekenntniss des Inculpaten selbst, theils durch die ermittelte Thatsache festgestellt, dass er nach einer unruhigen Nacht, während welcher er viermal das Bett verlassen hatte und in seiner Stube umhergegangen war, früh 6 Uhr (den 11. Januar 1829) sein noch schlafendes vierjähriges Kind (welches auch nicht erwacht sein soll) ergriff, damit zum Hause hinausging und dasselbe in einen benachbarten Brunnen, den Kopf nach unten, hineinstürzte, aus welchem es kurze Zeit nachher todt herausgezogen wurde.

Als der Thäter in seine Stube zurückkehrte und sein Sohn Anton, der erwacht war und gesehen hatte, dass der Vater die kleine Schwester mitgenommen, nach dieser fragte, antwortete der Inculpat: „sch—s dir auf das Mädel, die liegt im Stellmacher-Brunnen.“ (fol. 31.)

„Nach der That“, sagt der S. aus, „sei ihm gleichsam leichter und sein Gemüth ruhiger geworden“, und später auf die Frage: „wie ihm zu Muthe gewesen, als er zur Besinnung gekommen?“ antwortet er: „ich bin in der Angst in der Stube umhergelaufen und von meinem Weibe festgehalten worden“ (artic. Verhör fol. 32 seq.)

Hierbei ist noch anzuführen, dass nach Aussage der Ehegattin des Inculpaten dieser bei seinem Wiedereintritt in die Stube und nach jener gegebenen Antwort sogleich dem Bett, in welchem seine 7jährige Tochter Therese lag, zugelaufen sei, um auch diese herauszunehmen, mit dem Beisatz: „die ist auch übrig". Dieses Vorgangs ist Inculpat indessen nicht geständig, oder er hat denselben in der Aufregung vergessen.

Obwohl nun später der Inculpat über seine That eine tiefe und fortdauernde Reue empfunden, sich derselben auch in allen ihren Theilen bewusst und aller Umstände erinnerlich gewesen ist und noch ist, und obwohl sich sowohl vor derselben als nach derselben keine Erscheinungen von Gemüthsstörung an demselben ergeben haben, so haben sich doch die Herren Referenten sowohl als die Herren Defensoren veranlasst gefunden, den Zustand des Thäters als einen völlig oder doch grösstentheils unfreien anzuerkennen und die Gesetzstelle, nach welcher

> „Alles, was das Vermögen eines Menschen, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln, mehrt oder mindert, das mehrt und mindert auch den Grad der Strafbarkeit" —

für ihn in der letztern Beziehung in Anwendung gebracht; es ist hiernach für ihn laut Urtel erster Instanz dd. 8 Mai 1830 auf lebenswierige Zuchthausstrafe ohne körperliche Züchtigung erkannt worden, gegen welches Urtheil Inculpat indessen (d. d. 28. August 1830) appellirt hat.

Wenn nun in den beiliegenden Relationen und der Correlation einerseits die Ansicht Platz gewonnen, den Inculpaten mit aller eigentlichen Strafe zu verschonen, ihn in einem Arbeitshause aufzubewahren, zu beschäftigen und ihn der Vorsorge eines Predigers zu übergeben, oder doch die Strafe auf zehnjährige Einsperrung in einer Arbeitsanstalt unter besonderer Aufsicht zu vermindern, so hat sich auch andererseits die Ansicht ausgesprochen, und sie ist mit nicht irrelevanten Gründen unterstützt worden, dass das erste Erkenntniss überall in Vollziehung zu setzen sei. Hierbei sind zwei Fragen, die in den frühern Untersuchungen allerdings keine vollständige Erledigung gefunden hatten, in Anregung gebracht worden:

a) war sich Inculpat bei der That der Strafbarkeit derselben bewusst?

b) in welcher Art hoffte er durch die That seine Lage zu verbessern?

Beide sind in der Vernehmung des S. dd. Januar und 17 Juni 1831 (Acta fol. 191) in Folgendem beantwortet:

Zu dem, was weiter oben über die kummervolle Lage des Inculpaten schon erwähnt und hier nur wiederholt ist, antwortet er zuvörderst auf die Frage ad b.:

„Ich habe in meiner Jugend bereits gehört, dass Selbstmörder nicht selig werden, und diese Vorstellung war die Ursache, dass ich meinen Gedanken an Selbstmord aufgab. Es fiel mir später ein, dass, wenn ich Jemanden ums Leben brächte, ich auch mein Leben verlieren würde, und ich kam deshalb auf den Gedanken, das jüngste meiner Kinder umzubringen."

und nachdem er den Kampf, den er deshalb mit sich gerungen, beschrieben, bemerkt er:

„Allein eines Nachts, in welcher ich gar nicht schlafen konnte und meine kummervolle Lage recht überdachte, entschloss ich mich, den Mord zu vollziehen und mein jüngstes Kind in den Brunnen zu werfen"

und ferner:

„Ich glaubte nemlich, dass ich zur Strafe ebenfalls das Leben verlieren würde, und war der Meinung, dass ich dann der ewigen Seligkeit nicht verlustig gehen würde."

„Ich habe mein Kind nicht getödtet, um dadurch meine kummervolle Lage zu verbessern, das konnte natürlich mein Gedanke nicht sein, sondern ich beging das Verbrechen, um aus der Welt zu kommen und dennoch der ewigen Seligkeit nicht verlustig zu gehen. Nur eine solche Verbesserung meiner Lage habe ich beabsichtiget" (fol. 192);

und auf die Frage ad a.:

„Aus dem, was ich soeben gesagt, gehet hervor, dass ich mich der Strafbarkeit eines Mordes, insbesondere des Mordes, den ich beabsichtigte, bewusst war u. s. f." und dann:

„In der Nacht aber, in welcher ich den Entschluss fasste, mein Vorhaben auszuführen, und als ich das Kind aus dem Bett nahm, zum Brunnen trug und hineinstürzte, habe ich, glaube ich, an die Strafe, die ich dafür erhalten würde, nicht gedacht. Eben so wenig hatte ich in jener Nacht, in welcher ich das Verbrechen beging, eine Vorstellung von der Sündhaftigkeit meines Vorhabens, mein Gewissen war ganz ruhig, und ich dachte gar nicht daran, dass ich eine grosse Sünde zu begehen im Begriff wäre" (fol. 192, 193).

Hierdurch sind die beiden aufgestellten Fragen an sich vollständig erlediget, und es steht fest, dass Inculpat sich seiner Handlung an sich, sowohl vor derselben, als auch deren Folgen bewusst gewesen ist, dass aber dieses Bewusstsein während der That selbst nicht stattgefunden hat.

Es haben aber alle Referenten in dieser Rechtssache und so auch die Defensoren, ja die resp. Gerichtsbehörde selbst, anerkannt, dass der Inculpat nicht sowohl an Wahnsinn, am wenigsten an diesem allein, wohl

aber an Melancholie gelitten, und namentlich aus diesem Grunde ebenso die geringere Straffälligkeit desselben, als seine Enthebung von der ordinairen Bestrafung, ja sogar seine Straflosigkeit deducirt; mit Ausnahme des Referenten im Collegio in zweiter Instanz, der allein die Melancholie des Inculpaten läugnet und mit Recht anmerkt, dass der Zustand desselben, wenn man denselben melancholisch nennen wolle, insofern nicht dem Wahnsinn angehöre, als die obwaltende Idee zu der vorhandenen That nicht als eine falsche und irrige, sondern als eine reale gedacht werden müsse.

Wir abstrahiren auch in dem gegebenen Falle von einer Mania occulta, wie solche von mehreren Ärzten und Rechtsgelehrten nicht ohne Grund der Erfahrung angenommen worden ist, und wie solche in dem Gutachten des Kreis-Physikus Dr. E. für den gegebenen Fall bezeichnet wird. (fol. 68 u. 71.) Da sich nun auch in den Acten für diese Art der Gemüthsverrückung kein directer Beweis vorfindet, jedes Gutachten sich auch mehr auf den gegenwärtigen Zustand des Inculpaten und weniger auf den während der That hinrichten sollte, so stellen wir diese Ansicht des Verfassers bei Seite.

Wenn aber die Herren Defensoren den Aerzten die herrschend gewordene Idee der Mania occulta vorwerfen und solche überhaupt abweisen (fol. 91, 92, ingleichen fol. 155), in dem concreten Falle aber eine Melancholie supponiren, in welcher Inculpat:

„zwar mit überlegtem Vorsatz sein Kind getödtet", —

von der man aber nicht sagen könne:

a) dass er frei, b) in boshafter Absicht sein Kind tödtete, beide Eigenschaften (Kriterien) doch in der Handlung des Verbrechens angetroffen werden müssten, wenn die ordinaire Strafe des Gesetzes gegen den Verbrecher in Anwendung kommen sollte, §. 7. (fol. 97)

oder dass nach Annahme eines zweiten Defensors:

„Inquisit an einer fast bis zum Wahnsinn gesteigerten Melancholie gelitten, und dass sie ihn der Freiheit des Willens beraubt habe (fol. 155),

so verwickeln sie sich in offenbaren Widerspruch, indem sie einerseits die mit überlegtem Vorsatz geschehene That nicht abläugnen und doch annehmen, dass der Thäter weder frei, noch in böser Absicht gehandelt habe; oder: wenn sie die Idee der wahnsinnigen Melancholie oder der Melancholie überhaupt festhalten, sie in facto zugeben, dass es einen Zustand der Gemüthsstörung gebe, bei welchem, vorbereitet oder nicht, immer aber ohne vorher wahrnehmbare äussere Erscheinung, plötzlich der Wahnsinn — oder wenn man will die Wuth — hervorbreche und es

nur des excitirenden Momentes bedürfe, um die Handlung in das Leben zu rufen.

Der Begriff der Melancholie selbst aber ist ein zweifacher, einmal: ist sie ohne wirkliche Störung oder Verrückung des Gemüthes vorhanden, und ihre Grundlagen sind reell in physischen oder moralischen oder in beiden Ursachen begründet, Trübsinnigkeit; oder aber sie setzt irgend ein Gedachtes, welches indessen in der Erfahrung selbst nicht vorhanden, als ein wirkliches Factum, und die falsch dichtende Einbildungskraft hält die selbst gemachte Vorstellung für eine wirkliche Wahrnehmung. In beiden Fällen können solche Kranke alle Erscheinungen eines ungestörten Seelenlebens äusserlich darstellen; ja noch mehr, es belehrt uns die Erfahrung, dass Melancholische im übrigen Leben die schärfsten Denker sein können. Im ersten Falle steigert sich die festgehaltene Idee, obwohl sie reell ist, öfter bis zu einer fixen, und verschlingt dadurch jede andere, ein Zustand, der übrigens mit der Hypochondrie oder Hysterie die höchste Aehnlichkeit hat, auch aus einer oder der andern hervorgegangen sein kann, — dieser Zustand schliesst in sich die Anlage zum Wahnsinn ein; im zweiten Falle ist schon wahrer Wahnsinn vorhanden, und ein Zustand ist mit dem andern complicirt.

Körperliches Leiden aber ist stets oder doch in den meisten Fällen mit der Melancholie verbunden, woher dieses Uebel auch seinen Namen erhalten hat. Beide Gattungen tragen, abgesehen von dem schon angeführten Unterschiede, der oft nur in der relativen Steigerung der geistigen und besonders der körperlichen Störungen beruht, den gemeinsamen specifischen Charakter der Gemüthslähmung, d. h. einer Unfreiheit des Gemüthes mit Niedergeschlagenheit, Insichversunkensein und Brüten über irgend einen Gegenstand des Verlustes, der Trauer, des Schmerzes, der Verzweiflung; unruhige, ängstliche, hastige Beweglichkeit oder hoffnungsloses Hinstarren mit Unempfindlichkeit gegen jedes andere Interesse, als das des befangenen Gemüthes, unter Seufzen, Weinen und Wehklagen.

Wenn nun überhaupt das Gemüth in der Melancholie nicht frei ist, selbst nicht in der ersten Art der Krankheit, so wird es nur einer Steigerung des realen Uebels bedürfen, um dasselbe unter die ungezügelte Herrschaft der Phantasie zu stellen, die Urtheilskraft zu schwächen und den Willen zu lähmen. Es tritt dann und oft plötzlich, oft nach vorhergegangenem Kampfe, ein Augenblick ein, der den Menschen seiner Willensfreiheit vollständig beraubt und ihn zu einer That hinreisst, die ihn im nächsten Augenblick mit Reue erfüllt. Nicht allein Aerzten, sondern auch Rechts-

gelehrten ist dieser Zustand genau bekannt, und einer der verehrlichen Defensoren unsers Inculpaten hat für diese Ansicht einen der ersten Lehrer des Criminal-Rechts, Kleinschrodt, als Gewährsmann selbst angeführt und dessen betreffende Schilderung §. 10 (fol. 99, 100) für seinen Klienten in Anwendung gezogen:

„Der Schwermüthige wird immer zu seiner That hingerissen, unterlassen kann er sie nicht mehr, nur nach vollbrachter That kehrt die Ruhe zurück, daher findet man in manchen Fällen, dass der schwermüthige Mörder seine That so unschädlich wie möglich zu machen sucht, da er den Todschlag an Unmündigen und Kindern beging, weil diese ohne Sündenschuld die Welt verlassen. In dieser Lage ist der Verbrecher zur Zeit, wo er die That vollbringt, in gänzlicher Verwirrung, welche das Bewusstsein aufhebt, und insofern hört alle Zurechnung auf u. s. f.“

Alles dieses auf den Inculpaten S. angewendet, so geht aus der Darstellung seiner Lebensgeschichte und aus den in den Akten befindlichen Untersuchungen und Vernehmungen hervor:

a) dass derselbe durch langwieriges körperliches Leiden, namentlich auch des Unterleibes (daher auch die physische Unthätigkeit, vielleicht selbst die Leistenbrüche), für hypochondrische und in deren Steigerung für melancholische Leiden vorbereitet war.

b) Moralisches und bürgerliches Unglück, falsche und unentwickelte Religionsbegriffe (der Unsittlichkeit ist er nirgends bezüchtiget, einer seiner Defensoren bezeichnet ihn sogar als einen offenen, redlichen und einfachen Mann [fol. 156]), Mangel und Sorge entwikkelten ferner jene Anlagen, und sein früher starkes Gemüth, welches manche Leidenschaft ertragen hatte (cfr. articulirtes Verhör fol. 83 quaest. 43) unterlag jetzt der Gewalt physisch-psychischer Eindrücke, und es ist mit Trauer zu lesen, wie er nach und nach in Schwermuth verfällt.

c) Obwol sich auch jetzt noch keine Erscheinung wahrer Verrückung des Gemüthes zeigt, und obwol sein Zustand immer noch als eine Schwermuth (Melancholie) betrachtet werden muss, der ein wirkliches und kein eingebildetes Leiden zu Grunde lag, so erreichte doch derselbe eine solche Steigerung, dass ein Zustand der Unfreiheit des Willens wirklich eintrat und er eine That — die Tödtung seines Kindes — vollzog, die ihn bald mit tiefer Reue erfüllte, und gegen welche er lange vorher mit sich angekämpft hatte.

d) Man kann also — auch ohne anzunehmen, dass Inculpat S. an

Wahnsinn oder Verrückung leide oder selbst gelitten habe — behaupten, dass seine That selbst keinesweges ein Akt freier und selbständiger Thätigkeit, vielmehr der Unfreiheit und der gebundenen Willenskraft gewesen ist. Sie wurde in einer falschen Ansicht des zukünftigen Lebens verübt, allein es ist auch anzuführen, dass die Erfahrung uns hinlänglich und vielfältig belehrt, wie selbst die gebildetsten und sittlichsten und in der Religion sehr wohl unterrichtete Personen der Gewalt melancholischer Anfälle ohne damit verbundenen Wahnsinn unterlegen sind. Und was den Inculpaten S. insbesondere betrifft, so möge, ausser den in den Akten sich vielfältig für unsere Ansicht darbietenden Beweisen, noch besonders auf die Stellen hingewiesen werden, welche als Beantwortung der von dem Herrn Referenten nachträglich aufgestellten zwei Hauptfragen von uns weiter oben und ausführlich angeführt worden sind (fol. 189 u. 161 seq.).

Wir fassen nun in Bezug auf die uns vorgelegten Fragen unsere gutachtliche Meinung in Folgendem kurz zusammen:

1) Die kummervolle Lage, welche die drückende Schwermuth oder Melancholie des Inculpaten S. herbeigeführt, ist von der Art gewesen, dass sie denselben zur Zeit seiner That des Gebrauches seiner Vernunft beraubt haben konnte, ja selbst mit hohem Grade der Wahrscheinlichkeit wirklich beraubt hat.
2) Es ist durch die eben angegebenen Einflüsse und den Zustand des Gemüthes des Inculpaten das Vermögen desselben, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln, aufgehoben worden.

Der S. zu K. wurde als geisteskrank beurtheilt und deshalb von der Schuld freigesprochen.

V.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über den in der Strafanstalt zu G. inhaftirten A. M. B. wegen versuchter Ermordung seines Aufsehers.

Referent Dr. Ebers.

A.

Breslau, den 19. Februar 1856.

Das Königl. Kreis-Gericht hat von uns mittelst geehrten Anschreibens vom 9. Febr. c. ein Superarbitrium über die Zurechnungsfähigkeit

des zu 15jähriger Zuchthausstrafe verurtheilten A. M. B., welche allererst mit dem Jahre 1866 abläuft, erfordert, und erstatten wir dasselbe in Folgendem ganz ergebenst:

Wir müssen aber vor allem Andern auf die grossen Schwierigkeiten aufmerksam machen, die in allen den Fällen, wo es sich in Frage stellt, ob ein Individuum eine Geisteskrankheit simulire, oder ob in der That eine Krankheit wirklich vorhanden, sich entgegenstellen. Diese Schwierigkeiten verdoppeln sich, wenn ein Urtheil nur aus vorhandenen Akten entnommen werden soll und sich die Beurtheilung nicht auf eigene Untersuchung und Anschauung gründet, noch mehr aber, wenn das Material der Beurtheilung keinesweges als vollständig beweisend oder genügend betrachtet werden kann, wie das in vorliegendem Falle so bezeichnet werden muss und auch die richterlichen Behörden zu einigen Zweifeln geleitet hat; und wenn der Sachwalter des Angeklagten (Ger.-Akten fol. 37) die vorhandenen Untersuchungen als oberflächlich bezeichnet, so ist dem nicht grade zu widersprechen.

Aus den Akten, sowol denen der Königl. Straf-Anstalt als denen des Königl. Kreis-Gerichts, und aus der besondern Vernehmung des Inculpaten vom 14. Septbr. ist zu entnehmen, dass letzterer, ein Mensch von 31 Jahren, katholischen Bekenntnisses, bereits sich wiederholt wegen Diebstahl in Untersuchung befunden und früher zweimal mit geringerer Detention bestraft worden ist, dermalen aber, wegen Raub zu 15jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, diese, wie schon bemerkt worden ist, verbüsst. In der Strafanstalt zu G. ist er laut seiner Aussage bereits sechsmal disciplinarisch wegen thätlichen Angriffes auf Mitgefangene, wegen Widersetzlichkeit gegen seine Aufseher bestraft worden. (Ger.-Akten fol. 13 u. 14.) Ueber die frühere Führung, Erziehung, den Grad der Bildung desselben findet sich in den Akten nichts, was auf den Seelenzustand des Inculpaten zurückschliessen liesse; er muss indessen Schulunterricht genossen, da er schreiben kann, und auch Religions-Unterricht empfangen haben, und scheint bis zum Jahre 1843 sich in dienstlichen Verhältnissen und bei seiner Mutter befunden zu haben. Den Strafanstalts-Akten liegen 2 Briefe bei, deren einer von einem Bekannten, der andere von der Mutter des Inculpaten herrührt, aus denen hervorgehet, dass Inculpat besseren Gefühlen nicht völlig verschlossen sein muss, und in denen seine Mutter ihn mit grosser Liebe ermahnt, sich zu bessern und sein Herz Gott zuzuwenden. (Acta fol. 64-65 v. 27. Mai 1855.)

Was nun die verbrecherische Handlung des B. anbelangt, so betrifft dieselbe den lebensbedrohenden Angriff auf den Aufseher K. (Kreisger.

Akten fol. 4, woselbst sich die verschiedenen Zeugen-Aussagen in der Verhandlung vom 28. August v. J. befinden.) Als der eben genannte Aufseher in die Zelle des Inculpaten eintrat und ihm zur Reinigung derselben einen Borstenbesen übergab, wurde er mit letzterem über den Kopf geschlagen und mit einer Gemülleschaufel und einem eisernen Gewicht von seinem Webestuhl verwundet, so dass man ihn schwer verletzt in Pflege bringen musste, nicht ohne Besorgniss für sein Leben. Aus den Zeugen-Aussagen gehet hervor, dass Inculpat wohl mit Besonnenheit gehandelt haben möge. (Ger.-Akten fol. 4 — 9.) Dieses bestätiget sich demnächst aus der Vernehmung des Verletzten vom 14. Septbr., der, obwohl er bald betäubt niederfiel, doch die Worte vernahm: „Warte, warte, todt musst du sein!“ (fol. 12 seq.) Der Verletzte führt noch an, dass Inculpat von ihm wegen Angriffes auf den Sträfling J. in einsame Haft gebracht worden und wegen seines unruhigen Verhaltens im August mehrfach habe zur Ruhe verwiesen werden müssen.

Damals soll er wegen angeblicher Unruhe schon gedrohet haben, „dass er einmal Einen todtschlagen müsse“.

Dass Inculpat gegen den K. einen Hass gehegt, gehet aber zumeist aus seiner eigenen Vernehmung (Ger.-Akten fol. 13 seq.) hervor.

Er behauptet, dass K. ihn nicht allein wegen jener Handlung angezeigt, sondern ihn auch durch seine Fragen und seinen Spott über seine Religion belästiget; — dass er ihn mit Vitriolsäure verbrannt, dass er ihn durch die Thürritzen angeblasen, seine Webekette gesprengt u. s. f. Mehreremale habe er den K. gebeten, ihn zu Ruhe zu lassen und ihn lieber todtzuschlagen, als ihm sein Leben quentchenweise zu nehmen, und als das am 27. August wieder geschehen und K. ihm erwiedert: „du Schindluder, so lange du hier bist, wird keine Ruhe!“ so habe er die That verübt, ihn mit dem Borstenbesen und der Gemülleschaufel verletzt und dann das Gewicht auf seinen Kopf geworfen. Er empfand, wie es scheint, über die That keine Reue, er schob die Schuld auf den Verletzten, „weil dieser ihm das Gehirn aus dem Kopfe brennen wollte, und so habe einer von ihnen daran glauben müssen, er habe also die Absicht gehabt, den K. zu ermorden.“ (fol. 16.)

Nach der Vorhaltung, dass er nicht beunruhiget worden, und dass das Vorgeben seiner Gemüthsunruhe nur als Vorspiegelung erscheine, um der Strafe der Misshandlung des K. zu entgehen, erwiderte er, „dass, wenn man ihm nicht glaube, man ihn in den Untersuchungs-Arrest bringen solle, weil er in der Strafanstalt Allen ein Gräuel sei.“ In der fernern Vernehmung am 17. Sept. a. pr. führt Inculpat noch an: „dass er

seit Monaten den Entschluss gefasst, den p. K. todtzuschlagen, aber nicht angeben könne, wenn derselbe reif geworden, und eben so wenig, dass eine bestimmte Thatsache den Entschluss zur Reife gebracht; dass er aber allerdings beabsichtigte, den K. am 27. August mit dem Borstenbesen zu tödten, und indem er in der Meinung gestanden, durch den Schlag den K. tödtlich verletzt zu haben, weil er durch denselben niederstürzte, so habe er die Müllschaufel auf ihm zerschlagen, lediglich zu dem Zwecke, um seinen Todeskampf abzukürzen." Das eiserne Gewicht habe er deshalb zweimal auf den Kopf des K. geworfen, weil derselbe ihm das Gehirn aus dem Kopfe habe herausbrennen wollen. (fol. 16—17.)

Nach diesen Vernehmungen und nach den amtlichen Zeugnissen der Aerzte, deren wir sogleich gedenken werden, hat nun sowohl die Königl. Staatsanwaltschaft dd. 27. October die Versetzung des B. in den Anklagestand verfügt (fol. 20), und diese ist von dem Königl. Appell. Gericht bestätigt (fol. 27, cfr. Anklageschrift fol. 28), das Urtel aber aus dem Grunde vertagt worden, weil, obwohl Inculpat in der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht das Geständniss seiner That wiederholt, Zweifel über seine Zurechnungsfähigkeit obwalteten (Ger.-Akten fol. 43 u. 47).

Hiernach ist nun zu prüfen, ob der p. B. an einer Geisteskrankheit leide oder nicht. Wir haben gleich Anfangs dieses unsers Gutachtens darauf aufmerksam gemacht, welche Schwierigkeiten sich bei Beurtheilung von angeblichen, simulirten Geisteskranken darbieten, worüber die neueste Zeit wieder die schlagendsten Beweise gegeben hat, und eine lange fortgesetzte Beobachtung der Kranken von den geübtesten Irren-Aerzten hat die Schwierigkeit solcher Beurtheilung nur noch mehr bestätiget. Wie viel schwieriger ist die Beurtheilung vorliegenden Falles, da diese sich nur auf Mittheilungen aus den Akten stützen kann.

Von den schon mitgetheilten Aeusserungen des Inculpaten in seinen Vernehmungen und Geständnissen könnte man vielleicht Abstand nehmen, da sie nicht als Beweise vorhandener Störung mit völliger Gewissheit anzunehmen sind und auch als vorsätzliche Simulation betrachtet werden könnten. Gewiss ist, dass er sich der That und ihrer Motive überall klar bewusst ist und hierin in allen Bekenntnissen sich consequent bleibt. Was aber die Motive anbelangt, so können allerdings hier Zweifel dagegen obwalten, ob diese als Beweise gestörten Erkenntnissvermögens zu betrachten sind, und zwar reihen sich frühere Untersuchungen und mehrere der letzteren vom December 1854 bis zu dem Augenblicke der That jenen Motiven an.

Aus den Vorakten und bis zu der Aufnahme des Inculpaten in die Strafanstalt und bis zum Dezember 1854 also finden sich keine Verdächtigungen, dass derselbe geistesgestört sei. Aber es fallen wohl um diese Zeit und nach der ersten Untersuchung gegen den Inculpaten alle diejenigen mehr und mindern disciplinarischen Bestrafungen, denen er unterworfen worden ist (cfr. Strafanstalts-Akten fol 3b. 3d.); Peitschenhiebe, Abnahme des Bettzeuges, Zwangsjacke, Entziehung des Mittagessens, einsamer Arrest etc. etc. wurden theils als Strafe der Beleidigung Anderer, des Angriffs und der Widersetzlichkeit und des Schreiens und Lärmens in seiner Zelle verfügt. Aus den Untersuchungen zu Feststellung seiner Geistesstörung (in den Strafanstalts-Akten fol. 3d. u. 5 zu finden) ist vermerkt, zuerst: dass er seinen Webestuhl zertrümmert (fol. 3), nachdem er sich an dem p. J. vergriffen hatte, ferner: seine Aeusserungen, dass ihm in seine Zelle hineingeblasen werde und ihm der Kopf sehr schmerze (Vernehmung 14. März), dass er in der Ecke seiner Zelle stehe, weil wiederum geblasen werde.

In das Lazareth gebracht zeigt sich ausser einem leichten Gastricismus nichts Krankhaftes, am wenigsten Geistesstörung, nach dem Zeugniss des Arztes vom 27. März (fol. 8b.). — Vom 5. April wird berichtet, dass er unzusammenhängend in seiner Zelle spreche und sich über Störung seiner Ruhe beklagt. Diese Unruhe und Sprechen-Hören, sein Schimpfen und Fluchen, so dass die Schildwache Ruhe gebieten muss, und verworrene Reden, wenn man ihn angesprochen, werden in mehreren Vernehmungen bezeugt; ebenso, dass er gedrohet, etwas Schlimmes zu thun; ferner: dass er klagte, der Calfactor habe ihm sein Trinkgeschirr verunreiniget, zum Beweise zeigte er ein Stück Kalk vor von der Grösse eines Metallknopfes (fol. 3 c. d, cfr. die Defension Ger.-Akten fol. 39).

Es muss bemerkt werden, dass ad marginem dieser Vernehmungen, die vom März bis sogar October 1855 gehen, auch die Anzahl von Bestrafungen notirt ist, die den Inculpaten in dieser Zeit betroffen hat. Dem entgegen wird (Ger.-Akten fol. 47) von dem Zuchthaus-Director N. bezeugt: dass sich der Angeklagte immer klar und entschieden über seine Verhältnisse ausgesprochen, so oft er mit ihm sich unterredet;

„nur habe er die fixe Idee, dass er fortdauernd beunruhiget werde, weshalb er ihm eine Zelle allein mit einem Webstuhl gegeben. Ferner: dass, so lange B. glaubte, dass der p. K. todt sei, er erklärte, dass er nun Ruhe habe, nachdem er aber gehört, dass dieser lebe, fingen die Störungen wieder an, weshalb der Director glaube, er sei nicht zurechnungsfähig."

Das Gutachten des Dr. G. geht nun dahin: dass Inculpat B. körperlich gesund sei, und dass sich auch in seinem Gesicht eine Spur von geistiger Störung nicht wahrnehmen liesse. Ueber alle seine Verhältnisse, Vergangenheit und Zukunft, über das von ihm verübte Verbrechen gäbe er besonnene, verständige Antworten und zeige ein ganz ungetrübtes Gedächtniss- und Urtheils-Vermögen; er beklage seinen frühern Lebenswandel; sein Benehmen, heisst es ferner, ist ruhig und gesetzt, durchaus nicht scheu und ängstlich, der angeregte Gegenstand der Unterhaltung wurde stets von ihm festgehalten, und vom Uebersprungen von einer Idee in die andere war keine Spur.

Nur jene angeregte Idee der steten Beunruhigung, des Hineinsprechens in seine Zelle und des Hineinblasens durch die Thür, wodurch ihn auch der Aufseher K. gereizt und seine Arbeit gestört und getadelt und ihn schlecht behandelt, habe ihn zu seiner That gedrängt; seit deren Vollbringung ist er ruhig geworden.

Wiederholt bezeugt der Strafanstalts-Arzt, dass sich die Spur von fixen Ideen nicht gezeigt und Inculpat sich im Besitze aller seiner geistigen Fähigkeiten befinde. (fol. 10. Ger.-Akten.)

Diesem Zeugniss entgegen gibt derselbe Arzt doch zu, dass es eine fixe Idee von dem Inculpaten sei, „sich einzubilden, man beunruhige ihn in seiner Zelte, man thue ihm Unrecht hinsichtlich seiner Arbeit"; allein dennoch habe er sein Verbrechen mit voller Ueberzeugung verübt. (Gutachten vom 4. Septbr. 1855. fol. 10 seq.)

Diesem Gutachten hat der Königl. Kreis-Physikus Dr. M. überall beigestimmt (ibid. dd. 6. Septbr. 1855). Unangemerkt darf nicht bleiben, dass in dem Anschreiben des Königl. Kreis-Gerichtes an uns angeführt worden, dass Dr. M. sein Urtheil nicht auf eigene Beobachtungen, sondern auf die ihm vom Zuchthaus-Arzte gegebenen Mittheilungen gegründet hat und die Aussagen des Inculpaten für einen simulirten Aberglauben hält — eine Ansicht, die er später vor dem Schwurgericht noch festgehalten hat. (fol. 46.)

Es ist nun noch hinzuzufügen, dass Dr. G. vor demselben Gericht anführt, dass er an dem Inculpaten bei seinen ferneren Besuchen keine Spur von Gemüthsstörung wahrgenommen habe (fol. 46 G. A.), wohl aber, dass er sich wiederholt über die Störungen seiner Mitgefangenen und über deren Necken beklage, und dass er in seinem Essen Chlorkalk gefunden. — „Wenn", fährt er fort, „eine wirkliche Gemüthsstörung vorhanden, so würde sie bei der fortwährenden Haft ohne Beschäftigung eingetreten sein. (fol. 46 seq.)

Aus diesen Zeugnissen und Beurtheilungen ist zu entnehmen:

1) dass sich Erscheinungen der Geistesstörung an dem Inculpaten früher und auch später nicht ergeben haben sollen;
2) dass sich bei den Untersuchungen der sachkundigen Aerzte kein Umstand ergeben, der seine Zurechnungsfähigkeit für das begangene Verbrechen beschränkt;
3) dass alle die Unregelmässigkeiten des Inculpaten, seine Angriffe auf Andere, sein Schreien, Schimpfen, seine Widersetzlichkeit gegen die Beamten u. s. f. nicht als Geistesstörungen, sondern als Vergehungen betrachtet und als solche bestraft wurden;
4) ging aus den Vernehmungen über die That selbst und aus den eigenen Aussagen und Geständnissen des Inculpaten hervor, dass dieselbe nicht der Act einer soeben hervorgerufenen Leidenschaft oder eines Affektes, sondern von ihm prämeditirt worden war.

Hiernach würde der Schluss zulässig sein, dass Inculpat keinesweges als ein Geisteskranker, sondern als ein simulirender Verbrecher zu betrachten sei.

Diese Ansichten, wie sehr sie auch festgehalten worden sind, erleiden indessen ihre sehr grosse Beschränkung, wenn überhaupt nicht ihre Richtigkeit grösserem Zweifel unterworfen werden muss.

Dass Inculpat in seinem Gedächtniss und Erinnerungs-Vermögen keine Lücke zeigt, dass seine Urtheile richtig, mag nachgegeben werden, sogar noch mehr: dass ein fixer Wahn in dem Sinne, wie man ihn bei Geisteskranken anzunehmen pflegt, nicht obgewaltet; nicht so, dass sein Wollen von ungetrübter Willenskraft beherrscht worden, nicht dass er sich im Zustande vollkommen freier Selbstbestimmung befunden hat.

Abgesehen von der eigenen Aussage des Inculpaten in seinen Vernehmungen, die anscheinend als Simulation gelten könnte, vermögen wir denselben um so weniger allen Glauben zu verweigern, als in ihnen selbst nicht allein eine innere Consequenz wahrzunehmen ist, sondern auch deshalb, weil diese mit den Zeugenaussagen und mit der Beobachtung des Strafanstalt-Directors in Harmonie stehen; noch mehr, als der Strafanstalts-Arzt in seinem Gutachten und seiner letzten Vernehmung nicht umhin kann, ihnen fast unwillkürlich eine Bestätigung zu geben.

Will man nun auch annehmen, dass Inculpat nicht an Wahnsinn leide, wie ihn das Gesetz definirt, oder an Blödsinn in der gewöhnlichen Auffassung, das heisst: Schwäche im Erkenntniss-Vermögen, so doch an einer solchen Verstimmung seines geistigen Vermögens und Beschränkung seines freien Willens, die ihn als zurechnungsfähig nicht erscheinen lässt.

Es finden sich in den Akten keine vollständigen Thatsachen vor, welche auf die Entstehung der Seelenstörung des Inculpaten einen Rückblick erlauben. Dass aber derselbe früher keine Disposition für Geistesstörung gehabt, scheint unbeweisbar; dass seine Verurtheilung zu langer Haft auf ihn nachtheilig eingewirkt, ist wahrscheinlich, dass er wohl hiervon tief verletzt sein mochte, kann man aus den weiter oben angezogenen Antwortschreiben eines Freundes und seiner Mutter vermuthen. (Strafanstalts-Akten fol. 64, 65.) — Weiter darf man nicht gehen.

Prüft man aber alle uns mitgetheilten Erscheinungen, so ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Inculpat an derjenigen Störung freier und unbeschränkter Geistesthätigkeit leide, welche den Willen beschränkt und dem Wollen keine Fesseln anlegt, die wir unter dem Begriff derjenigen wichtigen sensitiven und geisteskranken Zustände begreifen, die man Sinnes-Delirien, Hallucinationen oder Illusionen nennt, und zwar sind im gegebenen Falle die ersteren hier vorzugsweise anzunehmen, das heisst: subjective Sinnesbilder und Störungen, welche nach aussen gerichtet sind und dadurch scheinbare Objectivität oder Realität erhalten, oder mit andern Worten eine Sinnesempfindung, der kein äusseres Objekt entspricht, wogegen die Illusion vorhandene Objekte misskennt und für etwas Anderes hält, als sich in der Realität nachweisen lässt. Diese Sinnestäuschungen mithin erscheinen dem von ihnen Betroffenen als wahre objektive Thatsachen, und sie können alle Sinne befallen, am klarsten und unzweideutigsten werden sie am Gesichtssinne erkannt, schwieriger an dem Sinne des Gehörs, als demjenigen Organ, welches am meisten in der psychisch-physischen Organisation begründet, in sich die Auffassung der Gegenwart mit der Vergangenheit vereiniget und dessen Gesetze weit weniger begriffen sind als die der andern Sinne, z. B. des Gesichtes, wo uns Autopsie (Anschauung) und optische Gesetze zu Hülfe kommen. Ohne an dieser Stelle in die Wesenheit sämmtlicher Thätigkeit und ihrer geistigen Einwirkungen eingehen zu können, ist für den vorliegenden Fall festzuhalten, dass Hallucinationen wirkliche Empfindungen und keine Einbildungen sind; der Betroffene sieht und hört wirklich und hat die Ueberzeugung von der Richtigkeit der sinnlichen Empfindung, ein solches Sinnen-Delirium aber mit Gründen aus der Vernunft bekämpfen zu wollen, ist ganz vergeblich, den Betroffenen aber durch Strafen davon zu befreien, wird keine anderen Folgen haben, als sein Gemüth aufzuregen, ihn zu thätigem Widerstande und zur Erbitterung zu reizen. Da nun diese subjektiven Sinnestäuschungen und Empfindungen für den Betroffenen dieselbe Realität besitzen, wie die objektiv

von der Aussenwelt dargebotenen, so liegt hierin eben der grösste Theil ihrer Wichtigkeit und Gefährlichkeit.

Dem von ihnen Befallenen ist das Material seines Vorstellungs- und Vergleichungs-Vermögens verfälscht, und er ist, wie ein berühmter Psychiker sich ausdrückt, in eine Welt des Scheins und der Lüge eingetreten. Die Untersuchung von der objektiven Wirklichkeit, nach der sich sein Denken und Handeln richten soll, steht wohl nie vollkommen bei ihm und kann ihm von einem fremden Verstande nicht aufgenöthiget werden, er muss der Täuschung folgen, weil sie für ihn sinnliche Ueberzeugungskraft besitzt, und nicht allein werden hierdurch die tollsten Ideen geweckt und unterhalten (noch mehr durch Widerspruch und Strafen befestigt), sondern auch häufig genug sind die gefährlichsten Unthaten Folgen der Hallucinationen.

Da bei dem Inculpaten B. mit hohem Grade der Wahrscheinlichkeit eine Hallucination des Gehörsinns obwaltete, so werden auch die soeben ausgesprochenen Erfahrungen, die sich durch die Beobachtung der berühmtesten Irrenärzte vielfach bestätigen, angewendet werden dürfen. Verfolgen wir die Erscheinungen, wie sie ganz naturgemäss sich in vorliegendem Falle dargethan und entwickelt haben, so ist anzunehmen, dass Inculpat derzeit und schon seit dem Jahre 1854 an der Sinnestäuschung des Gehörs leidet; der Widerspruch, die Strafe, vielleicht der stets wiederkehrende und ihm gegenüber ausgesprochene Verdacht der Simulation, alles das musste den von einer anerkannten Wahrheit überzeugten Menschen fort und fort reizen, ihn an seinem Dasein verzweifeln machen und zuletzt zu der That bringen an demjenigem ihm zunächst stehenden Beamten, von dem er wahrscheinlich, wie früher die Bestrafungen, so auch den heftigsten und beständigsten Widerspruch erfahren hatte. An dieser Stelle müssen wir aber noch eines wichtigen Umstandes gedenken, der die Ansicht der Simulation bei dem Inculpaten, wenn auch nicht hervorrufen, doch befestigen konnte. Es ist angemerkt worden (Defension fol. 40, Schwurgerichts-Verhandlung Gerichts-Akten fol. 17), „dass sich Inculpat, so lange er der Meinung gewesen, dass K. todt sei, ganz ruhig verhalten und sogar ausgesprochen, dass er nun Ruhe habe — als er aber erfahren, dass der Verletzte am Leben erhalten worden, sei seine Unruhe wiedergekehrt.“

Dass Hallucinationen allein und für sich, auch wenn sie für wahr gehalten werden, nicht hinreichen, um eine geistige Krankheit festzustellen, ist als bekannt vorauszusetzen, sie beruhen vielfach in körperlichem Kranksein; um diese, die psychische Störung aber darzuthun, ist

eine tiefere psychische Störung oder ausgebildete Wahnvorstellung erforderlich. Es ist aber auch bekannt genug, dass Hallucinationen diese hervorrufen und dass psychisch Gestörte, von diesen Sinnesstörungen ergriffen, die gefährlichsten Handlungen mit oft scheinbar vollem Bewusstsein ausüben, nach der That aber vollkommen beruhiget sind und diese nicht bereuen, so wie dass die misslungene Handlung ihre alte Unruhe nicht aufhebt, gegentheils vermehrt.

So weit wir es zu beurtheilen vermögen, findet dieses seine Anwendung auch für den vorliegenden Fall. Wir wollen auf die steigende Krankheit des Inculpaten aufmerksam machen, die zuerst vorzugsweise in sinnlicher Täuschung beruhen mochte, sich dann aber psychisch objektivirte und die beabsichtigte Mordthat nicht durch einen augenblicklichen Affekt hervorrief, sondern als die Folge voraufgegangener Praemeditation betrachtet werden muss, was Inculpat selbst unbedenklich zugestehet (fol. 16 seq. fol. 45 seq.).

Dass hier und bei dem Inculpaten, ganz abgesehen von einer moralischen Verderbniss, eine tiefere psychische Störung vorhanden, leuchtet auch aus einigen andern Andeutungen hervor, die wir in den Akten finden. Dass lokale Sinnestäuschungen in ihrer Verbreitung auf mehrere Sensationen den wahren Wahnsinn bedrohen oder besorgen lassen, ist eine bekannte Erfahrung. Wenn sich zu Gehörs-Hallucinationen die des Geschmacks und des Geruchs oder gar des gestörten Gemeingefühls finden, ist gewöhnlich schon der Wahnsinn vorhanden. In vorliegendem Falle ist mitgetheilt, dass Inculpat sich über Verunreinigungen seiner Speisen beklagte, dass der K. ihn mit Vitriolsäure verbrannt (Ger.-Akten fol. 13 seq.), seine Webekette zersprengt (ibid.), Gift und Pulver in seine Zelle geblasen, um ihm sein Gehirn auszubrennen (G.-A. fol. 45), dass ihm etwas eingegeben werde, dass Menschenkoth ihm in sein Essen gemischt werde (fol. 3 d. Strafanstalts-Akten, G.-A. fol. 40.) Nach allen diesen aus den Akten entnommenen Thatsachen ist anzunehmen, dass Inculpat derzeit nicht ausschliesslich an reinen objektiven Gehörs-Hallucinationen leide, sondern bereits eine tiefere Seelenstörung anzunehmen sei. — Es handelt sich bei dieser Untersuchuug nicht darum, ob sich die Operationen des Verstandes in gewissen Beziehungen des geistigen Lebens geordnet finden; die Untersuchungen der Aerzte haben lediglich auf diese ihr Urtheil begründet und haben sich 1) die Frage gestellt, ob Inculpat simulire, 2) nachzuweisen versucht, dass und in welcher Art Simulation stattfinde, und nur nachgegeben, dass, wenn der Beweis misslinge, dann geistige Störung anzunehmen sei, und sie haben übersehen, dass von

einem subjectiven Gesichtspunkte aus oder einer vorgefassten, durch wahrscheinliche Thatsachen bestätigten Meinung sich die Wahrheit nicht gewinnen lasse. Nur von einer gleichmässigen Auffassung des ganzen psychisch-somatischen Lebens ist in solchen zweifelhaften Fällen die Wahrheit zu entdecken; dass übrigens simulirte Seelenzustände zu entdecken die höchsten Schwierigkeiten darbietet, unterliegt — wir wiederholen es nochmals — keinem Zweifel.

In dem vorliegenden Falle wird sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen lassen, dass Inculpat B. sich nicht einer freien Selbstbestimmung erfreue, und dass sein Wollen, wie wir schon angemerkt, nicht von der freien Willenskraft beherrscht werde. Ununtersucht möge bleiben, ob im gegebenen Falle nur die rein sinnliche Hallucination zum Grunde liege und inwiefern und inwieweit sie derzeit „den freien Gebrauch der Vernunft beschränke." Letztere, als die Einheit alles geistigen Lebens betrachtet, kann keine theilweise Störung erleiden, und die Benachtheiligung einer ihrer Eigenschaften muss die aller andern nach sich ziehen, wie das die reichste Erfahrung bei allen Seelenkrankheiten, die nicht geheilt wurden, darthut.

Hiernach und soweit sich unsere Beurtheilung aus den uns mitgetheilten Aktenstücken begründen liess, halten wir die über den Inculpaten B. geführte Untersuchung seines Geisteszustandes nicht für geschlossen, sie muss fortgesetzten Beobachtungen anheimgegeben werden, und das um so mehr, als aus den Akten keinesweges der Beweis einer vorhandenen Simulation sich herstellt, wohl aber die Wahrscheinlichkeit einer durch sinnliche Hallucinationen veranlassten Geistesstörung und daher entstandenen Beschränkung der Willensfreiheit des Inculpaten B.

Unvorgreiflich geben wir dem Königlichen Kreis-Gericht ganz ergebenst anheim, den Inculpaten nach Vorschrift der Allg. Gerichts-Ordnung Thl. 1. Tit. 38. §. 6 wiederholt und durch nicht bei der Untersuchung betheiligt gewesene Aerzte beobachten und in Bezug auf seine Sinnestäuschungen und daher rührende Unfreiheit des Willens (Geisteskrankheit) prüfen lassen zu wollen.

Die von uns genau geprüften Akten in 2 Vol. folgen anbei zurück.

B.

Breslau, den 31. Juli 1856.

betreffend den zweifelhaften Gemüthszustand des Strafgefangenen M. A. B.

Das Königl. Kreis-Gericht hat mittelst geehrten Anschreibens vom 16. Juli d. J. uns abermals die Akten bezüglich der Untersuchung des Gemüthszustandes des Strafgefangenen M. A. B. in 2 Vol., die hiermit zurückerfolgen, übersendet und ein nochmaliges Superarbitrium von uns darüber erfordert:

ob anzunehmen, dass bei dem p. B. zur Zeit seiner That, des Mordanfalls auf den Aufseher K. am 27. August 1855, die freie Willensbestimmung durch Geistesstörung oder eine fixe Idee ausgeschlossen gewesen? so wie darüber: ob mit dem Angeklagten nach seinem gegenwärtigen Geisteszustande ein Hauptverfahren vor den Geschworenen verhandelt werden könne?

In unserem früher erstatteten Superarbitrio vom 19. Februar a. c. (Akten fol. 51—59) hatten wir eine fortgesetzte Beobachtung des Inculpaten angerathen, und um so mehr, als aus den Akten keineswegs der Beweis einer vorhandenen Simulation sich herausstellte, wohl aber die Wahrscheinlichkeit einer durch sinnliche Hallucinationen veranlassten Geistesstörung und daher entstandenen Beschränkung der Willensfreiheit des Inculpaten B.

Hiernach hat das Königl. Kreis-Gericht in Anwendung der Vorschrift der Allg. Ger.Ordn. Thl. I. Tit. 38. §. 6 unter Zuziehung zweier bei früheren Untersuchungen nicht betheiligten Aerzte, der Doctoren F. und B., die Beobachtung und Beurtheilung des Seelenzustandes des Inculpaten angeordnet. Beide haben sich dieses Auftrages erlediget und die Resultate ihrer Erforschung in motivirten Gutachten (Dr. F. vom 8. Juli fol. 73—80 und Dr. B. vom 25. Juni fol. 81—128) mit grosser Gründlichkeit und mit genauester Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse dargelegt.

Zu noch genauerer Erforschung dieses an sich schwierigen Falles, namentlich darüber, ob sich die Sinnestäuschungen, an welchen Inculpat zu leiden schiene, an den Ort seiner Haft anknüpften und hieraus zu beurtheilen sein möchten, hat das Königl. Kreis-Gericht den Inculpaten an einen anderen Haftort nach seinen eigenen, von den Ärzten unterstützten Wünschen bringen lassen, mit jeder Erleichterung seiner Festhaltung, und zuerst ihn abgesondert und dann von zwei anderen Gefangenen mit

beobachten lassen. Hiernach ist Seitens des Königl. Kreis-Gerichts alles Erforderliche verfügt worden, um die gestellten Fragen richtig beantworten zu können.

Indem wir auf unsere Darstellung der Verhältnisse, wie sie in unserem ersten Gutachten, namentlich auf die Darstellung des Geschichtlichen jede Wiederholung vermeidend, zurückverweisen, bemerken wir, dass die Doctoren F. und B. auch diesen Theil der Untersuchung einer gründlichen Erforschung unterworfen haben.

I. Dieses vorausgeschickt können wir uns in unserer fernern Darlegung kurz fassen.

Aus den Untersuchungen der gedachten Aerzte, die bis in die geringfügigsten Verhältnisse sich erstreckt haben, gehet nun hervor:

1) dass eine Simulation des Inculpaten nicht vorhanden sei;
2) dass eine Aenderung der Localität seiner Haft ohne Einfluss auf seine Geistesstörung geblieben ist;
3) dass in dem gegebenen Falle vorbereitend viele Verhältnisse zu seiner später ausgebrochenen Störung beigetragen zu haben scheinen;
4) dass Inculpat nicht allein an derjenigen Störung derzeit leidet, die ausschliesslich in Gehörs-Hallucinationen begründet ist, sondern auch an fixem Wahn der Verfolgung Anderer, ja sogar an solchen Störungen des Gemeingefühls, welche stets als Zeichen des Wahnsinns gelten müssen.

Ad 1) Die genauesten Beobachtungen der sachkundigen Aerzte haben dargethan, dass Inculpat eine Geistesstörung nicht simulire, und namentlich hat Dr. B. in einer Aufzeichnung aller mit ihm gehaltenen Gespräche, die sowohl die gegenwärtigen als die früheren Lebensverhältnisse erwägen, jeden etwa noch obwaltenden Zweifel über Simulation behoben.

Ad 2) Auch in der veränderten Haft haben sich dieselben hallucinatorischen Störungen fortgesetzt, wie solche in der Strafanstalt stattgefunden hatten, und die Beobachtungen der Aerzte stimmen mit den Aussagen der dem Inculpaten beigegebenen Mitgefangenen überein. Ad 1 und 2) ist noch anzuführen, dass und obwohl Inculpat in sehr schwerer Haft gehalten worden war (es heisst in dem Gutachten des Dr. B. fol. 121, er habe 5 Monate lang eine schwere Weife getragen und bis zum 6. Juni eine schwere Kette, wodurch allerdings er endlich mürbe gemacht worden und die Ausbrüche seiner Wuth verhindert worden seien), dennoch sein Zustand nicht minder der eines Irren geblieben sei, auch da noch, als ihm jede Erleichterung geworden und er in ein anderes Haftlocal versetzt worden sei.

Ad 3) Es hat sich durch Erforschung der Aerzte gezeigt, dass eine frühere Rohheit und Mangel an Erziehung (er hat erst in früherer Haft das Lesen eigentlich erlernt) und eine grössere Unsittlichkeit, als es aus unserer ersten Untersuchung aus den Akten sich ergab, vorhanden gewesen sein müsse, was sich aus der Mittheilung seiner früheren Verbrechen und deren leichtsinniger Beurtheilung herausstellt; hierzu ist noch ein roher Aberglauben gekommen, der früher und nach dem Glauben des Inculpaten noch zur Zeit bei ihm bestehet, z. B. der Glaube an das 7te Buch Mosis, als welches geeignet ist, zauberische Verhältnisse auszuüben, Einwirkungen auf andere Personen und dergl. Dieser tiefe Aberglaube hat auch derzeit in ihm, nachdem er lesen gelernt, nicht getilgt werden können, er wendet die Bibel und das Gesangbuch nicht an, um Trost oder den Anlass zur Reue aus diesen Büchern zu schöpfen, sondern zu abergläubischem und irreligiösem Gebrauche.

Wir dürfen hier nicht unangemerkt lassen, dass dieses Missverständniss der Bibel und der Lehren der Religion ebenso als ein Zeichen psychischer Störung, wie als das eines moralisch verdorbenen Gemüthes gelten kann und dass das hier der Fall sein dürfte, hat sogar einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Art der Auffassung der Bibel und in ihr enthaltener Stellen, wie sie namentlich Dr. B. uns mehrfältig mittheilt, sowie die Mittheilungen über sein früheres Leben, deuten schon und besonders auf sein gestörtes Gemüth; zudem lehrt eine reiche Erfahrung, dass es nicht nur bedenklich ist, Geistesgestörten die heilige Schrift zu geben, die sie missverstehen müssen, sondern auch selbst gefährlich, indem durch jenes Missverständniss sich ihr Zustand zu verschlimmern pflegt; nur für geistesfreie Gemüther gehören diese Schriften.

Ad 4) Aus den gründlichen Forschungen der beiden sachkundigen Aerzte geht klar hervor, dass Inculpat an wahren Gehörs-Hallucinationen leidet, nicht allein solchen, welche auch einen sonst gesunden Menschen befallen können, sondern an solchen, welche als Zeichen der Geistesstörung gelten müssen.

Wir haben in unserem ersten Gutachten auf diese Störung bereits aufmerksam gemacht, und was wir damals als wahrscheinlich ausgesprochen, hat sich durch eine Woche lang fortgesetzte Beobachtung vollkommen bestätiget.

Aber diese Täuschungen, wie wir auch schon angeführt hatten, beziehen sich nicht allein auf das Hören, sondern auch auf andere Sinnesempfindungen, den Geschmack, Geruch und den Tastsinn oder das Gefühl

im Allgemeinen und sprechen sich durch Empfindungen aus, die einer andern Reihe der Nervensensationen angehören, als den akustischen, dem Gehörsinne. Die Beweise hiervon finden sich schon in unserem ersten Gutachten und noch mehr in denen der sachkundigen Aerzte, namentlich in dem des Dr. B. Und so kann es auch nicht fehlen, dass bei einem so gestörten Nervenleben nicht auch das der Seele ergriffen sein müsste. Das zeigt sich nun besonders dadurch, dass Inculpat eben so, wie er bezüglich seines körperlichen Befindens einer Täuschung unterliegt, so auch derselben in Beziehung seines Gemüths.

Hieraus erklärt sich seine Behauptung, dass äussere Kräfte nachtheilig auf ihn einwirken und er der Gegenstand einer Verfolgung und thätlicher Eingriffe auf seine leibliche Gesundheit sei.

Die frühern Beobachter haben sich in ihrer Beurtheilung des Seelenzustandes des Inculpaten dadurch beirren lassen, dass dasjenige, was er sonst mittheilte, den formellen Gesetzen des Denkens gemäss erschien; sie übersahen aber vielfältig, dass er durch eine falsch dichtende Phantasie, selbstgemachte Vorstellungen — einerlei ob sie ihm durch Sinnesalienationen vorgespiegelt wurden — für Wahrnehmungen erachtete. Und hierin liegt der Kern seines Wahnsinns. Inculpat wie viele Geisteskranke ist zuweilen scharfsinnig in seinen Combinationen über die Handlungen Anderer, wenn auch in viel geringerem Grade wie andere partielle Wahnsinnige; allein die Wahnidee, der Gegenstand einer steten Beobachtung und Verfolgung zu sein, ist nicht minder fest in seinem Gemüthe.

Nach allem dem, was in den uns zugegangenen Akten enthalten, und nach den Beobachtungen der Doctoren F. und B. sind wir der Ansicht, noch einen Schritt weiter gehen zu müssen, als dass wir annähmen, die Sinnestäuschungen seien der alleinige Grund und der Zeit nach das Wesen der Geistesstörung des Inculpaten; wie sehr sie auch auf ihn eingewirkt haben mögen, als alleiniger Grund werden sie in seltenen Fällen sich so ausser aller Selbstbeherrschung des Willens stellen, wie in diesem, wo offenbar das Wollen dessen Gebot entzogen ist.

Beide Aerzte stellen die Einwirkung der Hallucinationen an die Spitze ihrer Beurtheilung, allein beide kommen darin mit einander überein, dass er nicht frei, sein Wille gebunden und er für seine That — den lebensgefährlichen Angriff auf das Leben des K — als ein geistig Gestörter betrachtet werden müsste. (cfr. Dr. F. Gutachten fol. 80 seq.) Dr. B. gehet aber noch weiter; er sagt: B. ist wahnsinnig, die Art seines Wahnsinns ist ein aus Hallucinationen hervorgegangener und von diesen noch begleiteter fixer Wahn, Monomanie.

Wir lassen hier jede Definition des Wahnsinns fallen, auch die des Allg. L. R. Thl. I. Tit. 1. §. 27 u. 28, welche für diesen Fall nur im Sinne des 28sten §. beantwortet werden könnte, so dass anzunehmen sei, Inculpat vermöge nicht die Folgen seiner Handlungen zu bemessen.

Dass hier eine Anomalie der Sinnesthätigkeiten, der Bewegung und des Gefühls, obwalte, ist klar, aber auch eine Störung der Selbstempfindung, der Triebe und des Wollens und derjenige Exaltationszustand, excessive Affekt mit anhaltender Selbstüberschätzung und hieraus hervorgehenden ausschweifenden wie mit fixen Wahnvorstellungen, mit andern Worten eine Persönlichkeits-Krankheit, welche die empirische Persönlichkeit des Individuums getrübt, verrückt erscheinen lässt

Es handelt sich mithin nicht um diese oder jene Störung im Gebiete des menschlichen Geistes, sondern um diejenige, welche als Grundlage aller gilt — um die Störung der Vernunft.

Hiernach ist der Inculpat B. als ein Wahnsinniger und als ein seiner Vernunft Beraubter anzusehen und zu beurtheilen.

II. Es ist mithin die uns vorgelegte 2te Frage unschwer zu beantworten. Offenbar hat Dr. F. den Zustand des Inculpaten nicht in seiner Totalität so aufgefasst, wie Dr. B; er würde sonst nicht haben mit sich in eigenen Widerspruch kommen können. Es ist hier gar nicht die Rede davon: „Ob Inculpat die einzeln stehende That, wegen welcher er in Untersuchung steht, mit Beschränkung seiner Willensfreiheit verübt", oder davon, „dass er sonst in seiner Verstandesthätigkeit so gesund und so beschaffen, dass er fähig, um einen gerichtlichen Akt mit ihm vornehmen zu können"; es muss die Frage festgehalten sein: „ist Inculpat geisteskrank? und ist er überhaupt für zurechnungsfähig zu erachten oder nicht?" Nachdem nun aber seine geistige Störung dargethan ist, so behebt sich die Antwort auf die Frage eigentlich von selbst.

Dr. B. hat also mit vollem Recht die Frage:

Ob mit dem Angeklagten nach seinem gegenwärtigen Geisteszustande im Hauptverfahren vor den Geschwornen verhandelt werden könne,

verneint und hierfür (fol. 124 seq.) die wichtigen Gründe angegeben.

Wir gestatten uns hiernach eben so die Bestimmungen des Allgem. Landrechts Thl. I. Tit. 1. §. 27 u. 28 in Bezug der rechtlichen Folgen bei Geistesstörungen anzuziehen, wenn auch vorzugsweise sie für die Civil-Gesetzgebung gedacht sind, vornehmlich aber uns auf das Criminal-Recht zu berufen, welches an die Spitze einen allgemeinen Grundsatz als Maassstab jeder Zurechnungsfähigkeit stellt. Tit. 20. §. 16.

„Wer frei zu handeln unvermögend, bei dem findet kein Verbrechen, also auch keine Strafe Statt."

Nach diesem Grundsatz hat dann ja auch das Königl. Kreis-Gericht verfügt und untersuchen lassen, ob der Verbrecher zur Zeit seiner verübten That mit Bewusstsein gehandelt habe.

Das Resultat dieser Untersuchung war, dass Provocat B. nicht allein zur Zeit der von ihm verübten That am 27. August 1855 nicht frei gehandelt habe, sondern auch früher und noch derzeit als unfrei oder geisteskrank zu betrachten sei.

Wir verneinen also auch die uns vorgelegte zweite Frage und sind der Meinung, dass mit dem Inculpaten B. bei seinem gegenwärtigen Geisteszustande im Hauptverfahren vor dem Geschwornen-Gericht nicht verhandelt werden könne.

Der Inculpat A. M. B. wurde als geisteskrank beurtheilt und so das „Nichtschuldig“ ausgesprochen.

VI.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Gemüthszustand des Mörders und Brandstifters Karl S. zu G.

Referent Dr. Ebers.

Breslau den 28. März 1850.

betreffend die Zurechnungsfähigkeit des inhaftirten Karl S. zu G.

Die Königliche Staatsanwaltschaft hat uns mittelst des in den anbei zurückfolgenden Akten enthaltenen Resolutes vom 2. März c. die Frage vorgelegt: ob sich der wegen Diebstahl und geständlichen Mordes und Brandstiftung inhaftirte Karl S. in einem zurechnungsfähigen Geisteszustande befinde, was von dem Königl. Kreis-Physikus Dr. W. in Gl. in Abrede gestellt worden (cfr. Gutachten vom 26. Januar).

Zur Feststellung unseres Urtheils liegen uns vor:

1) Die Untersuchungs-Akten über die Erdrosselung des Kindes des Schmidt V. zu F.,
2) das Gutachten des Dr. W.,
3) die gegen dieses Gutachten Seitens des Königl. Untersuchungsrichters dd. 22. Februar (fol. 30) und die Seitens des Königl. Staats-Anwaltes vom 22. März erhobenen Zweifel (fol. 32 seq.).

Es ist zuvörderst zu bemerken, dass alle von dem p. S. begangenen Verbrechen, eine Anzahl bedeutender Diebstähle ausgenommen, von dem

Inculpaten selbst durch eigene Selbstanklage zur Untersuchung gekommen sind, freiwillig und wie es scheint aus Beschwerung seines Gewissens und zwar:

1) die Anklage vom 11. Juli über die vollzogene Erdrosselung des Kindes des Schmidt V. (fol. 1—26),
2) die Anklage vom 17. Septbr. 1849 über Brandstiftung in F., bei welcher der betroffene Besitzer schwer verletzt worden und ein Kind verbrannt war;
3) das Geständniss eines gewaltsamen Diebstahls in F. vom 11. October 1849,
4) das Geständniss über die Vergiftung seiner Pflegemutter dd. 12. Oct. 1849 (Verzeichniss fol. 53.).

Akten über diese begangenen Verbrechen liegen uns lediglich die ad 1. vor. Was die übrigen Verbrechen anbelangt, so sind sie nur aus dem Gutachten des Kreis-Physikus Dr. W. und aus den Entgegnungen des Königl. Staats-Anwaltes und des Königl. Untersuchungs-Richters zu unserer Kenntniss gekommen.

Es wird mithin zuerst die Frage zu beantworten sein: ob sich aus den uns mitgetheilten Untersuchungs-Akten über die Erdrosselung des Kindes der Schmidt V.schen Eheleute ein Umstand ergebe, aus welchem auf den Mangel an Selbstbewusstsein damals, als der Mord vollzogen oder als am 11. Juli v. J. das Geständniss abgelegt wurde und später, geschlossen oder die Zurechnungsfähigkeit des Inculpaten in Zweifel gestellt werden könnte.

Prüft man die Aussagen des Inculpaten, diejenigen sowohl, welche er in seinem freien Geständniss abgelegt, als die spätere (fol. 10), so befindet sich in allen auch nicht der Verdacht einer geistigen Störung. Der S., der sich damals bereits wegen der andern frühern schweren Verbrechen in Untersuchung befand, legt das Geständniss des an dem Kinde begangenen Mordes mit vollkommener Klarheit, mit Darlegung der Ursachen dazu, über sein Verhalten nach der That, und wie er jeden Verdacht von sich durch Theilnahme abzulenken gesucht, ferner wie er die That vollzogen, also mit völligem Bewusstsein ab. Er zeigt die vollkommene Kenntniss der Wirkung und der Folgen seiner That, und dass eine rachsüchtige Gesinnung ihn zu derselben veranlasst habe, so dass, wenn man diese Verhandlungen genau prüft, ein Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Inculpaten nicht aufkommen kann.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Gründe zu prüfen, ob das getödtete Kind an Erdrosselung von fremder Hand oder an einem dasselbe betrof-

fenen sogenannten Stickfluss verstorben sei. Da nach dessen erfolgtem Tode ein Verdacht auf einen Dritten auch nicht im Entferntesten stattgefunden, die That aber schon im Jahre 1843 geschehen war, so konnten auch alle besondern Umstände nicht mehr mit Genauigkeit ermittelt und nur so viel mit Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, dass der Tod plötzlich erfolgte und dass die Erscheinungen nach demselben auf Stickfluss schliessen lassen. Wenn man aber das, was sich in den Zeugenaussagen hierüber vorfindet, mit den Geständnissen des Thäters zusammenhält, so werden diese bis zu dem Grade höchster Wahrscheinlichkeit erhoben.

Läge nur dieser einzelne Fall vor, und wäre nicht das ganze Leben des Inculpaten gleichsam eine Kette von Vergehen und Verbrechen, so könnte die Frage zur Geltung kommen, ob Inculpat sich nicht aus irgend einem Grunde, z. B. des Lebensüberdrusses, oder in Folge einer fixen Idee — also im Wahnsinn — einer Mordthat anschuldigte. Dieses ist aber nach allem Andern, was von ihm bekannt ist, nicht einmal wahrscheinlich.

Wir lernen den Inculpaten S. aus den bereits angezogenen Mittheilungen als einen in der Erziehung vernachlässigten und versäumten, schon in früher Zeit zum Diebstahl verführten Menschen kennen (fol. 37), dessen Gemüth bei seiner Grundlage zur Gutmüthigkeit für das Sittliche und Gute nicht ausgebildet, durch Leichtsinn und Hang zum Müssiggang und leichten Leben aber völlig verdorben erscheint, in dem, bei einem Mangel an allem Charakter und Festigkeit, alle bösen Eindrücke sogleich wurzeln und zur bösen That emporschiessen, der an einer besondern Zornmüthigkeit in hohem Grade leidet und in dessen Herzen die Rachsucht und die Bosheit einheimisch geworden und rasch geweckt zu verbrecherischen Thaten hinleiten. Diese seine Handlungen sind aber keinesweges allein das Resultat eines raschen Zorns, sondern sie sind leider, wie der Vergiftungs-Versuch an seiner Pflegemutter, das Anzünden des Hauses des Vaters seiner Geliebten und seine Diebstähle, das Resultat einer bestimmten Praemeditation und einer besonnenen Rachsucht (fol. 31 — 42, 47).

Es ist von dem Königl. Untersuchungsrichter und dem Königl. Staatsanwalt mit grosser Schärfe als gewonnene Ueberzeugung aus den mit dem Inculpaten abgehaltenen vielen Vernehmungen hervorgehoben worden, dass es sich nicht in dem vorliegenden Falle um eine Seelenkrankheit, die, in krankhafter Willenlosigkeit begründet, die Gewalt der Vernunft aufgehoben habe, handeln könne, dader Inculpat in allen

gegen ihn stattgefundenen Untersuchungen vollkommen ungestörten Gemüthes sich gezeigt, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden wohl verstanden, Ursache und Folgen seiner Handlungen genau gekannt, begangene Verbrechen bis in ihre Einzelheiten geständlich geschildert, ihm angeschuldigte aber stets mit Heftigkeit zurückgewiesen habe. (fol. 31.)

Es ist ferner bemerkt worden, dass er in diesen Untersuchungen vielfach diejenige gutmüthige Neigung gezeigt, welche seinem Charakter eigenthümlich, aber ebenso die Zornmüthigkeit, Heftigkeit, Bosheit und den Leichtsinn, die ihm eben so eigenthümlich und als die unsittlichen Motive seiner Verbrechen und seines verbrecherischen Lebens betrachtet werden müssen. (fol. 31.) So weit es aus den uns vorliegenden Akten und ganz speciell aus den von Dr. W. mitgetheilten Explorationen zu entnehmen, wird klar, wie nach und nach aus einer verabsäumten Erziehung sich bei vorwaltender Anlage Inculpat zu einem Verbrecher gleichsam ausbilden konnte. Aber aus denselben Explorationen gehet auch für jeden Unbefangenen ein ganz anderes Resultat hervor, als das, was Dr. W. sich entnommen hat. Es kann nicht die Absicht unseres Gutachtens sein, die philosophischen und psychologischen Deductionen zu beleuchten, welche er dazu zusammenstellt, und zu beweisen, dass Inculpat an einer Krankheit des Willens oder an derjenigen Geistesstörung leide und gelitten habe, welche den Willen den Gesetzen der Vernunft entzieht und Wille und Vernunft (er hätte sagen sollen: Verstand) mit einander in Widerspruch setzt.

Diese Seelenstörung, die wir als besondere Krankheit wohl kennen, als Morbus voluntatis, wird niemals nach allen Erfahrungen, die hierüber bekannt sind, in der Art auftreten wie in dem concreten Falle. An sich als Abulia simplex eine seltene Erscheinung, ist sie niemals rein, sondern erscheint entweder mit der Melancholie oder mit dem Blödsinn, der Hypochondrie in ihren höheren Potenzen, mit der Scheu (Athymia) der Verrückten u. s. w., niemals in ihren objectiven Erscheinungen als eine ganze Reihe unsittlicher Handlungen, Vergehen und Verbrechen, am wenigsten wie hier solcher, die einen bestimmten, oft prämeditirten Zweck verfolgen oder Folge von unsittlichen Aeusserungen der Rache und Bosheit sind. Kann man auch nachgeben, dass eine verbrecherische Handlung die Folge des wahnsinnigen Zorns und der hierdurch gebundenen Willenskraft sein könne, so wird man auch in diesem Falle nur unter grosser Vorsicht eine Seelenkrankheit annehmen dürfen; diese aber aus einer ganzen Reihe auf einander folgender verbrecherischer Handlungen deduciren zu wollen und letztere als Aeusserungen eines kranken Seelen-

lebens mit Aufhebung des Selbstbewusstseins darzustellen, das halten wir für gefährlich. Dr. W. kommt auch zuletzt auf eine Geisteskrankheit eigener Art (fol. 45. sui generis), und das ist es wohl, was vorzugsweise seiner aufgestellten Ansicht — einer wahren Seelenkrankheit im ärztlichen wie philosophischen Sinne — den ernstesten Widerspruch entgegenstellen muss.

Der Fall an sich ist allerdings ein für die Seelenlehre sehr instructiver, nicht sowohl, wie soeben gedacht, als Krankheit, sondern als eine im Charakter des Inculpaten begründete moralische Störung und dieses Gemisch von sonst thierischer Rohheit in Befolgung seiner Triebe und von Gutmüthigkeit, von Leidenschaftlichkeit und Erregbarkeit, von gutem Urtheil und Verstande und gutem Gedächtniss, selbst der kleinsten Umstände, und einer unverkennbaren Beschränktheit der Heiterkeit, des Müssigganges und der stupiden Gleichgültigkeit sogar gegen den Tod, und vieler andern Widersprüche macht ihn allerdings zu einem moralischen Problem. Es ist sehr merkwürdig, wie er seine Verbrechen beurtheilt und über deren Grund und Ausführung sich vernehmen lässt, ebenso wie er über die Strafen urtheilt, denen er unterworfen werden könnte (cfr. Gutachten an vielen Stellen). Am richtigsten hat der Königl. Staatsanwalt den Inculpaten beurtheilt. Es gibt, bemerkt er, Verbrecher wie S. als Abnormitäten des Charakters, seine Rachsucht ist eine äusserst potenzirte, welche die Willenskraft zur Sklavin macht, alle gute Regung bis zur Befriedigung der Rache unterdrückt u. s. f. Hieraus aber folge noch nicht, dass S. bei Verübung seiner Verbrechen unzurechnungsfähig war; die unmittelbaren Folgen, welche seine Handlungen hervorbringen mussten, hat S. gekannt und bei den letzteren vor Augen gehabt, er wollte und wusste sicher, dass der Tod auf das Zusammendrücken des Halses des Kindes folge, und dass durch die Anzündung des Strohes in der Scheuer Feuersbrunst entstehe und entstehen werde, und hierauf und auf das Wissen und Wollen kommt es vorzüglich an (fol. 31 seq.) Dieser von der moralischen Störung aufgefassten Ansicht kann unbedenklich beigetreten werden.

Es ist weiter oben bereits darauf aufmerksam gemacht worden, dass Inculpat alle von ihm begangenen Verbrechen nicht in Folge einer hierauf gerichteten besondern Untersuchung, sondern freiwillig durch Selbst-Anklage nach und nach bekannt habe, und dass die Frage gestellt werden könne, ob nicht diese Selbst-Anklage die Erscheinung eines eigenthümlichen Wahnsinns sein möchte, da bekannt genug, dass Wahnsinnige sich mehrfach begangener Verbrechen angeklagt und mit voller

Consequenz nach allen formellen Gesetzen des Denkens und unter Festhaltung einer Menge beweisender Einzelheiten ihre Anklage durchgeführt haben, selbst bis zur Bestrafung. Es ist diese Consequenz in Verfolgung einer fixen Idee überhaupt ein Zeichen des wahren Wahnsinns, so dass unter vollkommen stattfindendem Denkvermögen und nach den formellen Gesetzen des Denkens die falsch dichtende Einbildungskraft irrige Prämissen aufstellt und diese nur als Grundlage einer wahnsinnigen Geistesstörung auftreten oder mit andern Worten den Wahnsinn darstellen. Diese Ansicht muss Jedem, der die Geschichte des S. lieset, zuerst einfallen. Dem ist aber nicht so in dem vorliegenden Falle. Zu unserer Beurtheilung lag uns aktenmässig nur die Geschichte der Erdrosselung des V.schen Kindes vor; aber schon aus dem hier abgelegten Bekenntnisse des Inculpaten, der damals, als er die That beging, noch ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren war, ist ersichtlich, dass er wirklich die That begangen haben müsse. Ist es auch schwierig, aus den Zeugenaussagen zu entnehmen, ob das getödtete Kind ausser einer innern oder äussern Ursache dem Erstickungstode unterlag, so wird es doch zur grösseren Wahrscheinlichkeit, dass der Tod durch die von dem Inculpaten vollzogene Erdrosselung bewirkt worden war, da sich alle gesammelten Erscheinungen am Leichnam auch hierauf zurückführen lassen, und, soweit es aus den Zeugenaussagen ferner zu schliessen, das Kind obwohl schwächlich nicht an einer Anlage zum Stickfluss oder Schlagfluss gelitten zu haben scheint.

Was die andern Verbrechen, deren der Inculpat sich selbst anschuldigt, betrifft, so liegen uns die Untersuchungs-Akten nicht vor, und wir kennen die Motive zu seiner That nur aus der Exploratio mentis des Dr. W. und den Aeusserungen des Königl. Staatsanwaltes und des Königl. Untersuchungsrichters.

Aus diesen, namentlich aus der mit grosser Sorgfalt geleiteten Exploration ist indessen ersichtlich, dass es an Motiven zu jenen Handlungen nicht gefehlt; sie sind wohl überlegte Verbrechen, nicht in irgend einer Phase oder Art des Wahnsinns begangene, die causa facinoris liegt überall vor. Es liegt also, soweit das aus den Akten zu entnehmen, auch hier kein Grund vor, aus dem anzunehmen, dass Inculpat sich im Wahnsinn selbst jener Verbrechen angeschuldiget hätte, und dass sie nicht von ihm begangen worden wären.

Hiernach muss man diese Ansicht fallen lassen. Um aber zu völliger Gewissheit zu kommen, dass Inculpat seine Verbrechen mit voller Besonnenheit und mit genauer Kenntniss der Folgen derselben, also mit Selbstbewusstsein — Willensfreiheit — begangen, darf man nur, ausser

dem, was in den Explorationen des Dr. W. sich von fol. 36—49 über die einzelnen Verbrechen vorfindet, noch dasjenige prüfen, was derselbe über sich selbst und über die Strafen urtheilt, denen er wegen seiner Verbrechen unterworfen werden muss. (fol. 49 seq. und in der Exploration am 3. Jan. 1850. fol. 51.) Wir wollen aus den vielen Aeusserungen des Inculpaten nur drei herausnehmen und vorbemerken, dass die übrige nicht minder bezeichnend sind.

Frage 145. Was wünschest Du selbst nun, dass mit Dir geschehen soll?

Antwort. Wenn sie mich zeitlebens einsperren sollten, so wünsche ich mir selber den Tod.

Frage 146. Nicht die Freiheit?

Antwort. O ja, die Freiheit wäre mir wohl lieb, wenn man nur nicht so verachtet unter den Leuten wäre. Die Leute weisen auf den, der so viel gemacht hat, mit den Fingern, und dann schämt man sich.

Frage 147. Aber der Tod ist doch eine harte Sache.

Antwort. Freilich wohl, wenn es auf die letzte Zeit zuginge, da würde Einem wohl Angst werden, aber ich würde immer denken, du hast es verdient.

Hiermit wolle man vergleichen fol. 51. Frage 158., um zu entnehmen, wie früh und wie tief das moralische Verderben sich in dem Inculpaten entwickelt haben müsse. Es ist mithin in diesem merkwürdigen Falle gar nicht die Rede davon, dass Inculpat an Wahnsinn oder einer sonstigen geistigen Störung oder Schwäche des Erkenntnissvesmögens, etwa gar an Blödsinn sollte gelitten haben oder noch daran leide (cfr. Gutachten fol. 61.) Und wir können nicht unsere Verwunderung darüber zurückhalten, wie nach so sorgfältiger und umfassender Exploration des Gemüthszustandes des p. S. der sachverständige Arzt zu dem Resultate gelangt ist, diesen Inculpaten als einen Geisteskranken zu beurtheilen, während ganz einfach sich seine Verbrechen aus einer sittlichen Verderbtheit erklären lassen und die merkwürdige Selbstanklage uns den Beweis giebt, dass, wie tief auch die Sünde und das Verbrechen von einer menschlichen Seele Besitz genommen, dennoch ein Funke des Rechten und Guten aufbewahrt bleibe, nemlich das Gewissen, dasjenige Gefühl, was die Vorsehung in unsere Brust gelegt hat, um auch den Verstocktesten zu rechter Stunde daran zu erinnern, dass Niemand ungestraft Verbrechen verüben werde und dass sich die Vergangenheit an eine höhere Zukunft anknüpfe. Nur allein dieser innere Ankläger hat den

Inculpaten S. zu seinen Selbstanklagen getrieben. — Nach allem diesem sprechen wir unsere Ansicht dahin aus:

der Inculpat S. hat die von ihm bekannten Verbrechen mit Selbstbewusstsein begangen, mithin war er weder zur Zeit, als er sie verübte, noch ist er gegenwärtig als ein Wahnsinniger oder Blödsinniger im Sinne des Gesetzes (Allg. Landrecht Theil I Tit. I. §. 27, 28) zu betrachten.

Inculpat S. zu G. wurde, da keine Geisteskrankheit obwaltete, für schuldig erachtet.

VII.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Mörder Fleischer L. zu K., ob er den Mord, wie er angiebt, im Zustande des Rausches begangen.

Referent Dr. Ebers.

Breslau den 9. Novbr. 1852.

betreffend die Zurechnungsfähigkeit des Fleischer L. zu K.

Das Königliche Kreis-Gericht hat mittelst geehrten Anschreibens vom 16. October c. von uns ein Superarbitrium verlangt, ob der des Mordes der Häuslerfrau H. geb. Kl. angeschuldigte Fleischer W. L. nach Lage der Akten, resp. nach den aus den Vernehmungen hervorgegangenen Ermittelungen, den am 14. Mai c. vollzogenen Mord der verehelichten H. in einem durch Trunkenheit oder sonst herbeigeführten Zustande, welcher dessen Zurechnungsfähigkeit aufgehoben oder vermindert, ausgeübt habe. Wir erledigen uns des gewordenen Auftrages unter Remittirung der Akten in 1 Vol. in Folgendem ganz ergebenst.

Das Königl. Kreis-Gericht hat in seinem Anschreiben besonders die Voraussetzung des Königl. Kreis-Physikus Sanitätsrath Dr. M., die er in seinem Gutachten vom 16. August ausgesprochen und von welcher er in seinem Urtheil ausgegangen ist, die nemlich:

dass der p. L. am Morgen des 14. Mai beim Aufstehen und während des ganzen Tages bis zur That betrunken gewesen sei (fol. 128 seq.),

in Zweifel gezogen und begründet diesen auf die in den Akten befindlichen Zeugen-Aussagen der p. K. S., der verehel. S. K. M. u. A., welche sich in den Akten (fol. 3—6 und fol. 53 — 59) befinden, welche ihn zwar für etwas angetrunken gehalten, aber versichert haben, dass er ganz vernünf-

tig mit ihnen gesprochen, so dass er zum Beispiel der K. sogar gute Lebensregeln gegeben haben solle (fol. 56), ferner darauf, dass p. L. in seiner Vernehmung am 22. Mai von Einzelheiten bei Ausführung der That eine detaillirte Beschreibung gegeben (fol. 33), welche aktenmässige Ermittelungen und Aussagen mit der Annahme seiner Unzurechnungsfähigkeit nicht im Einklange stünden. Wir haben diese Zeugenaussagen genau geprüft und uns von deren Richtigkeit in den Akten überzeugt, sind auch ganz der Ansicht, dass die spätern Aussagen des Inculpaten in seiner Vernehmung am 29. Juni zu L. nicht bei Beurtheilung der That in Beziehung zu setzen, da sie als das Ergebniss eines Widerrufes, wie sich Aehnliches bei vielen Verbrechern in länger dauernder Haft ergiebt, anzusehen sind. Zu dem, was zu begründetem Zweifel noch mehr Anlass zu geben vermöchte, gehört auch noch die Art und Vollziehung der That an sich, und wie Inculpat sie kunstmässig wie ein Fleischer, der ein Kalb schlachtet, beging, wie er sich aus dem Hause entfernte, und man würde in Frage stellen können, ob, wenn er nicht bei seinem Herausgehen aus dem Hause von dem p. H. und Kl. wäre beobachtet worden, er den Selbstmord an sich versucht haben würde. Wir lassen das indessen, als derzeit nicht mehr zu ermitteln, dahin gestellt sein. Auffallend ist dagegen ferner die Aussage der verehel. S. geb. J. (fol. 6 seq.), nach welcher der p. L. sich äusserte, „keinen Schnaps trinken zu wollen", wenn er aber 15 — 16 Flaschen Bier trinke, würde er auch betrunken, und ferner seine Aeusserung: „Er müsse heut Blut sehen, es sei sein letzter Tag in K." Dass Selbstbewusstsein, nachdem er sich selbst durch einen Stich in die Brust, in den Hals und an beiden Händen zu tödten versucht, stattgefunden oder zurückgekehrt war, gehet aus den Zeugnissen des Chirurgen-Gehülfen und Gerichtsschreibers B. und des Hausknechts L. (fol. 7 seq.) hervor. Nach ihren Aussagen äusserte sich p. L.: „die alte H. habe ich erstochen, sie liegt auf dem Boden, ich habe sie von dem Betteln erlöset", „ich habe die alte H. gut geschlachtet" u. s. w. Anzumerken darf indessen nicht übergangen werden, dass Inculpat in der weiter oben angegebenen Vernehmung vom 22. Mai sich sogar erinnert, mit den benannten Zeugen gesprochen zu haben, nicht aber, wie er in das Haus zu der Ermordeten, seiner Schwägerin H., gelangt sei. Bewusst ist ihm, dass er in deren Stube gewesen, hier aber Niemanden gesehen habe, und dass er auf den Boden des Hauses gekommen, nicht aber, wie er auf denselben gelangt sei. Die Ausübung der mörderischen That beschreibt er genau, und entsprechen auch die in der Obduction vorgefundenen Verletzungen seiner Angabe, wie er sie vollzogen. Diese Genauig-

keit der Angabe hat unstreitig etwas sehr Auffallendes, und ebenso ist anzumerken, dass der Thäter mit seinem Schlachtmesser bewaffnet war und dasselbe in seinem Stiefel trug, welches er für gewöhnlich sonst nie bei sich zu tragen pflegte. (Aussage der Kinder des L. fol. 48, 49.)

Der Fleischer L. ist ein Mann von 56½ Jahren, von kräftiger Constitution und von Jugend auf gesund gewesen; Krankheiten, von denen er befallen gewesen, scheint er ohne Folgen überwunden zu haben. Die Angabe, dass er in letzter Zeit wegen Congestionen periodisch habe Ader lassen und schröpfen müssen, hat durch die Zeugen-Aussagen behandelnder Ärzte, der Doctoren J. und Sp. und des Chirurgen-Gehülfen B. keine Bestätigung erhalten (cfr. 149, 50, 51, 54).

Zu kurzer übersichtlicher Wiederholung der in den Akten enthaltenen Thatsachen und Nachrichten über die Persönlichkeit des Inculpaten und etwaiger Motive zu seiner verbrecherischen That ist anzuführen, dass derselbe sonst eines unbescholtenen Rufes genossen, in allgemeiner Achtung gestanden, die Liebe seiner Kinder gehabt und für einen wohlhabenden Mann gegolten hatte, dass sich indessen in letzterer Beziehung später ergeben, dass seine Vermögens-Umstände zerrüttet waren, und ferner, dass er der Sinnlichkeit in hohem Grade gefröhnt und jene Zerrüttung dadurch herbeigeführt haben soll. (cfr. Gutachten fol. 126.)

In Bezug auf seine Verhältnisse zu der von ihm ermordeten Frau H., so hat er dieselbe zwar für nachlässig und träge gehalten und wegen ihrer Bettelei nicht geachtet, ein Grund zu Hass und Rache gegen sie hat um so weniger Statt gefunden, als er überhaupt seit Jahren nicht in ihrem Hause gewesen, noch mit ihr verkehrte, ausser wenn sie bettelnd zu ihm gekommen, wo er sie auch mit Lebensmitteln versehen hatte. Ein Motiv also zu seiner Mordthat, die er mit anscheinend so kalter Ruhe ausgeübt, ist nirgendwo ersichtlich und ergiebt sich weder aus den Geständnissen des p. L. selbst, noch ist sie aus den vielfachen Zeugen-Vernehmungen hervorgehend; über dasjenige, was währenddem, dass er in die Wohnung der H. eintrat, bis zur Vollführung des Mordes stattgefunden, ob ein Wortwechsel oder sonst eine Aufregung des Gemüthes, ermangelt es gleichfalls jedes Beweises, da Inculpat in seiner ersten Vernehmung am 22. Mai, in welcher er den Akt selbst genau beschreibt, hierüber ein Geständniss nicht abgelegt hat. Ebenso ermangelt es auch eines Anhaltpunktes darüber, ob der p. L. bereits mit dem Gedanken des Mordes sich in das Haus der H. begeben, und ob sein Verbrechen ein prämeditirtes gewesen. Die einzigen Anzeigen hierfür würden sein, dass er sich, was er sonst nicht zu thun pflegte, ein Schlachtmesser in den Stiefel steckte; ferner seine

Aeusserung, „er müsse heut noch Blut sehen", und dass er auf eine anscheinend heimliche Weise die verw. H. heimsuchte, mit der er seit Jahren sonst keinen Umgang pflog, und endlich sein Benehmen und seine Aeusserungen nach dem von ihm versuchten Selbstmorde. (fol. 7 u. 8.) Man kann aber alle diese Umstände noch nicht als hinlängliche Beweise für die Prämeditation anerkennen, wenn man den Zustand erwägt, in dem sich Inculpat am 13. und 14. Mai befunden haben soll. Uebersichtlich ist hierüber Folgendes aus den Akten zu entnehmen. Aus denselben geht hervor, dass sich p. L. am 13. Mai dem Genusse geistiger Getränke wiederholt ergeben, und zwar von Vormittag dieses Tages, wo er sich in P. befunden, bis Nachmittag 3 oder 4 Uhr; er hat dann gegessen und geschlafen und ist wieder in die Brauerei gegangen. Während seiner Abwesenheit aus dieser war zwischen seiuen Trinkgenossen ein Streit entstanden, in welchem der Eine den Andern verwundet hatte, was den p. L. auf das Höchste aufgeregt zu haben scheint und ihn zu neuem Genuss von Bier und Branntwein anregte. Hierdurch mag er wirklich betrunken worden sein; er kehrte erst Nachts 2 Uhr in seine Wohnung zurück, und es scheint ausser Zweifel, dass er früher in einem Strassengraben gelegen haben musste, da man in diesem seine Mütze und seinen Geldbeutel fand. Früh 7 Uhr ist er wieder aufgestanden, und es gehet aus den Aussagen seiner Kinder hervor (fol. 48, 49), dass er seinen Rausch nicht völlig überstanden und rein ausgeschlafen haben mochte. Prüft man diese Aussagen genau, so gehet nicht aus denselben der Zustand eigentlicher Betrunkenheit hervor, wohl aber ein solcher, wie er Statt zu haben pflegt, wenn nach einem Excess in geistigen Getränken ebenso ein körperliches Missbehagen wie eine gewisse Beschränkung im Handeln und Denken vorhanden ist. Ein solcher Zustand ist nicht immer mit einer Hemmniss in den Muskelbewegungen verbunden, die frei sein können, es kann sogar eine erhöhte Beweglichkeit Statt haben, und das scheint bei dem L. der Fall gewesen zu sein. In diesem Zustande steckte er jenes kleine Schlachtmesser, von dem bereits die Rede gewesen, in den Stiefel. In das Wirthshaus zurückgekehrt hat er dort unzweifelhafte Erscheinungen eines nicht ganz klaren Denkvermögens an den Tag gelegt, doch war er sich seines Zustandes keinesweges unbewusst; er sagt fol. 16, dass er keinen Schnaps mehr trinken werde, eine Zahl von 15, 16 Flaschen Bier machten ihn auch betrunken, „er sei besoffen wie eine Bombe". Vorzugsweise beschäftigt ihn der Streit seiner Trinkgenossen am 13. Mai, die er hart tadelte. Hier hat er auch die wichtigen Aeusserungen gethan, „dass er Blut sehen müsse", „es sei sein letzter Tag in

K.“, die Empfehlung seiner Tochter an den Kretschmer etc. (fol. 109, 110.) Nachdem er Bier und einige Schnäpse getrunken, hat er zwischen 2 und 3 Uhr den Kretscham verlassen, nach Aussage der Zeugen nicht taumelnd betrunken, aber aufgeregt und geschwätzig. In der nächsten Zeit und bis zu der vollbrachten That haben den L. mehrere Personen gesehen, deren Zeugniss sich fast einstimmig dahin vereinigt, dass sie ihn für angetrunken gehalten, dass er aber vernünftig und zusammenhängend gesprochen und dem Zeugen Kl. sogar gute Lebensregeln gegeben habe (cfr. die angezogene fol. 3—6. fol. 53—59). Was sich nun nach vollbrachter That bei dem p. L. ereignet, kann in Beurtheilung seines Gemüthszustandes weniger in Betracht kommen, da ganz offenbar in ihm einmal eine grosse Seelenaufregung entstanden war und dann der Blutverlust durch den versuchten Selbstmord, seine Inhaftirung, der Auflauf, den seine Handlung erzeugte etc., seinen frühern Zustand unbedenklich veränderte, so dass er sich, wie die Akten es darlegen, der Art und Weise, wie er den Mord vollzogen, genau bewusst war (fol. 7), auch sich dieser Umstände in seiner Vernehmung am 22. Mai erinnerte.

Der Königl. Kreis-Physikus Dr. M., nachdem er die Trunkenheit als in 3 verschiedenen Graden bestehend und den ersten als Rausch, den andern als Betrunkenheit und den dritten als Besoffenheit bezeichnet, nimmt an, dass der Inculpat L. seine That in einem Zustande der Betrunkenheit verübt habe. Er definirt diesen Zustand so: „dass dem Betrunkenen die Dinge anders erscheinen, als sie wirklich sind, die Thätigkeit der Sinne abnimmt, Täuschungen der Sinne leicht eintreten, Gedächtniss und Besinnung schwinden, mit ihnen das Selbstbewusstsein je länger je mehr getrübt und die Vernunft unfähig wird, dem Anreize der thierischen Triebe zu widerstehen, überhaupt der Betrunkene sich in einem traumähnlichen Zustande befindet und wie ein Träumender spricht und handelt (fol. 132).“

Gegen diese Definition würde sich wenig einwenden lassen, nur müsste man, um dieselbe noch klarer zu machen, hinzufügen, dass in einem solchen Zustande das Wollen von dem Willen, als dem Ausdruck der Vernunft unabhängig geworden sei. Sehr richtig legt Dr. M. auf den Umstand ein Gewicht, dass Inculpat nicht in Folge eines raschen Genusses geistiger Getränke, sondern dadurch in den von ihm angenommenen Zustand der „Betrunkenheit“ versetzt worden sei, dass er nach und nach eine grosse Menge geistiger Getränke zu sich genommen und nie ganz nüchtern geworden war, so dass nach und nach eine allmälige, aber nachhaltige Narkotisirung des Gehirnes herbeigeführt wurde. Dr.

M. nimmt nun an, dass sich Inculpat L. in dem Zustande der Trunkenheit befunden habe, in welchem jene Definition des Grades dieses Zustandes, wie er soeben angegeben worden, auf ihn anzuwenden sei, oder nach seinen Worten „der vollendeten Trunkenheit, in welchem Selbst„bewusstsein, Freiheit und Vernunft durchaus gestört und theilweise auf„gehoben, wenn auch der Mensch wie bei p. L. noch so weit seiner Sinne „Meister ist, um eine gewaltsame That zu vollbringen und dazu die sich „darbietenden Mittel zu gebrauchen. Es trete also der Fall ein, welchen „das Allg. Landrecht Thl. I. Tit 4. §. 28 vorhergesehen und verordnet, „dass diejenigen, die durch den Trunk des Gebrauches ihrer Vernunft „beraubt worden sind, den Wahnsinnigen gleich geachtet werden sollen.“ Hiernach erachtet er den Inculpaten zur Zeit der That als psychisch unfrei und unzurechnungsfähig. (fol. 132, 133 seq.)

Wir müssen zuvörderst bemerken, dass die angeführte Stelle die vorhergehenden §§ 20 und 23 allegirt resp. Thl. I. Tit. 1. §. 27 u. 29 des Allg. L.-R., wo es heisst: „Rasende und Wahnsinnige heissen diejenigen, welche des Gebrauches ihrer Vernunft beraubt sind“, und hiernach das Recht und Strafmaass bezeichnet. Es entstehet mithin die Frage, ob und in wie weit für den L. diese Gesetzbestimmungen eine Anwendung finden können. Dass es eine Seelenstörung giebt, in welcher der Kranke scheinbar und theilweise seiner Vernunft beraubt, Handlungen begehet, welche mit Vorsatz ausgeführt erscheinen und doch willenlos vollzogen wurden, liegt ausser allem Zweifel. Solche Fälle finden sich besonders vor bei den Monomanien der Melancholie, dem Zustande der Illusionen und Hallucinationen, nemlich derjenigen Sinnestäuschungen, in welchen wie bei den erstern diejenige Sinnesempfindung stattfindet, wo vorhandene Objekte verkannt, gemissdeutet und für etwas Anderes gehalten werden, wogegen bei den andern eine solche vorhanden, der kein äusseres Objekt entspricht. Man wird einsehen, dass in der Betrunkenheit, wenn solche nicht den höchsten Grad erreichte, oder wenn dieselbe nicht bereits organische Hirnleiden erzeugte — wie z. B. bei dem ausgebildeten Säuferwahnsinn — mehr und vorzugsweise der Zustand der Illusion vorzuwalten pflegt. Wenn es gestattet ist, über den Zustand des p. L. eine Meinung auszusprechen, bei der die vorliegenden Thatsachen allerdings und überall zu berücksichtigen sind, welche sich indessen doch hypothetischer Annahmen nicht ganz entäussern kann, weil einzelne Umstände bei der That nicht völlig aufzuklären sind, so ist darüber Folgendes anzuführen. Zuvörderst ist nicht ohne Bedenken, die Zustände der Trunkenheit, in welchem Grade solche auch vorhanden sein mögen, mit denen

der wahren Gemüthsstörungen oder dem Wahnsinn in Vergleich zu stellen. Das Allgem. Landrecht hat die von Dr. M. angezogene Stelle auch nur comparativ aufgestellt und in den Titel der Willenserklärungen eingeordnet, was philosophisch ganz richtig ist. Es ist mithin hier nicht sowohl von einem Zustande der Persönlichkeit, von einer Persönlichkeits-Krankheit, in welcher die empirische Persönlichkeit des Individuums verrückt oder getrübt erscheint, und wo das Reflections-Vermögen verloren gehet, die Rede, als vielmehr von einer körperlichen Krankheit, in welcher das somatische Lebensverhältniss verletzt ist. Die Illusionen und Hallucinationen in der Trunksucht sind also den fieberhaften Delirien gleich zu achten und wie diese entweder vollkommene oder unvollkommene Störungen des Selbstbewusstseins, die in den körperlichen Ursachen aufgefunden werden müssen. Was die Wirkung geistiger Getränke anbelangt und die durch dieselben erzeugten Erscheinungen und Wirkungen auf die physischen Zustände, so bestehen sie in demjenigen Andrang des Blutes zum Centralorgan und der Reizung der Sensationen, welche man einestheils mit der Benennung Congestion, anderntheils mit dem der Hyperämie zu bezeichnen pflegt. Für unsern Zweck schliessen wir diejenigen Veränderungen aus, welche bereits als organische Störungen zu betrachten sind, da der vorliegende Fall nicht in diese Kategorie gehört. Dieses vorausgeschickt, so entnehmen wir aus den Akten, dass der Fleischer L. kein eigentlicher Säufer war; er trinke, wie bemerkt ist, nur von Zeit zu Zeit, und wie es aus der Erzählung von den Ereignissen, von dem, was seiner That vorausging, erhellt, so war am 13. u. 14. Mai bei ihm eine solche Periode eingetreten. Den ersten Tag hat er fortwährend geistige Getränke und nicht nur reine Spirituosa, sondern auch Bier in Übermaass genossen und ist aus einer gewissen Betäubung nicht allein nicht herausgekommen, sondern Abends noch in wahre Trunkenheit verfallen. Diese hat zwar durch den Schlaf sich gemässiget, und laut der Akten hat man ihn im Verlaufe des 14. Mai zwar angetrunken gesehen, die Zeugenaussagen aber vereinigten sich sämmtlich darin, dass er seines Selbstbewusstseins nicht in hohem Grade beraubt war. In diesem Zustand der Aufregung spielt ganz offenbar das Ereigniss des Streites seiner Genossen vom 13. Mai, in welchem der Eine den Andern verwundete, und der Eindruck dieses Ereignisses war so bedeutend, dass er wiederholt auf dasselbe zurückkam und unmittelbar vor seiner That sie noch mit Abscheu erwähnte, z. B. gegen den Schmidt Kl. und Böttcher M. (fol. 54.) Diese beiden Zeugen haben ihn nicht für betrunken, sondern nur für angetrunken gehalten; M. sagt (fol. 54 seq.) ausdrücklich, dass p. L. ganz verständig gesprochen habe.

Man kann also annehmen, dass Inculpat sich in einem hohen Grade der Betrunkenheit nicht befunden, wohl aber in dem einer Hirnreizung — die Aerzte würden sie Hyperämie nennen — einem Zustande, der seine Erklärung in der seit 24 Stunden auf ihn eingewirkt habenden Menge geistiger und die Verdauung belästigender Getränke leicht finden kann, wobei noch der Eindruck, welchen jener Streit auf ihn hervorgebracht, nicht unbeachtet bleiben kann.

In wie weit nun in diese Verstimmung somatischen und physischen Zustandes die angeblich zerrütteten Vermögensverhältnisse des Inculpaten und seine sinnlichen Aufregungen hineingespielt, und wie diese in Beziehung zu einer Person getreten war, die er als seine nahe Verwandte verachtete, und wie dieser letztere Gemüthszustand mit der Ermordung der Frau H. in Beziehung zu bringen wäre, ist nicht nachweisbar; doch ist anzudeuten und zu bemerken, dass, wenn auch Mordthaten wie die von dem p. L. vollzogene nicht grade prämeditirt sind, doch dabei gewissermassen die Thäter zu einer Handlung gedrängt zu sein pflegen, und um so mehr, wenn ein eigentlicher Grund zu der That nicht vorhanden war, wie das bei vorliegender Mordthat der Fall ist. Was in dem menschlichen Gemüth in solchen Augenblicken des Mordes, des Selbstmordes vorgehet, ist wenig erklärbar, allein die Erfahrung lehrt, dass hier in den meisten Fällen der Augenblick entscheidet, und dass man dann allerdings eine Beschränkung der Willenskraft zuzugeben geneigt werden wird. Dass ein mehr oder weniger dunkles Vorbedenken in der Seele des Inculpaten vorhanden gewesen sein mochte, ist aus dem Grunde anzunehmen, weil er ungewöhnlich Vormittags ein Schlachtmesser in den Stiefel steckte; ferner aus seiner Aeusserung gegen die Frau S. (fol. 6), „dass er heut noch Blut sehen müsse“ etc., und endlich aus der nach der That: „die alte H. habe ich erstochen, sie liegt auf dem Boden, das Messer liegt bei ihr, ich habe sie von dem Betteln erlöset (Aussage des p. B. fol. 7).

An diese Darstellung des wenigstens sehr wahrscheinlichen geistigen Zustandes des p. L. lassen sich die in den Akten enthaltenen Thatsachen in kurzer nochmaliger Uebersicht anreihen.

Aus diesen Thatsachen sind die Zweifel des Königl. Kreis-Gerichts hervorgegangen. Man kann unbedenklich nachgeben, und es hiesse den sämmtlichen Zeugen-Aussagen die Wahrhaftigkeit absprechen, wollte man läugnen, dass sich der p. L. am 14. Mai in solchem Zustande der Trunkenheit befunden, der ihn seines Selbstbewusstseins vollständig beraubt hatte. Einstimmig haben ihn alle Zeugen nur für angetrunken gehalten, auch sind Mehreren die verkehrten Redensarten im Kretscham

aufgefallen, ebenso scheint es nicht zu bezweifeln, dass er seine Betrunkenheit vom vorigen Tage nicht völlig ausgeschlafen hatte (cfr. die Aussage seiner Kinder fol. 48 u. s. w.); allein ebenso ist einstimmig bezeugt, dass er kurz vor der That mit den mehrfach angeführten Zeugen völlig zusammenhängend gesprochen hat.

Alledem ist nicht zu widersprechen. Dass seine Besonnenheit unmittelbar nach der That wiedergekehrt, liegt in ganz anderen Bedingungen, wie wir bereits weiter oben angemerkt haben. Noch müssen wir seines Selbstbekenntnisses in der Vernehmung am 22. Mai erwähnen. Ist es auch vollkommen richtig, dass er sich der Handlung selbst bewusst war in allen ihren Theilen, so vermisst man doch auch hier eine Andeutung der Motive, ja selbst in der Erinnerung der nächsten Vergangenheit finden sich in den Aussagen unausfüllbare Lücken, und doch trägt diese Aussage den Stempel der Wahrheit an sich.

Viele dieser Widersprüche werden mithin nicht zu lösen sein. Erwägt man indessen den ganzen Hergang dieses traurigen Ereignisses und alles das, was sich mit dem Inculpaten L. in den Tagen des 13. u. 14. Mai zugetragen, der wiederholten Reize auf sein Gehirn, der erzeugten wahren Betrunkenheit am 13. Mai Nachts, dass nach dieser eine vollkommene Klarheit oder Nüchternheit nicht vorhanden gewesen, und dass er am 14. Mai noch wiederholt starke Getränke zu sich nahm, und bringt man hiermit den Eindruck in Verbindung, den der oft erwähnte Streit seiner Trinkgenossen auf ihn hervorbrachte, und lässt man nicht unangemerkt, dass der bürgerliche, vielleicht auch physische Zustand des Inculpaten tiefer und eindringlicher auf Körper und Gemüth eingewirkt, mithin eine Art Zerrüttung in ihm wohl bestanden haben könnte, was wir indessen dahingestellt sein lassen müssen — so erklärt sich mit ziemlichem Grade der Wahrscheinlichkeit, wie er gleichsam unwillkürlich zu der Ausübung seiner That gelangt sein kann. Wir wiederholen, dass die Erfahrung lehrt, dass ähnliche Mordthaten in den meisten Fällen die Sache eines Augenblicks der Willenlosigkeit zu sein pflegen.

Nach diesem allem können wir der gründlichen Erörterung des Falles durch Doctor M. überall unsere Anerkennung nicht versagen, wenn wir auch mehreren seiner Ansichten nicht beigetreten sind und ebenso seinen Folgerungen nicht unsere völlige Beistimmung zu geben vermögen.

Zuvörderst und indem wir uns lediglich auf den Inhalt der Akten und insbesondere auf die Zeugen-Aussagen über den Zustund des Fleischers L. kurz vor der That beziehen müssen, scheint uns sehr bedenklich, den von

Dr. M. angenommenen Grad der völligen Unzurechnungsfähigkeit des Thäters anzunehmen (fol. 133); ebenso müssen wir in Zweifel stellen, dass er sich in dem Zustande der Trunkenheit befunden, der jedes Selbstbewusstsein überhaupt oder doch in dem Maasse aufgehoben hatte, dass aus diesem seine Zurechnungsfähigkeit geleugnet werden könnte; dem widersprechen die Aussagen der vernommenen Zeugen; endlich stehen wir an, den L. als einen solchen Betrunkenen zu erachten, auf welchen der von Dr. M. angezogene §. 28, Thl. I. Tit. 4 des Allg. L.-Rechts angewendet werden könnte, da die gesetzliche Definition des Wahnsinns sich hierfür nicht eignet. In vorliegendem Falle hat weder Raserei, noch gänzliche Beraubung der Vernunft stattgefunden. Endlich haben sich auch keine Beweise gefunden, welche auf ein früheres Kranksein des Inculpaten hinweisen, das mit seinem Zustande am 13. und besonders am 14. Mai in Beziehung zu bringen gewesen oder als prädisponirend für Gemüthsstörungen angesehen werden müssten. (cfr. fol. 149, 151 u. 154 seq.) Hiernach kann der p. L. nicht im Sinne der Wissenschaft und in dem des Gesetzes für wahnsinnig oder blödsinnig erklärt werden.

Wohl aber ist eine Beschränkung oder Verminderung der Zurechnungsfähigkeit des Inculpaten anzunehmen. Indem wir uns auf dasjenige beziehen, was die Erfahrung uns über ähnliche Zustände der Trunksucht vielfach lehrt, glauben wir uns zu der Annahme berechtigt, dass durch die Einwirkung aller der Reize, welche auf das Blut- und Nervenleben und auf das Gemüth des p. L. in den Tagen des 13. und 14. Mai eingewirkt, sein Selbstbewusstsein alterirt oder mit andern Worten beschränkt worden ist, so dass ein klares und vollständiges Urtheilsvermögen theilweise aufgehoben sein konnte. Was die That selbst anbelangt, so ermangelt dieselbe, anscheinend wenigstens, aller Beweggründe, und es ist nur wahrscheinlich, dass das Missbehagen gegen die Ermordete in einem Augenblick von Aufregung — die indessen zu einer eigentlichen Kenntnissnahme nicht gelangt, und über welche also in den Akten nichts enthalten ist — die Hand des Mörders geführt hat, zu einer Zeit, in welcher er nicht Herr seines Willens gewesen ist.

Wenn wir nun auch schliesslich anzumerken nicht unterlassen dürfen, dass darüber, wie Trunkenheit in besondern Fällen auf das Gemüth des Menschen einwirkt, sich oft manches nicht zu Erklärende vorfindet, wie das bei Krankheiten, mit denen sich Delirien als Resultat derselben — das heisst eines somatischen Krankseins — verbinden, so häufig der Fall ist, so müssen wir uns um so mehr in diesem Falle und in Bezug auf den Fleischer L. und für die Beurtheilung seiner Ermordung der

Frau H. für eine Verminderung seiner Zurechnungsfähigkeit, gegründet in einer Beschränkung des Selbstbewusstseins, mit hohem Grade der Wahrscheinlichkeit erklären.

Der Fleischer L. zu K. wurde für schuldig erachtet und zu lebenswieriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

VIII.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über den Gemüthszustand des Häuslers Florian S. wegen Tödtung seiner Frau.

Referent Dr. Ebers.

Der Häusler und Weber und vormalige Soldat Florian S. aus F., gegenwärtig angeblich 47 Jahr alt, katholischen Bekenntnisses, hat bereits im Jahre 1837 und wie es scheint seit dem Monat September desselben Jahres an Anfällen von Gemüthsstörung gelitten, welche das Einschreiten der landespolizeilichen und gerichtlichen Behörden erforderten. Es gehet aus den Akten, sowol aus denen des landräthlichen Amtes, als aus denen des Landes-Inquisitoriats zu G. und aus den Untersuchungen des S. selbst, sowie aus mannichfaltigen Zeugenverhören hervor, dass derselbe, wenn man Neigung zur Trunksucht und eine unfriedfertige Ehe nicht mit in Anschlag bringen will, sich überall wohl verhalten, keine Ursache zur Klage gegeben und sich durch seiner Hände Arbeit, obwol kümmerlich ernährt habe. (Das Zeugniss des Scholz V. Inquis. Akten fol. 29, 30. cfr. Vernehmung vom 19. Novbr. 37. Landraths-Akten fol. 20.) Seit länger als Jahr und Tag erlitt der Inculpat einen Anfall von Gicht, welchem Lähmung folgte, und welcher Zustand ihn unfähig machte, sein Geschäft als Weber fortzusetzen, wodurch sich seine bürgerlichen Verhältnisse offenbar verschlimmerten. So weit es aus den Akten ersichtlich, hat derselbe nun erst den Gedanken an eine Versorgung durch den Staat gefasst. (Inquis.-Akten fol. 31. Gutachten des Dr. J. fol. 10.) Er hatte die Feldzüge von 1812—15 mitgemacht und bis 1818 in der Linie gedient; nachdem aber seine Bemühungen zu einer Erlangung des Gnadengehaltes vergeblich gewesen, scheint er darüber den heftigsten Aerger empfunden und sich mehr als sonst dem Trunke ergeben zu haben. Ebenso gehet aus den angezogenen Vernehmungen und den auf diese gegründeten Gutachten hervor, dass Inculpat nun eine zu hohe und irrige Ansicht von seinen Verdiensten gefasst und die illuso-

rische Vorstellung gewonnen: dass des Königs Majestät eigenhändig ihm den Gnadengehalt bestimmt, der ihm nun verweigert werde; das Verfolgen dieser Idee und das Festhalten an derselben mögen in psychischer Beziehung die ersten Veranlassungen zu der später ausgebrochenen Störung gewesen sein. Es ist also wohl unrichtig, wenigstens ganz unerwiesen, wenn Dr. J. in seinem Gutachten vom 23. Novbr. 1837 (fol. 12) darauf hinweiset, dass eine ärztliche Behandlung die Gicht, an welcher Inculpat gelitten, diesem nach dem Kopfe getrieben und durch Versetzung des Krankheitsstoffes eine metastatische Hirnaffektion hervorgerufen haben könne. Wir müssen diese ungegründete Annahme deshalb rügen, weil durch dieselbe, abgesehen von der schweren Anschuldigung gegen einen verdienten Arzt, auch die ganze Beurtheilung des Falles verrückt werden würde.

Einfach ist der Gang der Krankheit des Inculpaten folgender: Inculpat S. hat durch Jahre lang andauernde militairische Strapazen seine Gesundheit erschüttert, und namentlich durch Erfrieren seiner Gliedmaassen im Winterfeldzuge 1812 den Grund zu späterem Kranksein gelegt. Es scheint, dass eine, wenn auch nicht erbliche, doch verwandtschaftliche Anlage zum Irrsein vorhanden gewesen, da sowol ein Oheim, als auch ein Bruder des Inculpaten, der erstere an permanenter, der andere an transitorischer Störung gelitten haben (Landraths-Akten fol. 11 u. 16). Ein reizbares Temperament, unfriedfertige Ehe durch Untreue des Inculpaten einerseits (Inquis.-Akten fol. 30) und durch tiefes und ekelhaftes Kranksein der Ehefrau andererseits erzeugt und unterhalten, Trunksucht durch Aerger gesteigert, Mangel, Sorge und Elend, eigene Krankheit und Verkrüppelung und wahrscheinlicher Einfluss dieser Leiden auf das Rückenmark und Gehirn, alles dieses zusammengenommen, waren die Ursachen zu der etwa im October ausgebrochenen Störung des Kranken (Landraths-Akten fol. 1), welche sich durch Tobsucht, phantasmagorische Illusionen, Neigung, Andere zu beschädigen und sich selbst zu entleiben oder Feuer anzulegen, aussprach, bereits aber schon im November nach dem Gutachten des Dr. J. in Narrheit (Redseligkeit, Acta fol. 10) überzugehen drohete (auch das Gutachten des Kreis-Physikus Dr. W. ibid. fol. 13.) Unter solchen Umständen wurde Seitens der landespolizeilichen Behörde auf die Annahme des S. in die Irrenheilanstalt zu Leubus angetragen, diese aber Seitens der dortigen Verwaltungs-Commission mittelst Anschreibens vom 18. Januar 1838 (Landr. Akten fol. 8) deshalb abgelehnt: „weil derselbe an Irrsinn aus Lähmung entstanden leide, eine Krankheit, die noch niemals geheilt worden sei

und von den französischen Pathologen mit dem Namen Démence paralytique benannt worden“ etc. Es wurde gerathen, den S. einer Irren-Versorgungsanstalt zu überweisen; allein ehe und bevor die Einleitungen dazu getroffen werden konnten, trat Besserung und Nachlass der Tobsucht ein, man entliess die Wächter, und am 5ten Februar kehrte sogar die Ehegattin des Inculpaten zu ihm in seine Behausung zurück.

Fest stehet nun, dass der Letztere diese seine Ehegattin gemisshandelt, dass er sich dann in das Wirthshaus begeben und als er am 7ten früh aus diesem zurückgekehrt war, man dieselbe entseelt auf der Erde liegend fand.

Das Resultat der Leichenöffnung war wesentlich folgendes: dass die tief erkrankte, abgemagerte und elende Ehegattin des S. zwar keine tödtlichen Verletzungen erlitten, dass aber bei ihrem geschwächten Körper die sämmtlichen vorgefundenen Beschädigungen hingereicht hätten, den Tod herbeizuführen. (Inquis.-Akten und Obductions-Verhandlung vom 10. Februar fol. 21 u. 27. Obductions-Bericht d. d. 22. Febr. fol. 69, 71, 72.)

Dass also der Inculpat S. bis acht Tage vor dieser seiner That als ein Wahnsinniger ist betrachtet und bewacht worden, dass sich allererst seit kurzer Zeit ein Nachlass seines Irrseins gezeigt, dass man ihn jedoch immer noch im Auge behalten (Inquis.-Akten fol. 33), dass er trotz dieses seines Zustandes hitzige Getränke genossen, dass er fortdauernd an den Erscheinungen seiner Lähmung gelitten; dass ihn eine Behörde, deren Urtheil auf vielfältige Erfahrungen sich stützet, die Verwaltungs-Kommission der Irren-Heilanstalt zu Leubus, für einen unheilbaren Wahnsinnigen erklärt, alles dieses bestätiget sich aus den vorliegenden Akten. Hieraus allein schon würde sich die Frage, ob Inculpat S. die ihm angeschuldigte That in einem zurechnungsfähigen Zustande begangen habe, verneinen lassen. (cfr. hierzu auch die gutachtliche Aeusserung des Kreis-Physikus Dr. W. dd. 17. März Inquis.-Akten fol. 93, 94.)

Abgesehen aber hiervon, so treten auch in allen den uns vorliegenden Verhandlungen, insofern sie die Persönlichkeit des Inculpaten betreffen, so unzweifelhaft Zeichen der fortdauernden Gemüthsstörung hervor, dass wir nur einige derselben hervorheben wollen, um diese unsere Ansicht zu begründen.

Bemerkt ist schon, dass sich eine Art Nachlass der Erscheinungen von Tobsucht in der letzten Zeit und ehe der Tod der Ehegattin des S. erfolgte, an letzterem ergeben hat; wir müssen indessen auf das Gutachten des Dr. J. vom 23. Novbr. 1837 zurückverweisen, in dem gleich

Anfangs von der nicht zu bändigenden Redseligkeit, von der verkehrten Ansicht seiner Lebensverhältnisse, von der grossen Aufregung desselben, dem Uebersprungen von einer verkehrten Idee auf die andere die Rede ist. (Landr.-Akten fol. 10.)

Wenn wir nun auch der Ansicht des Dr. J. über die Ursächlichkeit der Störung des Inculpaten entgegentreten, so bestätiget sich doch die Beobachtung von seinem psychischen Zustande in allen späteren Vernehmungen nach seiner angeblichen That. Es ist also damals schon, nemlich mehrere Monate vor seiner angeblich verübten That, die Rede nicht allein von Tobsucht, von periodisch eintretender Manie gewesen, — vielmehr hat zu der Zeit schon ein offenbarer Zustand allgemeiner Gemüthsschwäche und Gemüths-Verrücktheit stattgefunden, welches zusammengehalten mit dem Zustande physischer Lähmung schon auf eine andauernde Gemüthskrankheit hinweiset.

Vergleicht man hiermit einerseits den hohen Grad der Gleichgültigkeit oder besser der Abstumpfung, die sich an dem Inculpaten sowohl bei seiner ersten Vernehmung am 9. Februar 1838 (Inquis.-Akten fol. 17), als auch bei dem Auffinden des Leichnams seiner verstorbenen Ehegattin, nach Aussagen des Gerichtsscholzen W. und besonders der Zeugen C. und H. (fol. 39, 40) und des Bruders der Entseelten, Friedrich P. gezeigt hat (fol. 46), ein Betragen, welches auch später sich bei der Recognition und Obduction des Leichnams (fol. 21, 23) wiederholt, und auf welches auch das Gutachten des Kreis-Physikus Dr. W. sich beziehet (fol. 93, 94), so bestätiget sich hieraus die soeben ausgesprochene Ansicht.

Wenn nun auch Inculpat Anwandlungen von Rührung oder Kummer über den Tod seiner Ehegattin, sowohl in der oft angezogenen Vernehmung vom 9. Februar (fol. 17), als auch bei der Obductions-Verhandlung (fol. 88) gezeigt, so erscheinen diese, zusammengehalten mit dem, was sonst auch in diesen Verhandlungen in den Akten enthalten, nur als augenblickliche Anwandlungen von Gefühl, die sich schnell wieder verwischten, was sich auch aus dem, was in jener Vernehmung zum Schluss vom Inquirenten registrirt ist, bestätiget (fol. 17, 18).

Andererseits gehet aus den Akten selbst hervor, dass fortdauernd jener Zustand der Gemüthsschwäche und sogar Verrücktheit vorhanden ist, der in den Vorakten des Landräthlichen Amtes und später in allen Zeugen-Aussagen u. s. w. bestätiget wird.

In der ersten Vernehmung, bald nach der angeblichen That des Inculpaten — 9. Febr. — zeigte er fortdauernd jene Gleichgültigkeit, deren bereits gedacht wurde, und seine Freundlichkeit und Vertraulichkeit ging

so weit, dass er während der Vernehmung ein Spiel Karten hervorzog und sich bereit erklärte, den vorhandenen Personen ein Kunststück zu zeigen und zu lehren.

Ueber den Tod seiner Frau, den verursacht zu haben er beständig leugnete und nur nachgab, sie gemisshandelt zu haben, bemerkte er:

„es ist gut, dass sie todt ist, um die ist es nicht schade“ etc.

(fol. 17, 18), womit frühere Mittheilungen zu vergleichen.

Derselben kindischen Redseligkeit wird in der ersten Vernehmung des Inculpaten (G. dd. 17. Febr. 1838, fol. 60—61) gedacht, und wie oben schon erwähnt, so beziehet sich auch der obducirende Arzt M.-R. Dr. W. auf das Betragen desselben bei der Obduction als auf einen Beweis der Gemüthsstörung (fol. 93—94).

Wenn nun auch in den Akten von richterlicher Behörde bemerkt wird, dass Inculpat ausser der Gleichgültigkeit und Stumpfheit, jener Redseligkeit und seinem unangemessenen Betragen in seinen Vernehmungen (Inquis.-Akten fol. 17, 18, 22, 23, 60, 61) sonst Gedächtniss und Besonnenheit gezeigt, und dass sich auch ausser der wohl abergläubischen Angabe, durch ihm von drei Frauenzimmern beigebrachte Hirschbrunst seines Verstandes beraubt worden zu sein, sonst keine Erscheinungen der Verrücktheit ergeben, — so stehet diese Ansicht doch weit mit dem Zustande, der uns in den Vorakten mitgetheilt worden, mit der eben angeführten gutachtlichen Äusserung des Kreis-Physikus Dr. W. (fol. 93) und mit dem Gutachten der Doctoren W. jun. und S. (Justizamts-Akten fol. 31, 36, 42 und besonders 44) eben so im Widerspruch, als sich, wie wir schon angeführt, aus vielfältiger und reicher Erfahrung ergiebt, dass die Heilung eines mit körperlicher Lähmung verbundenen Irrseins höchst unwahrscheinlich ist, höchstens nur zeitweise Nachlässe zulässig macht.

Dass die Untersuchung des Gemüthszustandes des Inculpaten d. d. 18. Juni (Justizamts-Akten fol. 24) unvollständig ist und zu einem eigentlichen Resultate nicht führen konnte, ist unbedenklich nachzugeben; es ist aber auch anzuführen, dass Gemüthskranke wie Inculpat nicht so leicht durch eine einzelne Untersuchung beurtheilt werden können, ihre Beurtheilung vielmehr eine fortgesetzte Beobachtung einerseits und die Vergleichung des vergangenen Lebens mit den gegenwärtigen Erscheinungen andererseits erfordert.

Wenn sich nun in der gutachtlichen Aeusserung der untersuchenden Aerzte in termino ein offenbarer Widerspruch fand und Dr. W. jun. den Inculpaten S. für geisteskrank, Dr. S. ihn für gesund erklärte, so hat

letzterer doch sein Urtheil, dem allerdings eine innere Consequenz zu mangeln scheint, nach genauer Erwägung aller Umstände zurückgenommen, und Dr. W. hat seine Ansicht durch so viele aus der Vergangenheit und Gegenwart entnommene Thatsachen und Gründe unterstützt, dass kaum ein Zweifel über das Vorhandensein einer Gemüthsstörung des Inculpaten S. obwalten dürfte.

Offenbar geht aus diesen angegebenen Thatsachen hervor, dass Inculpat ebenso an einer kranken Phantasie, als an geschwächter Urtheilskraft leidet und dass sogar sein Gedächtniss nicht vollkommen normal sein könne. Hierzu tritt sein fortwährendes körperliches Kranksein, welches nach der Annahme der Sachkundigen in einem Leiden des Rückenmarkes (und vielleicht des kleinen Gehirns) beruhet.

Diese letztere Annahme dürfte sich auch durch eine Bemerkung des Dr. J. bestätigen, der (freilich sonderbarer Weise) den Inculpaten für „nichts weniger als physisch krank“ erklärt und dagegen bemerkt, „dass seine Verunreinigungen Folge seines geistig unfreien Zustandes seien.“ Geisteskranke der Art, wie Inculpat, die sich unwillkürlich verunreinigen, pflegen bestimmt an organischen Leiden des Rückenmarkes oder des Hirns zu leiden und entbehren der Herrschaft über ihre Ausleerungen theilweise oder völlig, und man wird in vielen solchen Fällen auf ein nahendes Lebensende derselben schliessen können, in den meisten auf den Uebergang derselben in Blödsinnigkeit.

In Bezug auf die von Einem Wohllöblichen Gericht aufgestellten Zweifel über das Vorhandensein eines wirklichen Irrseins des Inculpaten S., die sich auf den Widerspruch des Inquirenten mit der Ansicht der untersuchenden Aerzte, auf den Widerspruch in der Ansicht des Dr. S. und dann darauf, dass die Urtheile der Sachverständigen zumeist auf die Vergangenheit und weniger auf die Gegenwart gestützt sind, beziehen, haben wir theilweise in der voranstehenden Zusammenstellung und Beurtheilung vorhandener Thatsachen Rücksicht genommen.

Die Verrücktheit und auch diejenige mit offenbarer Schwäche im Erkenntnissvermögen hat ihre mildern Zwischenräume wie ihre heftigern Ausbrüche. Die Erfahrung lehrt, dass selbst der höhere Grad der Blödsinnigkeit heftige tobsüchtige Aufregungen zulässt, in denen sogar eine Aufregung geistigen Vermögens bemerklich wird; derselbe kranke Gemüthszustand gestattet denn auch lichtere Zwischenräume, die längere oder kürzere Zeit andauern können.

Bei organischen Störungen im Rückenmark und Hirn hängt mehrfach der geistige Zustand, Verbesserung, Verschlimmerung und selbst

Veränderung in den Erscheinungen von den körperlichen Leiden und deren Steigerung, Abnahme und von einer eigenthümlichen Reizung ab.

Ein Gemüthskranker, den man vor Aufregungen bewahrt, den man gewohnten Reizungen, körperlichen wie geistigen (z. B dem Genuss geistiger Getränke, der Reizung zum Zorn) entzieht und den man einsperrt, wird anders erscheinen, als ein Verrückter, der in Freiheit lebt und allen seinen Lüsten nachgehen kann. Es ist für die Beurtheilung eines Falles wie der gegebene, durchaus nothwendig, die Vergangenheit mit der Gegenwart zusammenzuhalten, und der gegenwärtige Zustand des Florian S. wird theils aus jener, theils aus seinen noch vorhandenen Verhältnissen erklärt werden müssen. Offenbar hat auch hier der sittliche oder besser der unsittliche Zustand des Inculpaten den Gesichtspunkt in der Beurtheilung des „erkrankten Menschen" getrübt und verrückt.

Unser Urtheil geht nun schliesslich dahin aus:

1) dass der Inculpat S. wirklich als geisteskrank, d. h. auch gegenwärtig also zu betrachten sei;
2) dass er an derjenigen Art des Irrseins leidet, welche sowohl in physischer Störung des Rückenmarks und des kleinen Hirns, als in Schwäche und Verrücktheit im Erkenntniss-Vermögen gegründet ist, und welche Art des Wahnsinns man als Dementia paralytica bezeichnet;
3) dass höchst wahrscheinlich dieser Zustand unheilbar ist. Nur seltene und scheinbare Fälle der Heilung sind bekannt geworden, und von den berühmtesten Aerzten wird die Heilung für unmöglich gehalten;
4) dass allerdings lichte Zwischenräume oder Nachlässe wie der körperlichen Leiden, so auch der geistigen Störungen eintreten können, dass aber
5) der Uebergang in völligen Blödsinn und allgemeine Lähmung zu erwarten stehet, worauf ja schon der in den Akten mitgetheilte körperliche Zustand des Inculpaten hinweiset; unter solchen Umständen wäre das nahe Lebensende desselben zu vermuthen (Justizamts-Akten fol. 33, 34 u. 39).
6) Sollte sich indessen die physische Gesundheit des Inculpaten noch für einige Zeit feststellen, so wird seine Unterbringung in eine Irren-Bewahranstalt nothwendig sein.
7) Indem wir nun angenommen haben, dass Inculpat S. an Wahnsinn mit Verrücktheit und körperlicher Lähmung (Dementia paralytica) leidet, müssen wir erklären: dass Inculpat S. weder als dispositions-, noch als zurechnungsfähig betrachtet werden könne.

Inculpat Florian S. wurde als wahnsinnig in hohem Grade beurtheilt, mithin nicht als schuldig befunden.

B. Brandstiftungen.

IX.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Gemüthszustand der Brandstifterin unverehel. Joh. Doroth. Elis. N. aus B. Kreis B.

Referent Dr. Ebers.

Ein Königl. Landes-Inquisitoriat zu J. hat uns mittelst Anschreibens vom 19. October a. c. und unter Beifügung zweier Vol. Akten und der Abschrift eines Gutachtens des Kreis-Physikus Dr. H. zu J.,

betreffend die wegen Brandstiftung in Untersuchung befindliche Dienstmagd J. D. E. N. aus B. Kreis Bzl.,

folgende zwei Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1) ob nach den Grundsätzen der Arzneiwissenschaft und medizinischen Erfahrung anzunehmen sei, dass Inquisitin in dem Zustande, in welchem sie sich zur Zeit der That befand, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln gänzlich unvermögend gewesen sei? und

2) ob, wenn diese Freiheit zu handeln bei ihr nur gelähmt oder gebunden war, sich Grade dieses Zustandes annehmen und angeben lassen, und welcher Grad bei der Inquisitin zur Zeit der That vorhanden gewesen?

Nach sorgfältiger Prüfung, sowohl der vorliegenden Akten (welche in 2 Vol. hiermit zurückerfolgen) und des uns vorgelegten Gutachtens des Kreis-Physikus Dr. H. wollen wir in Folgendem die uns vorgelegten Fragen beantworten.

Zuvörderst müssen wir jedoch bemerken, dass der sorgfältigen Ermittelung des Thatbestandes ungeachtet der Gegenstand unserer Beurtheilung noch manche Dunkelheit enthält, was allerdings nicht in der Untersuchung, sondern in der Sache selbst und in der mangelhaften Kenntniss, welche wir von der Natur des menschlichen Gemüthes besitzen, gegründet ist; denn ist auch nicht zu leugnen, dass die hier vornehmlich in Frage stehende Monomanie mit Lust zum Feueranlegen für sich die Er-

fahrung der bewährtesten Beobachter hat, so unterliegt ihre Ermittelung in jedem concreten Falle grossen Schwierigkeiten.

Um aber mit möglichster Gründlichkeit in diesem schwierigen Falle zu verfahren, so haben wir für unsere Untersuchung folgenden Gang vorgezeichnet; wir werden:

I. den Thatbestand, wie er sich aus den Akten ergiebt und inwiefern er für unsern Zweck geeignet ist, summarisch darlegen;

II. die Geständnisse und Aussagen der Inquisitin selbst:
   1) über ihren körperlichen,
   2) über ihren physischen und moralischen Zustand
   zusammenstellen;

III. die Zeugnisse anderer Personen über die ad 1. und 2. angegebenen Verhältnisse dagegen halten;

IV. das Gutachten des Kreis-Physikus Dr. H. prüfen. Aus diesen Erörterungen wird sich dann

V. die Prüfung des Vorstehenden und insoweit es der Fall erlaubt, eine sichere Beurtheilung des Gemüthszustandes der Inquisitin entnehmen lassen und

VI. die Beantwortung der uns vorgelegten Fragen ergeben.

Ad 1. Übersicht des Thatbestandes.

Am 5. März 1829 brach zu M. bei B. in der Abendzeit bei dem Bauer G. und auf dessen Strohsöller Feuer aus und legte dessen ganzes Gehöfte in Asche. Es ermittelte sich, dass an dem Orte des Ausbruches kein Mensch mit feuerfangenden Substanzen gewesen (Vol. I. fol. 15 u. 39), und es entstand der Verdacht der muthwilligen Feuerstiftung. Man hegte indessen zuerst gegen die N. keinen Verdacht (cfr. Vol. II. fol. 76); es sagt der Knecht P. besonders aus: „auch ich dachte nicht daran, dass sie das Feuer angelegt haben könnte." Erst nachdem man sie über dem Diebstahl mehrerer, ihrer Dienstfrau und der Scholzenfrau W., zu der sich die Abgebrannten gerettet, gestohlener Sachen betraf, warf vorerst besonders der Bauer G. einen Verdacht auf dieselbe und bezeichnete sie als die Brandstifterin mittelbar, worauf sie, es war bei Tische, das Messer fallen liess und Thränen vergoss (Vol. II. fol. 76 seq.). Als sie nun wegen des begangenen Diebstahls und wohl auch wegen jenes Verdachts durch den Gensdarmen P. nach B. transportirt wurde, gestand sie dem Letztern die That freiwillig und deponirte ihre Aussage auch alsobald vor dem Ortsgerichte zu Ober-Th. (Vol. I. fol. 10.) Sie wiederholte diese Aussagen zu B. an demselben Tage bei ihrer vorläufigen Vernehmung im

landräthlichen Amte (Vol. I. fol. 4 seq.). Später und bei ihrer ersten Vernehmung vor dem Stadtgerichte ebendaselbst, den 31. März, leugnete sie zwar zuerst die That der Brandstiftung und gab sich des Diebstahls schuldig, bekannte aber dann in demselben Termin unter vielen Thränen und gab an, dass sie zum Läugnen von mehreren ihrer Mitgefangenen verleitet worden sei (Vol. I. fol. 31 u. 36 seq.), was später von den letztern (Vol. I. fol. 53) bestritten wurde. Aus den Vernehmungen, sowohl den angeführten zu B , als den spätern zu J., und dem mit der Inculpatin am letzten Orte angestellten articulirten Verhör ergiebt sich Folgendes: Die N. diente erst seit 4 Wochen bei dem Bauer G., von welchem sie — auch nach eigener Aussage — sowohl wie von dessen Kindern und dem Knecht gut behandelt worden war. Sie klagte aber, dass ihr der Dienst zu schwer sei, und fühlte Sehnsucht nach den Ihrigen zurück. Um diese Sehnsucht zu stillen, kam sie auf den Gedanken, Feuer anzulegen. Abends den 5. März nahm sie eine glühende Kohle vom Kamin im Hause, legte sie in ein thönernes Näpfchen, stieg auf einer dort befindlichen Leiter in den Strohsöller und warf die Kohle in das lose Stroh, worauf sie sich in den Kuhstall an ihre Arbeit begab. Bald entbrannte das Feuer, sie selbst machte ihre Dienstfrau damit bekannt, half die Kühe losbinden und im Hause retten.

Nach ihrem Geständniss hat sie bald nach der That tiefe Reue empfunden und solche auch während ihrer ganzen Gefangenschaft fortwährend geäussert, was den Hergang der Sache anbetrifft, ihre erste Aussage überall auch bestätiget. Es ist hier noch anzumerken, dass sie bei der Ermittelung des Thatbestandes durch die Kreis-Kommission am 12. März bei ihrer Vernehmung über den Hergang der Sache sich nicht verrathen und eine ganz verdachtlose Aussage gemacht. (Vol. I. fol. 44. cfr. Vol. I. fol. 4, 10, 31, 36, 47. Vol. II. fol. 6, 9, 25, 46)

Ad II. Geständnisse der p. N. 1) betreffend ihren körperlichen Zustand.

Die am 15. Septbr. 1809 geborne, also gegenwärtig 20 Jahr alte Inculpatin will von Jugend auf gekränkelt und namentlich öfter an einem sogenannten Fluss (Gliederreissen) gelitten haben; ihre Menstruation will sie in ihrem 15ten Jahre, nachdem jener Fluss sich in das linke Bein gezogen, zum ersten Mal bekommen haben; ein gleichzeitiges Reiben eines engen Schuhes während einer Erkältung erzeugte an dem geschwollenen Fusse (Knöchel) ein Geschwür, welches von dem Wundarzt K. zu E. behandelt wurde und über ein Vierteljahr lang offen blieb. Der Wundarzt K. habe

(Vol. I. fol. 47) das Geschwür als mit dem Eintritt ihrer Menstruation in Einklang stehend erklärt und sie darnach behandelt; seit der Zeit sei indessen ihre Regel alle 4 Wochen und ohne Unterbrechung wiedergekehrt, doch habe sie stets bei dem Eintritte derselben Schmerzen im linken Bein und im Kopfe; sie bemerke eine gelinde Aufgetriebenheit des Unterleibes, vermisse während des Blutflusses die Lust zur Arbeit und sei träge im Geist („elend"). Dieses ist in der Hauptsache die Aussage der N. über ihren körperlichen Zustand, wie solcher in den bereits oben angezogenen Verhandlungen durch sie selbst ermittelt worden.

2) betreffend ihren geistigen Zustand.

Die Inculpatin war von ihren Eltern zur Schule angehalten worden, hatte lesen, schreiben und rechnen gelernt; zum Abendmahl war sie in T. durch den Pastor St. vorbereitet worden, und sie scheint nach Maassgabe ihrer Verhältnisse gut unterrichtet worden zu sein. Die Begriffe von Recht und Unrecht waren ihr, eigener Aussage nach, wohl bekannt, ferner hatte sie an mehreren Orten gedient, zuerst in der Nähe ihrer Eltern, dann zu B , dort zuletzt bei dem Weissgerber B., von dem sie nach 14 Tagen angeblich entlassen wurde, weil ihre Eltern krank geworden; zuletzt wurde sie von ihrem Vater an den Bauer G. zu M. vermiethet, woselbst sie das Feuer anlegte.

Nachdem die Inculpatin, wie schon erwähnt, zuerst die That geläugnet, sagt sie selbst und wiederholt in allen ihren Verhören aus, „sie sei noch niemals in Untersuchung gewesen, habe auch noch niemals etwas entwendet, sie befinde sich jetzt deshalb in Untersuchung, weil sie „etwas in M. gestohlen". — Was später über diesen Diebstahl durch sie selbstgeständlich ermittelt worden, ist:

„dass sie in den geretteten Sachen ihrer Dienstfrau erst den folgenden Tag nach dem Brande, und die der Bauerfrau W. gestohlenen erst Sonntag nach dem Brande gestohlen habe." (Vol. II. fol. 77.)

Die Brandstiftung betreffend, so ergiebt sich aus den verschiedenen Vernehmungen, dass die N. mit Unlust in ihrem Dienst gewesen; abweichend hiervon ist ihre erste Aussage (Vol. I. fol. 32); damals, als sie die That läugnete, bemerkt sie ausdrücklich daselbst, „dass ihr der Wunsch, den Dienst zu verlassen, erst nach dem Brande entstanden sei". Abgesehen hiervon, so treffen alle Aussagen über die von ihr vollzogene Brandstiftung in Folgendem zusammen:

„Sie habe den Vorsatz dazu bereits Mittwoch gefasst, in der darauf folgenden Nacht sei sie um 9 Uhr schlafen gegangen; nachdem sie eingeschlafen, habe ihr geträumt: in ihrer Schlafkammer brenne ein grosses

Licht (worunter sie Feuer verstand) und habe Kammer und Gewölbe bereits erfasst. Im Traum sei sie erschrocken, und es habe ihr geschienen, als ob Jemand neben ihrem Bett gestanden und sie aufgefordert, das Feuer weiter fort zu tragen, worüber sie erwacht und zu ihrer Freude bemerkt, dass nur ein Traum sie gequält habe."

Bereits Dienstag, also den 3. März, wäre ihre Periode eingetreten, sie habe sich unwohl gefühlt, das Essen habe ihr nicht geschmeckt, der Leib wäre ihr aufgetrieben gewesen, und sie habe die Empfindung von Unbequemlichkeit gehabt. „Eine Veränderung in meinem Gemüthszustande", sagt sie, „war meines Erinnerns nicht vorhanden."

Die Inculpatin besorgte in den Tagen, während sie kränklich war und den Gedanken der Brandstiftung mit sich herumtrug, alle ihre Geschäfte, behauptet aber, dass ihr der böse Traum nicht aus den Gedanken gekommen, und dass sie fortwährend die innere Regung verspürt, als ob eine innere Stimme ihr gesagt: „nimm das Feuer und trag' es weiter."

Mit Bezugnahme auf die weiter oben schon erfolgte Darstellung des Erfolges der That, die wir hier übergehen, ist noch zu bemerken, dass die N. wiederholtem Geständniss nach „wohl wusste, dass Feueranlegen eine Sünde und strafbar sei, dass sie früher schon oft Feuersbrünste gesehen, niemals aber daran einen Gefallen gefunden, noch ihr ein Gedanke, solches selbst anzuzünden, in den Sinn gekommen, dass ihr aber an jenem Donnerstag Abend plötzlich so geworden, als ob Jemand spräche: „„nun musst du gehen, nun musst du machen"". —

Sie läugnete, irgend einen bestimmten Plan bei der Brandstiftung befolgt zu haben, und meint, sie habe nur deshalb nicht den Kuhstall angezündet, damit das Vieh nicht verbrennen möge; doch bemerkt sie, (Vol. II. fol. 66), dass sie deshalb die Scheune angezündet, weil sie mit Dreschen und Flachsbrechen vorzugsweise beschäftiget worden und geglaubt habe, wenn das Korn und der Flachs verbrannt seien, werde sie dann nicht mehr im Dienste nothwendig sein.

Weiter bemerkt die Inculpatin, dass sie das Vergehen zuerst kalt gelassen, und sie erst auf die Grösse desselben durch die Klagen der G.-schen Eheleute aufmerksam gemacht worden, und dass sie deshalb in der Nacht nach dem Feuer nicht geschlafen, weil ihr dasselbe in ihrer Kammer noch in die Augen geleuchtet u. s. f.

Unbemerkt darf nicht bleiben:

dass die Aussagen über ihren Gesundheitszustand, über die Veranlassung zu ihrer That und über das, was sich in ihrem Gemüth vor und

während derselben zugetragen, mit grosser Uebereinstimmung in allen ihren Verhören enthalten ist,

aber eben so wenig:

dass diese in sich sehr consequenten Aussagen erst später, und nachdem sie in ihrer Vernehmung am 31. März (Vol. I. fol. 31) eben so consequent geläugnet, gemacht worden sind. Gestand sie auch in derselben Vernehmung noch die That ein, so kann doch der Rath ihrer Mitgefangenen nicht ohne Einfluss auf sie geblieben sein.

III. Zeugnisse anderer Personen über die Inculpatin.

Wir bemerken zuvörderst, dass der Inculpatin alle mit ihren Aussagen in Widerspruch stehenden Zeugnisse anderer Personen entgegengestellt, dass solche aber mit eben der Consequenz, mit der sie ihre eigenen Mittheilungen gemacht, und zwar sämmtlich, von ihr verworfen worden sind.

1) über ihren körperlichen Zustand.

Im Allgemeinen ist zwar von dem Vater der N. zugegeben, dass sie zuweilen gekränkelt, im Ganzen aber gesund gewesen (Vol. I. fol. 73), von der Mutter wird bemerkt, dass sie zwar an einem sogenannten Fluss gelitten, später aber ganz gesund gewesen sei (ibid. fol. 70). Die Dienstherrschaften der Inculpatin lassen sich auch verschiedentlich darüber aus, dass sie im Ganzen gesund gewesen und nur an ihrem Bein gelitten (cfr. das Zeugniss der Frau Sch. Vol. I. fol. 75. und der p. M. Vol. II. fol. 95. „bei kleinen Anwandlungen von Leibschmerz habe ich ihr die ersten paar Mal Liquor gereicht").

Was insbesondere den Ausbruch und die Erscheinung der Regel bei der Inculpatin anbetrifft, so stehen die eben jetzt zu bezeichnenden Zeugnisse mit deren eigenen Aussagen fast alle in Widerspruch.

a) die der Eltern; die Mutter giebt genau an, dass ihre Tochter bereits im Sommer desjenigen Jahres menstruirt gewesen, als sie im Spätherbst darauf das Fussgeschwür bekam. Sie bemerkt ausdrücklich und wiederholt ihre Aussage selbst da, als ihr die ihrer Tochter später vorgelesen wurde: dass der böse Fuss durch Aufreiben eines Schuhes und Vernachlässigung der Verletzung entstanden, wodurch sich eine Geschwulst von der Grösse eines Gänseeies gezeigt, die ganz schwarz geworden und endlich aufgebrochen sei. Drei Wochen nach Entstehung des Uebels und als die Geschwulst ihren höchsten Umfang erreicht, bekam sie ihre gewöhnliche monatliche Reinigung; sie wisse nicht, dass diese einen Einfluss auf ihre Tochter gehabt, dem Chirurgus K. aber

habe weder sie noch ihre Tochter von dem Eintritt der Menses etwas gesagt, der Fuss sei mehreremale heftiger angeschwollen und aufgebrochen, namentlich im vorigen Jahre an den Zehen, auch sei die nachgebliebene Geschwulst bei sitzender Lebensweise stärker gewesen, als wenn ihre Tochter Bewegung gehabt. Richtig sei, dass sie während der Menstruation öfter gekränkelt (fol. 71, 72). — Der Vater bemerkt, dass er von den Zufällen, welche sich auf die Menstruation seiner Tochter bezögen, nichts wisse, weil Leute auf dem Lande sich um so etwas nicht bekümmerten (fol. 74).

b) Der Wundarzt K. aus E. bezeugt ebenfalls, dass er die Inculpatin nur an jenem Geschwür am Fusse behandelt, von einer Geschwulst am Schenkel nichts wisse, von einem stattgefundenen Menstrual-Leiden niemals etwas erfahren und noch weniger dagegen Mittel angewendet, vielmehr das Geschwür ganz einfach und nur mit äussern Mitteln behandelt habe (Vol. I. fol. 68 seq.)

Es bleibt hiernach sehr zweifelhaft, ob und inwiefern überhaupt das Leiden des Beines mit ihrer Regel in Verbindung steht oder nicht; dass sie aber überhaupt nicht krank war, ergiebt sich aus der eigenen Aussage der N., zusammengehalten mit der der Zeugen selbst, diejenigen kränklichen Zufälle abgerechnet, welche sich bei jungen Frauenzimmern während des Ausbruches ihrer Regel oft einzustellen pflegen.

2) über ihren psychischen und moralischen Zustand.

Es ist hier wieder zuerst im Allgemeinen zu bemerken, dass in ihrem Schulzeugniss aus den letzten Jahren des Unterrichts die Bemerkung „unruhig, faselig und unleidlich" vorkommt (fol. 94); aus dem Confirmations-Attest des Pastor St. zu T. (fol. 91) ergiebt sich, dass sie hinsichtlich ihrer Fähigkeit zu den Besten gehörte, sich aber den Unterricht nicht recht zu Herzen gehen liess. Uebrigens wird ihr von ihren verschiedenen Dienstherrschaften hinsichtlich ihres Lebenswandels und besonders ihrer Neigung zum männlichen Geschlecht nichts Nachtheiliges bezeugt; wohl aber wird sie der Nachlässigkeit von ihrem Dienstherrn M. (Vol. II. fol. 95) angeklagt; die Vorwerksbesitzerin S. entliess sie wegen dringenden Verdachts der Dieberei und bemerkt ausdrücklich, dass seit Entlassung der N. das Stehlen in ihrem Hause aufgehört habe (Vol. II. fol. 95); der letzte Dienstherr in B., der Weissgerber B., stellt (fol. 11) das Zeugniss „grob, lügenhaft und nicht treu" über sie aus und belegt dieses sein Zeugniss in seiner spätern Vernehmung (Vol. II. fol. 90 bis 94) mit Beweisen. Wenn auch der begangene Diebstahl unbedeutend, so ist er doch für die Sinnesart der Inculpatin beweisend.

Zu diesen Zeugnissen Anderer treten die schon in der Geschichtserzählung der Brandstiftung erwähnten, und es ist wohl nicht unwichtig, dass die dringende Vermuthung obwaltet, die Inculpatin habe bereits während des Brandes gestohlen, was sie allerdings abläugnet und zwar mit der Bemerkung, dass sie dann leicht hätte mehr stehlen können. Dagegen spricht die Aussage des Bauer G. und seiner Ehegattin, welche Vol. I. fol. 22 angeben, die N. habe sie in der Brandnacht, die W. aber erst später bestohlen, was auch daraus hervorgehet, dass die Sachen der G. an einen andern Ort, zu dem Bauer B., gerettet worden waren, woselbst die Inculpatin nur die erste Nacht zubrachte. Für den Seelenzustand der Letztern ist es aber wichtig, dass sie sich, wenn man diese letzten Aussagen mit ihren eigenen zusammenhält (Vol. II. fol. 77), von der Zeit ihrer Brandstiftung am 5ten bis zum 8ten März dreimal des Diebstahls schuldig gemacht hat, nämlich in der Brandnacht, später bei dem W. und endlich Sonntag nach dem Brande.

IV. Das Gutachten des Kreis-Physikus Dr. H.

Was das Gutachten des Dr. H. betrifft, so geht dasselbe vorzüglich auf den Beweis hinaus, dass die Inculpatin sich in einem unfreien Zustande während der Brandstiftung befunden, dass sie an derjenigen Gemüthsstörung junger Personen gelitten, welche während der Entwickelungszeit und oft noch während der Dauer der Menstruation, wenn dieselbe sogar schon Jahre lang eingetreten, sich als eine besondere Neigung zum Feueranlegen darstelle; er sagt:

„dass sie höchst wahrscheinlich das Feuer in einem Zustande der Unfreiheit oder in einem Anreize eines gebundenen Vorsatzes angelegt, und in diesem die Folgen ihrer Handlung gehörig zu überlegen unfähig gewesen."

Ohne wegen dieser nicht ganz klaren Definition mit dem Verfasser richten zu wollen, halten wir uns an die Sache selbst und bemerken zuvörderst, dass derselbe sein Urtheil fast ausschliesslich nach den Aussagen der Inculpatin in den verschiedenen Verhören gebildet, ohne dasselbe durch die entgegenstehenden Thatsachen zu rectificiren.

Es ist weder aus dem mit der Inculpatin vor dem Gericht durch den Dr. H. abgehaltenen Gespräche, noch aus seiner späteren Beobachtung irgend ein Grund zu entnehmen, welcher auf die Gemüthsstörung derselben nur hindeutete, sie erscheint gegentheils als eine in ihren Verhältnissen nicht ganz beschränkte Person, und obwohl auch ohne besondere geistige Eigenschaften, doch nicht ohne einen gewissen Grad von Klug-

heit, ja selbst Verschlagenheit; sie zeigt sich überall consequent in ihren Aussagen und selbst den Widersprüchen derselben gewachsen und diese zweckmässig abweisend und widerlegend, dabei überall reumüthig und wohl wissend, dass Reue versöhnend und mildernd wirke. Es ist ganz unmöglich, weder vor der That noch nach derselben einen Grund zu ent decken, der auf Wahnsinn oder Blödsinn zurückschliessen liesse, und ist ein solcher Zustand auch ganz und gar nicht in dem Gutachten erwiesen.

In der Zeit, als der Dr. H. sie im Gefängniss beobachtete, bemerkte er zwar während des Ausbruches ihrer Regel eine grössere Anschwellung des ehemals kranken Fusses, und den Unterleib gespannter, auch klagte die Inculpatin über Schmerzen des Unterleibes und des Fusses; allein sie verrichtete ihre Arbeit ordentlich, und sie zeigte keine besonderen Störungen der Hirnthätigkeit und äusserte sich übrigens ganz den Akten gemäss u. s. w.

Hiernach kann man immerhin zugeben, dass gegenwärtig der kranke Fuss mit dem Ausbruche der Regel in einiger Verbindung stehe, und dass die Inculpatin zur Zeit ihrer Regel an Congestionen nach dem Unterleibe und an krampfhaften Schmerzen leide; ob aber diese Zustände in ihr einen Anfall von Monomanie mit Feuerlust erzeugt, ist wenigstens durch das vorliegende Gutachten noch lange nicht erwiesen, sondern nur aus den Erzählungen der Inculpatin selbst gefolgert und hypothetisch angenommen, und es bleibt noch wohl zu erwägen, ob und welchen Antheil an ihrer That eine psychische Störung oder eine sittliche Verderbniss genommen. Endlich ist hier noch anzuführen, dass, selbst das Factum einer solchen Gemüthsstörung zugegeben und die Beläge zu demselben als richtig anerkennend, die aus Hencke's Abhandlung angeführten Beweisstellen auch nicht als vollkommen genügend für den gegebenen Fall angenommen werden können.

V. Nach dem, was nun in dem Vorstehenden historisch zusammengestellt worden, werden sich daraus folgende Resultate ziehen lassen:

1) hinsichtlich der körperlichen Gesundheit der Inculpatin:

Sie hat von Jugend auf an rheumatischen Beschwerden gelitten; in späterer Zeit und in ihrem 14ten Jahre ist ihre Regel, mithin zu einer Zeit eingetreten, in der diese Entwickelungs-Periode gewöhnlich erfolgt. Man darf nachgeben, dass die Periode einigen Einfluss auf ihr Gesammtbefinden gehabt und noch habe, und dass auch eine Regellosigkeit des Säftetriebes stattfinde.

Ungewiss, ja zweifelhaft ist es, ob mit dieser Entwickelungszeit jenes Geschwür des linken Fusses und die darauf folgende und stets wieder-

kehrende Anschwellung des Gliedes in Verbindung steht und gestanden habe; doch ist auch dieses zuzugeben, ohne dass weitere Folgerungen aus diesem Umstande zulässig wären. Denn eine Anschwellung des Beins zur Zeit der monatlichen Periode begründet immer noch keine Alienation des Verstandes oder der Phantasie, gegentheils sollte oder könnte doch dieses Uebel eher als eine Ableitung von dem Centrum zur Peripherie dienen.

Die monatlichen Regeln haben während der ganzen Zeit, als sie stattgefunden, niemals eine Unterbrechung erlitten; auch hat sich ausser der Anschwellung des Beines und ausser Auftreibung des Unterleibes und dem Gefühle von Trägheit und Unbehaglichkeit niemals ein Umstand gezeigt, der auf Leiden der Hirnthätigkeit oder verwandte Affektionen hingedeutet, selbst sogar nicht zur Zeit der Brandstiftung. Die Inculpatin sagt selbst: „eine Veränderung meiner Gemüthsstimmung war meines Erinnerns nicht vorhanden“ (Vol. I. fol. 48).

Endlich wird die Gesundheit der N. von den verschiedenen Dienstherrschaften bezeugt, was sich auch aus der Beschreibung ihrer Person (Vol. II. Signalement fol. 5) und sogar aus dem Gutachten des Dr. H. bestätiget.

2) Hinsichtlich ihres psychischen und moralischen Zustandes.

Was das erste Verhältniss des psychischen in sensu strictiori betrifft, so ist das nur zu wiederholen, was bereits bei Beurtheilung des Gutachtens des Dr. H. angeführt worden.

Es findet sich nemlich in den uns vorliegenden Akten keine Spur von irgend einer Alienation des Gemüthes, weder eine Erscheinung von Wahnsinn, oder von irgend einer Monomanie, noch von Schwachsinnigkeit oder Blödsinnigkeit, weder partiell noch universell; sie ist ebenso für ihren Stand gut unterrichtet, als sie den Unterricht begriffen hat; sie hat das volle Bewusstsein von Recht und Unrecht und die Einsicht von den Folgen einer unmoralischen Handlung. Sie hat niemals eine Lust am Feuer gezeigt, niemals die Neigung verspürt, ein solches anzulegen, und sie ist sich ihrer selbst wohl mit den Folgen einer Feuersbrunst bewusst gewesen (Vol. I. fol. 49, auch Vol. II. über ihren psychischen Zustand das artikulirte Verhör fol. 46 seq.).

Viel schlimmer steht es um die Sittlichkeit der Inculpatin. Wir müssen hier Folgendes als höchst wichtig zur Beurtheilung des ganzen Falles anführen.

Zur Zeit ihrer Confirmation und bald nach derselben findet sich sowohl nach dem Zeugniss des Geistlichen, als dem der Ortsgerichte, ihrer

Eltern (Vol. I. fol. 93, 94 u. fol. 91), ferner nach dem ihrer ersten Dienstherrschaften, der Bauern K., G. und Sch. (Vol. II. fol. 40, 41, 44 seq.), nichts, was sie als sittlich verdorben bezeichnet; sie war tadelfrei, so lange sie sich in der Nähe ihrer Eltern befand. Als sie aber von diesen entfernt sich nach B. vermiethete, so finden wir sie in dem Zeugniss der Vorwerksbesitzer M. $18^{26}/_{27}$ (Vol. II. fol. 94) als nachlässig bezeichnet, später wird sie $18^{27}/_{28}$ von dem Vorwerksbesitzer Sch. wegen dringenden Verdachts des Diebstahls entlassen, welcher Verdacht sich selbst auf ein früheres Dienstverhältniss zurück erstreckt (Vol. I. fol. 95). Anfang dieses Jahres im Januar zog sie zu dem Weissgerber B., blieb dort nur wenige Wochen und log sich aus dem Dienste dadurch, dass sie fälschlich angab, sich zu ihren kranken Eltern zurükbegeben zu müssen; auch entwendete sie bei demselben ein Stück Zeug (cfr. das Dienstzeugniss des B. Vol. I. fol. 2. und Vol. II. fol. 89 u. 96 die Vernehmung der B.'schen Eheleute). Dieses ereignete sich also kurz vor der Brandstiftung im März. Sie hat auch niemals eines ihrer Dienstzeugnisse bei einer ihrer neuen Herrschaften abgegeben, sondern solche verleugnet; alle diese Thatsachen sind durch Vereidigungen bestätiget.

Hiernach lässt sich fast chronologisch die sittliche Verschlechterung der Inculpatin aus den Akten nachweisen; und wenn sie nun in allen den verschiedenen mit ihr stattgefundenen Vernehmungen jene Anschuldigungen abweiset und selbst eine den Aussagen ihrer Eltern und des behandelnden Arztes entgegenstehende Geschichte ihrer körperlichen Beschwerden erzählt, so wird man sich auf die Wahrhaftigkeit aller ihrer anderweitigen Aussagen wohl keineswegs verlassen können.

Wir dürfen zu wiederholen nicht unterlassen, dass die des frühern Diebstahls mehr als verdächtige, der Unwahrhaftigkeit aber überwiesene Person nach der von ihr veranlassten Brandstiftung dreimal gestohlen hat und dieses Diebstahls überwiesen ist, und dass es ganz und gar nicht unwahrscheinlich, dass sie den ersten Diebstahl während des Feuers beging.

Nach diesem Allen bleibt uns noch übrig, bei der letzten That der Brandstiftung mit unserer Beurtheilung zu verweilen.

Dass Rache nicht die Ursache des verübten Verbrechens war, scheint wohl gewiss; ob die Neigung zum Stehlen wenigstens eine der Ursachen gewesen, ist freilich nicht zu beweisen, doch mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen. Dass Faulheit und Trägheit, Widerwille gegen schwere Arbeit und Thätigkeit, auch Sehnsucht nach einem unthätigen Leben im elterlichen Hause sie verleitet, mag immerhin als die nächste Ursache gelten. Es ist jedem Kenner des menschlichen Gemüthes nur zu bekannt,

wie tief die Neigung zur Trägheit und Faulheit in der Seele des Menschen begründet ist, und wie sich nicht nur im Individuum, sondern selbst in ganzen Völkerschaften diese Neigung wiederfindet; die Thätigkeit und der Fleiss sind dagegen nur Blüthen und Früchte des sittlichen Lebens. Bei dem gemeinen Manne vorzugsweise entwickelt sich die Faulheit oft in einem Grade, der nahe an Alienation des Geistes gränzt, und täglich sehen wir Menschen in diesem Laster physisch und moralisch untergehen. Wir wissen, welche Leiden der Mensch erduldet, um jener Lust des Nichtsthuns zu fröhnen, und die Pfleger der Armen und die Aerzte der Krankenhäuser könnten Beispiele genug aufstellen von Personen, die eher dem gewissen Untergange entgegen gingen und alle Qualen eines jammervollen Zustandes ertrugen, ehe sie sich zum Fleiss und zur Thätigkeit entschlossen; ja wir dürfen, um uns von der Wirkung der Faulheit zu überzeugen, nicht einmal bis zu jener Stufe des niedrigsten Elendes und selbst nicht einmal zu der der weniger gebildeten Stände herabsteigen; wir beobachten sie oft genug in Familien der höher geistig und sittlich ausgebildeten Stände.

Will man einen solchen Zustand eine Gemüthsstörung nennen, so wird der Moralist nichts dagegen einzuwenden haben, die Rechts-Arzneiwissenschaft und das Gesetz wird aber nicht bei einem begangenen Verbrechen solche Gründe gelten lassen.

Im concreten Falle hat wohl die Neigung zur Trägheit einen grossen Theil an der verübten That; die körperliche Stimmung und das Gefühl physischer Kraftlosigkeit mag allerdings die sittliche Trägheit unterstützt und so in einen Akt vereiniget haben, der in der äussern Darstellung der Gemüthsstörung erscheint, bei näherer Prüfung aber nicht dafür gelten darf. — Es stehet in den Akten fest, dass sich die Inculpatin in ihrem Dienst nicht wohl befand, dass ihr die Arbeit schwer wurde, namentlich Dreschen und Flachsbrechen, und dass sie Getreide und Flachs zu vernichten beschloss, um dann in ihrem Dienst überflüssig zu sein; sie hatte keinen Grund, ihren Dienst zu verlassen, und da sie erst Ende Januar sich durch lügenhafte Aussagen aus einem Dienst losgemacht und sie nun wieder von ihrem Vater vermiethet worden war, so hatte sie keine Aussicht, diesen neuen Dienst wieder zu verlassen. Wenn der Mensch nach irgend einem Ziele hinstrebt und irgend ein Gedanke sein ganzes Gemüth erfüllt, so ergreift er, wie das die tägliche Erfahrung lehrt, nur zu oft die verkehrtesten Mittel, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Es steht ebenfalls aktenmässig fest, dass die Inculpatin den Gedanken, Feuer anzulegen, früher bereits gefasst, ehe sie den oft bemerkten Traum hatte; sie

erzählt selbst, dass sie bei dem Erwachen aus diesem Traume sich gefreut, nur geträumt zu haben (Vol. II. fol. 48 seq.), sie sah also vollkommen noch an dem Tage der That ein, dass Feueranlegen ein Unrecht sei. — Und dennoch würde man geneigt sein, die That selbst als eine unfreiwillige und in einer Alienation des Bewusstseins verübte anzusehen und zu entschuldigen, erschiene die Inculpatin in ihren übrigen Lebensverhältnissen sittlich gerechtfertiget, und würde man sonst auch nicht dahin geleitet, dass sie sich offenbarer Unwahrheit schuldig gemacht; es liegt auch ihre That nicht ganz so planlos da, wie es auf den ersten Augenblick erscheint: sie bestieg den Strohsöller, als die männlichen Mitglieder des Hauses in der Stube beschäftigt waren, deren Thür sie selbst einklinkte, und sie die weiblichen im Stalle wusste; sie nahm die Kohle aus dem äussern Kamin, verbarg sie in ein Näpfchen und schüttete sie an einen Ort, der brennbare und leicht entzündliche Stoffe enthielt und dem Zugwinde ausgesetzt war; sie wusste sich nach der That sehr gut zu verstellen, und weder die Hausgenossen, noch die Kreis-Deputation schöpften Verdacht. Sie selbst antwortet auf die an sie gethane Frage, warum sie nicht damals die That eingestanden, als die Kreis-Kommission sie verhörte (Vol. II. fol. 74): „weil ich mich vor der Strafe fürchtete", und früher (Vol. II. fol. 49, 50): „hätte mich Jemand bei dem Nehmen der Kohle angeredet, so hätte ich mein Vorhaben gestanden", und über denselben Punkt im artikulirten Verhör (fol. 71, 72): „warum würdest du erschrocken sein?" Antwort: weil sie mich würden abgehalten haben." „Warum würden sie dich abgehalten haben?" „Weil ich etwas Unrechtes that." (Vol. I. fol. 70.) Sind diese Vernehmungen nun auch alle nach der That geschehen, so gestatten sie doch den Schluss:

> dass die Inculpatin sich ihres damaligen Gemüthszustandes und der Freiheit ihrer Handlung in der fortdauernden Erinnerung bewusst geblieben ist.

Es ist schon angeführt worden, dass sie vor dem Feuer und während desselben ihre monatliche Reinigung hatte; es ist noch anzuführen, dass diese nicht verschwand, sondern bis Freitag fortdauerte und angeblich einen Tag früher aufhörte, als gewöhnlich, aber ohne eine sonst bemerkbare krankhafte Erscheinung.

Nach allem diesem wird man anstehen müssen:

die Handlung der N. als eine Monomanie mit Feuerlust zu bezeichnen, und man wird ebenso bezweifeln, dass ihre Entwickelungsperiode oder ihre Menses und eine durch diese herbeigeführte Alienation des Gemüths sie zu der von ihr verübten Brandstiftung verleitet. Es reicht

zu dem Beweise dafür nicht aus, Beispiele anzuführen, dass ein solcher Zustand möglich und wirklich in der Erfahrung vorhanden gewesen, sondern es ist nothwendig, die Erfahrungen Anderer mit dem concreten Falle zusammenzuhalten.

In dem Gegebenen aber zeigt sich freilich eine Kränklichkeit bei und während der Menstruation und ein Gefühl von Lassheit und Trägheit, auch sogar ein consensuelles Leiden eines entfernten Gliedes, wenigstens scheinbar, aber niemals auch nur der Anschein zur Monomanie mit Feuerlust; die Inculpatin hat gar nicht einmal Lust am Feuer, sie behauptet weder selbst, noch ist es von Andern behauptet worden, dass während ihrer Regeln, wie oben schon und wiederholt erwähnt, jemals Spuren irgend einer Gemüthsstörung vorhanden gewesen seien. Wir müssen daher die Handlung der Inculpatin als eine moralische Verirrung betrachten, die in einem Gemüth, welches sich bereits den Einwirkungen der Sittlichkeit zu verschliessen begonnen, eine Steigerung erhalten, welche sie zuletzt von dem Fehler zur Missethat, oder wenn man will, dem Laster zugeführt. Dieses ist eine Erscheinung, so gewöhnlich im Leben, und so einfach und natürlich in der Seele des Menschen begründet, und in so mannichfaltigen Beziehungen wahrgenommen, dass eine andere Erklärung der Handlung der Inculpatin fast unnatürlich sein dürfte. Dieser Ansicht widerspricht auch nicht die spätere Reue nach der That. Jedes Laster ist ein Fehler im Erkenntnissvermögen, und Sittlichkeit und Vernunft sind streng genommen synthetische Begriffe; sobald sich der Irrthum im Erkennen erklärt, erfolgt auch die Berichtigung des sittlichen Gefühls. Wir dürfen annehmen, dass die Inculpatin die Lasterhaftigkeit ihrer That erkannte, und dass ihre begränzte Reue als Resultat einer sittlichen Besserung gelten dürfte; wir würden aber viel zu weit gehen, wenn wir annehmen wollten, dass jedes Laster und jedes Verbrechen die Freiheit des Willens ausschlösse. Wie aber der Gedanke in der menschlichen Brust zur That reift und sich als solche darstellt, das entzieht sich in den meisten Fällen der Beobachtung, und kann auch nicht die Lösung dieser Frage ein Vorwurf unserer Begutachtung sein.

VI. Wir wollen also die Beantwortung der uns vorgelegten zwei Fragen dahin abgeben:

ad 1. Es ist kein hinreichender Grund vorhanden, um anzunehmen, dass sich die Inquisitin zur Zeit ihrer That in einem Zustande befand, in welchem sie unvermögend war, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln.

ad 2. Es erledigt sich hierdurch die zweite Frage, die an sich schon nach dem Stande der Wissenschaft überhaupt und in dem gegebenen Falle insbesondere schwer zu beantworten sein dürfte.

Die Brandstifterin N. aus B. wurde als nicht geisteskrank beurtheilt und als zurechnungsfähig für schuldig erachtet.

X.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über den wegen neunmaliger Brandstiftung inculpirten Karl B. — 1843.

Referent Dr. Ebers.

Ein Königl. Hochlöbliches Oberlandesgericht und dessen Criminal-Senat hat mittelst geehrten Anschreibens d. d. 12. Juni von uns ein Superarbitrium über das von dem Dr. W. jun. zu Gl. als Stellvertreter seines Vaters im Kreis-Physikate erstattete Gutachten, betreffend den Gemüthszustand und die Zurechnungsfähigkeit des wegen angeblich neunmaliger Brandstiftung inculpirten 23jährigen Knechtes Karl B. erfordert und zwar besonders zu Erledigung der beiden Fragen:

1) ob der Inculpat zur Zeit der in Rede stehenden, in den Jahren 1839 bis 1842 begangenen Brandstiftungen in Betreff derselben für zurechnungsfähig zu erachten, so wie
2) ob derselbe dem Gutachten des Dr. W. entgegen und der Meinung des Königl. Inquisitoriates gemäss seiner bisherigen Erklärungen in der Sache ungeachtet, für ganz unfähig zu erachten, gerichtlich vernommen zu werden?

Nach genauer Prüfung aller sich auf diese Fragen in den Akten beziehenden Thatsachen, welche, wie wir ganz besonders bemerken, sowohl von dem Dr. W. genau erwogen, als auch in dem Bericht des Königl. Inquisitoriates vom 30. Mai vollständig und übersichtlich zusammengestellt worden sind, ergiebt sich zuerst, dass es noch völlig unermittelt geblieben ist, ob der Inculpat B. in der That jene Brandstiftungen verübt oder nur aus Furcht und in einem hohen Grade von Beschränktheit seines Verstandes derselben geständlich gewesen ist, indem weder die Schuld völlig von ihm abgewiesen, noch seine Unschuld durch sein Alibi dargethan erscheint. Es ist also die Frage, ob Inculpat überhaupt für eine gerichtliche Disposition fähig, jeder andern vorauszuschicken, weil sich hieraus die andere Frage, ob derselbe als zurechnungsfähig zu er-

achten, gleichsam von selbst erlediget. Aus allen vorliegenden Aktenstücken, welche hierfür zu benutzen, und namentlich aus dem Vol. I. General-Akten ergiebt sich, und zwar aus den in denselben gesammelten Zeugnissen über seine Erziehung, seine Intelligenz und sittliche Führung, dass die erste mangelhaft zwar, doch keinesweges ganz vernachlässiget gewesen, und dass er, obwohl ausser der Ehe erzeugt (er heisst eigentlich P.), an den verschiedenen Ortschaften, an denen sich seine Mutter befunden, Schulunterricht empfangen, dass er lesen und nothdürftig schreiben gelernt, dass er Religions-Unterricht erhalten, und dass ihm die Begriffe des Guten und Bösen begreiflich gemacht worden waren. Was seine Fassungsgabe anbelangt, seinen Verstand, so muss dieselbe als eine beschränkte bezeichnet werden, und wenn sich auch in allen vorliegenden Zeugnissen keinesweges der Beweis des vollendeten und ausgesprochenen Blödsinnes vorfindet, so doch überall die Beweise eines hohen Grades der Dummheit und eines Zustandes, welcher einen sehr niedrigen Grad des Verstandes und des Urtheilsvermögens darthut, verbunden mit einer Furchtsamkeit, die beinahe an Albernheit gränzt, welcher Mangel an Urtheil so weit geht, dass Inculpat kaum im Stande gewesen ist, die einfachern ländlichen Beschäftigungen zu erlernen, und sich oft in einer solchen Abwesenheit und Gedankenlosigkeit befunden haben soll, dass dadurch für Andere Schaden und für ihn Gefahr entstanden ist, wie unter mehreren die Aussage des Bauer B. aus St. im S. Kreise es darthut (Acta spec. Vol. VIII. fol. 59).

Bei einer so beschränkten Intelligenz kann allerdings von sittlichem Werthe nur sehr bedingt die Rede sein, es ist indessen nicht zu übersehen, dass im Allgemeinen dem Inculpaten das Zeugniss guter moralischer Führung ertheilt wird, und seine Fehler und Vergehen und seine Unvollkommenheit bei der Arbeit oder seine Trägheit nicht böswilliger Absicht, sondern seinem grossen Mangel an Verstande zugeschrieben werden (cfr. Gutachten des Dr. W. fol. 105).

Aus der Personal-Beschreibung des eben angezogenen Gutachtens stellt sich heraus, dass Inculpat 23 Jahr alt, 5 Fuss 4 Zoll gross, dass sein ganzes Wesen und sein Habitus einen einfältigen Menschen darstellt, dass er ausgeprägt an Skrophelsucht gelitten, als kleines Kind von Krämpfen befallen gewesen sei und öfter gekränkelt haben soll. Was seine Pubertäts-Entwickelung betrifft, so scheint solche gegenwärtig vollständig zu sein.

Aus den Akten, in denen sich die ersten Vernehmungen des Inculpaten vollständig befinden, gehet ferner hervor, dass derselbe gleich bei

seiner Inhaftirung zu T. am 14. Februar d. J. sogleich das Bekenntniss aller von ihm angestifteten Brände abgelegt; er hat dieses Geständniss in allen den folgenden Vernehmungen sowohl in M. am 16. Febr. (fol. 7), als in F. am 20. Febr. (fol. 12), so wie an den Orten der angeblichen That wiederholt, und aus den uns vorliegenden Protokollen ergiebt sich kein Umstand, welcher an der Möglichkeit, ja selbst an der Wahrscheinlichkeit eines von ihm begangenen Verbrechens einen Zweifel aufkommen liesse, und es ist allerdings sehr auffallend, dass nach der Translocation des Inculpaten nach Gl. sich Umstände ergaben, welche das Königl. Inquisitoriat zu dem Schlusse geführt haben, dass Inculpat blödsinnig sei. In seiner Vernehmung am 15. März dortselbst (fol. 59) und in einer spätern vom 20. März (Acta spec. Vol. I. fol. 24) wurde nemlich an ihm ein Zustand der Gemüthsschwäche entdeckt, welcher fernere Vernehmungen als unzulässig erscheinen liess und den Zweifel erregte, dass die früheren Geständnisse ihm aus Furcht erpresst sein könnten, und es ist dieser hohe Grad der Furcht und Angst sowohl in dem angegebenen Protokoll registrirt (fol. 61, 64), als auch in dem Bericht des Königl. Inquisitoriates vom 30. Mai angeführt, woselbst es heisst:

„dass die dem B. angeborene, an Blödsinn gränzende Geistesschwäche hauptsächlich durch Furcht, Angst und ähnliche Seelenzustände bis zu dem Grade völliger Geistesverwirrung gesteigert worden."

Dieses Zustandes gedenkt auch der Dr. W. in seinem Gutachten wiederholt (fol. 102, 103) und misst demselben die Folgen bei, welche sich zum Nachtheil des Inculpaten aus seinen ersten Geständnissen ergeben, sowie die grössere Ruhe und Besonnenheit, die demselben dann erst geworden sei, als er durch humane Behandlung in dem Gefängnisse zu Gl. beruhiget und mild von seinen Richtern behandelt, Zutrauen gewonnen und nun den Muth erlangte, am 4. April (Acta Gen. fol. 89) einen völligen Widerruf aller frühern Bekenntnisse abzugeben. Ob dieses allerdings wichtige psychologische Moment einer krankhaften Furchtsamkeit keinesweges und um so weniger übersehen werden darf, als die Erfahrung hinreichend belehrt, welchen Einfluss die Furcht auf das menschliche Gemüth auszuüben im Stande ist, und wie diese negative Eigenschaft selbst sonst verständige Personen des Selbstbewusstseins und des Vorstellungsvermögens, wenigstens partiell und vorübergehend, berauben kann, so scheinen uns doch die Berichterstatter in dem concreten Falle einen fast zu grossen Werth auf die Furchtsamkeit des B. gelegt zu haben, und wenn von seinen eigenen Aussagen z. B. in dem Colloquio mit Dr. W. abgesehen wird, wo er aussagt, seine Geständnisse aus Furcht vor

den Stockschlägen der Gensdarmen abgelegt zu haben (fol. 104), so ist in den übrigen Vernehmungen, mit Ausschluss der spätern Vernehmung der Gensdarmen F. und T. und deren Confrontation mit dem Inculpaten vom 12. Mai (fol. 114—116), vor jenem Widerruf und vor seiner Translocation in Gl. von jener Furcht nicht die Rede. Indessen darf nicht übergangen werden, dass laut Protokoll vom 14. April (fol. 89), in welchem der Widerruf registrirt worden, auf die grosse Verworrenheit und Unsicherheit in seinen Aussagen aufmerksam gemacht worden ist, und wahrscheinlich hiernach eine fernere Vernehmung nicht stattgefunden hat.

Aus den mit dem Inculpaten in den Verhören vom 15. und 20. März abgehaltenen Colloquien, abgesehen von dem, was über die Art und Weise bemerkt worden, wie sich Inculpat bei denselben betragen, das heisst: von seinem ängstlichen Betragen und von der Langsamkeit der Entwickelung seiner Begriffe, wird jeder, der dieselbe lieset, nicht eine solche Störung des Gemüthes oder eine solche Schwäche des Verstandes wahrnehmen, welche mit Blödsinn, gewiss nicht mit diesem Seelenzustande in seinem höhern Grade zu bezeichnen wäre; hierzu wird man noch mehr hingeleitet, wenn man das wiederholte frühere Geständniss des Inculpaten in seiner Vernehmung Gl. am 25. Febr. (fol. 51) in Betrachtung ziehet, in welchem er selbst versichert, in allen Punkten richtig verstanden worden zu sein, und sich selbst einen Defensor wählt.

Dasselbe Resultat wird sich ergeben, wenn man die Gespräche durchgehet, welche uns Dr. W. mittheilt, sowohl diejenigen, welche er vor dem Widerruf als diejenigen, welche er nach dieser Zeit mit dem Inculpaten abgehalten hat. Aus den ersten gehet allerdings eine Beschränktheit des Urtheils und jene schon angeführte Furchtsamkeit hervor; dass sie aber innerhalb der Gesetze des Denkens Widersprüche oder gegen die Möglichkeit einer Erfahrung etwas Wesentliches enthielten, was auf eine Illusion oder auf eine falsche Prämisse hindeutete, kann man nicht sagen.

Für eine Störung des Vorstellungsvermögens im höheren Sinne des Wortes, oder mit andern Worten, für einen Zustand, welchen das Recht und die Wissenschaft mit Wahnsinn bezeichnet, liegen keine überzeugenden Beweise vor; auch trägt Dr. B. in dem vorliegenden Falle Bedenken, eine Monomanie oder Pyromanie anzunehmen (fol. 111. G. A. I.), was sich auch aus andern Gründen wiederholen würde — einmal und positiv, weil Inculpat den Grund, aus welchem er Feuer angelegt, und die Art, wie er dasselbe durch ein sogenanntes Streichfeuerzeug bewirkt, angiebt und bemerkt, dass er die meisten Male das Feuer angelegt, um als Handlanger Arbeit zu erhalten, einmal aus Rache, und nur das 9te Mal, als er das

Planket einer Ziegelscheune in Brand gesteckt, scheint es ohne Grund geschehen zu sein, und dann negativ, weil Inculpat und zwar nicht ohne Consequenz läugnet, die Brände angelegt zu haben; endlich, und das fügen wir noch hinzu, weil auch in den körperlichen Verhältnissen des Inculpaten kein Grund vorliegt, jene Manie, die ausserdem in der Mehrzahl der Fälle nicht in so vorgerückten Jahren vorzukommen pflegt, anzunehmen.

Indem das Königl. Inquisitoriat zu Gl. die Ermittelung des wahren Thatbestandes, nemlich: ob Inculpat B. in der That jene von ihm zuerst gestandenen und dann geläugneten Brandstiftungen begangen habe oder nicht, unerledigt gelassen, so wird es auch ausser den Bereich unserer Beurtheilung fallen, über die Zurechnungsfähigkeit des Inculpaten für diesen Zweck besonders uns speciell zu äussern, und es wird sich die Beantwortung dieser Frage mehr und zunächst aus der Ermittelung des Gemüthszustandes des Inculpaten überhaupt ergeben. Die Erörterung dieser Frage schliesst die Ansicht des Dr. W. mit ein:

„dass B. in Betreff seiner Aussagen über seine eigenen Handlungen gegenwärtig zurechnungsfähig (fol. 109) und unter einer fortdauernden humanen Behandlung und Vermeidung aller Drohungen und dieselben unterstützenden Strafen gegenwärtig und in Betreff seiner Aussagen über seine eigenen Handlungen zurechnungsfähig und deshalb gerichtlich vernehmungsfähig sei“ (fol. 110).

Dieser Ansicht widerspricht das Königl. Inquisitoriat in seinem Bericht vom 30. Mai:

1) und zwar erstlich auf den Grund der mit ihm abgehaltenen Vernehmungen, und bemerkt hierbei, dass es absolut unmöglich sei, seine Antworten zu Protokoll zu nehmen.

Hiergegen gestatten wir uns zu bemerken, dass zwar die Schwierigkeit einer Vernehmung von dem Inquirenten jedesmal registrirt worden ist, dass sich aber aus den uns wörtlich mitgetheilten Unterredungen mit dem Inculpaten keinesweges die Unmöglichkeit herausstellt, seine Aussagen zu Protokoll bringen zu können. Auch die Colloquien mit dem Dr. W. sind von der Art, dass sie diese Möglichkeit beweisen. Sodann enthalten, wie wir schon weiter oben angeführt haben, die Antworten des Inculpaten durchaus keinen Umstand, der auf die Unmöglichkeit des Denkens und Urtheilens hindeutete — nur auf ein erschwertes Denken, auf denjenigen Zustand, den ein grosser Philosoph mit einem Messer vergleicht, welches stumpf ist, doch aber noch schneidet.

2) Zweitens werden die sämmtlichen über den Inculpaten erhobenen Zeugnisse für die Ansicht des Inquisitoriates und von demselben angeführt. Es gehet auch unstreitig aus diesen Zeugnissen dasjenige Resultat hervor, welches auch unsere Untersuchung gefunden, das nemlich, „dass Inculpat als ein Mensch von sehr geringen Geistesanlagen, von einer an Geistesschwäche gränzenden Einfalt, schrecklicher Dummheit und träger Gemüthsart u. s. f. zu betrachten, unbrauchbar für die gewöhnlichern Geschäfte des Lebens und selbst sich durch Unüberlegtheit Gefahren aussetzend (Acta Gen. Vol. I. a. v. O. Vol. VIII. fol. 59.)

3) Ist ein Passus aus dem Gutachten des Dr. W. hervorgehoben, welcher diese aus den Akten entnommenen Beweise zu unterstützen und zu bestätigen scheint; aber offenbar hat in diesem höchst schwierigen Falle Dr. W. mit grosser Sorgfalt alle Umstände beachtet und sich bemüht, in die vielen vorliegenden Widersprüche Einheit zu bringen, es ist aber Manches dennoch dunkel geblieben.

Prüft man aber den ganzen Gang der vorliegenden Untersuchungen, so ergeben sich folgende Resultate:

a) Der Inculpat ist ein Mensch von sehr beschränktem Verstande und schwachem Urtheile, er ist wahrscheinlich kränklich gewesen und mag noch an denjenigen Folgen der Skrophelsucht leiden, welche auf Gehirn und Nervensystem einen bleibenden Einfluss hinterlassen und jene Trägheit und Unbeholfenheit zur Folge haben, welche auf Geist und Körper so mächtig einwirken;

b) im Sinne des Gesetzes (nach Landrecht Thl. I. Tit. 1. §. 27, 28) ist er ad 1. keinesweges, das heisst, so weit die Untersuchung uns ein Urtheil gestattet, wahnsinnig zu nennen, er ist keinesweges seiner Vernunft beraubt.

ad 2. er ist im Sinne des Gesetzes blödsinnig nur in beschränktem Sinne, d. h. er ist keinesweges vollständig des Vermögens beraubt, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen, wie sich aus den mit ihm abgehaltenen Gesprächen ergiebt, namentlich aber und besonders dadurch, dass er, nachdem er wiederholt ein Geständniss seiner Verbrechen abgelegt (ununtersucht, ob der Wahrheit gemäss oder aus dem Motiv der Furcht, als eines Zustandes, der augenblicklich seinen Verstand verwirren könnte), dass er nachher einen vollständigen Widerruf beabsichtigte und seine Alibi darzuthun sich bestrebte und der Gründe sich bewusst war, aus welchen er jene Brände veranlasst zu haben sich angeschuldiget, sowie nun der Folgen, welche seine Aus-

sagen für ihn herbeiführen würden. Geschah das auch auf unvollkommene Art in der Vernehmung am 4. April, so geschah es doch mit Erkennung der Ursachen und Wirkungen, und es gehet aus dem von Dr. W. verzeichneten Colloquium ganz deutlich hervor, dass er den Begriff eines begangenen Verbrechens vollkommen aufgefasst haben muss (Acta Gen. fol. 103, 104).

Die Trägheit der Denkkraft und die Beschränktheit des Urtheils gestatten noch nicht die Annahme des Blödsinns, und es würde im rechtlichen Zustande zu einer grossen Verwirrung hinführen, wenn alle Personen, die mehr oder minder in ihrem Verstande beschränkt, theilweise unfähig, ihr Denkvermögen zu entwickeln und vollständige Begriffe in sich aufzunehmen, gesetzlich für blödsinnig erkannt werden sollten.

In dem concreten Falle, und wenn sich der Umstand der angeschuldigten Brandstiftung nicht ergeben hätte, so würde es sehr wahrscheinlich Niemandem eingefallen sein, dem Inculpaten B. den Blödsinnigkeitsprocess machen zu wollen.

Nach diesem Allen würden auch wir im Sinne des Allg. Landrechts Bedenken tragen,

den Inculpaten B. für blödsinnig zu erkennen und anzunehmen, dass unter der fortgesetzten humanen Behandlung und unter derjenigen Sorgfalt, welche unsere Justiz so sehr auszeichnet, es möglich sein wird, die volle Wahrheit in dem gegebenen wichtigen Falle an den Tag zu bringen und den Gedankengang des Inculpaten so zu leiten, dass an seinen Aussagen kein Zweifel mehr übrig bleiben würde;

wir halten sonach ihn gegenwärtig für dispositionsfähig.

Wenn es aber in der menschlichen Seele und in seinem Geiste so viele Zwischen-Verhältnisse giebt, welche weder das Gesetz, noch die Philosophie scharf aufzufassen und unter bestimmt aufgestellte Kategorien zu subsumiren vermag, so ist das recht besonders der Fall bei den Krankheiten des menschlichen Gemüths und noch mehr bei den Gemüthsschwächen, wie bei den Gemüthsverrückungen, und zwischen der Dummheit und dem Kretinismus liegen so viele feine Abstufungen, dass die Gränzlinien, wo das freie Denken und der Wille noch waltet und wo dieselben anfangen aufzuhören, sehr schwer zu ziehen sind. In der gerichtlichen Arzneiwissenschaft haben sich Lehrer derselben bemüht, durch Eintheilung in drei Grade des Blödsinns einiges Licht in diese Dunkelheit zu bringen, und einer der scharfsinnigsten und für die Praxis vielleicht der brauchbarste medizinische Rechtslehrer, Hofbauer, hat den niedrigsten Grad des Blödsinns nicht von aller Zurechnungsfähigkeit

völlig ausgeschlossen. Indem aber dieser Zustand nur das Minimum — d. h. relativ — des Verstandes darstellt, so gestattet es auch nur den geringern Theil der Schuld an einem Vergehen oder Verbrechen (culpa levissima), der Inculpat B. gehört in diese dritte Kathegorie ganz offenbar. Unser Gesetz ist aber exclusiv und gestattet nicht die Annahme eines gewissen Grades, sondern stellt die Frage direct, und insofern müssen wir den Blödsinn verneinen, aber annehmen, dass für diesen Inculpaten alle diejenigen Milderungsgründe eintreten müssen, die einem Menschen von geringer Vernunft oder einem sehr beschränkten Erkenntnissvermögen zu Gute kommen müssen.

Hiernach können wir uns nicht oder doch nur bedingt mit unserer Ansicht der des Königl. Inquisitoriates anschliessen.

Es ist nun noch die andere Frage zu erledigen: Ob Inculpat B. zur Zeit der in Rede stehenden, in den Jahren 1839 und 1840 begangenen Brandstiftungen in Betreff derselben für zurechnungsfähig zu erachten?

Aus dem, was bereits über den Gemüthszustand des Inculpaten im Vorstehenden angeführt worden, erlediget sich diese Frage von selbst.

Angenommen, der Inculpat hätte alle diese neun Brandstiftungen in der That und in der Art verübt, wie es geständlich von ihm angegeben worden, durch Anwendung eines Streichfeuerzeuges und aus der Absicht, sich Geschäfte oder Arbeit zu erwerben, oder in dem einen Falle, um Rache zu üben, so würde man allerdings zu dem Schlusse gelangen, dass er, da er mit Ursache und Wirkung bekannt war, sich der Untersuchung und dem Verdacht zu entziehen gewusst, und da kein Umstand oder Beweis vorliegt, dass er an einer Monomanie leidet, er sie mit Selbstbewusstsein verübt haben müsse. Abgesehen von der Furcht, die ihm die Kräfte der Seele verwirrt haben soll, so finden sich in allen uns vorliegenden Vernehmungen, namentlich in denen vor seiner Translocation nach Gl., und grösstentheils in denen vor dem 4. April keine Anzeigen, dass eine Gemüthsstörung, wie z. B. Wahnsinn oder Monomanie, obgewaltet habe.

Das Königl. Inquisitoriat hat den Umstand der grossen Furchtsamkeit des Inculpaten in seinem oft angezogenen Bericht besonders berücksichtiget und hat auch die von dem Inculpaten der harten Behandlung und der steten Bedrohung angeschuldigten Gensdarmen F. und T. unter dem 12. Mai (Acta Gen. fol. 114 u. 117) vernommen und mit dem Inculpaten (fol. 115) confrontirt. Aus den Aussagen dieser beiden Beamten gehet der Beweis harter Behandlung und Bedrohung nicht hervor, und aus dem Benehmen des Inculpaten bei der Confrontation (fol. 115) wird

man mehr den aufgeregten und zornmüthigen, als den blödsinnigen Menschen wahrnehmen.

Würde es also bewiesen, dass der Inculpat B. jene Brände in der That veranlasst hätte, was wir dahingestellt sein lassen, so ist auch anzunehmen, dass er dieselben nicht in einem Act der Monomanie, sondern dass er mit Selbstbewusstsein diese Verbrechen verübt habe; es wird dieses um so mehr anzunehmen sein gegenwärtig, nachdem er sich durch Widerruf von der Schuld zu befreien getrachtet und zu erkennen gegeben, dass er das Maass seines Verbrechens wohl zu bemessen verstanden oder doch gegenwärtig verstehet, was auch den letzten Beweis für eine monomaniatische Handlung beseitigen würde.

Aber auch hier würden diejenigen Milderungsgründe für den Inculpaten in Bezug auf das geringe Maass seines Erkenntnissvermögens eintreten, welche wir bei der Beurtheilung seiner Geistesschwäche oder des niedern sogenannten 3ten Grades der Blödsinnigkeit anzudeuten uns gestattet haben, was überhaupt aber und für das Maass der Zurechnung zu entwickeln nicht weiter hierher gehört.

Der wegen neunmaliger Brandstiftung angeklagte Karl B. wurde zwar als zurechnungsfähig beurtheilt und als schuldig befunden, in Bezug seines beschränkten Erkenntnissvermögens aber in milderem Grade bestraft.

XI.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Geisteszustand des Gärtnersohnes J. H. R. zu G. wegen viermaliger Brandstiftung.

Referent Dr. Ebers.

Einem Königl. Hochlöblichen Kriminal-Senate beehren wir uns das mittelst geehrten Schreibens vom 27. Septbr. 1831 von uns erforderte Gutachten,

betreffend den zweifelhaften Gemüthszustand des wegen viermaliger Brandstiftung inculpirten Gärtnersohnes J. G. R. aus G. Kreis Gl. unter Zurücksendung der uns mitgetheilten Akten in 6 Vol., welche von uns mit Sorgfalt für den gegebenen Gegenstand geprüft worden sind, hierdurch ganz ergebenst abzustatten.

I. Aus den vorliegenden Akten ergiebt sich zuvörderst, dass zwischen den zahlreichen Vernehmungen des Inculpaten von den verschiedenen Gerichtsbehörden, vor welchen dieselben stattgefunden, sowohl zu

G. als zu Gdz. und L., und zwischen den frühern Zeugnissen des Kreis-Physikus Dr. P. zu L. (Acta Vol. II. fol. 26, 27 u. 52 seq.), sowie dem begründeten Gutachten desselben (Vol. II. fol. 175) einerseits und dem Gutachten der für die Untersuchung des Gemüthszustandes des Inculpaten besonders zugezogenen Aerzte, der Doctoren A. und S. (Vol. II. fol. 198 und fol. 154 seq.), ingleichen des Defensors desselben, Oberlandesgerichts-Referendarius B. (cfr. dessen Defension Vol. II. fol. 191), andererseits ein offenbarer Widerspruch obwalte, indem jene Vernehmungen, abgesehen davon, dass in mehreren derselben (cfr. Vol. II. fol. 9. dd. 2. Juli 1830) angegeben ist, dass der Inquisit Beschränktheit des Verstandes und ein läppisches einfältiges Benehmen zeigte (fol. 12),

im Allgemeinen wie im Besondern keinen Beweis an die Hand geben, dass der J. G. K. aus G. Kreis G. sich in einem Zustande befindet, der ihn aller Dispositions- und Zurechnungsfähigkeit enthöbe.

Noch bestimmter spricht sich über den Gemüthszustand des Inculpaten der Kreis-Physikus Dr. P. aus, welcher denselben nicht allein während seiner Haft zu L. und während mehrerer seiner Vernehmungen genau kennen gelernt (dd. 4. u. 5. August 30. lc. fol. 26), sondern auch wegen eines erlittenen Scharlachfiebers im Januar und Febr. 1831 (fol. 55—56) zu behandeln hatte, auch sich durch Einsicht sämmtlicher vorhandenen Aktenstücke eine vollständige Kenntniss aller bei dem Verbrechen des K. sich ergebenden Umstände hatte verschaffen können.

Es bemerkt derselbe in seinem vorläufigen Gutachten (Vol. II. fol. 26) vom 5. August 1830 ausdrücklich:

dass sich während der articulirten Verhöre des Inculpaten habe hinreichend erkennen lassen, dass sich dessen Brandstiftungen zu selbstthätigen und willkürlichen Handlungen erheben, bei denen er im Stande gewesen, die Folgen seiner Handlungen zu berechnen, den Vortheil oder Nachtheil, den er Andern durch dieselben zugefügt, zu erkennen, d. h. die Moralität seiner Handlungen abzuwägen u. s. f.

Auch hinsichtlich seiner Körperbeschaffenheit wird von demselben Berichterstatter angeführt, dass Inculpat von starkem Körperbau, frei von Anlagen einer chronischen Krankheit und ohne Leibesgebrechen sei (Vol. I. fol. 52. dd. 25. Novbr. 30).

Diese seine Ansicht hat der Kreis-Physikus Dr. P. in seinem oben bereits angezogenen, mit Gründen belegten Gutachten zu bestätigen gesucht und am Schlusse desselben ausdrücklich angemerkt und seine Meinung dahin ausgesprochen:

„dass wir in dem Inculpaten allerdings einen einfältigen Menschen,

der in geistiger Ausbildung keine hohe Stufe erstiegen hat, erblicken, der jedoch theils durch Schulunterricht und theils durch Zusammenleben mit andern Menschen auf den Standpunkt gestellt wurde, dass er Böses vom Guten, Recht vom Unrecht zu unterscheiden im Stande ist" etc. (fol. 179), und

„dass nach Lage der Akten und selbst persönlich genommener Prüfung der Seelenfähigkeiten des Inculpaten kein Grund vorhanden sei, denselben für blödsinnig zu erklären" etc. (fol. 179 seq.)

Nach genauer Durchlesung sämmtlicher, sowohl in den General- als Special-Akten enthaltenen Vernehmungen des p. K. bemerken wir, dass sich allerdings in Allem (was auch angemerkt ist) eine gewisse Langsamkeit in dem Fassungsvermögen des Inculpaten darthut, dass diese aber keinesweges in dem Grade stattfindet, um hieraus den ausgebildeten Blödsinn folgern zu dürfen. Wir führen ausserdem noch an, dass sich gleich von Anfang der Entdeckung seiner Brandstiftungen, nemlich bei der von seines Vaters eigenem Hause, eine gewisse Lügenhaftigkeit des Thäters nicht verkennen lässt, indem er grade durch diese — er läugnete nemlich, Taback zu besitzen — (cfr. Vol. I. fol. 19. Acta genl. Vol. IV. Acta spec. fol. 24 seq.) auf einer Unwahrheit ertappt, durch den Dorfschulzen B. zum Geständniss der That gebracht wurde. Ebenso giebt Inculpat auch die Veranlassung zur Brandstiftung bei der Conradschen Besitzung lügenhaft an, indem er zuerst behauptet, man habe ihm bei seinem beabsichtigten Besuche daselbst die Thür zugeworfen, dass er zum Hause herausgefallen sei, welche Angabe er selbst zurücknimmt. (Acta spec. Vol. II. fol 120.) In der hier angezogenen Verhandlung vom 21. Februar 1831 (fol. 114), in welcher auch Inculpat zuerst das Geständniss der Conradschen Brandstiftung gemacht hat, wird er von den beiden Gerichtsmännern S. und R. als hartnäckiger, bösartiger Lügner und rachsüchtiger Mensch (fol. 116 lc.) geschildert. Der eigene Vater selbst bezeichnet ihn (worauf wir später zurückkommen werden) an mehreren Stellen zwar als geistesschwach, bemerkt aber auch, dass sein Sohn vor ihm ganz und gar keine Furcht äussere und ihm beinahe den Gehorsam versagte etc. (Acta spec. I. fol. 54, cfr. hierzu auch das Urtheil des Vaters über den Charakter des Sohnes, dessen Unfolgsamkeit und Trotz (Acta gen. Vol. I. fol. 21).

Verfolgt man den Gang der Untersuchung genau, so entdeckt man, dass nicht die Lust am Anzünden von Gebäuden, am Feuer selbst, den Inculpaten zu seinen Thaten hinführte, sondern das Gefühl von Rache und bei dem Anzünden des väterlichen Gebäudes der Wunsch, anstatt

des baufälligen Gebäudes ein neues und steinernes zu erhalten, wohl wissend, dass er selbst nach des Vaters erfolgtem Tode der Besitzer desselben werden würde, und aufgeregt zu dieser That durch die zufällig angehörte Aeusserung eines Dritten: „dass es um das Haus seines Vaters auch nicht schade sei, wenn solches abbrennte". (cfr. Acta gen. Vol. I. fol. 26.) Es ist ferner nicht zu übersehen, dass Inculpat offenbar dadurch, dass seine Brandstiftungen unentdeckt blieben, obwohl ein gewisser Verdacht obwaltete, nach und nach sicherer wurde, und wenn er auch, nachdem er bei seinem Vater angezündet hatte, fast unmittelbar darauf einschlief und bei Ausbruch des Feuers erst erweckt werden musste, so erinnern wir daran, dass Verbrecher nur zu oft nach einer vollbrachten That auch andere Handlungen mit grosser Ruhe vollzogen, selbst schliefen, ohne dass daraus der Schluss einer Gemüthsstörung gezogen worden ist.

Inculpat hat auch seine Brandstiftungen nicht ohne Besonnenheit ausgeübt und nicht auf eine und dieselbe Art, — er kannte also die Mittel zu seiner That genau und war von deren Folgen unterrichtet. Er zündete nämlich theils mit grösseren Mengen von Schwamm, den er oft an einem Orte salpetrig nennt, da an, wo sich der zündbare Stoff vorzüglich vorfand, und das eine Mal — in der K'schen Brandstiftung, die nicht effektuirte — mit einer Art Lunte, indem er den Zunder in alte Leinwandflecken verbarg. Auch das ist noch zu erwähnen, dass er die Schuld der Brandstiftung absichtlich läugnete und zumal in der Conrad'schen Sache den Verdacht auf Andere hinzuleiten suchte. (Vol. II. Acta spec.) Auch gestand er diese That allererst, nachdem er dieselbe über ein Jahr lang geläugnet, in der Vernehmung am 21. Febr. 1831 (Acta spec. II. fol. 118) bei der Confrontation mit den Gerichtsmännern S. und R., nachdem er früher auf seinem Transport nach G. dasselbe Geständniss gemacht und wieder zurückgenommen hatte (Acta gen. I. fol. 20). Zur Zeit dieser letzt genannten Vernehmung am 21. Febr. 1831 war er schon durch die Schule der Gefangenen gegangen und war in seinen Aussagen gewitziget und im Läugnen unterrichtet worden; er bemerkt vor seinem Geständniss: „ich möchte wohl die Wahrheit reden, es haben mir aber meine Mitgefangenen gesagt, ich würde verbrennt werden, wenn ich gestünde" (Acta spec. Vol. II. fol. 118).

Ohne die in den Akten und namentlich in den schon angeführten Vernehmungen enthaltenen Beweise dafür, dass der Inculpat R. nicht an vollendetem Blödsinn leide, zu wiederholen, beschränken wir uns auf die in den General-Akten und hier Vol. II. vorliegenden Thatsachen, nament-

lich in dem summarischen Verhöre dd. L. am 2. Juli 1830 (fol. 9) und in den artikulirten Schlussverhören vom 5. März 1831 (fol. 73 u. 86) hinzuweisen.

Was die erste Vernehmung betrifft, so haben wir schon weiter oben darauf aufmerksam gemacht, wie der Inquirent angeführt, dass sich eine Beschränktheit des Verstandes etc. des Inculpaten an den Tag gelegt habe; wir müssen aber an dieser Stelle anzuführen nicht unterlassen, dass amtlich gleicherweise anbemerkt worden ist:

„dass Inquisit R. seine vorstehenden abgegebenen Aussagen in dem Zusammenhange, wie sie die Verhandlung enthält, ableistete, und dass derselbe eine wirkliche Störung seiner Seelenfunctionen nicht wahrnehmen liess, und der Zustand dieses seines Seelenvermögens höchstens zwischen Dummheit und angehenden Blödsinn gestellt werden könne",

und können wir hinzufügen, dass sich dieses Urtheil aus der Prüfung der angezogenen Verhandlung allerdings bestätiget, und zwar, da uns nur die Resultate derselben vorliegen, in dem Grade, dass der Blödsinn nur in sehr niederem Grade vorhanden sein müsse.

Das articulirte Verhör enthält nun die Zusammenstellung aller in den Special-Akten und in dem I. Vol. der General-Akten befindlichen Thatsachen, und die in demselben dem Inculpaten vorgelegten Fragen erscheinen uns seiner geringern oder besser beschränktern Fassungskraft angepasst.

Auch die Angabe des Defensors, nach welcher Inculpat die an ihn gerichteten Fragen nach vielen tausend Zwischenfragen (Gen.-Act. Vol. II. Defension fol. 191) beantwortet, liegt so sehr in der Natur der Sache und thut den Resultaten selbst um so weniger Eintrag, als Jedermann weiss, wie schwer es hält, bei dem gemeinen Manne, geschweige denn bei einem Menschen von beschränktem Verstande, auf bestimmte Fragen eine eben so bestimmte Antwort zu erhalten, und es reicht für unser Urtheil vollkommen aus, wenn weder der Defensor des Inculpaten, noch selbst die Gerichtsbehörde einen Grund gefunden, die aus dieser Verhandlung sich ergebenden Thatsachen zu bezweifeln.

Nun bedarf es aber nicht erst der Beurtheilung einer medizinischen Behörde, sondern blos des gesunden Menschenverstandes, um einzusehen, dass der Inculpat R., so weit es aus diesen Verhandlungen hervorgeht, sich der von ihm begangenen Brandstiftungen vollkommen mit allen dabei vorgekommenen Nebenumständen erinnerlich war, also sein Gedächtniss nicht verletzt erschien; eben so bewusst war er sich der Ursachen, aus

welchen er dieselben verübt, nicht minder der Folgen, welche für Andere aus der Gewalt des Feuers hervorgehen, so wie des Unrechts, welches er durch Brandstiftung begangen hat; es geben uns auch seine Antworten Aufschluss über Ereignisse, welche sonst unerklärlich erscheinen möchten, z. B. das Einschlafen nach angelegtem Feuer (Quaestio 158): er schlief unwillkürlich und vom Schlafe überwältigt ein. Im Speciellen siehet er ein, dass die fernerweitigen Folgen seiner Handlungen nicht in seiner Berechnung gestanden (Quaestio 171—174), und unterscheidet zu seinem eigenen Vortheil hinsichtlich der ihm drohenden Bestrafung (Quaestio 197 u. 180) wörtlich anführend, „dass ihn nur die Bestrafung von einigen Jahren Zuchthaus treffen könne, weil doch Niemand ums Leben gekommen, nur immer ein Haus abgebrannt und der Schaden nicht allzugross ist", „ich auch, so sagt er selbst, noch minderjährig und von Natur und Erziehung verwahrloset bin." Endlich ist Inculpat, am Schluss des Verhörs aufmerksam darauf gemacht, dass er durch sein Läugnen Andere in Verdacht gebracht, der ausdrücklichen Meinung, „dass die von ihm verdächtigte p. D. doch nicht gefänglich gesessen", er auch die Conrad'sche Brandstiftung deshalb so lange abgeläugnet, weil er dadurch einer Verstärkung seiner Strafe entgehen wollte (cfr. weiter oben), da er — so fährt er fort — nur 700 Thlr. im Vermögen besitze, der angerichtete Schaden von dreien Brandstiftungen in 1245 rtl. besteht, er allerdings 545 rtl. nicht ersetzen könne" (Quaestio 181), woraus auch ausserdem hervorgehet, dass er den Begriff von dem Werthe einer Sache besitzt, wenn auch nicht vollkommen, wie sich aus frühern Antworten (cfr. Quaest. 96) ergiebt, die aber für Beurtheilung des Verstandes des Inculpaten nicht so erheblich erscheinen.

Aus den hier angeführten Beweisen würde sich auch ohne fernere Prüfung ergeben, dass der Inculpat wenigstens nicht an Blödsinn in hohem Grade leide.

II. Da aber die Eingangs angeführten sachverständigen Aerzte, die Doctoren A. und S., ein dem oben angeführten ganz entgegengesetztes Urtheil, theils aus ihrer Ansicht der Akten, theils aus ihren Untersuchungen des Inculpaten selbst, in den dazu besonders angesetzten Terminen am 11. April 1831 (Acta Gen. Vol. II. fol. 113) und 22. ej. mens. (l. c. fol. 130) gewonnen und ihre Ansichten in ihrem desfalls abgegebenen begründeten Gutachten, nämlich des Dr. A. vom 6. Mai 1831 (l. c. fol. 148 seq.) und des Dr. S. vom 26. Mai 31 (fol. 154) eingereicht haben, so erfordert diese Verschiedenheit der Ansicht und die Wichtigkeit des Gegenstandes selbst eine ganz besondere Betrachtung.

Was nun zuvörderst die in den Akten enthaltenen Beweise für den kranken Gemüthszustand des Inculpaten R. betrifft, so sind es zuerst die Angaben seines eigenen Vaters, auf welche sich die Ansicht stützt. Sie sind von dem Dr. S. in seinem Gutachten (fol. 157 seq.) alle benutzt und wörtlich ausgezogen, von uns aber sämmtlich und sorgfältig verglichen worden. Inculpat wird von seinem Vater geistesschwach, unüberlegt, kindisch genannt, als ein Mensch bezeichnet, der eine Freude über Gegenstände habe, die seinem Alter nicht anpassend seien (Acta spec. Vol. I. fol. 23). Inculpat ist von Kindheit auf, wie sich seine Verstandeskräfte bilden sollten, nicht wohl überlegt gewesen, und lernte sehr spät sprechen, er begriff in der Schule schlecht, lernte schwer mechanische Sachen, und wenn er auch jetzt mitunter eine Feldarbeit begriffen hat, so ist sie doch selten gehörig ausgeführt (Acta gen. Vol. I. fol. 21 seq.). „Dieser mein Sohn ist gemüthskrank" (Acta spec. Vol. IV. fol. 13). Weiter: dass ein Oheim des Inculpaten, seiner Mutter Bruder, ein ähnliches Unglück gehabt, und dass auch Bekannte wissen wollen, wie diese letztere, die Mutter des R., in ihren jüngeren Jahren an Geistesschwäche gelitten habe (Acta Gen. Vol. I. fol. 21), wozu wir noch selbst hinzufügen, wie Inculpat, obwohl er gegen den eigenen Vater Widersetzlichkeit gezeigt (siehe weiter oben), nach dessen eigener Aussage vor Kindern eine auffallende Furcht an den Tag gelegt und öfter, wenn er habe Wasser holen sollen, aus dieser Furcht die Kannen habe stehen lassen und davongelaufen sei (Acta spec. Vol. I. fol. 54). Auch erzählt die Stiefmutter des R., dass er von andern Kindern stets geneckt worden sei und dass sie ihn einen „tälschen Kerl" genannt oder „Vater R." als Spottnamen gegeben hätten. Zu den angeführten Aussagen tritt noch die des Schullehrers S. aus G., der den Inculpaten linkisch nennt und anführt, dass der besondere Ideengang, den er verfolgte, so seltsam gewesen, dass er der Aufmerksamkeit der andern Kinder unmöglich hätte entgehen können (Acta spec. I. fol. 53). Zu allen diesen Zeugnissen treten nun noch zwei gewichtigere, nämlich 1) das eines Nachbars des Vaters des Inculpaten, Z., der anführt: „der R. hat einen Sohn, welcher schwach und, wie wir im gewöhnlichen Leben sagen, wahnsinnig ist und wegen dieser seiner Krankheit von seinem Vater unter steter Aufsicht gehalten werden muss" (Acta spec. I. fol. 26) und 2) das der Gerichtspersonen zu G.: „die Schwachsinnigkeit des Inculpaten schreibt sich von seiner frühesten Jugend her und äussert sich in unrichtigen Schlussfolgen, Wahrnehmungen und Beobachtungen, die an sich nicht allein richtig, sondern mitunter scharfsinnig erscheinen" (Acta Gen. I. fol. 20 seq.), ein Urtheil, welches

den Inculpaten aber nicht in die Reihe der Blödsinnigen stellt. — Hierin erschöpfen sich die authentischen Aussagen über den Gemüthszustand des R. Was nun die Resultate, die in dem oben angeführten, zur exploratio mentis angesetzten Termine gewonnen worden sind, anbelangt, so hat es keinesweges an einer aufrichtigen, selbst genauen Untersuchung gefehlt, und die sachverständigen Aerzte haben uns das mit dem Inculpaten geführte Colloquium wörtlich mitgetheilt. Andererseits dürfen wir nicht verschweigen, dass sich aus diesem Gespräch mehr und fast ausschliesslich das Resultat grosser Unwissenheit in alle dem, was sonst gemeine Menschen wohl wissen können, sowohl in Sachen des gewöhnlichen wie des sittlichen Lebens und in der Religion ergiebt, als dass aus demselben sich ein absoluter Beweis des Blödsinns hernehmen liesse. Inculpat zeigt, dass er über die rohesten Anfangsgründe des menschlichen Wissens nicht hinausgekommen, dass er den doch gewiss empfangenen Religions-Unterricht nicht behalten, über die Bedeutung der Abendmahlsfeier unwissend sei, ja selbst die Bedeutung christlicher Festtage kaum kenne; aber er wusste wohl, dass das Feuer beschädige (Quaest. 50), dass er sich wegen Brandstiftung im Gefängniss befinde (Quaest. 86), dass hinsichtlich seines begangenen Verbrechens (Stehlen und Brandstiftung) kein moralischer Unterschied vorhanden (Quaest. 94) und dergl. mehr. — Wir sehen uns dabei anzuführen veranlasst, dass die an den Inculpaten gemachten Anfragen uns viel zu zerstreut und zu wenig folgerichtig, desultorisch erscheinen, um einen Menschen, dessen Begriffe notorisch unentwickelt, und dessen Denkkraft träge ist, genau hinsichtlich seines Erkenntnissvermögens zu erforschen. Was aber die Untersuchungen, insofern sich solche auf das körperliche Befinden des Inculpaten beziehen, auf die Entwickelung seiner Pubertät, seiner physischen Gefühle, angeblich der Onanie, die er getrieben haben solle, zu welcher er, wie es scheint, nur einmal durch einen Mitgefangenen veranlasst worden war, namentlich aber, was die Frage betrifft, „wie ihm im Kopfe bei dem Feueranlegen gewesen“ (Acta Gen. II. fol. 132 seq. und Quaest. 118—144) und mehrere andere hierauf hinzielende Befragungen, so können wir nicht bergen, dass aus denselben nicht nur kein Ergebniss für den vorgesetzten Zweck gewonnen worden, sondern dass solche Fragen ein unschuldiges Gemüth verletzen oder verleiten müssten, ein schuldbewusstes aber und einen nur irgend in der Schule der Gefängnisse erzogenen Menschen zu Geständnissen verlocken können, die weit ab von der Wahrheit und in Labyrinthe führen, in denen unsere Erfahrung und unsere philosophischen Ansichten des Lebens uns verlassen, endlich zu Schlüssen gelangen lassen, welche nur auf ein-

gebildeten Praemissen beruhen. Wie zart aber der Inquirent in dem summarischen Verhör am 2. Juli 1830 verwandte Gegenstände, wie die erwähnten, zu behandeln verstand und doch wohl den rechten Punkt traf, möge hier nicht unangeführt bleiben (cfr. Act. Gen. Vol. I. fol. 11).

Wir können also die vorstehende Exploratio mentis nicht erschöpfend nennen, und da die Ergebnisse derselben in einem zu graden Widerspruch mit den aus den gerichtlichen Verhören gewonnenen stehen, so kann man den Verdacht, als ob, wenn nicht überall, doch an vielen Stellen Inculpat nicht ohne eine Absicht gehandelt und geantwortet in einer Art Verschlagenheit oder Verstocktheit, keinesweges vollständig unterdrücken, und man wird geneigt, der desfallsigen Meinung des Kreis-Physikus Dr. P. in seinem oben angeführten Gutachten (Acta Gen. Vol. II. fol. $1^{78}/_{79}$), wenn nicht durchaus, doch an vielen Stellen beizutreten, und das um so mehr, als, wie auch schon oben angeführt worden, Inculpat einen vollkommenen Begriff von der Natur seiner Vergehungen und der auf dieselben gesetzten Strafe, wenn auch nicht gleich Anfangs und bei der That gehabt, doch in der Zeit seiner Gefangenschaft und durch seine Mitgefangenen erworben und durch seine vielfachen Vernehmungen über die Natur seiner Verbrechen belehrt worden war. Wer aber die Entwickelung von Begriffen, wie die bezeichneten, an sich erfahren (und was mag der Inculpat alles sonst noch im Gefängniss gelernt und bei einem leider durch Sittlichkeit und Religionskenntniss ungeläuterten Gemüth in sich aufgenommen haben!), wer zu solchen Einsichten in seiner Handlungsweise (gleichviel ob langsam oder schnell oder wie sonst) gekommen, von dem kann man kaum annehmen, dass er nicht auch in den Künsten der Verstellung einigermaassen geübt sein sollte. Abgesehen aber hiervon können wir auch nicht den Resultaten, welche die sachverständigen Aerzte, die Doctoren A. und S., aus dem angezogenen Colloquio herleiten, beistimmen. Wir lassen indessen der Mühe und dem Fleisse, den sie in dieser Untersuchung angewendet, sowie ihren gelehrten Kenntnissen, die namentlich Dr. S. an den Tag gelegt, die vollste Gerechtigkeit widerfahren, müssen aber zuvörderst die Annahme des vollständigen Blödsinns nach dem Begriff des allgemeinen Landrechts für den concreten Fall, noch mehr aber gegen die Annahme des Dr. S., der, obwohl er eine vorhandene Pyromanie abweisen muss, doch annimmt, „dass der von Jugend auf blödsinnige Inquisit zur Zeit seines ersten Verbrechens an einem offenbaren Anfall von furor transitorius gelitten, und sowohl dieses, als die spätern Thaten, in dem Zustande der vollendetsten Unfreiheit begangen habe“ (Acta Gen. II. fol. 169), Einspruch thun. Es be-

finden sich für einen solchen und namentlich für den zuletzt genannten Seelenzustand in den Akten keine hinreichenden oder vielmehr gar keine Beweise; am wenigsten sind dieselben aber aus der von den Doctoren A. und S. unternommenen exploratio mentis des R. herzuleiten.

III. Wenn nun aber der Kreis-Physikus Dr. S. am Schlusse seines abgegebenen Gutachtens (Acta Gen. II. fol. 179) annimmt, dass kein Grund vorhanden, den Inculpaten R. für blödsinnig zu erklären, dass er vielmehr bei Ausübung seiner Brandstiftung für zurechnungsfähig zu halten, und im Besitz seiner Vernunft gewesen sei, — so bedarf dieser Ausspruch um so mehr eine Beschränkung, als sich selbst aus den vorliegenden Verhandlungen eine solche deutlich ergiebt.

1) Wir machen hier zuerst auf das Alter des Inculpaten R. aufmerksam, der jetzt gerade 19 Jahr alt ist, mithin bei seinen ersten Brandstiftungen sich im 17ten Lebensjahre, also in einem Alter befand, welches hinsichtlich der moralischen Zurechnung besondere Berücksichtigung bedarf, und in welchem die Gesetze selbst diese Berücksichtigung verlangen.

2) Ferner stimmen alle Zeugnisse darin mit einander überein, dass der R. von Jugend auf von beschränktem Verstande war, und dass er in seinen geistigen Beziehungen sich auf eine eigenthümliche Weise darzustellen pflegte.

3) Es ist nicht zu übersehen, dass sein Unterricht in allen Theilen des Wissens, wie weit sie ihm in seiner Lage aufgeschlossen, unvollkommen war oder vielmehr nur auf eine unvollkommene Weise von ihm selbst aufgefasst werden konnte.

4) Ebenso wie auf sein intellektuelles Leben nur unvollkommen hat eingewirkt werden können, so ist auch sein Gemüth für die Lehren der Sittlichkeit und Religion weniger empfänglich gewesen, was allerdings auch in der Beschränkung seiner Vernunft gesucht werden muss.

5) Aus den Zeugnissen der Gerichtspersonen und aus dem des Schullehrer S. zu G., die wir weiter oben angeführt und die wir hierdurch als die verlässlichsten bezeichnen wollen, gehet hervor, dass die Richtung des Gemüthes des jungen R. einen von dem Gewöhnlichen abweichenden Gang nahm; aus dem Zeugnisse der Gerichtspersonen ergiebt sich ausserdem, dass, wenn Inculpat auch überhaupt eine Art von Schwäche oder Verkehrtheit des Gemüthes an den Tag legt, er doch innerhalb gewisser Gränzen richtig und selbst scharfsinnig urtheilte.

6) Bei sorgfältiger Prüfung der Akten, und indem man die Vernehmungen des Inculpaten nach einander vergleicht, ergiebt sich ferner, dass er in der Zeit seiner Gefangenschaft offenbar an intelligenter Einsicht

zugenommen, und dass sich seine Begriffe vielfach berichtiget haben, obwohl sich selbst auch in dem artikulirten Schlussverhör Beweise von einer bestimmten Beschränkung des Verstandes und Mangel an ausgebildeten Begriffen entdecken lassen.

Dürfen wir nun auch nicht läugnen, dass der noch so junge Verbrecher selbst seine ersten Brandstiftungen nicht ohne eine bestimmte und ihm bewusste Absicht unternahm und mit Kenntniss von den Folgen seiner That vollzog, dass er aus Rache, also aus einem bestimmten Beweggrund handelte, dass er, was sehr beweisend ist, als die K'sche Brandstiftung, die er noch dazu mit besonderer Vorsicht einleitete, misslang, sich mit dem Schreck, den er dadurch veranlasste, begnügte und seine Rache für gestillt hielt, dürfen wir auch zugeben, dass er nicht ohne Verstellung nach der That handelte, und dass sich im Verlaufe der ganzen Untersuchungen alle die Erscheinungen dargeboten haben, wie wir dieselben bei so vielen andern Verbrechern beobachten: so kann auch nicht unangeführt bleiben, dass aus den hier (III. 1—5) angeführten Thatsachen hervorgeht, dass der Inculpat K. allerdings auch schon an einer Beschränkung seines Verstandes oder, wenn man lieber will, seiner Vernunft leidet.

Alle Beobachter des menschlichen Gemüthes, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten und wie verschieden auch ihre philosophischen Ansichten waren und sind, stimmen darin mit einander überein, dass bei Krankheiten des Erkenntnissvermögens, vornehmlich aber, wenn sich diese durch Schwäche bezeichnen lassen, eine gradweise Verschiedenheit stattfindet. Der Raum, der sich zwischen der Dummheit und der Einfalt — als dem Minimum jener Schwäche — und dem vollendeten Blödsinn oder Cretinismus — als dem Maximum derselben — befindet, ist durch eine grosse Menge von Modificationen ausgefüllt, und es ist unmöglich, dass die äusseren Erscheinungen, welche aus diesen Modalitäten hervorgehen, im Leben und vor dem Gesetz eine und dieselbe Bedeutung haben könnten; aber es ist eben so natürlich, dass das Gesetz nur eine Hauptfrage aufstellt, die nämlich, ob irgend eine Handlung mit Freiheit der Vernunft begangen worden ist oder nicht. Dass hieraus die Nebenfrage hervorgehet, ob in allen jenen angeführten Abstufungen eine Bejahung oder Verneinung der Hauptfragen vorhanden, ist eben so natürlich. Dieses für den gegebenen Fall angewendet, so gehet unsere Meinung dahin:

1) Dass der Inculpat R. nicht an Blödsinn in den höhern Graden leidet, auch entdeckt man keine Anfälle transitorischer Verrücktheit irgend einer Art.

2) Dagegen ist er von einer Schwäche im Erkenntnissvermögen befallen, welche man gewöhnlich Schwachsinnigkeit nennt, ein Zustand, welcher oft angeboren ist. In diesem Zustande ist das Selbstbewusstsein gar nicht aufgehoben, die Urtheilskraft und der Wille nur beschränkt, und es ist möglich, dass das Gemüth bei sorgfältiger Pflege für das sittliche Gefühl empfänglich gemacht wird, endlich lässt dieser Zustand, wenn sonst keine organischen Hindernisse vorhanden, mit zunehmenden Jahren eine wirkliche Verbesserung des geistigen Zustandes und eine weitere Entwickelung der Begriffe zu, wenn auch eine völlige Heilung oder Hebung nur in seltenen Fällen stattfinden kann und der Uebergang in wirklichen Blödsinn durch die Anlage begünstiget ist.

3) In dem gegebenen Falle dürfen wir a) die Jugend des Inculpaten, b) die ihm angeborne und wahrscheinlich ererbte Schwäche im Erkenntnissvermögen, c) die geringen Mittel der Erziehung und des Unterrichts, die für ihn, namentlich unter den gegebenen Umständen, vorhanden gewesen sind, in Betrachtung zu ziehen nicht unterlassen, wenn wir hinsichtlich seiner Zurechnungsfähigkeit ein Urtheil fällen wollen, und ist es uns

4) auch unter allen diesen Umständen unmöglich, den Inculpaten R. als einen vollkommen Blödsinnigen oder Wahnsinnigen nach den aufgestellten gesetzlichen Begriffen zu bezeichnen, so wird man ihn doch

5) in die Kategorie desjenigen Seelenzustandes zu bringen genöthiget sein, in welchem sich, obwohl im geringern Grade, eine beschränkte Urtheilskraft und ein durch das Gesetz der Vernunft nicht vollkommen beherrschter Wille als Kriterien desselben ergeben, ein Zustand, der von ältern und neuern medizinisch-gerichtlichen Schriftstellern und Beobachtern auch wohl als Blödsinn im niedern Grade (3r Grad) bezeichnet worden ist.

6) Da aber in diesem bezeichneten Zustande und Grade der Schwäche im Erkenntnissvermögen die Thätigkeit der Vernunft durchaus nicht völlig aufgehoben, sondern nur beschränkt, und die Willensfreiheit nur theilweise verletzt erscheint, mithin das Erkenntnissvermögen selbst vorhanden ist, so folgt:

dass Verbrecher dieser Art und in diesem Zustande keinesweges aller und jeder Zurechnung enthoben werden können.

Dass sich aber der Inculpat R. in diesem mehrfach angeführten Zustande befindet, gehet aus den uns vorliegenden Verhandlungen deutlich

hervor und ist auch von den richterlichen Behörden — wie wir an seiner Stelle anzuführen uns gestattet — bereits anerkannt worden.

Fassen wir nun die Resultate dieser Untersuchung nochmals in wenige Worte zusammen, so sind es folgende:

1) Der Inculpat J. G. R. leidet nicht an vollendetem Blödsinn, auch nicht an Wahnsinn, er hat auch seine Brandstiftungen nicht in einem Anfalle von Mania transitoria oder in einem solchen von Monomanie — Pyromanie — verübt.
2) Er leidet an angeborner und wahrscheinlich sogar an ererbter Schwäche im Erkenntnissvermögen — Schwachsinnigkeit (hebetudo) — obwohl im niedern Grade.
3) In Folge dieser hat für seine Erziehung und für seinen Unterricht wenig gewonnen werden können, und seine Begriffe wie seine sittlichen Gefühle und religiösen Ueberzeugungen blieben unentwickelt und unbegründet.
4) Bei obwaltender Beschränktheit seines Verstandes und seines Willens ist sein Zustand doch ganz und gar nicht von der Art:
   dass er das Erkenntnissvermögen in ihm aufgehoben hätte.
5) Er ist mithin keinesweges aller Zurechnung zu entheben.
6) Endlich ist seine Zurechnungsfähigkeit, wie seine Dispositionsfähigkeit, auch mit Bezug auf das Alter, in welchem er seine Verbrechen verübte, und in dem Grade seines vorhandenen Erkenntnissvermögens zu beschränken und hiernach zu beurtheilen.

Der Gärtnersohn J. G. R. wurde weder als blödsinnig noch wahnsinnig erkannt, mithin für schuldig erachtet; indessen traten wegen seines jugendlichen Alters und wegen seines beschränkten Erkenntnissvermögens Milderungsgründe in der richterlichen Beurtheilung ein.

XII.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über die Zurechnungsfähigkeit der Brandstifterin Juliane D. aus W.

Referent Dr. Ebers.

Nebst Supra-Revision der Königl. Wissenschaftlichen Deputation zu Berlin.

Dem Königlichen Kreis-Gericht beehren wir uns, das von uns verlangte Superarbitrium über die Zurechnungsfähigkeit der 18jährigen Brandstifterin Ernestine Juliane D. aus W. Kreis L. unter Zurücksendung

der von uns geprüften Akten in 1 Vol., namentlich in Bezug auf die Gutachten der Königl. Kreis-Physiker Sanitätsrath Dr. M. zu L. und Dr. K. zu L. hier anfolgend und ganz ergebenst zu übersenden.

Gutachten.

Die Ernestine Juliane D., am 23. Juli 1833 geboren, ist dermalen 18 Jahr alt, sie wird bereits in dem Signalement (fol. 7) als klein und schwächlich geschildert. Beide Königl. Kreis-Physiker, Dr. M. zu L. und Dr. K. zu L., in ihren Gutachten, das erste vom 6. October 1848 (fol. 51), das andere vom 12. Juli 1849 (fol. 82, 83 u. 98), schildern die Inculpatin von kleiner Statur, schwacher Constitution, verspätetem Wachsthum und hinter ihrem Alter zurückgebliebener Körperbildung. Sie ist noch nicht menstruirt, und es traten während der Beobachtung beider Aerzte bei derselben Erscheinungen auf, welche auf eine endliche Evolution hindeuteten, — Zeichen starker kritischer Bewegungen, die sich, wie Dr. M. bemerkt, durch Störungen des Blutumlaufes und congestive Zufälle nach Kopf und Brust mit Betäubung, Schwindel, Beängstigung etc. darthun. Dr. K. schliesst sich diesen Ansichten an und fügt noch hinzu, dass ihre äusseren Genitalien sich noch in ganz kindlicher Beschaffenheit befinden (fol. 98 etc. cfr. Verhandlung vom 9. Juli fol. 82, 83).

An dieser Stelle sei vorbemerkt, dass sich die Beobachtungen über das Kranksein der Inculpatin aus der Zeit ihrer Detention herschreiben und sich vorzugsweise auf die des Dr. M. beziehen, da, wie es scheint, eine Relation des Dr. S., welcher die Erkrankte in L. behandelte, nicht vorliegt (cfr. fol. 84).

Man darf daher nicht übersehen, dass ein Theil der Krankheitserscheinungen auf Rechnung der völlig veränderten Lebensweise in der Detention und auf die Gemüthsbewegung etc. gerechnet werden müssen.

Für ihre geistige Bildung ist alles das geschehen, was für ein junges Mädchen auf dem Lande überhaupt geschehen kann; sie ist vom Jahre 1839—1847 in die Schule gegangen und hat wohl auch dasjenige begriffen, was bei äusserst beschränkten Geistesfähigkeiten und unerheblichem Fleiss zu erreichen war. Gegen ihre sittliche Führung ist bis dahin etwas Erhebliches nicht erhoben; wie in dem Schulzeugniss (fol. 91), so ist dies auch von dem Königl. Superintendenten und Pastor K. übereinstimmend bezeugt worden (Zeugnisse vom 27. u. 28. Mai 1849 ibid.). Nach dieser Zeit hat sie sich in Diensten als Hütemädchen zu K. und wiederholt bis zu der Zeit, dass sie in Untersuchung kam, theils bei ihren Eltern und theils in B. bei dem Pferdeknecht P. in Diensten befunden.

In den Zeugenaussagen ist über ihre sittliche Führung recht besonders anzuführen, dass sie in dem Dienste zu B. sich mehrfach Naschhaftigkeit, zwecklose Neckereien gegen Mitbewohner des Hauses erlaubte, und dass sie zu wiederholten Malen ohne Erlaubniss der Dienstherrschaft weggelaufen ist und sich zu ihrer Mutter begeben hat (cfr. fol. 84, 85). Ueber das Betragen der Inculpatin ist von Wichtigkeit die Vernehmung ihrer Brodherrschaft, des Pferdeknechts P. und dessen Ehegattin, namentlich der Letztern, weil sich hieraus ergiebt, dass sie sich in ihren Dienstverhältnissen weder regelmässig, noch eigentlich sittlich betragen hat. — In diesen so wie in den andern in den Akten befindlichen Vernehmungen und Zeugenaussagen ist von einem Kranksein der Inculpatin nirgendwo Nachricht gegeben, es sind wenigstens keine die Gesundheit oder das Befinden derselben beeinträchtigende Erscheinungen hervorgetreten, welche auf eine Folge der erhaltenen Ohrfeigen oder eines Schlages mit den Stiefeln oder der erlittenen Misshandlungen Beweise geben. Erscheinungen von Geistesstörungen oder von Blödsinnigkeit sind eben so wenig nachgewiesen (Verhandlung vom 9. August 1848 fol. 29).

Am 3. August 1848 hat nun die D. zweimal an einem und demselben Tage in dem Gesindehause des Gehöftes zu B. eine Brandstiftung und an zwei verschiedenen Stellen versucht, sie ist derselben vollkommen mit allen Nebenumständen geständlich, und es ist nun die Frage zu beantworten:

„Ob nach Beschreibung des Körperzustandes der Angeklagten, welche die Sachverständigen, die Doctoren M. und K., geliefert haben, und nach dem aktenmässigen Benehmen derselben vor, bei und nach der That anzunehmen sei, dass die p. D. zur Zeit der beiden Brandstiftungen unzurechnungsfähig gewesen, und wenn dieses bejaht werden sollte, wodurch und wenn die Geistesstörung entstanden sein könne. Resolut des Königl. Kreis-Gerichts zu L. vom 4. Decbr. 1849. (Crim. Ordnung Tit. 1. Abschn. 43, 280. und mit Beziehung auf den §. 280, Rescript des Königl. Justiz-Ministeriums über Brandstiftungen in der Pubertäts-Periode von Kamptz Jahrbüchern XXIV. S. 255 und Gutachten der Wissenschaftlichen Deputation, Berlin vom 28. Aug. 1828, cfr. Resolut des Königl. Criminal-Senates zu Glogau vom 31. März 1849 fol. 69.)

Diese beiden Fragen sind aus den uns vorliegenden Akten in Folgendem zu beantworten, und müssen wir zuvörderst nochmals bemerken, dass eine nähere Beurtheilung des geistigen und körperlichen Zustandes

der Inculpatin vor ihrer That eigentlich nur aus ihren eigenen Aussagen zu entnehmen ist.

Sie will, was sich erst aus einer spätern Vernehmung vom 9. Juni 1849 ergiebt, mithin nur mit grosser Vorsicht als richtig angenommen werden darf, den Vorsatz zum Anlegen des Feuers zwei Stunden vor der That gefasst haben (fol. 88).

Diejenigen Aussagen, auf welche, wie es auch bereits vom Dr. K. geschehen, ein besonderes Gewicht gelegt werden kann, sind folgende:

1) die vom 5. August (fol. 1 u. 2), in der die Inculpatin zuerst die That gestehet und einen Grund dafür nicht angiebt: „sie sei im Mutterleibe zu Schanden geschlagen worden und müsse es in der Irre gethan haben."
2) In der Vernehmung von demselben Tage sagt sie bereits aus, dass sie gern einmal ein Feuer habe sehen wollen (fol. 4).
3) In den fernern Vernehmungen vom 8. August (fol. 10—12) will sie die That zuerst aus Dummheit unternommen haben, gesteht dann aber, „dass sie das Feuer deshalb angelegt, um zu ihrer Mutter zu kommen, weil ihre Dienstfrau sie schlecht behandelt" u. s. w.
4) In der fernern Vernehmung zu L. den 7. Septbr. (fol. 49) bestätigt sie diese letztern Aussagen, fügt aber hinzu, „sie glaube nicht recht bei Verstande gewesen zu sein, auch leide sie an Herzklopfen." Diese Aussage ist wichtig deshalb, weil Inculpatin ferner hinzufügt: „Dass ein wirkliches Feuer auskommen würde, dachte ich nicht, ich glaubte bei den Streichhölzern ertappt zu werden, entgegengesetzten Falles wollte ich es selbst sagen, um wegzukommen" u. s. w. (fol. 40).

Diese Aussagen unter verschiedenen Abweichungen finden sich wiederholt in dem Schlussverhör vom 19. October (fol. 55, 56).

In dieser Vernehmung geht sie auch in Aussagen über ihren Krankheitszustand ein. „Meine Wirthin hat mich stets auf den Kopf geschlagen, und davon bin ich dämlich geworden. Zweimal in jedem Monat bin ich duslich um den Kopf"; und ferner: „Ich habe sehr viel Kopfschmerzen und bin nicht recht um den Kopf."

Endlich ist noch der Vernehmung vom 9. Juni 1849 zu erwähnen, welcher Dr. K. beigewohnt, der den Krankheitszustand der Inculpatin selbst geprüft hat (fol. 82 und ferner).

Beide Aerzte haben mit Grund dies als den Schwerpunkt aller ihrer Untersuchungen festzuhalten gesucht. Dr. K. hat aber im Verfolg seiner genauen Untersuchung (fol. 82 u. 83) und seines mit Gründen unterstützten Gutachtens nicht umhin gekonnt, im Allgemeinen anzuerkennen,

dass sich bei der Inculpatin aus allen diesen Vernehmungen und aus allen ihren Aussagen keine eigentlichen Erscheinungen einer Seelenstörung beweisen lassen (cfr. fol 102, 103, desgl. Vernehmung fol. 82, 83). Wir fügen hinzu, dass sie sich überall eines Grundes zu ihrer Handlung bewusst, und dass sie die Verhältnisse der Folgen derselben — Ursache und Wirkung — einzusehen im Stande war. Man darf nicht übersehen, wollte man es auch nur einer augenblicklichen unsittlichen Eingebung zuschreiben, dass sie den vormaligen Gerichtsschreiber O. verdächtigte, eine Brandstiftung beabsichtigt zu haben. (fol. 21 etc.)

Endlich ist in sämmtlichen Vernehmungen und in Bezug auf verschiedene und mannigfaltige Verhältnisse des Lebens zu bemerken, dass sie nach Maassgabe ihres natürlichen und wenn auch beschränkten Erkenntniss-Vermögens überall zweckmässige und sachgemässe Antworten auf die ihr vorgelegten Fragen ertheilt hat, so dass hieraus auf eine Störung der Seelenthätigkeit nicht gefolgert werden kann. Wir müssen auch darauf aufmerksam machen, wie sich im Fortschreiten der Untersuchung durch nun über ein Jahr Vieles in den Aussagen der Inculpatin mehr festgestellt und selbst verändert hat; namentlich der Gedanke, aus ihrem Dienst fortzukommen, wobei zu bemerken, dass sich diese Idee, als eine nicht ungewöhnliche, bei vielen jungen Brandstiftern feststellt. Ferner: das Bewusstsein ihres körperlichen und geistigen Zustandes; mag es sein, dass die Detention ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst hingeleitet und auch auf ihr Befinden Einfluss gehabt, wie wir weiter oben bereits angedeutet haben. Wie Inculpatin aber dazu kommt, zu wissen, dass sie nicht recht im Kopf, dämlich und zweimal jeden Monat duslich sei — ist allerdings in Frage zu stellen. Ist endlich die Aeusserung der Inculpatin d. d. 9. August 1849 (fol. 110) aus ihrer eigenen Einsicht hervorgegangen, so ist daraus so viel zu entnehmen, dass sie sich damals ohne alles Bedenken vollkommen selbstbewusst sein musste; unter mehreren: „das Gutachten des Dr. K. ist zu meinen Gunsten ausgefallen, und ich darf deshalb wohl auf ein günstiges Urtheil rechnen. Ich sehe ein, dass ich gefehlt habe und werde mir nie ein ähnliches Verbrechen zu Schulden kommen lassen“ u. s. w.

Beide sachverständige Aerzte haben die Zurechnungsfähigkeit der Inculpatin verneint.

Dr. M. ist der Ansicht, dass die Inculpatin die Brandstiftung während eines Anfalles von Pyromanie, welche eine Folge unordentlicher und gestörter Entwickelung der weiblichen Periode gewesen, vollbracht habe.

Dr. K. nimmt dagegen an, dass die D. zur Zeit der That von der

fixen Idee, von ihrer Brodherrschaft wegkommen zu können, beherrscht worden, und der aufgehobene freie Verstandesgebrauch seinen Grund in den Störungen des Blut- und Nervensystems auf der materiellen Basis des gehinderten Pubertäts-Entwickelungs-Prozesses gehabt.

Beide vereinigen sich darin, dass die Entstehungszeit der geistigen Unfreiheit in die letzten 5 Wochen vor dem 3. August 1848 falle.

Hieraus gehet hervor, dass beide Aerzte, indem sie einen permanenten Zustand von Wahnsinn oder Blödsinn nicht nachzuweisen vermochten, einen partiellen und transitorischen annehmen, oder mit andern Worten: sie statuiren eine Monomanie, welche Dr. M. als Pyromanie im strengern Begriff bezeichnet, indem er annimmt, dass solche moralisch ihren Grund aus dem unbefriedigten Heimweh genommen und so sich die erstgedachte Störung (Pyromanie) entwickelt habe (cfr. fol. 52).

Dr. K. gehet in seiner Ansicht von derjenigen Geistesstörung aus, welche man mit der Benennung einer „fixen Idee" bezeichnet, und in dieser hat er als psychisches Moment angenommen die Sehnsucht der Inculpatin, von ihrer Herrschaft fortzukommen.

Das Zustandekommen der psychischen Störung suchen beide Aerzte in der gehemmten oder krankhaften Pubertäts-Entwickelung.

Bekanntlich hat die Lehre von der Monomanie in den letzten 20 Jahren den Streit unter den Gerichts Aerzten und in der gerichtlichen Arznei-Wissenschaft mehrfach angeregt, und wie wir weiter oben schon angemerkt, die Aufmerksamkeit der höchsten richterlichen und wissenschaftlichen Instanzen aufgerufen, und die wissenschaftliche Deputation in Berlin hat sich in ihrem Gutachten vom 28. August 1828 namentlich für das Vorhandensein derjenigen Monomanie ausgesprochen — der Pyromanie — auf dem Boden der gehemmten und krankhaften Geschlechts-Entwickelung, von welcher im concreten Falle die Rede ist. Nach der Zeit dieses Erlasses aber hat die Kritik an viele der in dem gedachten Gutachten bezeichneten Fälle eine scharfe Prüfung angelegt und nachgewiesen, dass die Brandstiftungen junger Personen keinesweges so oft, ja selbst sogar selten, in der Idee einer plötzlich entstehenden Pyromanie gesetzt sind und vielfach in andern Ursachen ihren Grund haben. Namentlich hat die Lehre von den Lastern der Kinder, nicht allein der dem Gesetz nach Unmündigen, durch die Untersuchungen der neuern Zeit und hier der französischen und englischen Gesetzgebung und Erforschungen viele Aufklärung erhalten, und es hat sich ganz vorzüglich herausgestellt, dass das moralische Verderbniss überall da, wo der Verstand mehr oder weniger unentwickelt ist, die gefährlichsten Folgen zu erzeugen

im Stande ist, und sich Vergehungen und Verbrechen da, wo nicht die Sittlichkeit und Religiosität tiefe Wurzeln geschlagen haben, in den Gemüthern von Kindern oder Solchen, die mit ihnen im Erkenntnissvermögen auf derselben Stufe stehen, mit gleicher Stärke zu entwickeln vermögen, wie bei Erwachsenen. Dabei ist indessen nicht zu übersehen, dass Krankheit und Kränklichkeit einen grossen Einfluss auf die kindlichen Gemüther gewinnen können, und dass zu einer Periode, in der sich im menschlichen Organismus der wichtige Zeitabschnitt der Pubertät und Nubilität festzustellen strebt und in seiner Entwickelung ein krankhaftes Hemmniss erfährt, dass dann sich eigenthümliche Veränderungen, Begierden, Gelüste entwickeln, der Organismus von einer gewissen Trägheit einerseits befangen oder andererseits von einer eigenthümlichen Reizbarkeit betroffen werden kann. Treten solche Fälle krankhafter Störungen bei jungen Personen ein, deren Sittlichkeit nicht begründet und deren Verstand nicht entwickelt ist, so ist leicht einzusehen, dass auf einem solchen Boden auch das Verbrechen erwachsen kann. Prüft man diese einfachen und in der menschlichen Natur gegründeten Erscheinungen, so wird man in den allermeisten Fällen zur Erklärung der Verbrechen oder Vergehungen junger Personen keiner künstlichen und weit hergeholten Gründe bedürfen, und der Rechtsgelehrte und die Aerzte werden sich unschwer in ihren Ansichten vereinigen.

Was die Lehre von der Monomanie oder besser von denjenigen Anfällen von Wahnsinn, die plötzlich und ohne vorherige Anzeigen entstehen, wie die Pyromanie, betrifft, so hat die Psychologie nachgewiesen, dass man sehr vorsichtig in der Beurtheilung der Fälle sein muss. Zu dem, was wir bereits weiter oben angedeutet, fügen wir hinzu, dass zwei bekannte deutsche Schriftsteller und medizinische Rechtsverständige — um nur diese zu nennen — nämlich Casper in Berlin und Richter in Dresden, die sogenannte Pyromanie, den Brandstiftungswahnsinn junger Personen, besonderer Untersuchung unterworfen, der Erste sie fast ganz verwarf, der Andere sie theils in Zweifel gestellt, theils sehr modificirt hat. Richter hat in seiner auf das sächsische Criminal-Verfahren Bezug nehmenden Schrift: „Ueber jugendliche Brandstifter“ die meisten der bekannten Fälle der gedachten Art nebst deren Motiven zusammengestellt, und unter etwa 75 Fällen sind nur ein Fall aus wahrer Feuerlust und 3 aus anderweitigen Geisteskrankheiten aufgeführt; — aus Ueberdruss am Dienst, Missverhältniss der Kräfte hierfür und Arbeitsscheu 39, Heimweh 20, kindisches Gelüst und Freude am Verbotenen 13, Angabe eines inneren Triebes 21. — Dass diese letzten beiden Motive in der grössern

Mehrzahl nur uneigentlich wahren Geistesstörungen angehören, darf wohl nicht erst bewiesen werden.

Wir können die hier in Rede stehende Inculpatin nicht zu denen zählen, welche an einer eigentlichen Geisteskrankheit leiden. An Pyromanie leidet sie nicht, höchstens wäre sie denen beizuzählen, welche aus „Anregung eines inneren Triebes“ ihr Verbrechen verüben, und man würde für diese Ansicht stimmen, wenn deren erste Aussage in der Vernehmung vom 5. August (fol. 1) sich näher begründet hätte. Nachdem sie aber diese vielfach modificirt hat, leuchtet ein, dass man dieselbe fallen lassen muss.

Was wir von der Pyromanie wissen, vereiniget sich dahin, dass sie sich als eine gleichsam dem Menschen in den Motiven unbewusste Handlung aufdrängt oder als ein unwiderstehlicher Trieb auftritt. Die Kranken zünden ein Feuer an, ohne eine eigentliche Ursache dazu zu haben, und suchen weder ihre Handlung zu verbergen, noch zu entschuldigen. Noch weniger werden sie nach geschehener That andere Personen auf dieselbe aufmerksam machen oder das mögliche Unglück zu verhindern suchen, am allerwenigsten aber den Verdacht auf einen Dritten hin und von sich abzulenken suchen. Aller dieser soeben gedachten Handlungen hat sich die D. schuldig gemacht: sie hat andere Personen auf die Möglichkeit des entstehenden Brandes zuerst aufmerksam gemacht, und zwar mit voller Besonnenheit, und dann mit retten helfen (das letztere thun, wie bekannt, viele, auch sogar diebische Brandstifter). Nach Aussage der Rosina K. (fol. 21) hat sie den Verdacht der Brandstiftung dadurch von sich abzulenken gesucht — wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, — dass sie denselben auf einen gewissen vormaligen Gerichtsschreiber O. mittelbar hinzuleiten suchte. Unter solchen Umständen dürfte in dem gegebenen Falle von einer wahren Pyromanie nicht die Rede sein.

Was nun die Ansicht von der Anwesenheit einer fixen Idee anbelangt, so ist nach aller Erfahrung zuzugeben, dass eine solche bei übrigens vorhandenem richtigem Denkvermögen und selbst bei den formellen Gesetzen des Denkens und innerhalb dieser bestehen und vorhanden sein könne, insofern das irrige Denken sich auch auf irrige, in einer falsch dichtenden Einbildungskraft beruhende Praemissen bezieht. Dr. K. hat vorzugsweise das Heimweh oder besser die Idee, durch eine Brandstiftung aus ihrem Dienstverhältniss befreit zu werden, als eine fixe Idee und diejenige bezeichnet, aus welcher die Inculpatin zu ihrem Verbrechen hingeleitet worden sei. Diese Ansicht hat allerdings eine Wahrscheinlichkeit für sich und zwar 1) eine allgemeine, da die Erfahrungen nachweisen,

dass bei weitem die meisten Brandstiftungen junger Personen aus diesen Ursachen entsprungen sind, wie wir weiter oben angegeben haben — wenn man nämlich unter 75 Fällen solcher Brandstiftungen 39 aus jenem Ueberdruss und 20 aus Heimweh, mithin 59 rechnet, so verhielte sich das Verhältniss zur Generalzahl = 1 : $1^{16}/_{59}$ —; 2) würde diese Ansicht durch die wiederholte Angabe der Inculpatin einige Wahrscheinlichkeit gewinnen. Allein abgesehen hiervon kann hieraus noch keinesweges der Schluss auf eine wahre Geistesstörung — auf Wahnsinn mit fixer Idee — gezogen werden. Dieses zugegeben, würde Inculpatin zur Zeit der That sich in dem Zustande des völlig aufgehobenen Selbstbewusstseins befunden haben müssen, mithin für sie der Begriff, „dass sie ihrer Vernunft gänzlich beraubt gewesen", und also die Definition des Allg. Landrechts Thl. I. Tit. 1. §. 27 seq. in Anwendung kommen. Das ist aber nicht nachzugeben, wenn man die nach einander gefolgten Geständnisse der Inculpatin, die unter sich nicht einmal völlig übereinstimmend sind, aus den Akten vergleicht. Sie hat mit vollem Bewusstsein die Streichhölzer weggenommen und die angezündeten zu zwei verschiedenen Malen an verschiedene Orte gebracht, und als das erste Feuer gelöscht war, es an anderer Stelle desselben Tages wieder angezündet.

In den vielen Beobachtungen und Untersuchungen über die beiden zuletzt gedachten Motive junger Brandstifter ist auch nur in wenigen der Gedanke an „Wahnsinn mit und ohne fixe Idee" aufgekommen, und wie wir bereits wiederholt bemerkten, so hat man eine solche Handlung in den meisten Fällen auf diejenigen Erscheinungen bezogen, die aus der Unsittlichkeit jugendlicher Verbrecher sich erklären liessen.

Wenn wir nun unsere Zweifel an dem Vorhandensein einer Pyromanie oder eines Wahnsinns mit fixen Ideen hiermit ausgesprochen haben wollen, so müssen wir hiernach uns dem zu Folge über einen erkennbaren Zeitpunkt, wenn und woraus die Geistesstörung entstanden, für incompetent erklären. Dr. K. setzt die Entwickelung in die der Brandstiftung vorausgegangenen 5 Wochen. Wir können nachgeben, dass der Ueberdruss in ihrem Dienste und der Wunsch, ihn zu verlassen, verbunden mit dem Mangel an Aussicht hierzu, in der Seele der Inculpatin in dieser Zeit besonders rege geworden ist, auch wohl das Heimweh sich dazugesellt haben mag; allein hieraus die Geistesstörung überhaupt und eine solche mit fixer Idee deduciren zu wollen, halten wir nicht für zulässig, und würde man mit gleich wahrscheinlichen Gründen zu dem Schlusse kommen, dass in derselben Zeit und während die Inculpatin jene Gedanken in ihrer Seele hegte, sie auch auf den der Brand-

stiftung kam, mithin ein praemeditirtes Verbrechen begangen haben müsse, eine Voraussetzung, die eben so schwer aus den Akten zu beweisen sein würde.

Wir kommen nun zur Beantwortung der Frage über die Zurechnungsfähigkeit der Inculpatin und halten uns für verpflichtet, hierüber Folgendes anzumerken.

Mussten wir auch die uns gestellten Fragen und namentlich auch die Ansichten der sachverständigen Aerzte in Bezug auf vorhandene Pyromanie oder Wahnsinn mit fixer Idee verneinen, so bleibt doch die Zurechnungsfähigkeit der p. D. eine beschränkte.

Indem wir auf dasjenige zurückverweisen, was wir weiter oben über die Motive zu Brandstiftungen jugendlicher Personen und auf den Zustand körperlicher Kränklichkeit, namentlich in den Entwickelungs-Perioden, verbunden mit Beschränktheit des Geistes und einem Mangel an wahrer innerer gemüthlicher und sittlicher Bildung angeführt hatten, wenden wir diese Voraussetzungen auf die Inculpatin an.

Beide sachverständige Aerzte haben gleichsam den Schwerpunkt ihrer Beurtheilung auf eine materielle Basis, die Kränklichkeit der Inculpatin, die Störungen im Blut- und Nervenleben, auf die gehemmte körperliche Ausbildung und den gehinderten Prozess der Pubertäts-Entwickelung gelegt, und demjenigen, was sie hierüber aus eigener Beobachtung und Untersuchung in somatischer Beziehung entnommen, ist nur das entgegenzustellen, dass sich diese Zustände in der Zeit der Detention verschlimmert haben könnten; nachzugeben ist aber, dass ein solches Kranksein ein tief begründetes sein muss, und dass es sich nicht aus den letzten Wochen vor der Brandstiftung herschreiben dürfte, sondern schon von längerer Zeit her. Hiervon giebt besonders Zeugniss dasjenige, was Dr. K. (fol. 82 u. 83) anmerkt, woraus hervorgehet, dass namentlich der Sitz der Beschwerden im Unterleibe sich befinden müsse, während der Kreislauf und das Herz sowie die Lungen unbetheiligt erscheinen (fol. 83). Hieraus lässt sich auch die Trägheit und Arbeits-Unlust erklären, über welche die Inculpatin selbst klagt und worüber sich auch deren Herrschaft beschwert; man kann mithin annehmen, dass die Inculpatin in der Art krank ist, wie das bezeugt wird, wenn auch manche der eigenen meist ausgesprochenen Klagen anderweitig hervorgerufen sein möchten, was kaum verkannt werden kann. Dass sie geistig beschränkt ist, bezeugen ihre früheren Lehrer, und es tritt das auch in den verschiedenen Vernehmungen, wenn auch einseitig, hervor.

Schwerer ist über den sittlichen Zustand der Inculpatin zu urtheilen,

da grade hierüber die Akten keine ausreichenden Angaben enthalten. Dennoch ist aus ihrem Betragen gegen ihre Brotherrschaft, aus der Neigung zum Wegnehmen, aus ihrer Naschhaftigkeit, dem „Schabernacken", der Neigung zum Fortlaufen, endlich und besonders aus der Art, wie sie die Brandstiftung beging, dass sie einen Dritten zu verdächtigen suchte und den Brand selbst anzeigte, so wie aus vielen einzelnen Stellen der Vernehmungen und wie sie frühere Aussagen modificirte, zu schliessen, dass ihre Sittlichkeit nicht so tief begründet oder durch böses Beispiel erschüttert sein mag.

Man würde hierüber und in Bezug auf den Verstand (die Urtheilskraft) der Inculpatin noch milder urtheilen, sprächen es nicht die Vernehmungen derselben, namentlich die vom 8. August (fol. 8), 19. Octbr. (fol. 55) und 9. Juni 1849 (fol. 78 — 90) aus, dass sie in allen Lebensverhältnissen innerhalb des Bereiches ihres Erkenntnissvermögens und der gewöhnlichen Lebensbeziehungen nicht ohne Urtheil ist und selbst nicht ganz ununterrichtet erscheint.

Nach diesem Allen gehört die Inculpatin D. zu denjenigen Verbrechern, bei denen zwar im Sinne des Gesetzes ein Zustand des Wahnsinns nicht obwaltet, wohl aber eine solche geistige Beschränktheit, verbunden mit denjenigen körperlichen Beschwerden in der Blut- und Nervensphäre und in der gehemmten Geschlechtsentwickelung, dass angenommen werden darf, dieser somatische Krankheitszustand und die in diesem gesetzte Beschränkung geistiger Thätigkeit sei nicht ohne Einfluss auf ihre That geblieben; sie gehört wahrscheinlich zu der Klasse von jugendlichen Verbrechern (Brandstiftern), bei denen das Unvermögen zur Arbeit, die Arbeitsscheu, einen Widerwillen gegen jede Beschäftigung erzeugt, zu denen, wie das die Erfahrung häufig nachweiset, bei welchen körperliche Empfindungen jene Trägheit und Unlust zu aller Beschäftigung hervorbringen, die wir bei jungen weiblichen Individuen zur Zeit der Pubertäts-Entwickelung vielfach wahrnehmen. Wer in Krankenhäusern zumal solche Kranke beobachtet, wird nachgeben, dass aus diesen Zuständen Erscheinungen und Zufälle hervorgehen können, die nahe an Seelenkrankheiten gränzen, ohne es doch wirklich zu sein.

Die Inculpatin D. gehört also zu denjenigen jugendlichen Verbrechern, welche ihrer körperlichen Entwickelung nach noch an den Gränzen der Kindheit sich befinden, und deren geistiges Vermögen bei dem genauen Zusammenhange des Körper- und Seelenlebens auch als ein solches unentwickeltes oder doch im niedern Verhältniss entwickeltes beurtheilt werden muss.

Wenn nun eine solche Beschränktheit auf die Zurechnungsfähigkeit angewendet werden soll, so wird einmal der Maassstab des kindlichen Alters anzulegen und dann das begangene Verbrechen als innerhalb dieses Zeitraumes zu beurtheilen und anzunehmen sein, dass jene krankhafte Beschränkung sie nach ärztlichem Ermessen in die gedachte Kategorie stellt.

Die Preussische Gesetzgebung würde diese Fälle analog den bekannten Stellen im Allg. Landrecht (Thl. I. Tit. 1. §. 27 u. 28) beurtheilen als ein von einem Kinde begangenes Verbrechen und sich dahin wohl entscheiden, dass, dieses festgestellt, ein Verbrechen im Zustande der wenn auch vorgerückten Kindheit begangen, nicht als ein solches zu betrachten sein könne, in welchem der Verbrecher die Folgen seiner Handlungen vollkommen zu beurtheilen im Stande wäre. Es kann indessen unsere Absicht nicht sein, eine Meinung über die juristische Beurtheilung des vorliegenden Falles abzugeben, allein wir dürfen unsere Beurtheilung nicht schliessen, ohne darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass die frühere Gesetzgebung und namentlich das Allg. Landrecht auf Fälle wie der vorliegende und auf die Frage über die Monomanieen und die über solche Zustände während der Pubertäts-Entwickelung keinen festen Anhaltspunkt in sich fasst. Erst die Erfahrungen und Beobachtungen der neuern Zeit und die Forschungen im Gebiete der Seelenheilkunde haben das Justiz-Ministerial-Rescript bezüglich des Gutachtens der Wissenschaftlichen Deputation vom 28. August 1828 hervorgerufen. In früherer Zeit würde sehr wahrscheinlich und nach den damals obwaltenden philosophischen Begriffen, nach der Lehre vom Verstande und der Theorie Locke's und Hume's ein Zustand wie der der Inculpatin D. als Blödsinn erkannt und beurtheilt worden sein, und will man die durch körperliche Beschränkung hervorgerufene geistige gelten lassen, so würde man auch derzeit noch den Zustand derselben in diese Kategorie bringen können, angenommen, dass es der Grade des Blödsinns sehr verschiedene giebt, vom Cretinismus als dem höchsten und ausgebildetsten bis zu demjenigen Grade, der sich der (geistigen) Dummheit anschliesst.

Die uns vorgelegten Fragen werden wir mithin nicht so absolut beantworten können, wie sie uns gestellt worden sind, sondern nur in folgender Art:

1) Die Inculpatin Ernestine Juliane D. ist nicht wahnsinnig und leidet also im Sinne des Gesetzes weder an einer Pyromanie, noch an Wahnsinn mit einer fixen Idee.
2) Man kann nach Lage der Akten nicht behaupten, dass sie die von

ihr vollzogene Brandstiftung in einem Zustande begangen habe, den man als unzurechnungsfähig in diesem Sinne bezeichnen dürfte.

3) Sie gehört zu den jugendlichen Verbrechern, welche bei körperlicher Kränklichkeit in der Zeit ihrer Pubertäts-(Entwickelungs-)Periode gleichzeitig auch an einer geistigen Beschränktheit leiden, welche theils in jenen somatischen Störungen, theils auch in früherer Beschränkung ihres geistigen Vermögens begründet ist.

4) Im strengen Begriff der Definition des Allg. Landrechts gehört sie auch nicht in die Kategorie des Blödsinns, wohl aber in eine der diesem nahe verwandten Geistesschwäche, in welcher anzunehmen ist, dass ihre Zurechnungsfähigkeit nur als eine beschränkte gelten kann.

5) Dieses vorausgesetzt, erledigt sich die zweite Frage des Resolutes des Königlichen Kreis-Gerichts von selbst.

Berlin den 10. April 1850.

Gutachten der Königlichen Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinal-Wesen.

Der Fall dieser Frage schliesst sich an eine grosse Reihe ganz ähnlicher, in der Erfahrung vorliegender Fälle an und gestattet eine sichere psychologische Würdigung, welche die meisten dieser Fälle ohne Zweifel gefunden haben würden, wenn die resp. gerichtlichen Aerzte nicht durch eine von der früheren Wissenschaft aufgestellte Theorie befangen worden wären, welche die neuere gerichtliche Arzneiwissenschaft mit Recht als unhaltbar zurückgewiesen hat. Man hat die zahlreichen Fälle, in welchen kindliche und jugendliche Individuen ohne ein sehr in die Augen springendes Motiv Feuer anlegten, mit den Evolutionen und Revolutionen, welche der Prozess der geschlechtlichen Entwickelung in Körper und Seele des Menschen hervorruft, in Verbindung gesetzt und darauf die Hypothese begründet, dass es einen eigenthümlichen, dunklen, räthselhaften, specifischen Brandstiftungstrieb gäbe, der diesem Lebensalter des Menschen eigenthümlich sei. Wenn es indess nicht die Aufgabe dieses Gutachtens sein kann, diese wissenschaftliche Hypothese ihrem ganzen Umfange nach zu beleuchten und zu widerlegen, sie ihres blendenden Glanzes zu entkleiden und die durch sie erklärten, anscheinend so räthselhaften Fälle auf ihre nackte Einfachheit zurückzuführen, so wird es vielmehr genügen, hier nur erfahrungsmässig zu bemerken, dass selbst die wesentlichsten Hemmungen im Pubertäts-Entwickelungs-

Prozess täglich hundertfältig ohne alle erheblichere Rückwirkung auf das psychische Leben beobachtet werden, am wenigsten ohne eine begleitende Sucht, Feuer anzulegen, dass ferner unter den sogenannten jugendlichen Pyromanen zahlreiche Knaben und Jünglinge beobachtet werden, folglich Alles, was über die Verbindung dieser vorausgesetzten Pyromanie mit dem Menstruations-Prozess gesagt worden, vollends in Nichts zerfällt, dass endlich kaum ein einziger Fall eines sogenannten Pyromanen aus einer Stadt, höchst zahlreiche dagegen vom platten Lande bekannt geworden, wodurch allein schon der Beweis hergestellt, dass hier ein anderer und tieferer Causalnexus obwaltet, als der oberflächliche und so zu sagen sinnlich wahrnehmbare, an welchen man sich bis in die neueste Zeit halten zu müssen und zu können geglaubt hat. Man ist hierbei in den grossen Irrthum verfallen, sich auf seinem, des Beurtheilers, Standpunkt zu halten und von diesem aus den Thäter und seine That zu beleuchten, statt sich auf den Standpunkt des Thäters zu stellen. Die ursprünglichen Schriftsteller, welche die Hypothese vom Brandstiftungstriebe in die Wissenschaft eingeführt, haben neben diesem Irrthum noch den begangen, dass sie übersahen, die Criminal-Statistik zu befragen, welche ihnen sogleich das Unhaltbare und strafrechtlich höchst Bedenkliche ihrer Annahme gezeigt haben würde; denn die Criminal-Statistik, wie jedem Sachkenner bekannt, zeigt, dass unter allen Verbrechen, welche von jugendlichen Verbrechern und grade von Menschen in den Entwickelungsjahren verübt werden, das Verbrechen der Brandstiftung mit das allerseltenste ist, während aber allerdings alle Verbrechen dieser Individuen Ein gemeinschaftliches Kriterium haben, das nämlich, dass es sämmtlich solche Verbrechen sind, die jenen geringen Aufwand von körperlicher und geistiger Kraft erfordern, der diesem Lebensalter noch eigenthümlich ist, vom Vagabondiren und Betteln, vom kleinen Diebstahl, namentlich Hausdiebstahl an, bis zu jenem Verbrechen hinauf, das wir hier zur Beurtheilung vorliegen haben, und zu dessen Ausführung es nur eines unbeobachteten Ganges in eine Scheune, auf einen Boden etc. und einer glühenden Kohle oder eines Streichzündhölzchens bedarf. Dies führt uns von selbst auf die Inculpatin, die grade so bei ihrer That verfuhr. Dass auch sie ein Individuum von sehr geringer körperlicher wie geistiger Kraft und Ausbildung, ist in der Geschichtserzählung oben aktenmässig nachgewiesen, namentlich festgestellt, dass sie körperlich selbst hinter ihrem frühen Alter von fünfzehn Jahren (zur Zeit der That) noch zurückgeblieben, wie denn auch ihre geistige Beschränktheit, d. h. ihr dieser körperlich-kindlichen Verfassung, wie immer, so auch bei ihr

adäquater kindlicher oder kindischer Geisteszustand nach den obigen Zeugnissen keinem Zweifel unterliegt. Wir wollen in dieser Beziehung nur daran erinnern, dass sie kurze Zeit vor der That im Hause 2½ sgr. entwendet, um sie zu vernaschen und sich kleine Gegenstände für ihre Toilette zu kaufen, dass sie gleich nach der That sich verräth durch ihr Wesen, ihre Aengstlichkeit, ihren Farbenwechsel, ihre Frage, auf wen die Leute wohl denken würden; dass sie wie ein Kind versichert, „sie wolle es nie wieder thun“ u. s. w. Dass ein solches Subjekt, wenn es einmal durch innere oder äussere Gründe zu einer gesetzwidrigen Handlung getrieben wird, nicht etwa zum Brecheisen, zum Knüppel, zum Feuergewehr, zum Dolch, sondern zum Streichzündhölzchen greift, ist psychologisch eben so einfach, als es gesucht und verwerflich erscheinen muss, hierbei die grössere oder geringere Anschwellung der Blutadern der Gebärmutter als Erklärung heranzuziehen.

Allein dass jene sogenannten jugendlichen Pyromanen angeblich ohne alle innere oder äussere Gründe Feuer anlegten, dies war ein ferneres Motiv zur Begründung der Annahme eines Brandstiftungstriebes. Hier aber müssen wir auf den oben bereits angedeuteten Irrthum zurückkommen, dass man übersah, sich auf den Standpunkt des Thäters zu stellen. Ist dieser, wie Inculpatin, körperlich wie geistig noch fast Kind, so werden, wie seine Handlungen, so auch deren Motive kindliche, kindische sein, mit jener Modification, die im einzelnen Falle noch die individuelle Charakterstimmung giebt. Was in dieser Beziehung in Betreff der Angeschuldigten feststeht, ist nicht günstig für dieselbe. Dass ihr Dienst ihr lästig gewesen, ist thatsächlich erwiesen, wie es gleichfalls feststeht, dass sie namentlich in der letzten Zeit mit ihrer Dienstfrau in schlechtem Vernehmen stand, ja kurze Zeit vor der That von derselben eine Ohrfeige hatte hinnehmen müssen. So sehen wir nur eine Kette naturgemässer Empfindungen und Gedanken, überall aber so wenig als im ganzen Verlaufe der Untersuchung eine Aeusserung geistiger Störung, wenn sie in dem Bestreben, diesen widerwärtigen Dienst los zu werden und nach ihrer Weise für die ihr widerfahrene Beleidigung Genugthuung zu nehmen, es grade so macht, wie es so viele Andere vor ihr unter ganz denselben Verhältnissen durchaus eben so gemacht haben, indem sie auf den Boden geht und Feuer anlegt. Hier ist nirgends etwas Räthselhaftes, psychologisch Unerklärbares, am wenigsten die Aeusserung eines blinden, krankhaften, in die Sphäre des Irrenarztes fallenden Dranges eines gestörten Gemüthes oder einer fixen Idee, wie der Dr. K. annimmt, wobei derselbe nur unter Anderem übersieht, dass niemals ein Mensch,

der eine fixe Idee hat, wie Inculpatin gethan, versprechen wird, dass er künftig diese fixe Idee nicht wieder haben wolle!

Wenn aber der Begriff der Zurechnungsfähigkeit zu definiren ist als die psychologische Möglichkeit der Anwendbarkeit des Strafgesetzes, so glauben wir im Vorstehenden erwiesen zu haben, dass in Betreff der p. D. psychologische Gründe, welche das Strafgesetz als solches auf sie anzuwenden verböten, nicht vorliegen, bescheiden uns aber gern, dass die Abwägung des Strafgesetzes mit Rücksichtnahme auf die unläugbare und nachgewiesene kindlich-kindische Individualität der Angeschuldigten nicht unseres Ermessens ist. In diesem Sinne und mit Beziehung auf das Ganze der vorstehenden Ausführungen geben wir schliesslich unser Gutachten dahin ab:

dass nach der von den Sachverständigen Dr. M. und Dr. K. gelieferten Beschreibung des Körperzustandes der Angeschuldigten, und nach ihrem Benehmen vor, bei und nach der That anzunehmen sei, dass die Ernestine Juliane D. zur Zeit der am 3. August 1848 im herrschaftlichen Gesindehause zu B. geständlich verübten beiden Brandstiftungen zurechnungsfähig gewesen.

Die Inculpatin Juliane D. wurde nicht als geisteskrank, wohl aber als geistesschwach, demnach als zurechnungsfähig und schuldig beurtheilt.

XIII.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Gemüthszustand des Vagabonden und Brandstifters Jacob W. aus R. — 1831.

A.

Breslau den 31. Mai 1831.

Ein Königl. Wohllöbl. Fürstenthums-Gericht hat mittelst Anschreibens vom 5. Mai d. J. von uns ein Superarbitrium über den Gemüthszustand des wegen Verdachts der Verübung mehrerer bedeutender Brandstiftungen und Diebstähle in Untersuchung befindlichen Tagelöhners J. W. gewünscht und uns zugleich die betreffenden Untersuchungs-Akten in 1 Vol. General- und 1 Vol. adhibirter Akten, wie auch in 13 Vol. Special-Akten, zusammen 15 Volumen übermacht. Unter Rücksendung vorbenannter Aktenstücke verfehlen wir nicht, Wohldesselben Anforderung in Folgendem ergebenst zu genügen.

Nach genauer Prüfung aller dieser Aktenstücke müssen wir zuvörderst vorausschicken, dass sich in Bezug auf die uns gewordene Aufgabe alle Umstände mit hinreichender Sorgfalt und Umsicht ermittelt finden, so zwar, dass sich unser Urtheil sowohl über den Gemüthszustand des Inculpaten, als auch über die dissentirenden Urtheile der sachverständigen Aerzte, der Doctoren Kreis-Physikus R. und D. S. und des gegenwärtigen Kreis-Physikus Dr. H. wird feststellen lassen, ohne dass eine persönliche Sistirung des Inculpaten nothwendig sein dürfte, welche an sich auch deshalb nicht zum Zweck führen kann, weil sich eine richtige Ansicht über seinen Gemüthszustand leichter und gewisser aus der längst fortgesetzten Beobachtung und aus seinen Handlungen, als aus der Untersuchung in einem Termin wird gewinnen lassen. Dieses mag auch wohl Ein Wohllöbliches Gericht früher erkannt haben, was wir daraus schliessen, dass Wohldasselbe die betreffenden sachverständigen Aerzte zur fortgesetzten Beobachtung des Inculpaten veranlasst und nicht die Untersuchung in einem besonders dafür angesetzten Termin anberaumt, was sonst der gewöhnliche Gang gewesen wäre.

Aus den uns vorliegenden Akten gehet nun zuvörderst hervor, dass der im Jahre 1791 geborene, nun also 40 Jahr alte Jacob W. von armen Eltern erzeugt, ohne alle Erziehung, ja selbst fast ohne allen religiösen Unterricht erwachsen und bereits in früher Jugend zum Betteln angewiesen worden ist. Bei vorwaltender Neigung zum Betteln und Vagabondiren ergab er sich schon jung dem Müssiggang, hielt in keinem Dienste länger als nur wenige Wochen aus, entlief dann gewöhnlich wieder und trieb sich bettelnd im Lande umher. Im Jahre 1813 in die Landwehr 11ten Infanterie-Regiments eingestellt, desertirte er nach Magdeburg, wurde wieder ergriffen und verurtheilt, erschossen zu werden; aus welchen Gründen dieses nicht geschah, ist nicht klar, er wurde indessen mit harter körperlicher Züchtigung und langwierigem Gefängniss (90 Stockschlägen und wochenlangem Lattenarrrest) bestraft, später aber vom Militair entlassen, ohne dass er die Denkmünze erhalten hätte.

Wegen Diebstahl und Vagabondiren in späterer Zeit, theils durch körperliche Züchtigung, theils durch Einsperrung in das Correctionshaus zu S. bestraft, verfiel er neuerdings immer wieder in seine alten Laster und wurde endlich in Folge des Verdachtes mehrerer Brandstiftungen und Diebstähle am 16. März 1829 verhaftet und zur Untersuchung gezogen.

Ueber seinen Charakter und seine körperlichen Verhältnisse befindet sich zu dem bereits Erwähnten in den Akten angemerkt, dass er dem Trunke ergeben und die Onanie in solchem Grade getrieben, dass er des-

halb aus seinem Dienst entfernt worden sei; es ist auch angeführt, dass er im Trunke zu Excessen geneigt und dass selbst, wenigstens in der letzten Zeit, auch kleinere Gaben hitziger Getränke berauschend auf ihn eingewirkt und ihn seines Verstandes beraubt haben. Seine körperliche Constitution anbelangend, so wird sein Temperament als phlegmatisch, sonst aber seine Gesundheit als gut geschildert, einen rheumatischen Zustand der linken Hüfte abgerechnet, der dem Inculpaten als Folge eines Falles zurückgeblieben sein soll. (Cfr. adhib. Akten des K. Inquis. zu C. fol. 3, 5, 6 seq.; fol. 16 General-Unters. Akten fol. 27 u. 31. 45 und hier die Vernehmung des Schulzen August A. und der Bauern Mathes R., Lorenz W. und Andreas S. aus R. vom 24. Juli 1829. Acta specialia Vol. XIII. fol. 3 und an mehreren Stellen.)

Was nun den Zustand seines Gemüthes anbetrifft, so ergiebt sich dafür aus allen vergleichenden Untersuchungen, wie solche in den vorliegenden Akten enthalten sind, zuerst für den früheren Zustand des Inculpaten:

dass keine der Personen, welche ihn früher gekannt, auf die Vermuthung oder den Verdacht gekommen ist, eine Störung desselben anzunehmen; es wird angeführt, dass er bei körperlicher Fähigkeit zum Arbeiten überall tauglich und brauchbar, die Arbeit aber stets geflohen habe; es ist angemerkt, dass sein boshafter Charakter ihn oft habe als verrückt erscheinen lassen, und der Bauer R. führt ganz besonders an: „Wenn W. nicht arbeiten will, stellt er sich verrückt.“ (Gen.-Akten fol. 46.) Der Scholz A. und die übrigen Bauern sagen in der Vernehmung vom 4. Juni 1829 insgesammt aus, dass er sonst niemals verrückt gewesen, ausser wenn er Branntwein getrunken (fol. 48 seq.). Es gehet auch aus seiner Einstellung in die Landwehr und aus seiner der Desertion gefolgten Bestrafung, so wie fernerhin aus spätern körperlichen Züchtigungen, die er erleiden musste, aus seiner Transferirung in das Correctionshaus zu Sch. und aus seinem Aufenthalt dortselbst klar hervor, dass keine der resp. Militair- und Civil-Behörden an ihm die Spuren des Wahnsinns oder Blödsinns geahnt oder wahrgenommen haben müsse, weil sonst die stattgehabten Untersuchungen nicht mit der Bestrafung der Verbrechen, sondern vielmehr mit der Aufbewahrung in einer Irren-Anstalt geendet haben würden.

Bei der Prüfung der Untersuchungs-Akten über die Verbrechen des Inculpaten, wie solche theils in den General-Akten, besonders aber in den Special-Akten vorliegen, entdeckt man, was zuerst die sub 1 bis 7 verzeichneten Vol. der letztern betrifft, welche auf die Ermittelung von

Diebstählen gerichtet sind, in keiner der eingeleiteten Untersuchungen den Verdacht der Gemüthsstörung; überall hat der W. den Diebstahl mit der gemeinen Dieben nothwendigen Vorsicht entweder allein oder mit Complicen verübt, und wenn auch einmal Irrungen in der Zeit stattfinden, wie in Vol. IV., so ist bekannt genug, dass, was diese betrifft, sich in der Geschichte jedes Menschen solche Irrungen vorfinden und selbst wichtige Lebensbegebenheiten dem Gedächtniss der Zeitmessung nach unsicher zu werden pflegen, wenn dasselbe auch das Factum selbst im Allgemeinen wie im Besondern festzuhalten vermag. Es ist auch eine in fast allen Untersuchungs-Akten vorgefundene Thatsache, dass Verbrecher in der Zeit irren, selbst in wichtigen Dingen, abgesehen selbst von der Absicht, den Richter irre zu führen. Wenn dann in diesen Untersuchungen auch der Fall eintritt, dass angeblich Bestohlene den erlittenen Verlust läugnen (wie in Vol. VII.), so darf man auch aus diesem Grunde nicht muthmassen, dass Inculpat sich selbst eines nicht begangenen Verbrechens anschuldige, da es ebenfalls bekannt genug, wie sehr zumal der gemeine Mann geneigt ist, sich gerichtlichen Untersuchungen zu entziehen, und wie gern er es vermeidet, die Rache bekannter Diebe und Vagabonden wider sich durch ein Geständniss gegen dieselben aufzuregen, wie sich dieses auch aus dem angezogenen Falle mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen lässt. Uebrigens ist auch das eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, dass Verbrecher bei vollem Verstande sich Verbrechen, welche sie nicht begingen, andichten, während sie die wahre Schuld abläugnen.

Die übrigens in den Special-Akten von Nr. 8—15 enthaltenen Untersuchungen betreffen die Anschuldigung verübter oder intendirter Brandstiftungen. Es ist bei diesen zuvörderst anzuführen, dass der Inculpat hier keinesweges sich solcher Verbrechen anklagt, die er nicht begangen. Prüft man aufmerksam diese speciellen Untersuchungen, so zeigt sich, dass derselbe die bedeutenderen von sich abzuleiten sucht, oder dass er sie später läugnet, wie im Vol. VIII., oder dass er den Verdacht auf andere Personen hinzuleiten sucht, wie in Vol. X. Auch in Fällen, in denen die Absicht nicht mit den Folgen vereinbar erscheint, wie in der Untersuchung in Vol. XI., erscheinen keine Zeichen von Gemüthsstörung, vielmehr guter Ueberlegung, und der Erfolg hat laut der vorliegenden Untersuchung leider den Absichten entsprochen. Der Brände in R., dem Geburtsorte des Inculpaten, hat er sich nur insoweit angeschuldiget, als er wohl wusste, dass nur er die That wirklich vollzogen haben konnte. So hat er sich des ersten Brandes nicht angeklagt (er sass während des-

selben im Correctionshause), von den andern beiden Brandstiftungen gestehet er nur die eine, die andere läugnet er (Vol. XIII. fol. 19 u. 20). Dabei ist auffallend, dass er in der Absicht, ein bestimmtes Gebäude anzuzünden, an das benachbarte Feuer anlegt und seine Absicht vollkommen erreichte.

Finden sich nun auch in diesen Untersuchungen noch manche Widersprüche in Bezug auf Zeit und Oertlichkeiten, so lassen sich doch keine solchen entdecken, welche auf eine Gemüthsstörung des Inculpaten selbst hindeuteten, ausser in der über die Untersuchung des Brandes zu G. (Vol. IX.), welche auch vornämlich zu dem Verdacht Anlass gegeben zu haben scheint, dass derselbe an Wahnsinn leiden könne. Hält man aber des Inculpaten Benehmen in dem Termin (G. den 27. Octbr. 1830. Vol. IX. fol. 28 seq.) mit seinem frühern Verhalten und mit seinem Betragen in den übrigen Untersuchungen zusammen, lässt man nicht ausser Acht, wie er auch in den Untersuchungen über den Brand zu H. (Vol. X.) den Verdacht von sich auf Andere weise abzuleiten trachtet, erwägt man, dass beide Brandstiftungen zu G. (Vol. IX.) und zu H. (Vol. X.) von grossem Belange waren, erinnert man sich der Zeugenaussagen der Gerichtspersonen seines Dorfes, wie wir solche bereits angezogen (Acta Gen. fol. 46), nach welchen er sich auch sonst verrückt stellen soll, so wird man geneigt, entweder sein Betragen bei dem Termin zu G. einer absichtlichen Simulation zuzuschreiben, oder anzunehmen, dass irgend ein zufälliger Umstand das angeführte Benehmen herbeigeführt haben kann. Ueberall ist aber aus denselben nicht und am wenigsten aus ihnen allein auf das Vorhandensein einer Gemüthsstörung zu folgern. Denn abgesehen davon, dass dieser Zustand ein vorübergehender gewesen und im Verlaufe der Untersuchungen nicht wiedergekehrt ist, ergeben sich auch nicht aus den verzeichneten Erscheinungen Beweise für die erstgedachte Krankheit.

Endlich können wir nicht anzuführen unterlassen, dass nach den Jahre lang fortgesetzten Beobachtungen und dann auf diese gestützten Zeugnissen des Criminal-Actuarius H. (Acta Gen. fol. 54) und des Stockmeisters H. (ibid. fol. 53), ferner aus den Beobachtungen der beiden Kreis-Physiker Dr. R. und Dr. S., so wie aus den von beiden letztern erstatteten Gutachten sich kaum ein Umstand ergiebt, der für eine Gemüthsstörung des Kranken spräche (cfr. Acta Gen. fol. 62 u. 65 seq. fol. 71—77 seq.).

Ueberblickt man nun noch einmal das Ganze aller vorliegenden Verhandlungen, so ist daraus das Resultat zu ziehen, dass der Jacob W. weder an Wahnsinn noch an Blödsinn nach dem Begriff der Criminal-

Ordnung leide. Er zeigt überall Gedächtniss und Urtheilskraft, die letztere ganz in dem Maasse eines rohen und grobsinnlichen Menschen, nichts desto weniger nach den Gesetzen des Denkens folgerichtig. Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, dass derselbe auf der untersten Stufe der menschlichen Cultur stehen geblieben, und dass sein ohnehin nicht scharfer Verstand aller Ausbildung entbehrte, und kaum jemals in ihm ein wahres sittliches oder religiöses Gefühl geweckt worden sein mag. Dennoch fehlt ihm nicht die Anerkennung des grossen und allgemeinen Sittengesetzes; und versteht er kaum das Vater unser und das Ave Maria, und sind ihm selbst kaum die Zehngebote Gottes bekannt, so hat er doch den richtigen Begriff von Recht und Unrecht, er weiss, dass Stehlen Sünde ist, und begreift auch den Nachtheil, der durch Vernichtung des Besitzthums durch das Feuer hervorgehet. Auch sind seine Handlungen alle auf wirkliche Beweggründe, und zwar meistentheils unsittliche, gegründet. Wir finden in den Akten an allen Stellen angeführt, dass er die Diebstähle aus Bedürfniss und in Folge des Mangels vollzogen, der ihm aus seiner vagabondirenden Lebensweise und seinem Hange zum Müssiggange und seiner Arbeitsscheu erwuchs; die Brandstiftungen hat er sämmtlich seinen eigenen Angaben nach aus Rachsucht verübt, mehrentheils dann, wenn man ihn als Bettler hart abgewiesen, oder (wie in Vol. XIII.) geprügelt hatte oder haben sollte. Es ist also hier in keinem Falle von einem Wahnsinn mit einer fixen Idee, etwa der Pyromanie, die Rede; eben so wenig, dass er seine Handlungen in der Trunkenheit und in einem Zustande verübt, der dem Wahnsinn der Trinker nahe verwandt ist; denn wenn er auch nach Aussage der Zeugen im Trunk oft seiner Handlungen nicht mächtig sein soll, so gehet aus den in den Akten speciell aufgeführten Thatsachen kein Beweis dafür hervor, dass eine derselben im Rausche ausgeführt worden sei, vielmehr grade das Gegentheil. An dem Wahnsinn der Trinker (Delirium tremens potatorum) hat er nie gelitten, auch liegt es nicht in dieser Richtung der Störung des menschlichen Gemüths, dass sie den damit Befallenen zu Handlungen hinleitete, wie diejenigen sind, welche der Jacob W. beging. Das Delirium potatorum ist mit grosser Beängstigung und mit widernatürlicher Neigung zur Locomotion, mit allgemeinem Zittern, Entkräftung und Schlaflosigkeit als charakteristischen Kennzeichen desselben verbunden, Erscheinungen, welche niemals an dem Inculpaten wahrgenommen wurden. Wollte man zuletzt annehmen, dass derselbe an demjenigen Wahnsinn leiden könne, bei dem als einer fixen sich die Idee begangener Verbrechen feststellt, so ist darauf zu erwidern, dass sich von einer solchen Gemüthsstörung aus den

Akten kein Beweis führen lässt, abgesehen davon, dass Kranke dieser Art in der äussern Erscheinung nicht so hervortreten, wie der Inculpat. Leidet dieser nun keinesweges an irgend einer Art des Wahnsinns, so könnte eingewendet werden, dass er doch von Blödsinn, wenn auch im niederen Grade, befallen sein könnte.

Wenn gegen irgend einen Menschen eine Reihe von Untersuchungen obschwebt von der Art, wie die gegen den Jacob W., und wenn es feststeht, dass er sich seit einer Reihe von Jahren einer so grossen Anzahl von Vergehen und Verbrechen schuldig gemacht, so wird man hieraus schon zu dem Schluss geleitet werden müssen, dass derselbe während der Zeit, als er sie verübte, nicht an Blödsinn gelitten haben könne. Man kann immerhin zugeben, dass die Verstandeskräfte eines solchen Menschen beschränkt, dass seine Urtheilskraft schwach und sein Wille ungezügelt; allein daraus gehet immer noch nicht hervor, dass er blödsinnig in irgend einem Grade sei, man kann höchstens behaupten, er sei dumm; in dem gegebenen Falle darf man hinzusetzen, dass sein Wille durch den Mangel aller sittlichen und religiösen Bildung ungezügelt geblieben ist.

Das Charakteristische der Dummheit ist Mangel an Urtheilskraft, ohne Witz, ein langsames, doch auch treues Gedächtniss, Auffassen einzelner Ideen, Beschränkung der Aufmerksamkeit auf einzelne Gegenstände, Unbedachtsamkeit im Handeln. Alles dieses im höheren Grade schliesst sich dem Begriff des Blödsinns nahe an, allein wir können nach den uns vorliegenden Akten nicht zugeben, dass der Jacob W. an Blödsinn leide, wenn auch auf ihn der Begriff der Dummheit im weitern Sinne passen möchte.

Diese aber — die Dummheit — schliesst nicht die Lasterhaftigkeit aus, und ein berühmter Psycholog bemerkt sehr richtig, dass der Spruch „dumm und ehrlich“ ein falscher und höchst tadelnswerther sei, eben so wenig sind dumme Menschen nicht dispositions- oder nicht zurechnungsfähig, sie sind es sogar mehr oder minder vollständig, und nur der höchste Grad der Einfalt (hebetudo) und derjenigen Dummheit, welche an Blödsinnigkeit gränzt, vermag für die begangene That ein milderes Urtheil herbeizuführen, — wie denn auch berühmte öffentliche Aerzte den im ersten Grade Blödsinnigen für dispositionsfähig erachten und annehmen, dass er innerhalb gewisser Gränzen selbst als zurechnungsfähig betrachtet werden müsse.

Nach diesem Allen müssen wir der Meinung der Aerzte, welche früher den Gemüthszustand des Inculpaten untersucht, nämlich des ver-

storbenen Kreis-Physikus Dr. R. und des Dr. S. insoweit beipflichten, als dieselben den Jacob W.

weder für wahnsinnig noch für blödsinnig

erachten, und wollen, ohne uns in eine kritische Würdigung des Gutachtens des Kreis-Physikus Dr. H. besonders einzulassen, nur auf unser vorstehendes, auf die Lage der Akten gegründetes Gutachten zurückverweisen und bemerken, dass wir die von denselben aufgestellten Gründe nicht für hinreichend erachten können, den Blödsinn des W. zu beweisen.

Schliesslich geben wir unsere Meinung dahin ab:

1) der Jacob W. ist zwar ein Mensch von beschränkter Urtheilskraft, vernachlässiget in seiner Erziehung und ohne alle und jede sittliche und religiöse Bildung, er ist aber
2) weder wahnsinnig noch blödsinnig;
3) er ist zurechnungsfähig.

B.

Breslau den 7. März 1833.

Ein Königl. Wohllöbliches Fürstenthums-Gericht hat uns mittelst geehrten Anschreibens vom 18. Febr. c. aufgefordert, unter Berücksichtigung der nochmals als nöthig erachtet gewesenen Untersuchung des Gemüthszustandes des Inquisiten J. W. aus R. und der Gutachten der Doctoren W. und R. über den bezogenen Gegenstand, ein abermaliges Superarbitrium abzugeben; wir kommen im Folgenden dieser Aufforderung nach, indem wir zugleich die uns mitgetheilten Akten in 1 Vol. dabei zurückerfolgen lassen.

Was nun die Beurtheilung des Gemüthszustandes des Inquisiten J. W. selbst betrifft, so muss man in dieser Angelegenheit nothwendig zwei von einander getrennte Zeiträume unterscheiden; der erste begreift diejenige Periode, während welcher der Inculpat in einer Reihe von über zwanzig Jahren (er ist nun einige und 40 Jahre alt) die ihm angeschuldigten Verbrechen begangen hat, — die andere diejenige, während welcher er seitdem verhaftet gewesen ist, und in dieser letztern ist wieder die erste Zeit seiner Gefangenschaft, fast die ersten zwei Jahre, und dann die letztere, namentlich die letzten 2 Jahre von einander abzusondern.

Was nun die erste Periode betrifft, diejenige also, in welche die von dem Inquisiten begangenen Vergehen und Verbrechen fallen, so beziehen wir uns lediglich auf unser, in Aufforderung eines Königl. Hochlöbl. Fürstenthums-Gerichts vom 5. Mai 1831 erstattetes Gutachten vom 31. Mai ej. a., welches sich mit Beantwortung der Frage beschäftiget:

ob der p. W. für die ihm angeschuldigten Verbrechen als zurechnungsfähig zu betrachten sei oder nicht?

Wir haben diese Frage bejahend beantwortet, und indem wir diese unsere gutachtliche Meinung überall festhalten, finden wir in den spätern Untersuchungen, die uns vorliegen, keinen einzigen neuen Beweis dafür, dass Inquisit in der erst bemerkten Zeit unzurechnungsfähig gewesen oder an Gemüthsverrückung oder Schwäche gelitten hätte; — sämmtliche in den uns vorliegenden Aktenstücken enthaltenen Untersuchungen beziehen sich auf den zweiten der oben angegebenen Zeitabschnitte. Es kann also keine Frage über die Zurechnungsfähigkeit oder Straffähigkeit des Inculpaten weiter obwalten.

Was aber die zweite Periode anbelangt, nämlich die Zeit der Gefangenschaft des W. einerseits, und diejenige, welche die zwei Jahre in sich schliesst, die seit der Erstattung unseres ersten Gutachtens verflossen sind, so fällt in diese und für diese nicht weiter die Frage von der frühern Zurechnungsfähigkeit, sondern von der nun vorhandenen Straffähigkeit des Inculpaten, d. h. ob gegenwärtig derselbe psychisch erkrankt erscheine oder nicht.

Dass bei dem Beginn dieser Periode Inculpat sich noch in einem zurechnungsfähigen Zustande befunden habe, ergiebt sich aus den in dieselbe fallenden Verhandlungen, und es ist durch die Gutachten des verstorbenen Kreis-Physikus Dr. R. und des Dr. S., so wie durch die zu den Akten gegebenen Zeugnisse des Kriminal-Aktuarius H. (Acta gen. fol. 54) und des Stockmeisters H. dieses auch anderweitig bestätiget worden.

Der nachmalige Kreis-Physikus Dr. H., der den Inculpaten erst in einer spätern Zeit kennen lernte, hat von dem Standpunkte seines damaligen Zustandes sein motivirtes Gutachten vom 23. April 1831 (fol. 129 bis 164) abgegeben, und es ist unsere Meinung, dass hierin ganz vornemlich seine irrthümliche Ansicht begründet war; auch der Dr. R. verwechselt Eingangs seines Gutachtens vom 20. Januar (fol. 249) die frühere und spätere Ansicht auf eine ganz eigenthümliche Weise. Aus den in den Akten enthaltenen neuern Untersuchungen gehet ferner hervor, dass sich der Zustand des Inculpaten im Verlaufe der Zeit auffallend verändert haben müsse. Diese Veränderung mag zu der Zeit allerdings begonnen haben, als der Kreis-Physikus Dr. H. sein Gutachten abgab; dass sie in ihrer Verschlimmerung aber fortgeschritten, ergiebt sich unter mehreren aus den Zeugenaussagen des Oberaufsehers S. (fol. 207), des Aufsehers F. K. (fol. 209—10), des Aufsehers Karl L. (fol. 211) und

der Mitgefangenen Joseph J. (fol. 212) und Joseph F. (fol. 213), von welchen Aussagen vornemlich die des Carl L. und des Joseph F. deshalb die meiste Berücksichtigung verdienen, weil sie den Inculpaten am längsten beobachtet haben, der letztere ihn sogar von Jugend an kennt. „Seit zwei Jahren ist", sagt der p. L., „der Inculpat von Tag zu Tag stiller geworden und giebt selten auf eine Frage Antwort, die Antwort, die er giebt, ist meist unverständlich." (fol. 211.) Der F. bestätigt die frühere Dummheit des Inculpaten, eben so wie seine Rohheit und Unsittlichkeit, indirect ergiebt sich auch aus dieser Zeugenaussage, dass der Zustand desselben offenbar ein ganz veränderter und von dem frühern verschiedener sein müsse (fol. 213—214). Diesen Zeugenaussagen stehet die gutachtliche Meinung des Dr. H., die sich ebenfalls nur auf den Zeitraum der letzten zwei Jahre beschränkt, keinesweges entgegen, d. d. 10. Febr. 1832 (fol. 219). Endlich gehet auch aus dem mit dem Inculpaten am 20. August 1832 abgehaltenen speciellen Verhör (fol. 203) und aus der Untersuchung in termino 22. Decbr. 1832 durch die sachverständigen Aerzte, die Doctoren W. und R. (fol. 234 seq.) hervor, dass der Zustand und das Erkenntnissvermögen desselben von denen in den frühern Vernehmungen und Untersuchungen ganz verschieden ist. Es resultirt nämlich aus allen den hier aufgeführten Untersuchungen und Zeugenaussagen, dass der Inculpat für alle und jede Vernehmung und Untersuchung seines geistigen Zustandes sich vollkommen unfähig gezeigt, und dass sämmtliche untersuchende Personen, sowohl die Richter, als die sachverständigen Aerzte, denselben für einen völlig geistesschwachen Menschen anerkannt haben. Diese Meinung sprechen auch die letztern — die sachverständigen Aerzte — in ihren besonders abgegebenen Gutachten aus. (Dr. W. vom 8. Januar 1833. fol. 242 seq. Dr. R. vom 20. Jan. 1833. fol. 279 seq.) Beide beziehen sich in ihren Beurtheilungen, wie auch ganz richtig, auf den gegenwärtigen Zustand, und das, was sie, namentlich Dr. R., für eine frühere Zeit anführen, ist für die gegenwärtige Untersuchung als durchaus irrelevant zu betrachten.

Nimmt man nun an, wie wir dieses auch in unserem frühern Gutachten festgehalten, dass der Inquisit W., ein von Natur dummer Mensch, in dem Mangel aller sittlichen und religiösen Ausbildung, in Ausschweifungen aller Art, dem Trunke, der Selbstbefleckung untergegangen, dass sein ganzes Leben eine Reihe von Vergehen und Verbrechen und zum Theil auf diese gefolgten Strafen darstellt, dass er fortdauernd ein Leben in steter Bewegung in freier Luft geführt und an den Reiz und Ueberreiz geistiger Getränke gewöhnt war; — dass er nun seit vier Jahren aller

dieser Reize entbehrte; dass er mit einem durch Lasterhaftigkeit geschwächten Körper bei zunehmenden Jahren seit dieser Zeit in ein enges Gefängniss eingesperrt war, in dumpfer Luft und bei kärglicher Nahrung; dass dadurch nach und nach seine Gesundheit gestört, er an Abscessen und fieberhaften Krankheiten litt, so zwar, dass er selbst zuletzt von einem hektischen Fieber bedrohet erschien; — dass er in seinem Gemüth in Folge seiner grossen Beschränktheit und in Folge seiner Entsittlichung keinen Ersatz finden konnte, der ihm seine physischen Leiden ertragen helfen konnte, so darf man sich nicht wundern, wenn sich nach und nach aus der frühern Dummheit und aus der Anlage zu körperlicher Schwäche ein Zustand hervorbildete, den die sachverständigen Aerzte mit dem Namen Blödsinn im mittlern Grade bezeichnen.

Auf diesen Zustand der Schwäche im Erkenntnissvermögen haben beide sachverständige Aerzte hingewiesen und denselben mit der körperlichen Entkräftung und mit einer sittlichen und somatischen Störung in Verbindung beurtheilt, was wir als eine richtige Ansicht anerkennen müssen (cfr. Gutachten des Dr. W. fol. 243 seq.).

Ob sich mit diesem Zustande, wie er sich aus den vorliegenden Verhandlungen ergiebt, und wie sich derselbe durch das Urtheil der sachverständigen Aerzte ausspricht, ein Verdacht der Simulation vereinigen lasse, ist eine Frage, welche namentlich von den beiden sachverständigen Aerzten festgehalten, von dem Dr. R. (fol. 258 seq.) völlig abgewiesen, von dem Dr. W. (fol. 245) nicht durchaus geläugnet worden ist. Es giebt in den uns vorliegenden Verhandlungen einzelne Momente, welche dem genannten Verdacht Raum gestatten, so in der Aussage des Oberaufsehers S. (fol. 208), als derselbe das Verspotten des Inculpaten verboten und dieser gleichsam nun trotzend die Worte aussprach: „ihr glaubt wohl, dass ihr einen Bauer vor euch habt“, und eben daselbst die Aussage des Inquisiten B., „dass W. dann antwortete, wenn die andern Gefangenen zu Bette gegangen, sonst aber schweige.“ Auch liegt in der Art seiner Schweigsamkeit und in der Art seines gleichförmigen Benehmens und darin, dass er und wie er sich in den Vernehmungen zeigt, er offenbar durch diese belästiget ist (cfr. die Gutachten des Dr. W. fol. 242 seq.) Einiges, was den Verdacht erweckt. Andererseits indessen darf man nicht übersehen, dass ein verdorbener und entsittlichter Mensch wie der Inculpat durch Krankheit und namentlich durch eine solche, welche körperliche und geistige Entkräftung in sich schliesst, moralisch nicht gebessert werden wird, und dass seine moralisch entartete Natur überall in das

erkrankte Leben sich übertragen muss. Wir glauben also die Simulation einer Krankheit bezweifeln zu müssen.

Nach allen diesen halten wir die Uebertragung des Inquisiten W. in das hiesige Inquisitoriat für überflüssig, da, wenn auch eine Verstellung seinerseits wirklich stattfände, er gewiss im Stande sein würde, diese noch längere Zeit fortzuführen, und auch hier die vorübergehende Beobachtung täuschen könnte, eine fortgesetzte Beobachtung aber in seiner gegenwärtigen Haft weit leichter zu bewirken sein dürfte. Gegen die Genauigkeit der bisher geführten Untersuchung in ihrer Richtung auf den Gemüthszustand des Inculpaten, namentlich gegen die von den sachverständigen Aerzten aufgefassten Gutachten in Bezug auf das Resultat derselben haben wir nichts einzuwenden gefunden und stimmen wir denselben bei.

Hinsichtlich des Gemüthszustandes des Inculpaten wiederholen wir nochmals dasjenige, was wir Eingangs dieses Gutachtens ausgesprochen.

1) Was denselben in der Zeit betrifft, während welcher er seine Verbrechen beging, und am Anfange seiner Inhaftirung, so beziehen wir uns auf unser Gutachen vom 21. Mai 1831 und halten den Inculpaten für vollkommen zurechnungsfähig.

2) Was dessen gegenwärtigen Gemüthszustand anbelangt, so sind wir der Meinung, dass er sich in einem Zustande der geistigen Unfähigkeit und in demjenigen der Schwäche im Erkenntnissvermögen befinde, den man mit Blödsinnigkeit zu bezeichnen pflegt.

3) Es wird mithin im Wege des Civil-Prozesses der Inculpat W. für blödsinnig erklärt und seiner frühern Zurechnungsfähigkeit und Straffälligkeit ungeachtet hiernach seine dermalige Straffähigkeit beurtheilt werden müssen.

Der Vagabonde Jacob W. in R. wurde als zurechnungsfähig erklärt und bei seinen verübten Verbrechen als völlig selbstbewusst, sonach für schuldig beurtheilt.

XIV.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über die Zurechnungsfähigkeit des wegen zwölfmaliger Brandstiftung inculpirten Töpfergesellen E. S. aus P.

Referent Dr. Ebers.

Dem Königlichen Appellations-Gericht beehren wir uns unter Zurücksendung der uns mitgetheilten Akten in 1 Vol. das von uns mittelst Anschreiben vom 15. Septbr. 1856 verlangte Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit des Töpfergesellen E. S. zu P. in Folgendem ganz ergebenst abzustatten.

Zuvörderst bemerken wir, dass der Beurtheilung der Doctoren R. und W. an sich selbst wenig entgegenzustellen ist, da sie den Fall gründlich erforscht haben, dass aber die in ihrer Beurtheilung sich zeigende Schwankung und Unbestimmtheit wohl daher rühren mag, dass sie bei einem Zustande reiner Verstandesschwäche, der sich nicht als Geisteskrankheit zeigte, den Inculpaten so darstellen, als ob er unvermögend sein dürfte, die Folgen seiner Handlungen zu bemessen, während sie am Schlusse ihres Gutachtens ihr Urtheil dahin abgeben:

„dass nach ihren Untersuchungen und nach den Akten Inculpat weder an einer Geisteskrankheit, noch an einem höheren Grade des Blödsinns im Sinne des Gesetzes leide, er dennoch aber die Folgen seiner Handlungen mit Klarheit einzusehen nicht vermöge."

Der Fall ist übrigens ein in der That sehr wichtiger und ganz geeignet, um die Beurtheilung eines Seelenzustandes schwierig zu machen.

Inculpat ist 22 Jahr alt und nach den in den Akten enthaltenen Mittheilungen ein Mensch von angeblich schwachen Verstandeskräften. Nach Mittheilung seines Vaters ist für die Vorbildung seines Sohnes das Erforderliche geschehen, er hat 8 Jahre hindurch die Schule besucht und ist im 15ten Jahre confirmirt worden. Nach Aussage seiner Lehrer und des Pastor M. hat er in der Schule nach so langem Unterricht wenig und in den Elementarkenntnissen nur höchst nothdürftig Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt. Eben so ungeschickt hat er sich zu Erlernung des Töpferhandwerks gezeigt; er ergab sich gern der Trägheit, dem Nichtsthun, blieb gern im Bett liegen, war gefrässig und konnte nur zu Nebenarbeiten gebraucht werden (cfr. Geständniss des Inculpaten dd. 18. Juni fol. 27 seq., woraus hervorgeht, dass er auch zu ländlicher Arbeit untüchtig und zu träge gewesen ist). Bemerkt wird ferner, dass er als Kind sehr kränklich war, dass seine Mutter vor 16 Jahren an der Auszehrung

verstorben und ein älterer bereits verstorbener Bruder auch an Geistesschwäche gelitten hatte. Obwohl nun die Lehrer und der Pastor M. die Schwäche des Verstandes des Inculpaten bezeugen, so enthält sich der Letztgenannte doch eines Urtheils darüber, „ob der p. S. die Folgen seiner Handlungen zu überlegen vermöge.“ Alle Urtheile abgehörter Zeugen vereinigen sich in dem soeben Mitgetheilten, dass man aber Inculpat für einen Geisteskranken oder Blödsinnigen erachtet, darüber findet sich kein Beweis in den uns vorliegenden Akten.

Dieser — in vorstehender Darstellung — als träg und verstandesschwach bezeichnete E. Sch. hat nun durch vorsätzliche Brandstiftungen eine bedeutende Anzahl von Verbrechen begangen. Er hat 12 Brandstiftungen verübt, 7 in und um P. und 5 in den nahen Forsten. Inculpat ist aller Verbrechen überführt und derselben wiederholt geständig. Aus seinen Geständnissen gehet hervor, dass er seine Brandstiftungen mit vollem Bewusstsein der Folgen begangen, und er giebt überall an, wie er bei seiner verbrecherischen Handlung verfahren ist. Das ist vollkommen ersichtlich aus seinen sämmtlichen Vernehmungen, so dass über die Thatbestände ein Zweifel nicht übrig bleibt.

Was nun die Motive zu diesen verbrecherischen Handlungen anbelangt, so sind keine in der Rachsucht oder der Neigung zum Diebstahl oder sonst in irgend einer Leidenschaft oder einem Affekt begründet angegeben. — Als Ursachen seiner Handlungen giebt er selbst an, dass er von einem seiner Brüder stets gemisshandelt und stets an den Kopf geschlagen worden, dass er in dem väterlichen Hause nicht beachtet und zurückgesetzt worden sei, dass er Lust gezeigt, das Bäckerhandwerk zu erlernen, was man ihm nicht gestattet habe; Ursachen, die an sich selbst mit den Brandstiftungen nur in sehr lockerem Zusammenhange stehen und nur in den Punkt zusammen zu treten scheinen, dass man ihn nicht geachtet, ihn zurückgesetzt und vielleicht wegen seiner Trägheit, Unbeholfenheit und wie es scheint Unthätigkeit oder Faulheit gemisshandelt hat. (Cfr. Aussagen des Inculpaten fol. 33. „durch die schmähliche Behandlung wurde ich in Zorn und Wuth versetzt, und ich hatte dann einen unwiderstehlichen Drang, Feuer anzuzünden; ich bin kein böser Mensch, aber durch schlechte Behandlung, durch Schläge und durch Hunger hat man mich so weit gebracht, dass ich aus Verzweiflung Feuer anlegen musste“ etc.) Angedeutet ist noch, dass er nach Aussage seines Vaters an einer Hodensackgeschwulst gelitten, was möglicherweise Folge der Selbstbefleckung sein könnte, vielleicht auch, dass die Ursache eine andere gewesen ist. Aus dem Umgange mit einem gewissen F., der als ein

unordentliches Subjekt und Säufer bekannt war, ist zu schliessen, dass der Umgang mit unsittlichen Menschen nicht fern von ihm gewesen ist.

Die Beschreibung, welche die sachkundigen Aerzte in der Verhandlung vom 14. Juni von dem Inculpaten geben, gehet dahin aus, dass er körperlich zwar das Bild eines schwächlichen, nicht aber das eines blödsinnigen Menschen darstelle; dasselbe bemerken sie zwar auch in Beziehung seiner intellektuellen Erscheinung, dass aber, obwohl sein Gesichtsausdruck nichtssagend sei, doch sein Blick gleichsam lauernd und schlau, und er an Kurzsichtigkeit leide.

Die sämmtlichen Vernehmungen des Inculpaten, welche sich in den Akten vorfinden, sowohl seine eigenen Aussagen, als die von Zeugen und den sachkundigen Aerzten, haben wir mit grosser Sorgfalt geprüft, und wenn wir auch nicht den Angaben über die intellektuelle Beschränktheit desselben zu widersprechen vermögen, so haben wir doch in keinem der vorhandenen Aktenstücke, wie sie vorliegen, einen Beweis von Geistesstörung, Seelenkrankheit oder einen solchen Mangel von Geistesfreiheit erkennen können, der den Inculpaten als wahnsinnig oder blödsinnig vor dem Gesetze erscheinen liesse.

Es ist bereits angeführt worden, dass Inculpat alle seine Brandstiftungen mit vollkommener Besonnenheit und mit Kenntniss der dazu nöthigen Mittel und der des Erfolges unternommen hat; er ist sich auch der benachtheiligenden Folgen für die Betreffenden bewusst gewesen. Aber noch mehr, nach seinen ersten geständlichen Vernehmungen, in denen er sogar seine Verbrechen theilweise in Abrede stellt, sucht er in der vom 14. Juli den vorhin genannten p. F. als Theilnehmer und Veranlasser der Brandstiftung in Verantwortlichkeit zu ziehen. Er beschuldiget ihn, dass er ihm jedesmal die Stelle der Brandstiftung angegeben und ihn nach deren Vollziehung hierüber belobt habe; fol. 12 führt er an, dass der F. ihn deshalb aufgehetzt, um in seiner Ziegelei recht viel Arbeit zu erhalten; er geht mit diesen Anschuldigungen sogar in das Einzelne ein. Früher hatte er sogar seinem Seelsorger diese lügenhafte Beschuldigung mitgetheilt. In der vorgedachten Vernehmung sagte er dem von ihm Angeschuldigten bei der Confrontation in's Gesicht, dass er ihn zu den Brandstiftungen verleitet habe. Und doch muss er in der Vernehmung vom 18. Juli nicht allein seine abgeläugneten Verbrechen anerkennen, sondern nachdem er seinen angeblichen Complicen nochmals lügenhaft angeschuldigt, musste er diese Anklage völlig zurücknehmen und bekennen, dass er ihn nur aus Hass, weil er ihn einmal geschlagen, angeklagt habe.

Aus der Untersuchung des Gemüthszustandes des Inculpaten in termino 21. Febr. 1856 ergiebt sich allerdings eine gewisse Schwerfälligkeit in den Begriffen und eine beschränkte Intelligenz, doch keinesweges in solchem Grade, dass er als blödsinnig in erster und als völlig unwissend in der andern Beziehung betrachtet werden konnte. Er zeigt die vollständige Kenntniss von Recht und Unrecht und bezeigt selbst Reue; über bürgerliche Verhältnisse, z. B. Geldverhältnisse, sein kleines Vermögen, ist er unterrichtet und weiss, was er damit, falls es ihm behändigt würde, anfangen werde, und nur die schon angegebenen Motive zu seinen Verbrechen erscheinen als zwar in der Aufregung zu einem zornmüthigen, aber kindischen Affekt gegründet, doch in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit den Brandstiftungen und als eine völlig unmotivirte Rache.

Die sachverständigen Aerzte können auch nicht umhin zu bemerken, dass die intellektuellen Kräfte des Angeschuldigten, als Auffassungsvermögen, Gedächtniss, Einbildungs- und Urtheilskraft bei ihm vorhanden seien, obwohl im geringeren Grade und ohne Schärfe und Energie, — sie sagen wie bei einem Kinde. Räumt man nun auch das erste ein, so ist durchaus zu läugnen, dass aus den Untersuchungen und selbst aus den mit dem Inculpaten abgehaltenen Gesprächen sich der Zustand eines Kindes nach dem Gesetz und dessen Anwendung auf den Inculpaten ergiebt, da sich in keiner Weise zeigt, dass er nach dem §. 27 des Allg. Landrechts Thl. I. Tit. 1. zu beurtheilen wäre. Dass ein Mensch in der Schule nichts erlernte und in seinem Berufe träge war, dass er für jede Lebensweise sich untauglich zeigte, giebt keinen Beweis einer Seelenstörung; auch wenn wir noch weiter gehen wollen, dass er auf einer niedern Stufe sittlicher und intellektueller Ausbildung geblieben, so kann das eine Anzahl verübter Verbrechen nicht so entschuldigen, als ob sie aus Mangel von Selbstbewusstsein verübt worden wären. Inculpat hat die Erkenntniss, dass er gegen göttliche und menschliche Gebote gefehlt habe, vollständig; auch bemerken die sachverständigen Aerzte, dass von einem Irrsein nach allen gemachten Erkundigungen, also von einer geistigen Krankheit nicht die Rede sei, sondern nur von einer Schwäche und einigen Nervenzufällen, die aber nicht durch die Akten bewiesen sind. Sie legen nicht ohne Grund ein Gewicht auf die Aeusserung der Reue und auf die völlig ungenügenden Motive zu seinen verbrecherischen Handlungen und kommen dann zu dem Eingangs dieses Gutachtens angeführten unsichern Schluss einer unausgebildeten Intelligenz in dem Grade, dass es zweifelhaft erscheint, ob Inculpat im Stande gewesen, die

Folgen seiner Handlungen zu bemessen. — Es ist nun aber eine alte Erfahrung, und sie hat sich durch so viele Beispiele bestätigt, dass bei Brandstiftungen bei der Mehrzahl der Thäter sich ein Zusammentreffen von Bewusstsein bei der That, Planmässigkeit, Ueberlegung, Erinnerung des Vorgefallenen, Verhehlen und Läugnen der Urheberschaft zeigt, aber ein bewusstlos instinctiver (also monomaniatischer) Antrieb vorhanden war. Vorzugsweise sind alle solche Verbrecher jugendliche Individuen, verkümmert an Leib und Seele und bedrückt von ihren unangenehmen Lebensverhältnissen, die sie nicht ertragen zu können vermeinen, und deren Charakter-Schwäche und Trägheit nicht gestattet, ihnen entgegen zu wirken. Wie nun überhaupt der Verstand solcher Personen unausgebildet und schwach, so auch die Willenskraft, welche dem Wollen keinen Zügel anzulegen vermag; sie folgen also ungebunden den augenblicklichen Eindrücken eines Affektes oder einer Leidenschaft und suchen sich von dem Einfluss auf ihr Gemüth auf irgend eine Weise zu befreien. Einmal dem fehlerhaften Einfluss zu einer bösen That hingegeben, wiederholen sie eine solche mit völliger Ueberlegung, ohne der Folgen sich klar bewusst zu sein, fast gedankenlos. Bei ganz jungen Personen mögen diese Zustände vielfach mit Maturitäts-Entwickelungen und den mit diesen verbundenen Hirnreizungen und geschlechtlichen Aufregungen sich vereinigen, keinesweges aber in allen, man kann sogar behaupten nur in den seltensten Fällen, und wir sehen, dass Brandstifter, ohne sich in jener Periode irgend zu befinden, eben so ihre Verbrechen verüben wie jene. Ob im vorliegenden Falle eine geschlechtliche Reizung obwaltet, ist nicht erkennbar, und nur vom Vater angeführt, dass Inculpat an einer Hodengeschwulst gelitten, vielleicht aus Onanie — obwohl solche Geschwülste mehrentheils einen andern Grund zu haben pflegen als die Selbstbefleckung. Die sachverständigen Aerzte haben auf das verwandtschaftliche Verhältniss keine Rücksicht genommen, denn wenn auch auf den Stiefbruder der Stiefmutter keine Rücksicht zu nehmen ist, so ist doch nicht zu übersehen, dass ein im 23sten Jahre verstorbener Bruder des Inculpaten auch an Geistesschwäche gelitten haben soll. Dass in diesem Falle überhaupt also die Schwäche des Verstandes einheimisch, darf nicht ganz übersehen werden, wenn auch für den Inculpaten selbst solche Resultate nicht zu gewinnen wären, die beweisend für eine vorhandene Geisteskrankheit gelten können.

Nach alle diesem und nach Erwägung aller Umstände, welche in den Akten vorliegen, kann man nicht weiter gehen, als anzunehmen, dass Inculpat S. ein Mensch von schwachem Verstande ist, von schweren

Begriffen und von geistiger Trägheit, unentwickelt in intellektueller Beziehung, man kann einen solchen Zustand am besten mit „Dummheit" bezeichnen, wenn man diesen Begriff nicht einseitig auffasst. Dumm ist derjenige, der zu den Geschäften nicht zu gebrauchen ist, weil er keine Urtheilskraft besitzt. Deswegen ist der Dumme — der beschränkte Geist — noch kein Geisteskranker und ermangelt nicht der sittlichen Freiheit, nicht des Vermögens, seine Leidenschaften zu beherrschen; der Dumme kann eben so Verbrechen begehen wie ein Kluger, und man sieht, dass beschränkte Menschen, wenn sie von ihren Empfindungen beherrscht werden, mit gleicher Energie handeln wie Jene, dass sie die frevelhaftesten Handlungen begingen und mit voller Ueberlegung einen bestimmten Zweck verfolgten. In vorliegendem Falle haben wir als Aerzte es nicht mit der genannten Beschaffenheit des Geistes zu thun. Die Frage, die an den Arzt gestellt ward, bezieht sich nicht auf das Maass seines Verstandes oder darauf, ob ein schwacher Verstand zu entschuldigen, wenn er Handlungen begeht, welche von der Sittlichkeit gemissbilligt und von dem Gesetz bestraft werden. Das sei anderer Beurtheilung anheimgegeben; die an den Arzt gerichtete Frage bezieht sich auf die Krankheit — geistige oder leibliche — und ob das Leben des Geistes oder des Körpers ein Hemmniss erfahren, was auf deren Functionen störend eingewirkt habe; geistig: ob die sittliche Freiheit als die Grundbedingung jeder Zurechnungsfähigkeit aufgehoben oder unterbrochen war, als ein Vergehen oder Verbrechen oder irgend eine Handlung begangen wurde.

Wenn wir die vorliegenden in den Akten enthaltenen Thatsachen prüfen und den geistigen Zustand des Inculpaten hiernach und vergleichend beurtheilen sollen, so ist nicht weiter zu gehen, als dass sich mit einer schwächlichen körperlichen Beschaffenheit eine Trägheit seiner Geistesthätigkeiten vereiniget und dass sein Wille nicht stark genug gewesen ist, die erstere zu unterstützen, die andere zu beherrschen, und dass er sich allen seinen Empfindungen hingegeben und auf eine unangemessene Weise sie auf Gegenstände hingeleitet, die entfernt von ihren Ursachen lagen. Alles das aber ist mehr auf einem moralisch kranken Boden als auf einem psychisch gestörten hervorgewachsen. Weiter hat auch der Beweis der Doctoren R. und W. nicht gereicht und nicht reichen sollen; was sie sonst über den Inculpaten geäussert, liegt nur innerhalb des Gebietes des Verstandes, nicht in dem der gestörten Vernunft, und liegt streng genommen nicht für die Beurtheilung des Arztes, sondern für die des Richters.

Unsererseits können auch wir in dem Inculpaten E. S. keinen Geisteskranken erkennen, wir können nicht annehmen, dass seine sitt-

liche Freiheit aufgehoben oder in der Art gestört war, dass sie seine Willensfreiheit verletzt hatte, als er seine zwölfmal wiederholten Brandstiftungen vollzog; er ist bei beschränktem Verstande dennoch ein Verbrecher wie viele andere, und man würde unter gegebenen Verhältnissen einen Fehlschluss begehen und verbrecherische Handlungen so ausgreifender Art beschönigen, wollte man diese aus der Ansicht einer Seelenkrankheit als entschuldbar erkennen.

Nach allem Diesem halten wir den E. S. in keiner Weise für geisteskrank im Sinne des Gesetzes, weder für wahnsinnig, noch für blödsinnig, sondern für zurechnungsfähig.

Der wegen zwölfmaliger Brandstiftung inculpirte E. S. wurde für nicht geisteskrank erklärt und das Schuldig über ihn ausgesprochen.

C.

Verbrechen, in Folge von Epilepsie und Trunksucht begangen.

XV.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über die Zurechnungsfähigkeit des Tagearbeiters Johann Gottlieb Lt. zu Gr.-L. Kreis T.

Referent Dr. Ebers.

Der Königl. Staatsanwaltschaft zu T. beehren wir uns in Folgendem und nach genauer Prüfung sowohl der hier zurückfolgenden Gerichtsakten in 1 Vol., als auch des Gutachtens des Kreis-Physikus Dr. S., unser Superarbitrium über die Zurechnungsfähigkeit des Tagearbeiters J. G. Lt. aus Gr.-L. nach dessen Erforderung mittelst Schreibens vom 3. Januar 1854 ganz ergebenst abzustatten.

Aus dem eben bemerkten Schreiben geht der Zweifel der Königl. Staatsanwaltschaft hervor: einmal, ob auch mit Sicherheit oder doch mit Wahrscheinlichkeit und überhaupt angenommen werden dürfe, dass die Epilepsie Geistesstörungen hervorbringen und in diesen verbrecherische Handlungen begangen werden könnten, indem die Ansichten der Rechtsverständigen und die der Gerichts-Aerzte über diese Folgen der Fallsucht

in älterer und neuerer Zeit verschiedener Art seien; und dann: ob in dem concreten Falle die Epilepsie und deren Folge eine solche Geistesstörung bei dem p. Lt. erzeugt, dass hieraus die Zurechnungs-Unfähigkeit hergeleitet oder bewiesen werden könne und führt dieselbe an, dass das Gutachten des Kreis-Physikus Dr. St. die ihm gestellten Fragen nicht so erschöpft habe, dergestalt, dass schon jetzt die Einstellung eines weitern Verfahrens gegen den Lt. dadurch geboten wäre.

Die beiden zur Beantwortung gestellten Fragen der Königl. Staatsanwaltschaft sind aber folgende:

1) Ob der p. Lt. im Augenblick der incriminirten That an dem freien Gebrauch seiner Vernunft ganz oder zum Theil behindert worden ist, oder mit Zurechnungsfähigkeit gehandelt habe?
2) Ob die constatirte Krankheit hierbei von Einfluss gewesen ist?

In den Akten selbst und aus denselben entnommen und in einem motivirten Gutachten des Kreis-Physikus Dr. St. findet sich eine genaue zusammangestellte Krankheits-Geschichte, die Darstellung der Thatsachen und Ereignisse, welche sich vor und nach der verbrecherischen Handlung, die der p. Lt. begangen, der nämlich, dass er seinen Stubencollegen, den Arbeitsmann G., mit einem Dreschflegel erschlug, und dadurch der historische Theil der Untersuchung vollkommen erörtert; es wird mithin, um unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur erforderlich sein, übersichtlich dasjenige zusammenzufassen, was für die Beantwortung der oben aufgestellten Fragen erforderlich ist.

Der Inculpat Lt. ist ein Mann von 27 Jahren, aus K. bei Tr. gebürtig; die Schule hat er besucht, ist in S. confirmirt worden und hat später an mehreren Orten in Diensten gestanden. Weder Eltern noch Geschwister haben an Geisteskrankheiten oder Krämpfen gelitten. Vor 2 Jahren ist er nach L. gezogen und hat sich mit seiner gegenwärtigen Frau, die er früher ausserehelich geschwängert, vor 1 ½ Jahren verheirathet. Mit seiner Frau lebte er in friedfertiger Ehe, weniger mit seiner Schwiegermutter. Mit seinem Stubengenossen, dem von ihm erschlagenen Arbeiter G., hat er nicht in Zwist, sondern friedlich gelebt. Er ist dem Trunke sehr ergeben und leidet nach vielfachen Zeugnissen oft an Krämpfen, die sich als epileptische charakterisiren sollen. Bereits vor seiner Verheirathung hatten sich nach Aussage seiner Frau krampfhafte Anfälle gezeigt. Diese krampfhaften Anfälle, so wie die vor 12 Wochen erschienenen, die ihn in einer Nacht 4mal und auch am nächsten Tage befallen hatten, waren von einer ihnen folgenden Besinnungslosigkeit begleitet, er soll nicht gewusst haben, wo er sich befinde, und verliess das Zimmer,

ging auf den Boden, kehrte wieder und lief endlich in den Wald, fragte nach einer gewissen B. und verunreinigte sich, wo er stand.

Der Vorgang bei der incriminirten That am 24. October 1853 wird folgendermaassen mitgetheilt:

Sonnabends den 22. October hat Lt. so stark getrunken, dass er die Nacht nicht zu Hause, sondern in einem Gaststalle zubrachte und erst Sonntag den 23sten nach Hause kam; desselben Abends verfiel er 4mal und Montags den 24sten 2mal in Krämpfe. Abends begab er sich um 8 Uhr mit seiner Frau zu Bett, sich unwohl klagend. Gegen ½ 10 Uhr erwachte er plötzlich, misshandelte und beschimpfte seine Frau, und als sie aus dem Bette sprang, folgte er ihr nach, zog sie an den Haaren zu Boden, endlich entfloh sie; der p. Lt. öffnete das Zimmer und warf die Katze hinaus, nachdem der oben erwähnte Arbeitsmann G. das Zimmer verlassen, seine Frau und Kind aber zurückgeblieben waren. Es kamen nun die B.schen Eheleute nebst einem Lohngärtner L. in das Zimmer, um ihn über die Misshandlung seiner Frau zur Rede zu stellen. Er antwortete hierauf nicht, sprang plötzlich wieder aus seinem Bett auf und jagte die Anwesenden mit einem Besen unter Schimpfreden hinaus und verschloss die Thür. Der B. ging nun, um Hülfe herbeizurufen, und währenddessen hatte der p. Lt. aus der Kammer einen Dreschflegel und ein Gesangbuch geholt und setzte sich mit diesem auf sein Bett. Die verehelichte G. hatte nun das Zimmer geöffnet und ihren Ehemann hineingelassen; indem letzterer nun den p. Lt. zu besänftigen suchte, trat ihm derselbe schimpfend entgegen, schlug ihn in der Entfernung zweier Schritte mit dem Dreschflegel auf den Kopf und zu Boden und versetzte ihm noch einen Schlag auf die Brust. Nachdem die Frau G. ihn auf seine That aufmerksam gemacht, beschimpfte er auch sie und verriegelte wieder die Thür und verhinderte dann, sie wieder zu öffnen; es wurde nun die Thür erbrochen und der Lt. gebunden. Gefesselt erkannte er mehrere der Anwesenden und nannte sie mit Namen, rief bald den Herrn Jesus, bald den Teufel an, und als der geschlagene G. noch einmal das Bett verliess, um herauszugehen, rief er: „das ist ja der todte G., das todte Aas, das ich soll erschlagen haben. Am folgenden Tage war der verletzte G. gestorben, und als Resultat der am 27. October geschehenen Leichenöffnung gaben die sachvertändigen Aerzte an, dass p. G. durch die bewirkte Hirnerschütterung in Verbindung mit bedeutendem Blut-Extravasat eines gewaltsamen Todes gestorben sei.

Als der Dr. S. am 25. October den Lt. sah, fand er ihn an Händen und Füssen gebunden liegend und glaubte, dass er mit kaum vernehmbarer

heiserer Stimme den Namen Christus ausgerufen. — Am 27., am Tage der Obduction des p. G., erinnerte sich p. Lt. nicht, mit seiner Frau und andern Personen Streit gehabt zu haben, und erst am Dienstage soll er bemerkt haben, dass er gebunden sei, sich aber nicht seiner That bewusst gewesen sein. Am 16. Novbr. bei Exploration seines Gemüthszustandes im Kreis-Gefängniss zu T., wurde er vom Dr. St. zur Zeit als des Gebrauches seiner Vernunft nicht beraubt gefunden und als völlig zurechnungsfähig erachtet. Am 15. Novbr. (mithin 4 Wochen nach der ersten Untersuchung) hatte er im Gefängniss einen neuen Anfall von Tobsucht — es ist nicht im Gutachten angemerkt, ob nach Krämpfen — erlitten, so dass er hatte gebunden werden müssen. Der St. hat ihn an demselben Tage gesehen und persönlich beobachtet und das Gutachten abgegeben, „dass Lt. an diesem Tage sicher und bestimmt nach dem Ergebniss der Akten an einem vollkommen ausgebildeten, nicht simulirten Anfall von Tobsucht gelitten und erst am dritten Tage wieder bei Sinnen gewesen sei. Aus den angezogenen Akten ist allerdings der Eintritt eines monomaniatischen Anfalles zu entnehmen, es ist aber zu der Mittheilung des St. noch folgende Aeusserung des Gefangenwärters L. vom 15. Dezbr. hinzuzusetzen, dass Inculpat am 14. den Aufseher J. ersucht, ihn in eine besondere Zelle zu bringen, da ihm wäre, als wenn seine frühere Krankheit wieder eintreten würde. Abends 10 Uhr war er noch ganz ruhig und gab an, zu Gott gebetet zu haben, und werde er des folgenden Morgens wieder an seine Arbeit gehen. Gegen Mittag erst, als er in die Verhörstube geführt werden sollte, fing er an zu toben und musste mit Stricken gebunden werden, wobei er sich zur Wehr setzte und anfing Feuer zu schreien; einige Hiebe mit dem Kantschuh machten ihn aber folgsam und liess er sich die Jacke anziehen. Uebrigens bestätigt sich auch aus diesem Bericht, dass der Lt. bis zum 16ten geistesgestört gewesen sei und getobt habe; zu bemerken dürfte aber wiederholt nicht zu unterlassen sein, dass auch hier vorausgegangener Krämpfe nicht erwähnt wird.

Der Königl. Kreis-Physikus Dr. St. hat in seinem Gutachten vom 22. a. pr. zuvörderst in der Beurtheilung der Geistesstörung des Inwohners Lt. darauf ein Gewicht gelegt, dass er seine That, den Todschlag des p. G., ohne alle moralische Ursache oder von irgend einem egoistischen Princip hingeleitet, vollzogen hatte, und eben so wenig in einem Akt der Leidenschaft, eines Affektes, des Zorns, der Rache; dass er sie an einer ihm sonst freundlich gesinnten Person vollzog, auch ohne eine Vorbereitung zur That; denn dass er sich mit einem Dreschflegel bewaffnet, schiene eben so ein Akt der Unwillkür zu sein, als dass er ein Gesangbuch zur

Hand nahm; auch dass er die Thür verschloss und sie nach der That nicht entriegelte, deute nicht auf eine sich völlig selbstbewusste That, wenigstens nicht in dem Sinne eines vollkommenen Vernunftgebrauches. Auch hebt er hervor, dass der Thäter ein Läugnen der That nicht versucht, und besonders, dass er bald nach derselben sich grösstentheils und noch bis drei Tage nachher, wie er sich davon überzeugt habe, nicht in einem Zustande des Selbstbewusstseins befunden habe; denn dass er bald nach der That einzelne Personen namentlich genannt, dass er die That erkannt und selbst den erschlagenen G., den er noch beschimpfte, alles dass könne die Ansicht nicht schwächen, dass Lt. in vollem Gebrauch seiner Vernunft sich nicht befunden habe. Nachdem Dr. St. seine Meinung dahin ausgesprochen, dass der Lt. seine That in einem Zustande oder Anfall von vorübergehender oder periodischer Manie begangen, prüft er die bekannten Ursachen zweifelhafter Geistesstörungen, wie sie von den Gerichts-Aerzten mehrfach sich zusammengestellt finden, mit Anwendung auf den vorliegenden Fall und auf den Inculpaten selbst; er äusserte seine Meinung ad 1) darüber, ob man bei ihm eine plötzlich eintretende Manie überhaupt annehmen könne, und ob er seine That 2) im Zustande der Schlaftrunkenheit, 3) oder der Betrunkenheit, des Säuferwahnsinns, 4) der Leidenschaft ausgeübt, oder 5) ob er nicht eine Geisteskrankheit simulire. Nach Darlegung der Gründe, aus welchen mehr oder weniger — wenn man den ersten ausnähme, nämlich die transitorische Manie — jenen Ursachen, abgesehen von ihrer grössern oder geringern Haltbarkeit, eine Theilnahme an der That des Lt. nicht beizumessen, hat der Dr. St. ein besonderes Gewicht auf die Epilepsie gelegt und sein Endgutachten dahin abgegeben, dass Inculpat Lt. im Augenblick der incriminirten That 1) in Folge eines plötzlichen Anfalles vorübergehender periodischer Manie (Mania transitoria periodica) des fernern Gebrauchs seiner Vernunft ganz beraubt, somit 2) unzurechnungsfähig, 3) die bei ihm constatirte körperliche Krankheit — Epilepsie — in Verbindung mit dem übermässigen Genuss von Branntwein hierbei von wesentlichem Einfluss gewesen sei.

Wie bereits Eingangs unseres Gutachtens angemerkt worden ist, so hat die Königl. Staatsanwaltschaft, abgesehen von den abweichenden Ansichten bei den Rechtsgelehrten und gerichtlichen Aerzten über die Imputabilität der Epileptischen und der von ihnen nach dem Krankheitsanfalle begangenen Handlungen noch nicht die Überzeugung gewonnen, dass der Krampfanfall des Lt. auf seine Handlung eingewirkt und von wesentlichem Einfluss auf seine Zurechnungsfähigkeit gewesen ist.

So weit es die Akten mittheilen, haben sich allerdings früher bereits periodische Geistesstörungen bei dem Inculpaten gezeigt, wie aus den Zeugen-Aussagen hervorgehet, z. B. vor der Hochzeit mit seiner Frau, und der fol. 80 der Akten angeführte Fall; sie erscheinen aber nicht bösartig, auch nicht unmittelbare Folgen eines epileptischen Anfalles gewesen zu sein. Auch der letzte Anfall in seiner Haft scheint nicht einem Insultus epilepticus gefolgt.

Der Streit darüber, ob überhaupt ein maniatischer Anfall von Epilepsie erfolgen, oder noch weiter gehend, ob die Epilepsie Geistesstörungen erzeugen könne, ist wohl nur auf dem Felde einer unfruchtbaren Theorie geführt worden. Die meisten Epileptischen werden von Gemüthsaufregungen heimgesucht, es liegt das bei einer Krankheit, welche mit der Thätigkeit des Gehirns und der des Kreislaufes in so naher Beziehung stehet, so ganz nahe, und die Untersuchungen kranker Seelenzustände geben hiervon die schlagendsten Beweise. Und nicht allein diejenige Fallsucht, welche den Blödsinn — die Geistesschwäche — erzeugt, giebt hiervon Zeugniss, sondern, wie das sogar aus der Geschichte und dem Leben grosser Männer, die von Epilepsie befallen waren, hervorgehet, auch diejenige, die urplötzlich nach psychischen und physischen Aufregungen entstand; der heftige Reiz nach dem Hirn führte sie ganz unvorhergesehen zur verbrecherischen That, ohne dass eine permanente Geistesstörung oder auch nur eine Trübung der Vernunft zurückgeblieben wäre.

Die genauen numerischen Zusammenstellungen aber über die Einwirkung der Epilepsie auf die menschliche Vernunft ergaben die erschrecklichsten Resultate, z. B. wurde in den Krankenhäusern zu Paris ermittelt, dass von 339 Epileptischen 269 geisteskrank wurden, also $^4/_5$, und nur $^1/_5$ blieb im Besitz der Vernunft.

Dass mithin die Epilepsie Geistesstörungen erzeugen könne und eben sowohl ihrer Natur nach transitorische als permanente, unterliegt kaum irgend einem Zweifel. Diese Störungen werden aber nicht immer gleich nach dem Anfall hervorgerufen, während des Anfalles werden sie selten erkannt werden können — am wenigsten, wenn die Fallsucht unter ihren bekannten Zufällen auftritt, wohl aber zuweilen noch mehr als Folge desselben. — Sobald, wie die Erfahrung lehrt, einmal maniatische Zufälle sich wiederkehrend mit der Epilepsie verbinden, tritt auch der Fall ein, dass nicht immer diejenigen pathognomischen Zufälle in die Objectivität kommen, welche die Epilepsie mehrentheils begleiten; anstatt des epileptischen Anfalles treten die maniatischen ein. Das ist zumal

der Fall, wenn andere Schädlichkeiten zu Erweckung der Epilepsie hinzutreten. Endlich unterliegt es eben so wenig einem Zweifel, dass die Folgen eines epileptischen Anfalls, wie sie zuletzt bleibend werden, auch längere und kürzere Zeit — Stunden und Tage — andauern können.

Ein anderer Irrthum bei Beurtheilung von Geisteskranken beruhet darin, dass man sie stets als des Bewusstseins gänzlich beraubt erachtet. Die Krankheit, sie treffe den Körper oder die Seele, ist selten so allgemein, dass alle Theile der Facultäten ergriffen oder gleichsam vernichtet sein müssten, in solchen Fällen würde allgemeine Lähmung in kurzer Zeit folgen. Die periodische Manie der Epileptischen gehört dem Delirium mehr an, als dem Wahnsinn. Es ist bekannt, dass z. B. mit und zwischen fieberhaften Delirien vielfach selbstbewusste Perioden auftreten. Das Delirium ist als die irrige Verbindung von mannigfachen Vorstellungen zu betrachten, oft mit eigenen Neigungen verbunden, ohne dass der Kranke den Irrthum gewahr wird oder ihn beherrschen könnte. Diese irrigen Vorstellungen veranlassen thörichte Reden und Handlungen. Der Wahnsinn ist eine Persönlichkeits-Krankheit. Bei Wahnsinn wie bei Delirien treten Sinnestäuschungen, bei letzteren vorzugsweise illusorische auf, solche, wo vorhandene Objekte verkannt, gemissdeutet und für etwas Anderes gehalten werden, als sie wirklich sind.

Wendet man nun die soeben mitgetheilten Sätze auf den vorliegenden Fall an, so werden sich die Zweifel der Königl. Staatsanwaltschaft in Bezug der Seelenstörung des Inculpaten Lt. beseitigen lassen.

Inculpat erscheint als ein roher und beschränkter Mensch, er ist dem Trunk, wie es scheint, in hohem Grade ergeben. Der Lt. hat am 22sten October so stark getrunken, dass er die Nacht in einem Stalle zubrachte und nicht nach Hause zurückkehren konnte, was erst am 23sten geschah. Am 24sten wurde er zweimal von Krämpfen befallen und begab sich Abends 8 Uhr, sich unwohl fühlend, zu Bett. Er erwachte wenige Stunden hernach, offenbar in einem Zustande des Deliriums, nach Mittheilung der Akten im Grade höchster Aufregung (Hirnhyperämie), worauf er seine Frau thätlich misshandelte und den G. erschlug. Prüft man nun den Hergang der ganzen Handlung genau, und lässt man sich nicht durch einzelne Erscheinungen eines scheinbaren Selbstbewusstseins beirren, so ist anzunehmen, dass Lt. seine That in einem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit begangen hat. Den Eindruck, den die Krankheit und vielleicht auch die That, inwiefern sie sich seiner Seele vorgestellt hatte (denn dass sein Vorstellungs-Vermögen ungetrübt gewesen, ist gar nicht anzunehmen) auf ihn gemacht, war so bedeutend, dass er von dem

Dr. St. ohne Bewusstsein gefunden wurde und noch am 27. October, also nach 2 Tagen, sich nicht erinnerte, mit seiner Frau Streit gehabt zu haben.

Die Königliche Staatsanwaltschaft ist mit Bezugnahme auf die dissentirenden Ansichten der Aerzte über die Folgen epileptischer Krämpfe der Ansicht, dass man nicht die Ueberzeugung gewinnen könne, der Krampfanfall des Lt. habe unbedingt auf seine Handlung eingewirkt und sei von wesentlichem Einfluss auf seine Zurechnungsfähigkeit gewesen. Wir haben nachzuweisen gesucht, dass die Zweifel, welche dieselbe aufstellt, und die sich auf scheinbares Vorhandensein des Selbstbewusstseins am Tage der That beziehen, sich durch die Erfahrungen ähnlicher Art und diese auf den vorliegenden Fall angewendet wohl würden lösen lassen. Wir müssen jedoch dem Ausdruck „unbedingt" einige Aufmerksamkeit gönnen. Dass die epileptischen Anfälle, die übrigens näher nicht geschildert sind, die alleinige Ursache der Störung des Lt. gewesen sein sollten, kann allerdings in Zweifel gestellt werden und insofern auch die hierdurch in Frage gestellte Unzurechnungsfähigkeit. Es kann sogar die Frage aufgeworfen werden, welches die Ursache so heftiger epileptischer Anfälle war. Und hierzu müssen wir die Trunksucht — Trunkfälligkeit — bezeichnen. Den 22. und 23. October hat sich Inculpat unzweifelhaft in stetem Rausche befunden, des letztern Abends ging er unwohl zu Bett, und nun brachen nicht etwa epileptische Krämpfe, sondern ein maniatisches Delirium hervor, in welchem er sein Verbrechen verübte. Insofern kann man der Ansicht der Königl. Staatsanwaltschaft beitreten, dass nicht sowohl und nicht allein die Krämpfe, die in kurzer Frist 4mal wiederkehrten, als auch der Genuss grosser Mengen geistiger Getränke und deren Einwirkung auf das Gehirn an seiner That Theil genommen, vielleicht sogar jene heftigen Krämpfe hervorgerufen haben können. Ist hierüber nicht ein absoluter Beweis möglich, so doch die sehr wahrscheinliche Voraussetzung. Die Mitwirkung der Trunksucht hat Dr. St. auch nicht in Abrede gestellt.

Diese Trunkfälligkeit des Lt. angenommen, würde sich die Beurtheilung seiner Zurechnungsfähigkeit dahin modificiren: der Trunksüchtige ist für den ihm innewohnenden Trieb, für die unwillkürliche Befriedigung desselben, für die daraus entstehende Trunkenheit und für die verübten gesetzwidrigen Handlungen nur insofern verantwortlich, als er selbst diesen Trieb verschuldet oder ein bestimmtes Kranksein erzeugt oder verschlimmert hat. Es wird daher die Zurechnung der zur Befriedigung seines Triebes ergriffenen Mittel und Wege, der Trunkenheit selbst und

der in diesem Zustande begangenen Verbrechen nicht völlig aufgehoben, sondern blos die Schuld derselben nach Maassgabe der obwaltenden Umstände vermindert. Es ist das Vorstehende auch die Ansicht der meisten Rechtsverständigen und gerichtlichen Aerzte, unter denen wir nur Casper und Hencke anführen wollen.

Insofern nun die in den Akten angegebene Trunkfälligkeit auch bei dem Lt. epileptische Anfälle und deren Folgen, Hirnreizung und Delirien, (Deliria furibunda) oder Anfälle von Tobsucht erzeugt hat, insofern ist auch der Grad seiner Zurechnungsfähigkeit zu beurtheilen.

Dass p. Lt. an sich selbst nicht an Wahnsinn im Sinne des Gesetzes (Allg. Landr. Thl. I. Tit. 1. §. 27) leidet, gehet aus seinem Betragen ausserhalb jener angeblichen Anfälle und auch in der Haft hervor, so wie aus der Exploration seines Gemüthszustandes in Termino 10. Nov. und aus dem Gutachten des Königl. Kreis-Physikus Dr. St. vom 22. Dec. v.J.

Nach den Akten hat, wie wir schon angeführt, der Lt. bereits mehrfache Anfälle periodischer Manie gezeigt; es ist nicht mit Gewissheit anzugeben, ob Epilepsie oder Trunksucht sie erzeugten. Die Beschreibung, die sich vorfindet, deutet auf letztere hin. Auch dem letzten Anfall in der Haft ist, soweit es bekannt und in den Akten angeführt, ein epileptischer nicht vorangegangen, sondern es scheint derselbe einer gemüthlichen Einwirkung, da er gleich nachdem man ihn in das Verhörzimmer brachte, ausbrach, gefolgt zu sein.

Nach dem Gesetz und insofern die periodischen maniatischen Anfälle des Lt. sich wirklich constatiren und wiefern sie — abgesehen von seiner notorischen Trunkfälligkeit — mit Epilepsie verbunden sind, gehört er unter die Geisteskranken, denen das Vermögen, ihre Handlungen zu beurtheilen, ermangelt (l. c. §. 28). Wegen der periodisch wiederkehrenden Tobsucht bedarf er der fortdauernden Beaufsichtigung und Aufbewahrung in einer Irren-Bewahranstalt.

In Beantwortung der uns aufgestellten beiden Fragen urtheilen wir:

I. dass der Lt. im Augenblick der incriminirten That an dem Gebrauch seiner Vernunft ganz behindert gewesen und nicht mit Zurechnungsfähigkeit gehandelt hat.

II. Dass hier die constatirte Krankheit von Einfluss gewesen, ist zwar wahrscheinlich, dass aber auch die Trunksucht des Inculpaten, in sofern sie den maniatischen Anfall hervorgerufen, in die Beurtheilung gezogen werden müsse, kann nicht abgewiesen werden.

Der an Epilepsie und Trunksucht leidende Joh. Gottl. Lt. wurde so beurtheilt, dass er während seiner verbrecherischen Handlung nicht als zurechnungsfähig betrachtet werden könne.

XVI.

Gutachten des Königlichen Medicinal-Collegii über den Geisteszustand der epileptischen, trunksüchtigen unverehelichten C. R. zu Gl.

Referent Dr. Ebers.

Dem Königlichen Kreis-Gericht beehren wir uns das mittelst Anschreiben vom 9. Januar 1854 von uns erforderte Superarbitrium, betreffend den Gemüthszustand der unverehel. C. R. aus Gl. unter Zurückerstattung der uns mitgetheilten Akten in 1 Vol. in Folgendem ganz ergebenst zu erstatten.

In dem uns mitgetheilten Aktenstücke über den körperlichen und Gemüthszustand der obgenannten Provocatin ist derselbe so genau beschrieben und bezeugt, dass es nur einer kurzen übersichtlichen Zusammenstellung bedarf, um unter Zurückverweisung auf die Akten selbst unser Urtheil zu begründen.

Bereits aus dem Bericht des Dr. H. vom 18. Septbr. 1850, noch näher aus der Untersuchung ihres Gemüthszustandes in termino 5. Nov. 1853, vorzüglich aber aus dem motivirten Gutachten des Königl. Sanitätsrathes und Physikus Dr. S. und des Communal-Arztes Dr. H. gehet hervor, dass die Provocatin von früher Jugend an in Erziehung und Ausbildung ihres Verstandes bei rohen und dem Trunk ergebenen Eltern verabsäumt und schon in den Kinderjahren zum Missbrauch geistiger Getränke verführt worden ist. Es scheint, dass der genossene Schul- und Religions-Unterricht auf keinen fruchtbaren Boden gefallen ist, da sie schon bei ihrem Schulbesuch sich an Branntwein gewöhnt hatte. Dermalen ist Provocatin 27¾ Jahr alt, und seit ihrem 13ten Jahre bereits leidet sie an epileptischen Krämpfen, gegen welche ärztliche Hülfe, wie es scheint, früher nicht angesprochen worden ist. Die Krämpfe haben mit den Jahren zugenommen und eine bis zur Manie gesteigerte Heftigkeit erlangt, so dass man Provocatin theils im Arbeitshause, theils isolirt hat aufbewahren müssen. Hiermit hat sich die Trunksucht vermehrt, und als die Katamenien sich im 19ten Lebensjahre zu entwickeln begannen, so traten die heftigern Ausbrüche mit Eintritt derselben auf, wozu

ausser der Trunkfälligkeit auch Gemüthsaufregungen als anregende Ursachen Gelegenheit gegeben haben.

Mit diesen epileptisch-maniatischen Ausbrüchen verband sich die Neigung zum Selbstmord, und sie hat auf verschiedene Art sich das Leben zu rauben gesucht, so durch Herabspringen von einer bedeutenden Höhe, durch Stürzen in die Oder, durch Versuch, sich den Hals abzuschneiden, und dann die ihr geleistete Hülfe zu vereiteln oder sich in einsamer Haftzelle den Kopf einzustossen. „Unzählbar", heisst es in den Berichten, die auch in dem Gutachten zusammengestellt sind, „waren die Excesse, welche sie zur Zerstörung aller sie umgebenden Gegenstände beging und die auch durch irgend einen Widerspruch hervorgerufen werden konnten, sie biss, sie kratzte, schlug und stiess mit den Füssen" etc. Wiederholt ist angemerkt, dass der Genuss des Branntweins die Wuth und die Ausbrüche von Zügellosigkeit vermehrt, und dass es derzeit nur kleiner Gaben für sie bedürfe, um trunken zu werden, auch habe ihre Krankheit bereits auf die Geschlechtssphäre eingewirkt und nympho-maniatische Zufälle hervorgerufen.

Die Imploratin wird als eine Person von kräftiger, untersetzter Figur, es heisst apoplektischem Habitus, und als ein körperlich vollkommen entwickeltes Individuum geschildert; alle vegetativen, und diese vorzugsweise, und animalen Functionen seien naturgemäss, die Menstruation regelmässig und stark und sonstige pathologische Erscheinungen nicht wahrnehmbar.

In dem motivirten Gutachten wird bemerkt, dass derzeit die Epilepsie seltener einträte und nur zur Zeit der Menstruation, bei Gemüthsaufregung und dem Trunke, Vorboten würden nicht wahrgenommen. Was ihre geistigen Eigenschaften betrifft, so heisst es, dass sie ein ziemlich gutes Fassungsvermögen und Aufmerksamkeit besitze, ihre Phantasie nicht aufgeregt, ihr Urtheil gesund und ihrer Bildungsstufe angemessen, so dass sich hier etwas Krankhaftes nicht wahrnehmen liesse; — Erinnerungs-Vermögen und Gedächtniss seien aber so schwach, dass sie sich der Vergangenheit nicht ohne Hülfe zu entsinnen vermöge.

Die Beschreibung, welche die sachverständigen Aerzte unter Zusammenstellung der schon angeführten Erscheinungen von der Natur der Anfälle, welche die Provocatin erleidet, geben, ist ganz die einer transitorischen Manie mit heftiger Hirn-Congestion (Hirnreiz) und gänzlicher Beraubung der Vernunft, und treten sie kürzer oder länger andauernd theils als Aufregung des Geschlechtstriebes, theils im Charakter wahrer Manie oder Raserei mit Zerstörungstrieb, sowohl lebloser Gegenstände,

als sogar des eigenen Lebens auf. Nach Vorübergang des Anfalls ist sie sich dessen nicht bewusst, sie wird entweder ruhig, oder es erfolgt ein epileptischer Anfall, und treten sie — wie schon angemerkt worden — zur Zeit der Menstruation, entweder vor oder nach derselben ein, während sie in der Zwischenzeit ruhiger ist, doch wie ganz besonders angeführt ist, „ohne jemals Herrin ihrer selbst zu werden und im Stande zu sein, sich und ihr Thun und Lassen nach Vernunftgesetzen zu regeln."

Die letzte Aeusserung der sachverständigen Aerzte steht allerdings nicht in völligem Einklange mit den soeben mitgetheilten Aeusserungen über ihr Fassungs- und Urtheilsvermögen, und müssen jene Aeusserungen hiernach wohl grosser Beschränkung unterliegen.

Dieses Urtheil geht allerdings nur theilweise aus der Exploration ihres Gemüthszustandes in termino 5. Novbr. 53 hervor, in welchem sie die an sie gerichteten Fragen keinesweges so beantwortet hat, dass sich hieraus die soeben ausgesprochene Meinung der sachverständigen Aerzte allein beweisen lassen würde; die Untersuchung fällt offenbar in einen Zeitpunkt, in welchem sie weder ihrer Menstruation nahe gestanden, noch sonst eine besondere Aufregung erfahren, oder welchem epileptische Anfälle kurz voraufgegangen zu sein scheinen, wenigstens findet sich in den Akten hierüber keine Andeutung. Es ist diese Untersuchung aber auch an sich nicht vollständig, indem die an sie gerichteten Fragen keinesweges von der Art sind, um aus den gegebenen Antworten nur irgend einen Schluss auf eine Geistesstörung ziehen zu können. Wenn nun auch das Betragen der Provocatin in dieser Vernehmung nicht von der Art war, um annehmen zu können, dass sie ihr volles Selbstbewusstsein besass, indem sie unruhig das Zimmer verliess, ohne dass die Untersuchung beendigt war, und neue Fragen nicht beantwortet zu haben scheint, so war doch die an sie gerichtete Frage des Deputirten, „ob sie sich ihrer beständig bewusst sei und wisse, was sie thue und sage", eine solche, die, hätte sie auch den Inhalt verstanden, sie ihm doch nicht hätte so beantworten können, um hierauf irgend ein Urtheil zu begründen.

Abgesehen also von dieser Untersuchung, die auf keine Weise maasgebend und am allerwenigsten es für sich allein sein kann, um den vorliegenden Fall zu beurtheilen, so gehet auch aus dem Resolut des Königl. Kreis-Gerichts vom 29. Novbr. hervor, dass im vorliegenden Falle nicht sowohl eine Differenz zwischen den Ansichten der sachverständigen Ärzte obgewaltet, als vielmehr nur zwischen diesen und dem Deputirten.

Die Beurtheilung der Sache ist aber eine so ganz in das Fach ärztlichen Wissens gestellte und liegt so ausserhalb der Rechts-Sphäre, dass

hier wohl zuerst die einheitliche Ansicht der Aerzte zu hören ist. Letztere haben die Schwierigheit des Falles keinesweges verkannt und haben nach Erwägung aller vorhandenen Umstände, wie sie in den Akten sich vorfinden, und nach eigener Prüfung, in ihrem motivirten Gutachten vom 20. Novbr. sich dahin ausgesprochen:

„dass sie die C. R. als eine des Gebrauches ihrer Vernunft gänzlich beraubte Person betrachten, und zwar nicht allein als ein während der Anfälle, sondern — weil dergleichen Anfälle nur das Resultat einer tiefen chronischen Krankheit sind, daher solche Unglückliche nicht allein die Disposition, sondern auch in ruhigen Zuständen die wirkliche Krankheit in sich tragen — auch ausser der Zeit und im Sinne des Landrechts Thl. I. Tit. 1. §. 27 als ein des Gebrauches der Vernunft gänzlich beraubtes Individuum erklären etc.“

Wenn nun auch die Ansicht über die Einwirkung der Epilepsie auf den menschlichen Organismus und die hieraus hervorgehende Störung der Geistesthätigkeiten von Aerzten und Rechtsverständigen verschieden beurtheilt worden ist und nachgegeben werden muss, dass nicht jeder Epileptische auch ein Geisteskranker sein werde, so hat doch die neuere Psychiatrie dargethan, dass die Epilepsie als eine der wichtigsten Ursachen zu Geistesstörungen betrachtet werden muss; es kann hinzugefügt werden, dass selbst Epileptische von an sich stärkerem Charakter und in vollem Gebrauche ihrer Vernunft durch epileptische Anfälle vorübergehend des Gebrauches der letztern gänzlich beraubt wurden und Handlungen verbrecherischer Art begingen, die ihnen nicht imputirt werden konnten. Alle Kranken- und Irrenhäuser liefern hinreichend die Beweise davon, dass die Epilepsie vorübergehend Tobsucht und Melancholie und in deren Folgen den Blödsinn bleibend erzeugte, und ebenso, dass Mord und Selbstmord vielfach die Folgen dieser Anfälle waren. Das Verhältniss der Folgen der Epilepsie auf den menschlichen Geist ist ein erschreckendes und die gefundenen Zahlenverhältnisse fast überall die gleichen.

In den grossen Siech- und Irrenhäusern von Paris z. B. hat sich das Verhältniss herausgestellt, dass von 339 Epileptischen 269 von Geisteskrankheiten befallen wurden. Es ist dies auch dadurch erklärlich, dass unter allen Krankheiten, welche Hirn- und Blutleben befallen, kaum eine den psychischen Krankheiten so nahe verwandt ist, als die Epilepsie, kaum eine, welche das Organ des psychischen Lebens so heftig und so mächtig erschüttert, dasselbe in seinen innersten Tiefen so angriffe und seine Thätigkeiten so unterbricht, als eben die Epilepsie. Ob also überhaupt die letztere Geisteskrankheiten erzeugt, das ist wohl als eine

müssige Frage zu betrachten. Der vorliegende Fall betrifft aber, wie wir bereits dargestellt, eine in ihrem sittlichen Leben von früher Jugend verkommene, von früher Jugend durch den Trunk physisch und psychisch erkrankte und durch diesen von Epilepsie in hohem Grade befallene Person. Die Darstellung ihrer Kindheit und deren Erscheinung, die Folgen der Trunksucht und der Epilepsie, die Anfälle wahrer Raserei mit Versuchen zum Selbstmord, die Neigung zur Zerstörung lebloser Gegenstände und endlich die heftigen Aufregungen in der Geschlechtssphäre, die man als nymphomaniatische bezeichnen muss, alles dieses zusammengenommen, geben das Bild einer periodischen Geisteskranken, aber sie lassen auch darüber kaum einen Zweifel übrig, dass ausser diesen Anfällen ein Zustand vorhanden sein könne, der als ein zurechnungsfähiger nicht zu betrachten, und in dem ein ungestörter und freier Gebrauch der Vernunft nicht zu statuiren ist. Es gehet das schon allein daraus hervor, dass die geringste psychische Aufregung, Widerspruch, Nichterfüllung eines Wunsches sie in einen Zustand zu versetzen im Stande war, welchen das Gesetz selbst als Raserei bezeichnen würde.

Der von den sachverständigen Aerzten angezogene §. 27 erhielte mithin hier seine Anwendung insoweit, als in dieser Stelle nicht von dem fortdauernden gänzlichen Verlust der Vernunft die Rede ist, sondern von dem Verlust überhaupt, und derjenige, welcher eine verbrecherische Handlung in einer transitorischen Beraubung seiner Vernunft beginge, eben so wenig als imputabel zu betrachten sein wird, als derjenige, welcher sie in einem permanenten ausübte. — Die Beschreibung der Anfälle, welche die Provocatin ergreifen, könnte, und das scheint den Widerspruch in Beurtheilung derselben hervorgerufen zu haben, auch als vom Standpunkt der Unsittlichkeit beurtheilt werden, und es mag dahin gestellt sein, ob und inwiefern die Entsittlichung der p. R. einen Theil an der Tobsucht trägt. Dass Zornmüthigkeit und Trunk nicht ohne Mitschuld sind, muss sogar nachgegeben werden, derzeit aber kann dies eine besondere Abweichung von der Beurtheilung ihres Seelenzustandes — als Krankheit betrachtet — nicht herbeiführen und ebensowenig der Verdacht eine Geltung erlangen, dass Simulation obwaltete und die Anfälle, welche die Provocatin erleidet, hierdurch begünstiget, noch weniger dadurch hervorgerufen sein könnten.

Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, dass wir die Untersuchung in termino nicht für irgend eine Ansicht — für sich allein — als beweisend ansehen konnten. Genau aber dieselbe geprüft, so ergiebt sich nicht aus ihr das entgegengesetzte Resultat, das einer freien Geistes-

thätigkeit, vielmehr das einer Schwäche im Erkenntnissvermögen. Hält man alle uns von Aerzten und Zeugen gemachten Mittheilungen über die unverehelichte R. zusammen, so ist die Ursache ihrer Geistesstörung klar und deren Vorhandensein wohl kaum in Zweifel zu ziehen. Von frühester Jugend auf trunksüchtig — es ist angeführt, dass das Mittagessen der R.schen Familie häufig nur aus Branntwein und Brod bestanden und die Provocatin diese Lebensweise bis zum 18ten Lebensjahre fortgesetzt habe, hat sich aus steter Reizung des Hirns Epilepsie erzeugt, aus dieser die Tobsucht; dass sie nicht schon körperlich untergegangen, verdankt sie ihrer kräftigen Constitution, die sich auch aus ihrer vollkommenen Entwickelung darstellt. Die Ansicht, dass sie ein gutes Fassungsvermögen besitze und ihr Urtheil gesund und ihrer Bildungsstufe angemessen und sich in diesen Beziehungen und im Allgemeinen in ihrem Seelenzustande nichts besonders Krankhaftes wahrnehmen lasse, wird man um so mehr bestreiten müssen, als hiermit alle andern Erscheinungen, und nennen wir hier vorzugsweise die der Nymphomanie, in Widerspruch stehen, noch mehr: die spätere Behauptung der sachverständigen Aerzte, dass Provocatin nicht im Stande sei, ihr Thun und Lassen nach Vernunftgesetzen zu regeln".

Bereits beginnt das Gedächtniss bei der Provocatin zu erlöschen, der erste Anklang des nahenden Blödsinns. Aber wenn auch noch einige Facultäten ihres Geistes eine relative Gesundheit besitzen sollten, so ist doch, wie oben erwähnt, eine der wichtigsten nicht vorhanden: die Willenskraft, dieses nothwendige Aggregat der Vernunft, ihr Wollen ist dem Willen nicht unterthan.

Man kann noch einwerfen, dass es sich hier nicht um den Begriff des Wahnsinns handeln werde, als einer Aufhebung der Persönlichkeit (Persönlichkeits-Krankheit), sondern mehr um einen Zustand eintretender plötzlicher Delirien (Mania s. deliria furibunda). Insofern in den freien Zwischenzeiten ein vollkommenes Selbstbewusstsein und der ungestörte willensthätige freie Vernunftgebrauch vorhanden wäre, so würde man dieser Ansicht beitreten können. Das ist aber nicht der Fall, und wir müssen den sachverständigen Aerzten darin beitreten, dass die Provocatin auch in ihren ruhigern Zwischenzeiten die Krankheit an sich trage, was sich aus den plötzlichen und selbst ohne Ursach hervorbrechenden tobsüchtigen Anfällen bestätiget.

Es wird mithin keinem Zweifel unterliegen, die Karoline R. als eine Geisteskranke zu beurtheilen, und es würde nur noch die Frage zu stellen sein, inwiefern sie im Recht als wahnsinnig oder blödsinnig zu betrachten

wäre. Ausser dem, was wir hierüber bereits beigebracht und besonders darüber, dass eine periodisch gänzliche Aufhebung des Vernunftgebrauches einer permanenten gleich zu achten, darf nicht übersehen werden, dass die aus der Epilepsie sowie aus der Trunksucht hervortretende Tobsucht allerdings den Delirien sehr nahe verwandt und nicht mit Aufhebung der Persönlichkeit verbunden sein muss. Wenn man das Delirium als die irrige Verbindung von mannigfachen Vorstellungen, oft mit eigenthümlichen Neigungen verbunden, ohne dass der Kranke den Irrthum einsieht oder ihn zu beherrschen im Stande ist, aus welchen irrigen Vorstellungen thörichte Handlungen entspringen, definirt, so wird, wie nicht zu läugnen, der Zustand der Provocatin dieser Definiton nahe stehen und um so mehr auch bei ihr Trunksucht und Epilepsie in ihren Folgen, der Tobsucht, den Delirien ähnlich sein; auch wird der mehr oder weniger selbstbewusste Zustand eines Kranken in seinen Zwischenzuständen nicht ganz ausser Acht gelassen werden dürfen. Insofern und wenn man die permanente gänzliche Beraubung der Vernunft oder die gemeinsame gänzliche Aufhebung des logischen Denkvermögens als den Begriff des Wahnsinns im Sinne unserer Gesetze annimmt, so wird in Anwendung dieser Definition die Karoline R. nicht als eine Wahnsinnige, sondern als eine Blödsinnige zu beurtheilen sein, mithin als eine Geisteskranke,

welche die Folgen ihrer Handlungen zu beurtheilen sich ausser Stande befindet.

Hiervon liegen die Beweise in den Akten so zu Tage, dass an der Störung der Provocatin ein Zweifel nicht obwalten kann, auch dieser durch die Darstellung der sachverständigen Aerzte in ihrem motivirten Gutachten vollständig beseitiget erscheint. Wir treten diesem im Ganzen bei und weichen nur insofern von ihrer Ansicht ab, als sich im Sinne des Gesetzes — nicht in dem der Wissenschaft — die Annahme des Wahnsinns nicht vollständig würde begründen lassen.

Hiernach gehet unsere gutachtliche Meinung dahin, dass die unverehelichte Karoline R. nach dem Allg. Landrecht Thl. I. Tit. 1. §. 28 als blödsinnig erkannt werden müsse.

Die epileptisch trunksüchtige C. R. zu Gl. wurde als nicht zurechnungsfähig beurtheilt.

XVII.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über die Zurechnungsfähigkeit des Unteroffiziers Florian H. zu Sg.

Referent Dr. Ebers.

Einem Königl. Kommandantur-Gericht beehren wir uns unter Zurücksendung der uns mitgetheilten und von uns geprüften Akten in 1 Vol. das von uns erforderte Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit des Unteroffiziers Florian H., namentlich mit Bezug auf das von dem Bataillons-Arzt R. ausgestellte Gutachten hierbei ganz ergebenst zu übersenden.

Gutachten.

Aus den Untersuchungen wider den Unteroffizier Florian H., 33 Jahr alt, einen Mann, der in dem ärztlichen Gutachten des Bataillons-Arztes R. als von athletischem Körperbau geschildert wird, gehet hervor, dass derselbe wegen Unterschlagung der ihm anvertrauten Gelder und wegen Trunkenheit am 18. April 1849 zur Untersuchung und eventuell zur Bestrafung gezogen worden ist. Er ist mittelst Erkenntniss vom 20. Juli wegen Mangels an Beweisen freigesprochen worden; nachdem aber mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre dieses Erkenntniss aufgehoben, ist eine neue Untersuchung eingeleitet und für diese ein Gutachten des Bataillons-Arztes R. eingefordert worden, welches derselbe d. d. 4. Novbr. erstattet hat. Gegen dieses Gutachten sind Seitens der militairischen richterlichen Behörde Zweifel erhoben, und sonach hat das neue Erkenntniss d. d. 12. Novbr., nach welchem Inculpat wegen Nichtabführung anvertrauter Menage-Gelder mit aller Strafe zu verschonen und von der Anschuldigung, am 18. April betrunken gewesen zu sein, völlig frei zu sprechen, die Bestätigung des Königl. General-Auditoriats (Rescript vom 6. Decbr. d. J.) nicht erhalten können, und es ist dem Königl. Medicinal-Collegio mittelst geehrten Anschreibens des Königl. Kommandantur-Gerichts zu G. d. d. 11. Dezbr. der Auftrag geworden,

1) das ärztliche Gutachten des Bataillons-Arztes R. über die Zurechnungsfähigkeit des Inkulpaten zu seiner That zu prüfen und
2) hierbei diejenigen Zweifel der richterlichen Behörde, die sich in den Akten finden, zugleich zu berücksichtigen.

Es ist also die Frage zu beantworten, ob Inculpat Florian H. überhaupt und zumal damals, als er jene Veruntreuung beging, sich in einem zurechnungsfähigen Zustande befunden habe.

Hierzu liegen uns in den Akten folgende Anhaltspunkte vor: In dem Conduiten-Attest d. d. 21. April ist bemerkt, der Verdacht habe sich herausgestellt, dass Inculpat Hang zum Trunke habe. Aus den spätern Vernehmungen und namentlich aus der seines Hauswirthes S. hat sich die frühere Angabe, dass Inculpat am 18. April betrunken gewesen, nicht bestätiget, und er ist von dieser Anschuldigung sogar freigesprochen worden; wohl aber bezeugt der eben Genannte in seiner Vernehmung vom 6. Juli, „dass der p. H. oft, fast täglich angetrunken war, er machte in seiner Trunkenheit durchaus keinen Lärm, sondern wankte dann gewöhnlich still umher."

Ob Inculpat am 18. April wirklich betrunken war, hat der Zeuge allerdings unentschieden gelassen, er fährt aber fort: „Nur kam es mir wunderlich vor, als mir meine Gesellen erzählten, dass der H. am Morgen (also am 19ten) schon überall nach seinen Kleidern gesucht und dass er gar beim Nachbar nach seinem Wirth gefragt. Dies schien mir ein sicherer Beweis von Geisteszerrüttung zu sein, wie mir der H. schon lange tiefsinnig vorgekommen war."

In den Vernehmungen des Inculpaten selbst, die erst in späterer Zeit im Juni und zwar den 27. stattgefunden haben, sagt er aus:

„dass in jener Zeit, in welcher er seine That begangen, sein Kopf täglich eingenommen gewesen; es war mir, sagt er ferner, die nächstfolgenden Tage sehr unwohl zu Muthe, das Uebel nahm fast täglich zu, und so war ich immer froh, wenn ich meinen Dienst abgethan und nach Hause kommen konnte, und wurde ich auch krank im Revier geführt. Meine Vergesslichkeit nahm auch bedeutend zu, ich habe oft meine Kameraden fragen müssen, was befohlen sei, obgleich ich der Parole beigewohnt hatte."

Dieses ist Alles, was sich in den Akten über den Zustand des Inculpaten aus der Zeit vor seiner Krankheit aufgezeichnet befindet, um hierüber und die Anlagen zu derselben einiges Licht zu verbreiten.

Aus dem von dem Bataillons-Arzt R. und dem Assistenz-Arzte R. gemeinschaftlich unterzeichneten Attest d. d. 23. April ist ersichtlich, dass damals Inculpat an Zitterwahnsinn litt, und fügen dieselben hinzu, „dass anzunehmen, dass dem völligen Ausbruch dieser Krankheit bereits vor einigen Wochen Geistesstörungen vorangegangen sind."

Das Gutachten des Bataillons-Arztes R. ist vom 4. November. Aus diesem gehet ganz unzweifelhaft hervor, dass Inculpat am 22. April in das Cantonnements-Lazareth „aus dem Arrest" an allen den Erscheinungen leidend gebracht worden war, welche den Zitterwahnsinn documen-

tiren; allein ebenso, dass es nicht ein gewöhnlicher Anfall des sogenannten Delirium tremens gewesen ist, sondern vielmehr ein solcher, der ausser den Sinnestäuschungen auch mit Tobsucht verbunden gewesen sein musste, in welchem Anfall er sich sogar den Kopf nicht unbedeutend verletzte. Erst am 28. April verminderten sich die Zufälle, und es trat nun ein Zustand ein, den der Berichterstatter „blutige Infiltration und Verhärtung der Lungen-Substanz" nennt und als eine Krankheit bezeichnet, welche in Folge seiner Hämorrhoidal-Congestionen nach der Brust entstanden war.

Der Bataillons-Arzt R. schildert ferner den Inculpaten R. als einen in seinen Lebensverhältnissen wenig geordneten, zur Vollblütigkeit in hohem Grade und zu Congestionen nach Kopf und Brust und in deren Folgen zu Schwindel geneigten Menschen; „vorzüglich", so heisst es, „zur Stagnation (Stockung des Blutes) in der Lungensubstanz", was sich durch öfteren blutigen Auswurf und durch die physikalische Untersuchung der Brust bekunde. Ebenso scheint er an denjenigen Digestionsbeschwerden gelitten zu haben, welche, wie der Bericht bemerkt, auf seinen Hang zum übermässigen Branntwein-Genuss deuten; sein Blick sei unstät und schüchtern, sein allgemeines Wahrnehmungs-Vermögen und Gedächtniss schwach, sein Verstand wenig geweckt, seine vorherrschenden Gemüthsneigungen zur Verschlossenheit, Flachheit, Trägheit und Unselbständigkeit, seine Gemüthsstimmung zu Missmuth und Kleinmuth geneigt. Dass endlich die Krankheit des Inculpaten vom 23. April eine bedeutende und lang andauernde und selbst in den Folgen wichtige gewesen sein müsse, gehet aus der amtlichen Anzeige vom 31. October hervor, nach welcher er sich vom 23. April bis 12. Juni im Lazareth an Delirium und dessen Folgen, vom 19ten bis 24sten zu Nicolai und vom 1. bis 15. Juli zu Pless an Schwäche krank befunden, und auch später im August, September und October krank gewesen ist. Bereits hatten die Aerzte R. und R. in ihrem Gutachten vom 23. April bemerkt, dass dem Zitterwahnsinn, an dem damals Inculpat litt, Geistesstörungen vorangegangen sind, ohne jedoch hierfür Beobachtungen oder Thatsachen anzuführen.

Der Bataillons-Arzt R. benutzt die Zeugnisse, welche wir vorstehend aus den Akten entnommen, um daraus die Folgerung zu ziehen, dass dem letzten Ausbruch der Krankheit des p. H. Geistesstörungen vorausgegangen sein dürften, und gründet unter Anführung von Beweisstellen aus Schriften — namentlich Hencke's — darauf seine Ansicht, dass Inculpat seine That in einem unfreien Zustande vollführt habe, mithin nicht als zurechnungsfähig zu betrachten sei.

Wir hätten gewünscht, dass die beiden Aerzte, sowohl der Bataillons Arzt R. als der Assistenz-Arzt R., Thatsachen dafür angeführt, dass Inculpat wirklich in der Zeit vom Anfang April bis zum 23sten dieses Mon. sich krank befunden, solche nemlich, welche sie aus eigener Anschauung entnommen oder welche durch andere Aerzte bestätiget waren, und um so mehr, als in der Vernehmung vom 27. Juni Inculpat behauptet hat, „als Revier-Kranker geführt worden zu sein."

Prüfen wir indessen alle in der hier voranstehenden Zusammenstellung uns gewordenen Thatsachen aus den Akten, so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, dass Inculpat sich bereits vor dem 23. April in einem Zustande der Unfreiheit befunden haben mag.

Stellen wir die Aussagen. die uns vorliegen, zusammen, die Neigung zum Trunk, die in der Conduite schon bemerkt wurde, das, was der Zeuge S. mittheilt, und vergleichen wir diese Aussagen mit denen des Inculpaten selbst und endlich mit dem Ausbruch des Säuferwahnsinns am 23. April, so zeigt sich in allen diesen Erscheinungen ein solcher Zusammenhang, wie er sich, wenn auch nicht immer, doch sehr vielfach bei Kranken zu ergeben pflegt, die endlich in die soeben genannte Krankheit verfallen. In der Mehrzahl der Fälle geht dem Ausbruch des Übels ein Stadium der Vorboten voraus, selten betrifft das Übel Menschen, die sich vollständig und bis zur Bewusstlosigkeit oder selten berauschen; zumeist solche, welche den Branntwein in geringern Gaben, doch in solchen zu sich nehmen, dass dadurch ein fortdauernder Reiz nach dem Hirn entsteht, der in ihnen einen Zustand der Betäubung hervorbringt und welcher sie in einen Zustand theilweiser Aufhebung des Selbstbewusstseins und namentlich in den der Gedächtnisslosigkeit versetzt, in welchem man sie allerdings nicht als solche betrachten kann, welche an Blödsinn oder Wahnsinn im Sinne des Allg. Landrechts Thl. I. Tit. 1. §. 27 u. 28 leiden; sie haben nicht den Charakter einer Störung, welche wie bei fieberhaften Zuständen als Delirium erscheint, und es ist ganz richtig, wenn Hencke sagt, dass dann die Trunksucht als Krankheit und nicht mehr als ein blos moralischer Fehler oder als Laster angesehen werden könne und dann die Zurechnung gesetzwidriger Handlungen aufhebe oder beschränke.

Diese Zustände der Trunksucht haben sich in den letzten Zeiten aus dem Grunde vermehrt, weil die gebrannten Wässer aller Art eine schlechtere Beschaffenheit erfahren und in ihnen das sogenannte Fuselöl überwiegend ist, das als ein eigenthümliches Gift betrachtet werden muss. Der Genuss dieser schlechten Branntweinarten, namentlich im Übermaass

und in öftern und kleinern Gaben erzeugt häufig eine Art der Vergiftung, die namentlich die Digestion, dann aber das Gehirn und Rückenmark betheiliget und solche Zufälle hervorruft, wie sie bei dem Inculpaten stattgefunden haben.

Liegen nun auch über die Zeit zwischen Anfang April bis zum 23. d. Mts. keine absoluten oder vollständigen Beweise oder Thatsachen über den Zustand des Inculpaten vor, so ist doch anzunehmen, dass er damals sich in demjenigen nicht ganz freien und nicht ganz selbstbewussten Zustande befunden habe, der häufig dem Ausbruche des Säuferwahnsinns, namentlich eines so heftigen, wie der vorliegende war, voranzugehen pflegt.

Nach dem, was hier angeführt worden, würden sich auch diejenigen Zweifel der militairischen Gerichtsbehörde, welche in den Akten aufgestellt worden, beseitigen lassen; es ist indessen für diesen Zweck noch Folgendes zu bemerken:

Zuvörderst kann es auffallen, dass Inculpat durch zwei Erkenntnisse von der Anschuldigung der Trunkenheit namentlich am 18. April freigesprochen worden ist, zu einer Zeit, die so nahe vor dem heftigen Ausbruche des Säuferwahnsinns voranging, und man könnte einwerfen, dass damals wohl deutlichere Erscheinungen der Krankheit hätten hervortreten müssen, als diejenigen waren, welche der Zeuge S. angiebt. Indessen darf nicht übersehen werden, dass dasjenige, was dieser Zeuge angiebt und eidlich erhärtet hat, grade als ein Beweis einer solchen Unbesinnlichkeit gelten kann, wie sie bei Trinkern vielfach beobachtet wird.

Man kann also immerhin annehmen, dass Inculpat am 18ten nicht eigentlich betrunken gewesen sei; aber auch, dass er an den Vorboten des Delirium tremens schon gelitten, kann keinesweges abgewiesen werden.

Beide ärztliche Zeugnisse führen an, dass Inculpat aus dem Arrest in das Lazareth übertragen worden sei. Dieser Umstand ist nicht ohne Wichtigkeit; darf man nämlich annehmen, dass Inculpat bei seiner Detention von dem gewohnten Genuss des Branntweins abgehalten worden, dass ihm mithin ein Lebensreiz plötzlich entzogen wurde, so lehrt die Erfahrung, dass Branntweintrinker überhaupt, besonders aber die Art derselben, wie Inculpat einer zu sein scheint, nämlich ein solcher, der immer nur angetrunken gewesen sein mag, nach rascher Entziehung des ihnen gewohnten Reizes in Säuferwahnsinn verfallen. Diese Erfahrung ist eine sehr bekannte, und es ist sogar namentlich in Gefängnissen nothwendig geworden, solchen am Delirium tremens Leidenden den Genuss des Branntweins in bestimmter Gabe zuzuwenden, um ihre Heilung zu ermöglichen.

Der Einwand, dass Inculpat in der ganzen Zeit vor dem Ausbruch seines Deliriums mit seinen Commilitonen verkehrt und diese keine Krankheit oder sonst fremdartige Erscheinungen wahrgenommen, beseitiget sich eigentlich schon aus den weiter oben angeführten Aussagen; man kann hinzufügen, dass ein Zustand, wie der oft bezeichnete, vielfach den Umgebungen unbemerkt bleibt, wie das ebenfalls die Erfahrung lehrt. Prüft man aber genau solche Kranke, z. B. in Hospitälern, so wird sich fast in allen Fällen ergeben, dass sie vor dem Ausbruch des Übels ungewöhnliche Erscheinungen darboten, und müssen wir ganz besonders anführen, dass nur selten das Delirium tremens plötzlich oder nach einem starken Rausche oder wiederholter heftiger Betrunkenheit hervorbricht und Personen, die keine alten Säufer waren, wohl nur in den selteneren Fällen von diesem Übel befallen werden.

Wenn nun überhaupt das Delirium tremens nicht in den Begriff des Wahnsinns im strengen Sinne gehört, wie schon bemerkt worden ist, so auch nicht in den einer momentanen Krankheit oder der momentanen Geistesstörung; dieses Übel beruhet nur in körperlichen Ursachen und kann sich, wie die Erfahrung lehrt, nur durch congestionelle Zustände ausbilden, wie denn die Leichenöffnungen jederzeit Ausschwitzungen auf den Hirnhäuten und in höhern Graden Wasseransammlungen in den Hirnhöhlen darthun, krankhafte Erscheinungen, welche niemals plötzlich, sondern nach und nach durch einen krankhaften Prozess sich bilden. Hierdurch glauben wir auch den Zweifeln, welche die militairische Gerichtsbehörde aufgestellt hat, begegnet zu haben.

Was nun zuletzt das Gutachten des Bataillons-Arztes R. insbesondere anbelangt, so kommt es in dem gegebenen Falle nur darauf an, ob unsererseits in wissenschaftlicher Beziehung Gründe gegen dessen Inhalt aufgestellt werden könnten, solche nämlich, welche die Ansicht des Verfassers in Beziehung auf den vorliegenden Fall in Zweifel stellen würden.

Wir müssen nochmals wiederholen, wie zu bedauern ist, dass die Aerzte des Regiments den Inculpaten nicht vor dem Ausbruch des Deliriums am 23. April genauer beobachtet und in ihrem Gutachten uns hierüber Zeugniss erstattet haben, da nach seiner Aussage er als Revierkranker geführt worden sein will; es hat mithin der Bataillons-Arzt R. seine Ansicht nur auf den ihm soeben vorgelegten Zustand des Inculpaten bei seiner letzten Krankheit gestützt und zu Beurtheilung der Frage über die Zurechnungsfähigkeit desselben vor der Aufnahme in das Lazareth nur das Zeugenverhör des p. S. benutzt und hieraus seine Schlussfolgen gezogen; auf sein mit ausgestelltes Zeugniss vom 23. April, „dass dem

Ausbruch der Krankheit Geistesstörungen vorangegangen", hat er keine Rücksicht genommen. Wenn nun auch — wie in der Ansicht der militairischen Gerichtsbehörde geschehen — nicht jeder Zweifel beholten worden ist, so darf man doch im Ganzen dem Gutachten des p. R. beitreten, wenn auch bemängelt werden muss, dass er seinem Urtheil eine zu grosse Bestimmtheit gegeben, die aus seiner eigenen Beobachtung keinesweges hervorgehen konnte.

Soweit es nach Lage der Akten möglich war, haben wir nachzuweisen gesucht, dass allerdings ein Zusammenhang zwischen dem Gemüthszustande und dem körperlichen Befinden des Inculpaten in der Zeit vom Anfang April bis zum Ausbruch des wahren Delirium tremens stattgefunden haben möge, und haben diese unsere Ansicht auf ärztliche Erfahrung zu begründen und, hierauf gestützt, auch die Zweifel der militairischen Gerichts-Behörde zu beseitigen getrachtet; dennoch aber, und da es an eigentlichen und überzeugenden und auf wirklichen Thatsachen beruhenden Beweisen über den Zustand des Inculpaten in derjenigen Zeit mangelt, während welcher er das ihm angeschuldigte Verbrechen beging, sogar nach Zeugen-Aussagen seine Trunksucht oder besser Betrunkenheit geläugnet wird, endlich er von der ihm angeschuldigten Trunkenheit am 18. April durch Erkenntniss völlig freigesprochen worden ist, dürfen wir nicht weiter gehen, als nur die Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Wir fassen mithin unsere gutachtliche Meinung dahin zusammen:

1) Die Zweifel, welche die militairische Gerichtsbehörde gegen den Zustand der Dispositions- resp. der Zurechnungsfähigkeit des Florian H. in der Zeit von Anfang April bis 23sten desselben Monats erhoben hat, würden sich nach der Analogie gleichartiger Geistesstörungen unbedenklich beseitigen lassen;
2) gestützt auf die eben angeführte Analogie und auf die von uns aus den Akten entnommenen Thatsachen halten wir dafür, dass Inculpat Florian H. wahrscheinlich in der Zeit, als er sein Verbrechen beging, sich nicht in dem vollen Gebrauche seiner Vernunft befunden, mithin auch nicht zurechnungsfähig gewesen ist.

Der Unteroffizier H. zu Sg. wurde als dem Trunk ergeben beurtheilt, doch aber angenommen, dass er sich bei Begehung seiner Verbrechen und Vergehen nicht des Gebrauches seiner Vernunft vollkommen mächtig gewesen, mithin auch nicht als zurechnungsfähig zu erachten war.

D. Verbrechen aus Zornwuth
(Excandescentia furibunda).

XVIII.
Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über den an Zornwuth leidenden Hutmachergesellen A. U. zu B.

Referent Dr. Ebers.

Dem Königlichen Kreis-Gericht beehren wir uns in Beantwortung des Anschreibens vom 19. Octbr. 1854 das von uns erforderte Superarbitrium über den zweifelhaften Gemüthszustand des Hutmachergesellen A. U. zu B. in Folgendem ganz ergebenst zu erstatten.

Bei der Untersuchung des Gemüthszustandes des Provocaten am 24. Juni c. hatten die sachverständigen Aerzte, die Doctoren R. und G., einstimmig ihr Urtheil dahin abgegeben, dass Provocat des Gebrauchs seiner Vernunft mächtig und im Stande sei, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen. Nachdem aber Beide ein besonderes motivirtes Gutachten abgegeben, so hat Dr. G. in dem von ihm erstatteten vom 21. Sept. sein früheres Urtheil zurückgenommen und den Provocaten für wahnsinnig erachtet, und zwar als von der fixen Idee ergriffen, dass seine Brüder an seinem (bürgerlichen) Unglücke die Schuld trügen; gleichzeitig nennt er aber diese Störung „periodischen Wahnsinn“. Diesem Urtheil tritt Dr. R. in seinem Gutachten vom 9. October entgegen mit Feststellung seiner im Termin abgegebenen Ansicht.

Der zur Anfertigung der Provocation auf Blödsinnigkeits-Erklärung aufgeforderte Justizrath H. erklärt in seinem Schreiben vom 21. Febr. c., dass Handlungen, welche den Beweis führten, dass Provocat die Folgen derselben zu bemessen nicht im Stande sei, nicht vorlägen, und dass das Gutachten des Dr. C. vom 12. Dec. 1853 ihn zwar für notorisch geisteskrank erklärt, dieses Gutachten jedoch auf keine Thatsachen gestützt und durch Angaben des Bruders des U. und des Hutmachers F. widerlegt werde. Dennoch hat der Justizrath H. nach fernerer Aufforderung des Kreisgerichts seine Provocation eingereicht, seine schon angegebene Ansicht festgehalten und nur angemerkt, dass Umstände und Thatsachen dafür sprächen, A. U. leide an iracundia morbosa, excandescentia furibunda, krankhafter Zornmüthigkeit. Dieses belegt der Verfasser mit den in den Akten mehrfach befindlichen Anführungen der Zornmüthigkeit des Pro-

vocaten, in welchen er Bekannte nicht allein beschimpft und thätlich verletzt, sondern auch ihnen entflohen sei; der Bestrafung sei er nur in Folge des Gutachtens des Dr. C. entgangen, der ihn für blödsinnig und unzurechnungsfähig erklärt habe.

Die in dieser Provocation angeführte Thatsache räumt der Curator, Bürgermeister F., in der Vernehmung vom 17. Mai nicht nur ein, sondern bemerkt auch, dass sie dem Gericht notorisch bekannt sein würde. In der Vernehmung der betreffenden Polizei-Beamten im Termin 8. Juni werden die Widersetzlichkeiten, die Zornmüthigkeit des Provocaten nicht allein bestätiget, sondern noch manche besondere Umstände hinzugefügt, so: dass er seinem Bruder die Fenster eingeschlagen, dass er aus dem Krankenhause, in das er gebracht wurde, entlaufen und als man ihn aufgesucht und gefunden, entsprungen sei und sich mit einem Rechen, den er in Händen hatte, rücksichtslos gegen die Polizei-Beamten gewehrt und auf sie losgeschlagen und vor Wuth und Bosheit gegrinst, und nicht anders gebändigt werden konnte, als dass man ihm die Hände auf den Rücken binden musste. Als die Polizei-Beamten ihn ein zweites Mal zur Haft bringen wollten, hatte er sich auf einen obern Bodenraum, zu dem nicht einmal eine Treppe führte, geflüchtet, und als der Sergeant D. ihn von dort herunterholen wollte, schlug er ihn, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Rockenstecken auf den Kopf und verwundete ihn. Bewältigt geberdete er sich ganz unsinnig, brüllte wie ein Thier und wehrte sich mit Händen und Füssen, man musste ihn auf einen Wagen binden und in das Hospital fahren lassen. Der Sergeant D. führt an, dass er fünf- oder sechsmal solche Scenen erlebt, wenn er den Auftrag erhalten, den Provocaten zu arretiren.

Die polizeilichen Akten des Magistrats zu B. enthalten vom Jahre 1836 bis 1844, nach welchem Jahre sich eine Lücke in den Nachrichten findet, eine bedeutende Anzahl ähnlicher Auftritte, wie die soeben erwähnten. Bereits unter dem 3. Febr. 1836 zeigen die Brüder des Provocaten an, dass er geistesgestört sei, Morddrohungen gemacht und mit Feueranlegen gedrohet, mit der Bemerkung, dass der Zustand der Gemüthsstörung sich nicht gleich bleibe, dass die Witterung, Gemüthserregungen ihn in einen gereizten Zustand versetzen. In einer Vernehmung des Joseph U. den 1. Febr. 1837 wird die Ursache und der Verlauf der Störung des Provocaten also geschildert: „Nach testamentarischen Bestimmungen sollte er sein väterliches Haus übernehmen. Dieses geschah auch, und in den ersten zwei Jahren nachher hatte man keine Spur von Geistesstörung an ihm wahrgenommen. Im Jahre 1834 hatte er die

Erlaubniss zu einem Schankgewerbe nachgesucht, und nun erst und nachdem ihm wiederholt vom Magistrate sein Gesuch abgeschlagen worden, verfiel er in Gemüthsstörung, die sich nach und nach verschlimmerte. In der ersten Zeit war er still und sah starr vor sich hin, dann nach vier Wochen begann er zu lachen, wobei er äusseste, vom Bürgercorps ausgeschlossen worden zu sein, dass er erschossen werden sollte und beim Magistrat falsch geschworen habe. Er beging nun allerlei thörichte Handlungen, machte Ankäufe, kündigte den Miethern, deren einen er misshandelte. Er blieb nun in seinem Hause allein, arbeitete nicht, verkaufte, was zu verkaufen war, und brachte sein kleines Erbtheil in den Wirthshäusern durch. Er kam nun auf den Einfall zu heirathen, und als er einsah, dass dieses nicht möglich, drohte er, das Mädchen, das er gewählt, zu erschiessen. Nachdem er von einer Reise nach Lauban zurückgekehrt, begab er sich auf den Boden des Hauses und war von dort nicht herunterzubringen, verunreinigte sich auch dort. Abends ging er in die Wirthshäuser, und wenn er das Haus verschlossen fand, drang er mit Gewalt durch die Fenster. In einer Nacht warf er die Fensterladen mit Mauersteinen ein und zertrümmerte in der Werkstatt, was er nur konnte; ausser diesen Zerstörungen hatte er auch alle Obstbäume am Stamme beschnitten, die Weinreben durchschnitten und einem andern Bruder die Fenster eingeworfen. Am andern Morgen sprang er in den Bober, um sich zu ersäufen, wurde aber bald herausgezogen und in das Hospital gebracht."

In dieser Beschreibung des Beginnes der Geistesstörungen des Provocaten liegt, prüft man deren Anfang und Verlauf, so viel Wahrschein lichkeit, dass man sie als Grundlage aller späteren Erscheinungen betrachten könnte. Nach dieser Zeit muss der Provocat ein herumschweifendes Leben geführt, weniger aber Zeichen der Geistesstörung an den Tag gelegt haben, da ihn der Dr. C. in einem Zeugniss vom 6. Mai 1840 als gesund und arbeitsfähig schildert; einer Gemüthsstörung wird in diesem Zeugniss nicht erwähnt, obwohl derselbe Arzt, wie aus der oben angeführten Vernehmung hervorgeht, Zeuge der ersten Anfälle gewesen sein muss; es heisst, dass Dr. C. dem Bruder gerathen, aus dem Hause zu ziehen, wodurch Provocat nun ein Jahr lang ganz allein blieb.

In grossem Elend, ohne Besitz, ja ohne Wohnung trieb er sich nun umher, und der Magistrat fand sich genöthigt, unter Genehmigung der Königl. Regierung zu Liegnitz, ihn in das Correctionshaus zu Schweidnitz zu übertragen. Mit Recht rügt die Königl. Regierung in ihrem Schreiben vom 23. Jan., dass der Magistrat die Geistesstörung des p. U.

nicht angegeben hatte, der nun wieder in seine Heimath zurückgekehrt war. Die wiederholte Untersuchung des Geisteszustandes des Provocaten durch Dr. C. d. d. 5. Febr. 1841 gewährte das Resultat, dass bei demselben von Gemeingefährlichkeit nicht die Rede und zur Zeit keine Spur von Wahnsinn vorhanden war. Bereits am 5. März desselben Jahres erfolgte indessen doch der Auftrag zur Aufnahme des p. U. in die Irrenheilanstalt zu Leubus. In dem nun von Dr. C. gegebenen Gutachten resp. der Untersuchung des Provocaten hat dieser Arzt seine Ansichten in kurzer Zeit geändert oder doch sehr modificirt, da er ihn in seinem Zeugniss d. d. 16. März 1841 mit Rücksicht auf den cholerischen Charakter des Provocaten als an Irrsinn leidend und als einen rachsüchtigen gefährlichen Menschen bezeichnet. Die Form seines Wahnsinns nennt er den partiellen, der sich auf die Idee beschränkt, sein Bruder hätte ihn unglücklich gemacht, sich bei Ausführung seiner Lieblingsneigung, ein Wirthshaus anzulegen, feindlich gestellt und so sein Glück untergraben. Nach diesem Zeugniss und nach Antrag des Magistrats d. d. 27. März 1841 wurde Provocat in die Irrenheilanstalt nach Leubus gebracht, woselbst er am 18. Mai 1841 aufgenommen und am 28. April 1842 wieder entlassen wurde. Es heisst, „dass er so weit hergestellt, dass seine Entlassung aus medicinischen Gründen nothwendig wurde.“ Da nun der U. wohnungs- und arbeitslos, so wurde darauf angetragen, ihn in dem städtischen Arbeitshause aufzunehmen, und nach den fernern Akten muss er von dort entflohen sein; er wurde steckbrieflich verfolgt, erhielt aber später die Erlaubniss, in Liebenthal und Löwenberg zu arbeiten. Von dieser Zeit an befinden sich in den Akten keine Nachrichten über den Provocaten in Bezug auf eine Gemüthsstörung. Nach den nicht foliirten Akten befand er sich 1852 im Arbeitshause zu Bunzlau und war laut Urtel des Königl. Kreisgerichts d. d. 19. August wegen rückfälligen gewaltsamen Widerstandes gegen Beamte und der wiederholten Beleidigung der Beamten bei Vornahme einer Amtshandlung für schuldig zu einer einjährigen Gefängnissstrafe verurtheilt worden. Obwohl nun die Hutmachermeister T. und J , bei denen er längere Zeit gearbeitet, ihn nur als einen jähzornigen und heftigen Menschen geschildert, der aber seines Verstandes vollkommen mächtig, so wurde doch die bereits weiter oben angeführte Provocation auf Untersuchung des Gemüthszustandes angeordnet und zwar in Folge des Zeugnisses des Königl. Kreis-Physikus Dr. E. vom 12. Dezbr. 1852, der den Provocaten für blödsinnig erklärte. In diesem Zeugniss beurtheilt der gedachte Arzt den Provocaten nicht allein für geisteskrank, sondern auch für gemeingefährlich. Hingegen

erklärt der Arzt des Hospitals zu Bunzlau, Dr. L., schon in einem früheren Gutachten vom 26. August Provocaten für nicht gemüthskrank, aber für einen bösen, unzufriedenen und arbeitsscheuen Menschen. Fasst man nun nach diesen aus den Akten entnommenen Thatsachen den Hauptpunkt der Klagen und Beschwerden, die sich gegen den Provocaten U. nun seit fast 20 Jahren erhoben haben, ganz kurz zusammen, so ergiebt sich heut wie früher folgendes Resultat:

„dass derselbe in Folge von Streitigkeiten mit seinen Brüdern, von denen er meint, dass sie ihm die Ausübung einer Schankgerechtigkeit in seinem ererbten Hause verhindert, in einen Zustand gerathen, der durch Ausbrüche einer aufs Höchste gesteigerten Zornmüthigkeit ihn als einen von Tobsucht ergriffenen Kranken erscheinen liessen. In solchen Anfällen, die jedoch stets vorübergehend waren, erschien er seiner Vernunft gänzlich beraubt und beging Handlungen, die ihn als gemeingefährlich bezeichneten, durch Zertrümmerung lebloser Gegenstände, thätliche Angriffe auf andere Personen, Widersetzlichkeiten gegen die Anordnungen der Behörden unter Beleidigung der Beamten; er war rachsüchtig, und nicht allein, dass ein augenblicklicher Affekt ihn ausschliesslich aufregte, so finden sich auch in den Akten Thatsachen — wenn auch aus früheren Jahren verzeichnet — die eine Prämeditation der Rache andeuten, so z. B. die Beschädigung der Obstbäume und Weinstöcke in seines Bruders Garten, und aus späterer Zeit die Beleidigungen gegen die polizeilichen Beamten, deren wir gleich Anfangs gedachten. Hiezu trat Arbeitsscheu, Unordnung, Vagabondiren u.s.w. Und dieses aus den Akten entnommene Bild wird nur durch das Betragen des Provocaten in einer kurzen Zeit gelichtet, während der er sich ausserhalb seiner Vaterstadt und in Arbeit bei dem Meister J. befunden hatte, aber auch aus dieser wegen Streitigkeiten entfernt worden zu sein scheint, wie aus der Anzeige des Bürgermeisters F. d. d. 12. Octbr. c. hervorgeht, und sei hier bemerkt, dass die Aeusserung des Provocaten über die angeblich thätlichen Angriffe auf einen Nebengesellen: „ich haue den Kerl so lange, bis er liegen bleibt", keineswegs als so irrelevant angesehen werden dürfen, wie es dem Dr. R. scheint, indem sie ein bestätigendes Zeugniss von der Sinnesart des Provocaten ablegen."

Wie nun aus den Akten hervorgeht, so hat die Störung des Provocaten erst nach dem Tode seiner Mutter begonnen, indem sie ihn im Erbe dadurch bevorzugte, dass sie ihm ihr Haus zu einem geringen Preise aussetzte. Wie weiter oben erwähnt, wollte er nun in seinem Hause eine

Schankwirthschaft einrichten, was die Behörde nicht genehmigte. Provocat glaubte hierin eine Absicht seiner Brüder zu erkennen, ihn zu benachtheiligen, und es entwickelte sich nach und nach zwischen ihm und Jenen Streitigkeiten, die zu rechtlichen Entscheidungen führten und diese zu endlichen Excessen und zu Thätlichkeiten einerseits, andererseits allerdings zu den Aufregungen der Zornmüthigkeit, die theilweise als solche maniatische Anfälle auftreten, deren wiederholt gedacht worden ist, und die sich später in ihren Ausbrüchen nicht allein gegen seine Brüder, sondern auch gegen andere Personen, namentlich Behörden und Beamte wendeten und theils die Anklage der öffentlichen Beleidigung hervorriefen, theils durch die Aeusserung der Anfälle den Verdacht erweckten, dass der p. U. geisteskrank sei. Hierdurch wurde nun gegen ihn die Bestrafung wegen Vergehungen und dann seine Uebertragung in eine Irrenheilanstalt nothwendig gefunden.

Der Widerspruch, der sich nun in dem Benehmen des Provocaten zeigte, indem er einestheils in den mit ihm abgehaltenen Besprechungen sich völlig vernünftig und verständig zeigte und auch theilweise in seinen Klagen gegen seine Brüder sich im Recht zu befinden schien, anderntheils aber einen solchen Mangel der Beherrschung seines Willens an den Tag legte, dass dadurch der Gebrauch seiner Vernunft völlig aufgehoben war und er Handlungen beging, die ihn als gemeingefährlich bezeichneten, das hat, wie schon bemerkt, Aerzte und Richter zu den verschiedensten Ansichten hingelenkt, wie gleichfalls schon angeführt worden ist. Auch die letzte gerichtliche Untersuchung ist ohne Resultat geblieben, und wie sich in der Provocation auf Untersuchung des Gemüthszustandes des U., die sogar zuerst abgelehnt wurde, ein Mangel an Begründung zeigte, so noch mehr und zwar ein absoluter Widerspruch, einmal in der Untersuchung in termino 24. Juni c., in welchem die sachkundigen Ärzte sich dahin aussprechen, dass Provocat seiner Vernunft mächtig und weder wahnsinnig noch blödsinnig sei, und dann in dem Gutachten beider Ärzte, in welchem Dr. G. den Provocaten als geisteskrank und Dr. R. ihn als gesund und seiner Vernunft mächtig beurtheilt.

Indem der zuletzt gedachte Arzt den Provocaten als seiner Vernunft mächtig erkennt, übernimmt er zugleich eine Vertheidigung seiner Handlungen, als in dem gekränkten Rechte desselben begründet, also entschuldbar nicht allein, sondern, was hieraus gefolgert werden könnte, gerechtfertiget. Mit der Untersuchung des Rechtes hat aber der untersuchende Arzt nichts zu thun, sondern mit der Beurtheilung eines kranken Gemüthszustandes; ob diese Krankheit aus der Verletzung eines

begründeten Rechtes entstanden oder aus der falschen und unbegründeten Ansicht von seinem Rechte, ist ganz irrelevant; die Krankheit und die hieraus hervorgegangenen Erscheinungen der Willensfreiheit, die Zurechnungsfähigkeit eines Provocaten soll er beurtheilen, das Recht gehört der richterlichen Behörde an. Man kann also die Deductionen des Dr. R. über die Motive des Zustandes des p. U. als nicht zur Sache gehörig bei Seite lassen, und ist nur noch anzuführen, dass, wenn Jeder, der sich in seinem Rechte gekränkt fühlte, Handlungen beginge wie Provocat, es um die Lebensverhältnisse und die Rechtsverhältnisse in der Welt sehr schlecht stehen müsste.

Wenn dagegen Dr. R. in seinem Gutachten, so wie früher in seinem abgegebenen Urtheil, von irgend einer Seelenstörung, selbst von einer Mania transitoria absiehet, so sind seine Gründe hierfür allerdings von Wichtigkeit und aus den Akten, sowie aus der persönlichen Untersuchung hervorgehend, folgende:

1) Der Kranke ist sich seiner Handlungsweise vollkommen bewusst, sowohl unmittelbar vor, als nach einem der (oft erwähnten) Auftritte, und er motivirt dieselben durch Gründe, welche seinem Charakter angemessen sind.
2) Man kann jene Anfälle jederzeit bei dem Provocaten hervorrufen. Dr. R. bezieht sich darauf, dass die Berührung und Beziehung zu seinem Bruder Joseph augenblicklichen Streit und solche Scenen hervorrufe, denen ähnlich, welche der Grund waren, überhaupt an seinem Verstande zu zweifeln, wobei nur zu bemerken, dass Scenen der Art keinesweges allein aus den Familienstreitigkeiten, sondern ebenso aus allen den Ursachen entstanden sind, welche einen Widerspruch gegen die Ansicht des Provocaten zu erwecken geeignet waren, wie hinreichend aus den Akten ersichtlich ist.
3) Dass Provocat selbst bei dem heftigsten Streit leicht zu besänftigen ist, oft leichter als sein Bruder Joseph.

Auch ist hier zu bemerken, dass in den meisten der in den Akten bezeichneten Fälle Provocat, sobald sein physischer und moralischer Widerstand bewältiget war, keine Spur einer eigentlichen Geistesstörung weiter zeigte. Wie richtig nun auch die Folgerungen sind, welche Dr. R. aus diesen Vordersätzen ziehet, so ist doch nicht zu übersehen, dass, wenn auch Provocat im gewöhnlichen Leben einsiehet, dass er sich im Zorn zu ungesetzlichen Handlungen hinreissen lasse (es heisst „im gerechten Zorn“) und er seine Ungehörigkeiten einsehe, hiermit immer noch nicht weder die Zurechnungsfähigkeit ausser Zweifel gesetzt, noch

seine Handlungen gerechtfertiget sein würden, eben so wenig seine, wenn auch relative Gemeingefährlichkeit abgewiesen ist, sei sie nun aus physischen oder moralischen Gründen entstanden. Aus letzteren ist mehrfach in den Akten erwiesen, und wir müssen tadeln, dass sich Dr. R. in seinem Gutachten über die Ansicht des Bürgermeisters F. in dieser Beziehung unzweckmässig äussert, indem er ihn einer etwas naiven Anschauung anschuldigt. Abgesehen aber von demjenigen, was soeben über das Gutachten des Dr. R. angeführt worden und theils den Akten nicht entsprechend ist, theils nicht für die Beurtheilung des untersuchenden Arztes gehört, so werden wir doch den Resultaten dieses seines Gutachtens eine grössere Billigung zuwenden müssen, als dem früher freilich nicht begründeten Gutachten des Dr. C. und dem motivirten des Dr. G., welches dem seines Collegen diametral entgegensteht. Richtig ist, dass, wenn die Aussage der Brüder des Provocaten über das Entstehen der angeblichen Störung sich so verhält, wie es dort angegeben und wir schon bemerkt haben, wahrscheinlich damals ein Zustand der Melancholie mit maniatischen Aufregungen stattgefunden haben kann. Indessen darf nicht übersehen werden, dass nach dem Urtheil der Aerzte sich unmittelbar nachher kein Anlass ergab, Provocaten für geistesgestört zu erachten. Berichte aus der Irrenanstalt zu Leubus fehlen gänzlich, und darf nicht übersehen werden, dass er aus „medicinischen Gründen“ nach 11monatlicher Beobachtung als geheilt entlassen worden war, eben so wenig, dass seine zornmüthigen Anfälle nach dieser Entlassung wiederkehrten; ferner, dass eine Reihe von Jahren keine Erscheinungen von angeblicher Manie eingetreten waren und bezeugt wird, dass eben, da Provocat von heftiger Gemüthsart sich gezeigt, Verdacht einer geistigen Störung nicht obgewaltet habe. Endlich sind jene Anfälle laut der Provocation und den schon angeführten Zeugenaussagen erst wieder in letzter Zeit und stets nur in Folge gemüthlicher Aufregungen bei Streitigkeiten mit seinen Brüdern, bei Widersetzlichkeiten gegen obrigkeitliche Anordnungen und den Versuchen, ihn zu verhaften, erschienen, während sonst eine eigentliche geistige Störung nicht bewiesen ist. Wenn nun Dr. G. zu dem Resultate gelangt, dass der p. U. an Wahnsinn leide und zwar an derjenigen Form desselben, welche man mit dem Namen des periodischen bezeichnet, mit der gleichzeitigen fixen Idee verbunden, seine Brüder seien an seinem Unglücke schuld, er mithin des Gebrauches seiner Vernunft nicht mächtig, noch im Stande, die Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen, so ist dieser Ansicht auf keine Weise beizutreten. Hiergegen sprechen die Thatsachen, die in den Akten vorliegen, die Untersuchung im Termin

24. Juni und endlich die Beweise seines Selbstbewusstseins ausser seinen zornmüthigen Anfällen (cfr. das Gutachten des Dr. R.). Aber auch nach der Definition des Gesetzes, nach Allg. L.-R. Thl. I. Tit. 1. §§. 27 u. 28, kann Provocat nicht als wahnsinnig betrachtet werden, er ist der Vernunft keinesweges gänzlich beraubt und eben so wenig in dem Sinne rasend, wie diesen Zustand das Gesetz verstehet, und ist es richtig, wie es die Akten bezeugen, dass er die Selbstkenntniss seines Zustandes besitzen soll, so gehet daraus hervor, dass er auch im Stande sein könne, die Folgen seiner Handlungen zu bemessen. Hiernach würde man ihn für blödsinnig zu beurtheilen um so mehr Anstand nehmen müssen, als Erscheinungen von Schwäche in dem Erkenntnissvermögen sich an dem Provocaten nicht nachweisen lassen. Ueber die wissenschaftliche Ansicht des Dr. G. ist hier nicht der Ort sich auszulassen; dass der Begriff von Wahnsinn auch hier nicht richtig aufgefasst und dass eine fixe Idee, ein fixer Wahn mit periodischem Wahnsinn nicht in Harmonie zu bringen ist, sei hier nur angedeutet. Nicht ausser Acht ist zu lassen, dass eine hohe Leidenschaftlichkeit in der Familie des Provocaten sich vorfinden solle. Werfen wir nun noch einen übersichtlichen Blick auf die uns in den Akten mitgetheilten Thatsachen. Provocat ist ein im vagabondirenden Leben, in Müssiggang und Arbeitsscheu derzeit untergegangener Unglücklicher. Bei einem leidenschaftlichen Charakter und vielleicht angeerbter Zornmüthigkeit hat er die Macht, seine Affekte und Leidenschaften zu beherrschen, verloren, nicht aus Ursache geistiger Krankheit, sondern aus denen gesunkener Sittlichkeit, und in diesem Zustande begeht er Handlungen, welche als Tobsucht erscheinen und zu der Ansicht hingeleitet haben, er sei seiner Vernunft und des Selbstbewusstseins beraubt, mithin weder dispositions- noch zurechnungsfähig.

Zustände dieser Art sind von Aerzten und Psychologen vielfach beobachtet worden und haben in der Wissenschaft zu manchen Streitigkeiten und Irrungen Anlass gegeben. Sie sind es, welche die Idee von der Mania sine delirio erweckt, die, zuerst von dem berühmten Pinel aufgestellt, zu der Äusserung eines anderen Psychologen Anlass gab, sie sei zum Unglück der Wissenschaft erfunden worden. Dass die Beurtheilung solcher Fälle die grösste Vorsicht erheischt und eben so grosse Schwierigkeiten in der Beurtheilung der einzelnen erzeugt, ist in neuerer Zeit wohl erkannt worden. Dass der Zustand des Provocaten — was ziemlich nahe lag — nicht als Mania sine delirio in Betracht gezogen worden ist, scheint darin zu liegen, dass diese Ansicht den Aerzten in der letzten Zeit vielleicht fremder geworden sein muss. Merkwürdig ist indess, dass gerade der Jurist

als Provocant des Blödsinnigkeits-Prozesses der Wahrheit ausschliesslich näher getreten ist.

Der Zustand des Provocaten, begründet in einer gesunkenen Sittlichkeit und einem irregulairen Lebenswandel ist nur als die Erscheinung einer durch ungezügelte Leidenschaftlichkeit untergegangenen Willenskraft zu betrachten und muss mehr als eine sittliche, denn als eine psychische Störung beurtheilt werden.

Dass es Zustände giebt, welche, wie ein berühmter medicinischer Rechtslehrer sich ausspricht, aus Affekten und Leidenschaften und wahrer Geisteszerrüttung zusammengesetzt sind, ist richtig und kann für viele Fälle anerkannt werden; dass aber eine krankhafte Zornmüthigkeit in diese Kategorie gehöre (Iracundia morbosa, Excandescentia furibunda), ist vielfach in Zweifel zu ziehen. Wahre Geisteskrankheit hebt stets den Begriff der Vernunft und ihres freien Gebrauches auf. In den verwandten Zuständen, z. B. der Berauschung, ist das Licht der Vernunft keineswegs erloschen, wenn nicht das Selbstbewusstsein völlig verschwunden ist. Das gilt besonders aber von dem Zustande der Verwirrung durch Leidenschaften und Affekte, und machen wir hier, wenn auch vorübergehend, auf die Parallele aufmerksam, die sich über excandescentia furibunda und Mania in Hencke's Zeitschrift 1843 Heft 2 vorfindet.

Hiernach findet immer ein Conflict zwischen gesteigerter Leidenschaftlichkeit und der immanenten Vernunft statt, der freilich leicht in Niederlage der letzteren, in verbrecherische That ausläuft. Es ist und bleibt aber immer eine Niederlage der Vernunft, welcher durch energisches Zusammennehmen erfolgreicher Widerstand zu leisten gewesen wäre, und von der man nie behaupten kann, dass alle Menschen in ähnlicher Lage ihr verfallen und der geschlagene Theil gewesen sein würden. Es können allerdings in solchen Fällen so bedeutende Steigerungen vorkommen, dass sich die Sträflichkeit auf ein Minimum reducirt, aber aufgehoben wird sie nicht, absolute Unzurechnungsfähigkeit kann nie dadurch gesetzt werden.

Wir haben diese Stelle aus dem Grunde hier angeführt, weil dieser Ansicht nicht allein die bewährtesten neueren Psychologen in ihrer Wesenheit beigetreten sind, sondern auch, weil sie ihre volle Anwendung auf den Provocaten U. findet.

Die Untersuchungen über seinen Geisteszustand, inwiefern sie ganz unbefangen gemacht worden sind und wie wir dieselben angeführt haben (und nehmen wir selbst die des Dr. C. nicht aus, nach welcher Provocat nach Leubus gebracht wurde), haben nirgendwo ihn als einen Geistes-

kranken erkannt. Alle von ihm begangenen gesetzwidrigen Handlungen sind als Vergehungen der Unsittlichkeit beurtheilt und so bestraft worden. Die Untersuchung im Termin 24. Juni hat das Resultat gegeben, dass Provocat an keinerlei Störung seiner Vernunft leide oder unfähig sei, die Folgen seiner Handlungen zu bemessen. Schon aus den früheren Berichten entnehmen wir, dass seine zornmüthigen Handlungen mit Selbstbewusstsein vielfach verübt worden sind, z. B. dass er die Obstbäume und Weinstöcke in dem Garten seines Bruders mit wahrer Bosheit vernichtete, mit grossen Ziegelstücken Fenster und deren Laden zerstörte und solche Handlungen beging, die ihm die Strafe des Correctionshauses zuzogen. Ferner war die Art, wie er sich wüthend geberdete, als man ihn zur Haft bringen wollte, und sogleich zahm wurde, als man ihn überwältigte, die Art, wie er sich überall besonnen zur Wehr setzte, verstellte und heimtückisch den Gensd'armen K. verletzte; die Beleidigungen der Behörden bei seinen Vernehmungen, alles dieses bezeugt zwar, dass die Leidenschaftlichkeit und der zornmüthige Affekt bei ihm einen so hohen Grad erreichen konnte, dass man sie als wahre Manie betrachtete; in allen Fällen wahrer Manie aber wird stets das bewusste Vorstellen, die Intelligenz mehr und minder eine wahre Störung erleiden, eine Geisteskrankheit vorhanden sein. In dem gegebenen Falle aber ist keinesweges die Vernunft aufgehoben, und nicht nur aus dem Hintergrunde leuchtet ihr Licht hervor, es beleuchtet die ganze Handlungsweise des Provocaten überall und in allen Theilen.

Aus dem mit dem Provocaten gehaltenen Colloquio und ebenso aus dem, was Dr. R. in seinem Gutachten anführt, geht ebenso hervor, dass Provocat sich seiner Handlungen und der Motive vielfach, wenn nicht immer, bewusst war, niemals ganz und gar unbewusst, selbst in den höheren Graden, die von ihm in den Akten aufgezeichnet sind. Wollen wir nun auch nachgeben, dass Provocat an der Iracundia morbosa leide, so können wir das nur insofern, als er bei einem hochcholerischen Temperament in sittlicher Beziehung seinen Willen zu beherrschen sich ausser Stande befindet und seinen Leidenschaften und Affekten freien Zügel schiessen lässt. Dass hier die Definition der Excandescentia furibunda in dem Sinne stattfände, als ein aus Leidenschaften und Affekten und wahrer Geisteszerrüttung zusammengesetzter Zustand, kann für den gegebenen Fall nicht nachgegeben, wohl aber kann die Besorgniss mit Wahrscheinlichkeit ausgesprochen werden, dass die Zornmüthigkeit des Provocaten bei seiner sonst körperlichen Gesundheit und Kraft in seinem Alter und seiner unsittlichen Willenlosigkeit in eine wahre Geistesstörung

übergehen und mit Blödsinn enden könne. Auch wollen wir darauf aufmerksam machen, dass im Beginn der Zustände des Provocaten, wie sie in den Akten von dem ersten Jahre geschildert worden sind, wohl zu erkennen ist, dass nach und nach die Sittlichkeit verfallen ist und dies mit dem Verfall seines bürgerlichen Lebens in Verbindung getreten war, und dass dazumal Zustände vorhanden gewesen sein können, die eine Melancholie wenigstens verdächtigen. Dass bei einem Individuum wie Provocat in den Anfällen seiner Zornmüthigkeit und bei seinem hiermit verbundenen rachsüchtigen Charakter die Gemeingefährlichkeit nicht ausgeschlossen werden könne, dürfen wir wohl noch andeuten. Schliesslich beantworten wir die an uns gerichtete Frage dahin, dass wir den Provocaten Hutmachergesellen A. U. im Sinne des Allg. Landrechts und nach den uns mitgetheilten Akten in 2 Vol., die hiermit zurückerfolgen, weder für wahnsinnig noch für blödsinnig erachten können.

Der Hutmachergeselle A. U. aus B., der Inculpat, wurde weder für wahnsinnig noch für blödsinnig erkannt und sonach für schuldig erachtet.

E. Verborgene Geisteskrankheiten (Wahn-Ideen).

XIX.

Gutachten über den Gemüthszustand des Technikers Ludwig R. zu B.

Privat-Gutachten des Verfassers.

Der Techniker L. R. ist am 27. April 1807 zu Königsberg in Preussen geboren, er hat guten Elementar- und später Gymnasial-Unterricht empfangen und später die Kunst- und Gewerbeschule besucht und in seines Vaters Werkstätten, der ein Mechaniker war, das technische Gewerbe erlernt; zugleich legte er sich auf die Kalligraphie, in der er gute Fortschritte gemacht haben muss. Der Vater wollte ein orthopädisches Institut errichten, weshalb R. auf der Universität medizinische, auf den Zweck hingerichtete Studien machte, um später dieses Institut fortzusetzen. Auf alle diese Studien und Ausarbeitungen gegründet und davon überzeugt, dass die Zeichnenkunst auch durch mechanische Mittel unterstützt werden könne, erfand er ein Curvenlineal, welches vielen Beifall gefunden

haben soll. Hieraus gehet hervor, dass R. sich in verschiedenen Richtungen für die Lebens-Verhältnisse ausgebildet haben muss. Im Jahre 1826 starb sein Vater, und da er ohne Vermögen blieb, so war er nun auf sich selbst angewiesen, und wie es scheint, war seine Bildung nicht so vollendet, um in einer bestimmten Lebensrichtung selbstthätig eintreten zu können.

Er wurde nun Hauslehrer in verschiedenen Familien und kam auf diese Weise nach Schlesien, wo er, so wie im Grossherzogthum Posen, wieder an mehreren Orten und in mehreren Beziehungen das Lehramt ausübte. Im Jahre 1835 verheirathete er sich; es heisst in seiner Autobiographie, dass er vorher von der katholischen Kirche wegen der vielen Plackereien der Geistlichkeit und wegen der Kindererziehung abgetreten und evangelisch geworden sei. „Später", heisst es, „bin ich wieder zur katholischen Kirche mit Frau und Kindern übergetreten"; die Variationen des Glaubens kenne er sehr genau, doch habe er nirgends das wahre und reine Christenthum finden können; er sucht die widersinnigen Conflicte in den Glaubenslehren auch in der neuen Philosophie und bemerkt an dieser Stelle, dass er seine Ansichten über das Urchristenthum in seiner Schrift „Acht Geheimnisse aus dem Orient" niedergelegt habe.

Im Jahre 1837 verliess er das Posensche Herzogthum und zog nach Breslau, um in dem evangelischen Schullehrer-Seminar die Prüfung abzulegen und eine öffentliche Lehrerstelle zu suchen. Die Stellen, die er in Schlesien und in der Mark übernahm, waren alle höchst dürftig dotirt; neue Conflicte mit den Geistlichen der Ortschaften, an denen er fungirte, bewogen ihn, das Lehreramt aufzugeben und das Geschäft eines Mechanikers, welches er erlernt, zu treiben. Er fertigte nun die von ihm erfundenen Curvenlineale in grössern Massen und verkaufte sie in Berlin, Leipzig und Dresden und ertheilte bis zum Jahre 1848 Unterricht im Gebrauche derselben. Das letzte Jahr zerstörte alle seine Hoffnungen zum Fortkommen. In der ganzen Welt herumziehend, will er nun laut seiner Selbstbekenntnisse durch seine Beziehungen zum Volke, zu Lehrern und Gewerbetreibenden zu der Erkenntniss gekommen sein, dass sich überall Gefahren für Leben und Eigenthum in der Welt entwickelten und Statt finden. In diesen Mittheilungen findet sich manches Richtige, viel Übertriebenes, Neues wohl nichts und viele verkehrte Ansichten. Seine Klagen über Abnahme der Sittlichkeit und Religiosität sind vielfach gehört worden. Wenn er in seiner schon angezogenen Schrift, die er selbst schon vielfältig vertheilt hatte, „Acht Geheimnisse aus dem Orient", 2te Aufl. 1857, über eine Menge Glaubens- und Kirchenlehren, z. B. die Lehre

von der Wandelung der Hostien in Fleisch und Blut, abspricht und jeden Zweifler, der hieran nicht glaubt, einen Narren oder Betrüger nennt, welche die Absicht haben, die ganze Moral über den Haufen zu werfen, — wenn er in seiner Schrift, Geheimniss von der Wandlung (S. 29 – 34), auf dieses Dogma die Lehre der Zukunft anstützt (S. 31 und ferner) und den Glauben an die Seelenwanderung, an der er laut seiner letzten Vernehmung festhält, so gehen hieraus schon Zweifel über seinen Seelenzustand hervor.

Eine wahrhafte Wahn-Idee ist aber seine festgehaltene Ansicht des Zufalls. Abgesehen davon, dass der Begriff des Zufalls an sich ein relativer und kein absoluter ist, müssen alle Dinge in der geistigen und körperlichen Welt dem Zufall entzogen und überall auf göttliche Vorsehung und auf Ursachen zurückgeführt werden, die zuweilen unserer Erkenntniss entgehen, jederzeit aber ihre natürlichen Ursachen haben und vielfach in unserem sittlichen Leben gegründet sind.

„Wir schweben in einer Ungewissheit, welche den kommenden Verhältnissen einen Mangel der Modalität aufdrückt, die man mit dem Worte „„Zufall““ bezeichnet, der sich als das rein ungewisse Zusammentreffen zeigt; denn sobald das Zusammentreffen der Verhältnisse aus deren schwankender Ungewissheit in die absolute Gewissheit übergehet, muss auch die Natur des Zufalls aufhören. Es folgt nun daraus, dass die Gewalt des Zufalls in unserem beschränkten Wissen liegt, mithin die Macht desselben auch durch die Erweiterung des Wissens gebrochen werden kann; dass dann die Natur des Zufalls ganz aufhört, wo das Wissen unumschränkt vorkommt, mithin bei Gott kein Zufall sein kann, da die Gottheit das allwirkende und allbestimmende Princip des Daseins ist.“

Diesen Satz wendet er nun auf eine grosse Menge religiöser, sittlicher und intellectueller Beziehungen an und darauf, dass die Beherrschung des Zufalls sich auf alle Verhältnisse der Administration, der Regierung, der Armuth erstrecken und jedes Elend des Lebens entfernen kann; er kommt zu den Schlüssen:

„Hätte ich Unterstützung gefunden, so könnte ich einen Plan vorlegen und erweisen, dass durch einfache Mittel das ganze Proletariat eines Landes nicht nur ernährt, sondern auch vollständig in zuverlässige und moralische Menschen umgebildet werden kann, wobei gleichzeitig die Vermehrung der Finanzen garantirt sein würde.“

Schon 1848 habe er die Sachlage erkannt und durch die Königliche Regierung Sr. Majestät dem Könige mitgetheilt und für eine Prämie von 5000 Thlrn. versprochen, die Mittel zur Abwendung der Calamitäten

des Zufalls anzugeben, weil seine Lage nicht von der Art gewesen, dass er eine längere Zeit für den Staat hätte unentgeltlich arbeiten können. Er bezieht sich auf die damaligen Unruhen in Polen und fährt in seiner Autobiographie so fort: „Um aber meiner Prämienforderung ein Aequivalent zu geben, reichte ich gleichzeitig die Beschreibung und Zeichnung einer von mir gemachten Erfindung ein, wie mittelst einer Vorrichtung an den zusammenhängenden Gränzmauern der Häuser bei vorkommenden Feuersbrünsten das bedrohte Leben der Bewohner durchaus gesichert werden könne; dabei war auch die Nothwendigkeit der Anlegung von feuerfesten Treppen, die sich sowohl im Vorder- als im Hinterhause befinden müssten, erwähnt. Meiner Erfindung hatte ich einen Werth von 5000 Thlrn. beigelegt, weil diese Ausgabe der Staatskasse durch Vertheilung auf die Einwohnerzahl pro Kopf etwa $^1/_{10}$ Pfennig beträgt."

Er ist der Ansicht, dass diese seine Erfindung mit grosser Freundlichkeit entgegengenommen und ihm ein Angeld von 50 Thalern gegeben worden sei.

Es kann wohl hier nicht der Ort sein, all' diese thörichten Ansichten vom Zufall und dessen Beherrschung durch den p. R. und die völlige Unmöglichkeit der Verbindung der Häuser zu widerlegen, da pecuniäre, architectonische und moralische Gründe schon ihre Unhaltbarkeit darthun.

In Folge der mit diesen Wahn-Ideen des Zufalls verbundenen Anmaassung, alle Ereignisse der nächsten Jahre vorausgesehen und selbst den Herd der Revolution in London (der damaliger Zeit gar nicht einmal vorhanden war) entdeckt zu haben, hatte er an des Königs Majestät eine Immediat-Vorstellung eingereicht, die von der Art war, dass die Staatsanwaltschaft diese Vorstellung als Majestäts-Beleidigung und Absicht des Betruges erkannte, und R. durch das Geschwornen-Gericht für schuldig erachtet und zu einer 3jährigen Detentions-Strafe, zum Verlust der Ehrenrechte und zur Stellung unter polizeiliche Aufsicht verurtheilt wurde. Nach seiner Freiwerdung ist er kränklich geworden und hat sich ärztlichen Rathes bedienen müssen, es gehet aber aus seiner eigenen Darstellung und der spätern Vernehmung seines Arztes hervor, dass dieses Kranksein in keinem Zusammenhange mit seinen Wahn-Ideen stand, und dass seine eigene Angabe, dass er in diesem Zustande und durch ihn herbeigeführt zu der im Jahre 1857 neuerdings an Se. Majestät den König übersandten Immediat-Eingabe hingeleitet worden sei, eine unrichtige ist.

Aus den Prozess-Akten, sowohl aus denen der ersten Untersuchung und deren Folgen, als aus denen der jetzt stattgefundenen $18^{57}/_{58}$, bestätiget sich im Besondern noch die Wahn-Idee des R.

In seiner ersten Vorstellung d. d. 27. Septbr. 1846 erscheint schon die Wahn-Idee in der Entwickelung seiner Idee des Zufalles, den er als „ein relatives Zusammentreffen von Verhältnissen bezeichnet, deren Keim in der Gesinnung des Menschen liege, so in dem Aufruhr der Polen", wie in seinen Aeusserungen: „der Zufall beherrsche den Menschen, woraus aber nicht folge, dass er nicht beherrscht werden könne; der Staat habe aber nicht die Herrschaft über den Zufall; nur wer im Volke lebe, vermöge dessen Herrschaft zu erkennen; diese Erkenntniss sei das Objekt seiner Intelligenz, und die Wahrheit habe sich als Natur-Nothwendigkeit seinem Nachdenken ergeben." Hierauf gründet er nun seine Verdienste, indem er durch Kenntniss und Nachdenken die Gefahr von König und Staat abzuwenden gedenke und könne. „Es sei seine Pflicht gewesen, jeden Angriff auf das Leben eines Menschen unmöglich zu machen, was er zu lösen wisse. Jetzt sei seine Zeit dahin, er habe kein Mittel, sein Leben zu fristen, — es sei das die Folge der Chikane des Zufalls, und diese gebietet, dass er Sr. Majestät den Dienst nicht mehr leiste, und er müsse gehorchen, denn jede Hülfe, die er Sr. Majestät leisten könne, komme zu spät." Er bemerkt an derselben Stelle, dass die Entdeckung eines Attentats im Keime nicht mit Gold belohnt werden könne. Später jedoch in einem Schreiben vom 15. Novbr. 1848 schreibt er an den Herrn Ober-Präsidenten, „dass, wenn ihm derselbe eine Gratification von 5000 Thalern bewillige, er der Krone einen wichtigen Dienst leisten wolle, wozu er nicht verpflichtet sei; wenn ihm desselben Tages bis Nachmittag 2 Uhr kein Entschluss hierüber zukomme, dann nehme er sein Anerbieten zurück."

Ebenso legt er ein Gewicht auf die Gediegenheit des Geheimnisses zur Rettung aus Feuersgefahr.

Uebrigens sei bemerkt, dass die Idee, alle Häuser durch Communications-Thüren zu verbinden, schon durch andere wirre Köpfe, welche durchaus nicht die Verhältnisse des menschlichen Lebens verstehen, z. B. durch die Maler Gebrüder H., vor Jahren hier in Untersuchung gekommen, von der Ref. selbst Zeuge war, und die sich in das Lächerliche und Unmögliche auflöste.

Damals schon, wie aus den Akten vielfach ersichtlich, ist von dem Königlichen Ober-Präsidio die Untersuchung des Geisteszustandes des p. R. dringend und wiederholt anbefohlen worden; sie hat aber, so wie auch später, zu keinem Resultate geführt.

Nachdem nun R. die Angabe von einem Verein gemacht, in welchem der Fürstenmord ausgebrütet worden, und dass Tschech und Sefeloge

durch denselben zu ihren Verbrechen angeleitet worden wären, wurde durch den Herrn Ober-Präsidenten d. d. 10. Sept. 1850 eine neue Untersuchung eingeleitet, er war aber nicht zu bewegen gewesen, irgend eine Auskunft zu geben, eben so wenig über seine Eingaben, in denen er an die Kaiserlich Oesterreichischen und Königlich Bayerschen Behörden die Anzeigen ähnlicher Bedrohnisse auf das Leben Sr. Majestät des Kaisers und Königs gemacht; er wies jede Auslassung ab, bis ihm nicht eine Belohnung von 6000 Thlrn. gesichert würde.

In einem offenen Schreiben an Se. Majestät dd. Tage aller Seelen 1850 beschreibt er die Gefahr, welche das Leben Sr. Majestät bedrohe. Dieser Brief, der die Wahn-Idee des Zufalls besonders entwickelt, ist für die Beurtheilung des Seelen-Zustandes des R. so wichtig, dass ich ihn in extenso mittheile.

Offener Brief an Se. Majestät des Königs von Preussen.

Weil Euer Majestät fortwährend in Lebensgefahr schweben, welche schleunigst einer bedeutenden Hülfe bedarf,

ferner, weil ich in länger als vierjähriger Bemühung noch nicht habe dahin gelangen können, diejenigen Mittel zu erreichen, welche erforderlich sind, um die Sicherheit und Ruhe für das Leben Euer Majestät festzustellen, obgleich ich mein kleines Vermögen sowohl, als den Segen meiner Hände-Arbeit für das Wohl Euer Majestät geopfert habe,

endlich, weil ich schon vor 6 Wochen Ew. Majestät angesagt habe, dass ich zu Allerhöchst Ihrer Rettung die Oeffentlichkeit in Anspruch nehmen werde,

so sehe ich mich jetzt veranlasst, diesen offenen Brief zu schreiben, da ich keinen andern Weg finden kann, Euer Majestät zu warnen.

Alle Verhältnisse des Menschen, auf deren Gestaltung wir keinen Einfluss üben, sind das Gebilde des Zufalls. Nur vor dem Allmächtigen, welcher über Alles gebietet, schwindet jeder Zufall, den wir dann in Beziehung auf ihn Vorsehung und in Beziehung auf uns Schicksal nennen.

Tschech wollte Euer Majestät morden, aber der Zufall vereitelte seine Absicht.

Ein paar Hundert in Berlin eingekerkerter Polen waren im December 1847 theils zum Tode, theils zu andern harten Strafen verurtheilt, allein im März 1848 befreite sie der Zufall in einem Aufruhr, der durch ein paar zufällig losgegangene Schüsse entstand.

Zufällig waren alsdann Euer Majestät dem Hohne des Pöbels blosgestellt.

Zufällig wurden zur Zeit manche Regenten vom Throne gedrängt.

Zufällig konnte auch Se. Heiligkeit der Papst sich nicht mehr halten.

Zufällig besteht der Verein der Freunde, welcher die Kandidaten zum Fürstenmord systematisch bildet, dessen Vorstand eine hohe angesehene Person ist, die sammt ihren zwei Beisitzern von der Macht Euer Majestät Nichts zu fürchten haben, weil sie nicht preussische Unterthanen sind und ihre Handlungen geheimnissvoll hinter den Zufall zu stellen wissen.

Zufällig musste Sefeloge, ein Mitglied dieses Vereins, sein Ziel verfehlen, da die Gegenwart des Vorstandes, der diese That missbilligte, ihn unsicher machte.

Zufällig stehen Euer Majestät noch immer in Lebensgefahr, wogegen keine Zehntausend Mann Leibwehr schützen können, weil die Königliche Regierung von Schlesien mir seit 4 Jahren 5000 Thlr. sammt Zinsen schuldig ist.

Und obgleich ich wohlwollend dieses Alles schon im Jahre 1846 vorausgesagt und speciell aufgezählt, auch oftmals meine Warnungen wiederholt habe, so ist mir doch zufällig von Euer Majestät keine Antwort zu Theil geworden.

Der Name Euer Majestät ist durch die Unzuverlässigkeit der Regierung von Schlesien, welche alles Unheil hätte verhindern können, beschmutzt und kann nur gereinigt werden, wenn Euer Majestät den Muth haben, gegen mich gerecht zu sein.

Ich habe Euer Majestät versprochen durch eine fürstliche Kleinigkeit zu retten, und für das Gelingen meinen Kopf zum Unterpfande eingesetzt. Für meine Dienste habe ich nichts verlangt.

Wo ist ein Staatsdiener, welcher ein Gleiches für Euer Majestät thut, wie ich, der arme und geringe Unterthan, dessen Treue für König und Vaterland selbstständig im Herzen lebt, ohne durch Gold erkauft werden zu müssen? Ew. Majestät u. s. w. L. R.

Den Akten liegt fol. 63 ein Zettel bei, der offenbar verbreitet worden ist, um Aufsehen zu erregen.

„Heut wird Kirchstraasse Nr. 20 ein Mann exmittirt, weil die hiesige Regierung ihm 5000 Thlr. schuldig ist. Wer hilft?“

Die fernern Untersuchungen des R., wie sie sowohl Seitens des Königlichen Polizei-Präsidii als des Königl. Ober-Präsidiums von Schlesien, ferner vom Königlichen Polizei-Präsidium zu Berlin und dem Ministerio des Innern veranlasst und ausgeführt worden, hatten sämmtlich dahin geführt, dass alle Anzeigen desselben über hochverrätherische Pläne und

Attentate jedes Grundes entbehrten, ja sogar aller Vernunft. Es blieb nur die sonderbare Wahn-Idee des Zufalls und die durch seine Erfindung zu Schonung des Lebens in Feuersgefahr eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben, welche eine Belohnung des Staates erfordern, übrig.

Unter solchen Umständen kam R. in richterliche Untersuchung und wurde auf 3 Jahre zur Detention verurtheilt.

Offenbar hat grosse Noth und Dürftigkeit den R. geleitet, wie aus seinem Schreiben aus dem Gefängniss vom 4. Juli 1852 sich beweiset und auch sonst nicht unbekannt gewesen zu sein scheint. Entgegengesetzt der frühern Angabe, nach welcher Tschech und Sefeloge einem Bunde zum Fürstenmorde angehört, heisst es: „T. und S. haben auf den König geschossen, weil ihnen das tägliche Brod fehlte“ — was offenbar unwahr ist.

Das Schreiben an Seine Excellenz den Herrn Minister-Präsidenten ist, wie das weiter oben mitgetheilte, sehr bezeichnend:

„Um die vorhandenen so grässlichen Uebel zu beseitigen, ist es nothwendig, die Wurzel derselben, den Zufall, zu beherrschen, weil die Erringung der unentbehrlichsten Bedürfnisse von ihm abhängig ist und der grösste Theil des Volkes ganz dieser Laune des Zufalls preisgegeben lebt.“ — Jahre lang habe er einen Mann gesucht, diese Aufgabe zu lösen, jetzt hoffe er ihn gefunden zu haben. „Jetzt hat mein Scharfsinn ihn mittelst eigenen Fleisses entdeckt. Darnach werden Se. Excellenz die Gewalt des Zufalls nach Belieben lenken können, sie muss die Menschen fügsam werden lassen, wie das brausende Dampfross, und schnell wirken, wie der Gedanke am telegraphischen Drathe. Die physiologische Maschine dazu werde ich bauen und den Schienenweg so weit bahnen, als Se. Excellenz es gebieten wollen u. s. w. Braucht der Staat Geld, so kann mein Talent etliche Millionen beschaffen. Mein Talent ist dem Vaterlande nützlich und wird verstossen werden.“

Nach seiner Haft hat sich sein Zustand offenbar verschlimmert, und es gehet die Verworrenheit seiner Ansichten ganz besonders aus seiner Schrift: „Acht Geheimnisse aus dem Orient“ hervor, die voll von Beweisen missverstandener religiöser, kirchlich-dogmatischer und moralischer sowie philosophischer und physikalischer Kenntnisse ist, was sich ganz besonders in der Lehre von der Wandelung zeigt, die auf die Lehre von der Seelenwanderung sich stützt. Und statt einer unzählbaren Menge anderer Beweise führe ich nur einen an:

„das Geheimniss einer Leiche zu erforschen und das eigenthümliche Experiment, die Dauer des Lebens auf mehr als 300 Jahre auszudehnen“,

und das ist vielleicht nicht die tollste der in dieser Schrift enthaltenen Ansichten über die Lehren von der Wandelung und des Geheimnisses der Zukunft.

Aus dem Jahre 1857 vom 29. August findet sich nun wieder eine eigenthümliche Eingabe an den König.

In dieser Eingabe heisst es: „Ein lebender König hat noch Macht zum Wirken, wenn man aber der Leiche des Königs die Augen zudrückt, was bleibt alsdann von Königlicher Macht und Herrlichkeit übrig? Keine Seele kann dem Fluche des Allmächtigen entlaufen, und auch die Seele des Königs muss Rechenschaft geben, dann steht es nicht in ihrem Willen, der Vorsehung Befehle zu geben. Wer auch als König stirbt, kann möglicher Weise in dem Leibe eines Thieres auferstehen" (cfr. die oben angezogene Schrift).

Aus dem Manuscript Nr. 102.

Grosser Gott! ich habe in meiner Noth inbrünstig zu dir gebetet, aber du hast mich nicht erhört; — ich habe gefleht, und du hast meine Feinde nicht verderbt, du hast mir nicht geholfen, du hast dich meiner nicht erbarmt; jetzt verzweifele ich an deiner Gerechtigkeit — jetzt will ich mir selber helfen.

Darum Fluch meinem Vater, der mich hat erzeuget!
Fluch meiner Mutter, die mich hat gesäuget!
Fluch meinem Vaterlande, das mich nicht ernähret!
Fluch meinem Fürsten, der kein Recht gewähret!
Fluch meinem Gotte, der mit Menschen ringet!
Fluch, Fluch der Hölle, die mich nicht verschlinget!

„Aber auch dieser Fluch ist eben so lächerlich als jeder andere, er ist eben so wirkungslos als das innigste Gebet, die ganze Menschheit ist verabscheuungswürdig, ich will von dir entfliehen, ich will mich entleiben, ich will mich vernichten!"

„Aber halt! nein, Rache! Rache! Erst du, der du der Grund, die Ursache, die Veranlassung zu meiner Verzweiflung bist! Erst du! Rache, Rache! Wo finde ich dich? — Du hast noch Feinde, — ihnen werde ich willkommen sein, — sie werden mich unterstützen — Rache, Rache!"

„Dieses ist der Ideengang eines Opfers der Verzweiflung, die Gedankenreihe eines Selbstmörders. Staunet nicht, dass man einen solchen Fluch in der Möglichkeit geben kann, staunet nicht, dass er schon oft da gewesen ist, sondern staunet über eure Hartherzigkeit, über eure Bosheit, eure Pflichtvergessenheit, die dem rathlosen unglücklichen Nächsten einen Fluch auspresst. Was richtet die Verzweiflung eines Einzigen

schon für Unheil an! Was hatte B. am 3. Mai d. J. gedacht, gethan, als das Pulverhaus zu Königsberg in Preussen explodirte? Was hat er vorher auf dem Philosophen-Gange, auf dem Thränendamme mit sich selbst berathen? Kombiniret den Zustand seiner Seele, wie ihr wollt, immer kommt das gleiche Resultat, nämlich:

„es giebt auf der Welt nichts Gefährlicheres als einen Selbstmörder in den letzten Momenten seines Lebens!"

„Darum schützet eure Mitmenschen vor der Verzweiflung, sonst traget ihr die Mitschuld."

Zum Schlusse sagt der Verfasser:

„Und wenn der König selbst vor mich hintreten möchte, so will ich ihm sagen, dass ich nur für seine Ehre, für den Ruhm seiner Regierung, für das Wohl seines Volkes gewirkt und gesprochen habe; aber seine Diener haben das Recht zu einer Lüge gemacht, sie haben meiner Familie den Ernährer genommen, sie haben dem Vaterlande eine nützliche Kraft entzogen, sie haben meine Wohlthat mit Bosheit vergolten. Dieses werde ich behaupten bis vor dem Throne des ewigen Richters, bis ich die hier vergeblich gesuchte Gerechtigkeit dort finde, wo auch die stolzen Gotteslängner ihr Angesicht in Demuth beugen müssen."

Das Geheimniss von der Wandlung (S. 29—31 u. f.), ferner das Geheimniss der Zukunft (S. 34, 35 und namentlich 37): „heute noch kannst du einem Menschen wegen sehr geringer Veranlassung nach den Landesgesetzen zu schmerzensreichem Kerker verhelfen, in einem zukünftigen Leben aber kannst du als Vogel geboren werden, der im Käfig leben und sterben muss; heute noch kannst du mit bestialischer Brutalität die armen hungernden Bettelkinder, welche um einen Bissen Brot bitten, von deiner Thür weghetzen, aber in einem zukünftigen Leben kannst du als Insect geboren werden, welches tausendmal von einer Schwalbe lebendig verzehrt wird."

Jenes Schreiben an Se. Majestät den König schliesst übrigens mit den Worten: „Sollte binnen 3 Tagen keine Antwort erfolgen, so sehe ich mich veranlasst, die Ungerechtigkeit mit Blut abzuwaschen, damit die Seele des Königs doch einigermaassen gereinigt vor Gott erscheinen könne."

In einem frühern Schreiben den 3. Juli heisst es schon, „dass es mit dem Himmel der Theologie misslich stehe; denn nachdem Elias mit Extrapost auf feurigem Wagen dahin gefahren, hat der ehemalige Cours aufgehört." Jeder, der diesen Brief theils wie er vorliegt, theils seinem

innern Sinne nach lieset, muss ebenso die Verworrenheit des Verfassers, wie seine eben nicht lautere sittliche Gesinnung erkennen.

Die genaue und gründliche Vernehmung den 14. Septbr. wird meine Ansicht von der intellectuellen und moralischen Verwirrniss des p. R. bestätigen, denn obwohl alle von ihm angegebenen Umstände über seine Persönlichkeit und sein Leben nicht den Charakter geistiger Störung an sich tragen und bezüglich der Formalität im Denken folgerichtig erscheinen, so ist doch die Bezugnahme auf seine Schrift: „Acht Geheimnisse des Orients" ein Beweis meiner Behauptung, und eben so deutet die sachliche Vernehmung auf einen vollständigen Missverstand des bürgerlichen und religiösen und des Staatslebens überhaupt. R. sucht in jeder Beziehung irgend den Verdacht eines beabsichtigten Verbrechens oder einer Drohung abzuwehren. Der Drohung, dass, wenn in 3 Tagen keine Antwort auf sein Schreiben erfolgen werde, Blut fliessen müsse, begegnet er folgendermaassen: „Gleichwie Christus die Sünden der Menschen durch sein eigenes Blut gesühnet habe, so halte er es auch für möglich, dass ein Mensch sein Blut dafür hingiebt, dass dadurch die Sünde eines Andern gesühnet werde; so dachte ich mit meinem eigenen Blute die Seele des Königs zu reinigen" u. s. w. Diese Aeusserung halte ich für eine innere Lüge, da sie mit allen andern des R. in directem Widerspruche stehet — z. B. mit den Ansichten in seiner Schrift, so mit seiner Lehre von der Wandelung und der Zukunft.

Der Physikus hat dieser Vernehmung beigewohnt und, sich allein stützend auf diese, wie es scheint, und bei dem unverkennbaren Hochmuthe des R. kann er doch in Worten und Handlungen keinen Beweis des Wahnsinns entdecken und hält ihn für zurechnungsfähig.

Die übrigen Mittheilungen in den Akten des Königl. Polizei-Präsidii enthalten nichts Wesentliches uber den Geisteszustand des R.; dass er ein überspannter Mensch sei, beweisen seine Manuscripte, ohne dass daraus zu entnehmen, dass er an fixen Ideen geisteskrank wäre.

Die Mittheilungen enthalten allerdings keine directen Beweise der Geistesstörung an sich, nichts desto weniger Beweise von verworrenem Denken und falscher Auffassung der Verhältnisse des Lebens, die nahe an geistige Verwirrung grenzen. Und gleiche geistige Verwirrniss spricht sich aus in den Mittheilungen, die sich in den Akten fol. 157 finden, was Niemand entgehen wird, der nur die einzelnen Sätze prüft. So verworren wie seine intellectuellen Ansichten sind auch seine moralischen und religiösen, die aller Grundlage des Christenthums theils entbehren, theils dasselbe auf eine wahrhaft wahnsinnige Weise auffassen.

In der Vernehmung vom 7. October 1857 läugnet R. den bekannten Kurtzer gekannt zu haben, den ich als Irren langjährig wohl kennen lernte.

Ich muss R's Abläugnung dieser Bekanntschaft für als in der Wahrheit nicht bestehend erachten, denn die Ideen-Verwandtschaft Beider ist zu intim, zu sehr sich durchdringend, als dass man nicht glauben müsste, Beide sollten sich in den Revolutionsjahren gekannt haben. In den oben angezogenen Mittheilungen besonders treten mir Sätze entgegen, die ich und wie oft! dem Buchstaben nach von Kurtzer habe aussprechen hören, was auch aus den Akten über Letzteren sich bestätigen muss.

Dass die hieroglyphischen Zeichen fol. 169 triviale Gegenstände, Namen: Semmel, den Mond, Silbergroschen und was sonst bezeichnen sollten, halte ich wie die übrigen Mittheilungen in dieser Vernehmung verglichen mit denen in diesem ganzen Aktenstück, für höchst zweifelhaft.

Das Gutachten des Stadt-Physikus Dr. K. vom 26. Nov. erhebt nun den hier schon festtehenden Thatbestand in allen seinen Theilen und bemerkt, dass die in den angezogenen Schriftstücken enthaltenen Ideen, an die sich R. mit Bezug auf die Gerechtigkeit, Genugthuung und Subsistenzmangel anklammert, mit seinem Interesse in enger Verbindung stehen.

„Er weiss, da er eine bedeutende Willenskraft besitzt, vermöge welcher er im Stande ist, Vorsätze zu fassen und festzuhalten, diese mit eiserner Consequenz und Beharrlichkeit zur Geltung zu bringen. Hier lässt sich nun die freie Selbstbestimmung des Provocaten nachweisen und als Folge derselben der Hang zur Unabhängigkeit herleiten, welchem letztern aber man nur, ohne mit sich in Widerspruch zu gerathen, dadurch genügen kann, dass man dem Moralgesetz gemäss handelt. Allein da dieses nicht so leicht ist, so sucht der Mensch überhaupt denselben auf dem Wege des Eigensinns mit weniger Anstrengung zu befriedigen."

„Der Eigensinn aber wird sich immer da ausbilden, wo der Wille stärker als die Vernunft hervortritt, und jener erscheint alsdann in den verschiedenen Graden als Unbeugsamkeit, Starrsinn, Widerspenstigkeit. Provocat hält seinen Vorsatz fest, um seine Selbstständigkeit in den Augen Anderer zu behaupten, und scheut sich, ihn durch die Vernunft zu beleuchten, weil er dieselbe nach seiner eigenen Ueberzeugung zu verlieren fürchtet." (Selbstständigkeit oder Vernunft?)

Hieraus schliesst Dr. K.: „dass Provocat das Vermögen, seinen Verstand richtig zu gebrauchen, und das Vermögen, seinen Willen gehörig zu erkennen zu geben, vollständig besitzt."

„Dasselbe gilt von dem Besitze seiner Freiheit bei seinen Handlungen. Nicht minder zeigt sich das Verhältniss der einzelnen Seelenkräfte

nicht nur völlig ungestört, es bleibt sogar auch während der gegenwärtigen Haftdauer eine anhaltend vernünftige Gedanken-Production, völlige Gesundheit des Geistes, Harmonie der intellectuellen Fähigkeiten und gesunder Menschenverstand wahrnehmbar. Hieraus gehe mit Evidenz hervor:

1) dass dem Provocaten die Gesetzwidrigkeit seiner Handlung bekannt und
2) dass er von der Handlung den gehörigen Begriff gehabt hat oder wissen konnte, dass er in dieser Handlung etwas Gesetzwidriges ausüben, also eine That begehen würde, die er schon ihrer natürlichen Folgen wegen, d. h. solcher, welche zwar nicht nothwendig, die aber mit moralischer Gewissheit zu erwarten seien, hätte unterlassen sollen.

Hiernach sei R. zurechnungsfähig."

Es ist leicht einzusehen, dass hier die Prämissen irrig sind, mithin die Schlüsse falsch sein müssen. Es ist vollkommen übersehen, dass eben die falsche Idee von einer gerechten Anforderung des R. eine nicht vernunftgemässe ist.

Die kranke Idee liegt zuerst in dem Wahn vom Zufalle, einer Wahn-Idee, die sich durch alle Aktenstücke drängt, und dass R. in dieser festgebannt ist. Darin liegt das Geheimniss seiner Geistesstörung, dass er einmal in eine solche kranke Idee sich hineingedacht und diese ausgebaut, und diese erzeugt nun hier, disponirt durch ein irregulaires geistiges Leben und durch die verschiedensten Lebensbeziehungen, die Ueberschätzung seiner geistigen Eigenschaften, die hinzugetreten verhindern, die Wahnverhältnisse zu bemessen, die ganz ausserhalb seines intellectuellen Vermögens liegen. Selbst die sogenannte Erfindung und Verbreitung seines neuen Zeichnen-Unterrichtes und die Ueberschätzung der Methode des Curvenlineals sind schon Andeutungen geistiger Störung; noch mehr, die wahnsinnige Entdeckung, das Verbrennen der Menschen und die Feuersbrünste durch Communication der Häuser zu hemmen, reihet sich an die Meinung der Beherrschung des Zufalles etc.

Ganz übersehen hat Dr. K. die Lehre von der Willensfreiheit und Wollen mit Willen verwechselt; der Wille ist ein Attribut der Vernunft, das ist es, was R. fehlt, er hat die Willensfreiheit verloren, der Wille kann ja nicht stärker sein wie die Vernunft, die Eigenschaft kann deren Ursache nicht beherrschen.

Aus der Vernehmung der Zeugen vom 9. Decbr. 1857 ergiebt sich, dass der R. angeblich nach Berlin gereiset, „um von dem Ministerio

900 rtl. zu erheben, und gedrohet habe, wenn er sie nicht bekäme, er dem Minister das Messer durch den Ranzen ziehen werde; er wolle das Geld für Correspondenzen während der Revolution zu fordern haben."

Der Fabrikbesitzer H. bezeugt, dass er ihn, da er seinen Anforderungen im Zeichnen nicht entsprochen, entlassen, später aus Mitleiden wieder angenommen, dass er aber, da R. zuletzt seinen Dienst unregelmässig vollzogen, ihn desshalb entlassen habe.

In der Vernehmung des R. wurde ihm eine Anzahl Schriftstücke vorgelegt, z. B. über die Beherrschung des Zufalls (Nr. 4), zwei Declarationsscheine über eine Sendung an den Kaiser von Frankreich (Nr. 6), Entwurf eines Schreibens an Se. Majestät den König (Nr. 7), die alle ganz besondern Inhalts zu sein schienen; in Bezug auf Nr. 6 erklärt er, dass er dem Kaiser von Frankreich die Acht Geheimnisse des Orients übersendet.

In Beschluss des Königlichen Stadtgerichts wurde in Bezugnahme auf die Schreiben des R., deren schon erwähnt worden, beschlossen, ihn in den Anklagestand zu versetzen wegen Majestätsbeleidigung und wegen der Absicht, um sich einen rechtswidrigen Vortheil zu verschaffen, versucht zu haben, Se. Majestät zu einer Handlung dadurch zu zwingen, dass er Höchstdenselben schriftlich mit der Verübung eines Mordes bedrohet.

In der Anklageschrift des Königl. Ober-Staatsanwaltes d. d. 22. Jan. 1858 befinden sich in kurzer Recapitulation alle dem R. angeschuldigten Vergehen zusammengestellt.

Aus der Vertheidigung des R. ist noch zu bemerken, dass er sich nach Vernehmung der Zeugen seit August 1856 fortdauernd in einem höchst excentrischen Geisteszustande befunden, so dass man ihn als geisteskrank betrachtet habe; auch dass er die letzte Zeit in grosser Noth und in Elend gelebt haben müsse und in völliges Nichtsthun versunken gewesen zu sein scheine. In den Zeugen-Vernehmungen blieben Dr. K. und Dr. G. dabei stehen, den Angeklagten für zurechnungsfähig zu erachten. In Folge der Darstellung des Dr. N. in der Schwurgerichts-Sitzung vom 16. März gegen die Ansichten der Physiker, der DDr. W. und K., nach welcher er den p. R. für geisteskrank erklärte, ist er vom Schwurgericht freigesprochen worden.

Gutachten.

Prüft man nun alle in den Akten enthaltenen Thatsachen über den Techniker R., und vergleicht man sie mit der von ihm genommenen persönlichen Kenntniss, wie ich im Allerheiligen-Hospital durch Gespräch und

Beobachtung sie erlangt habe, so kann man sich kaum der Verwunderung enthalten, dass nicht schon bei seiner ersten Verurtheilung der Verdacht einer Geistesstörung erwacht ist, da seinen Handlungen dieselben Ursachen zu Grunde lagen, wie bei dieser zweiten. Man kann sich das nur dadurch erklaren, dass alle stattgefundenen Untersuchungen sich lediglich auf die vorliegenden Thatsachen bezogen hatten und man nicht den innern Grund derselben, die psychische und die in dieser zumeist ruhende krankhafte Störung beachtete. Da nun bei diesen Vernehmungen die Operationen des gemeinen Verstandes an ihm nicht gestört erschienen und hiernach beurtheilt auch die von ihm ausgesprochenen excentrischen Ideen nicht sowohl als irre, sondern als theils simulirte, theils sogar als unsittliche, ja verbrecherische betrachtet werden konnten, die theils in einer verkehrten politischen Ansicht, theils als in Habsucht und beabsichtigtem Betrug gegründet zu betrachten waren, und löset man diese äusseren Erscheinungen von ihrem inneren Grunde ab, so darf man sich nicht mehr wundern, wenn eine richterliche Entscheidung in ihm nicht den Geisteskranken, sondern ausschliesslich den Verbrecher erkennen konnte, und um so mehr, als R. keinesweges von den Motiven unmoralischer Absicht freizusprechen war und seine Handlungen an sich selbst ganz in das Gebiet des Gesetzwidrigen und Strafbaren fielen. Von dieser Ansicht wollen wir von unserem ärztlichen Standpunkte aus absehen und uns auf den der physisch-psychischen Beurtheilung stellen, als denjenigen, welcher der unsrigen ausschliesslich anheimgegeben ist.

Wirft man auch nur einen flüchtigen Blick auf das Leben und die Bildung des Provocaten, so zeigt sich in diesen schon eine Praedisposition zu seinem gegenwärtigen krankhaften Seelenzustande. In vielem Wissen und Können vorgebildet, in keinem gründlich, überall nur theilweise ausgebildet, hat sich in ihm die Idee entwickelt, über jedes Wissen und Können ein vollendetes Urtheil erlangt zu haben; aus dieser Idee ist seine geistige Störung erwachsen und hat die eigentliche Pflanze emporgetrieben mit Blüthe und giftigem Samen. Diese Pflanze war der Hochmuth und die Überschätzung seiner selbst. Je mehr er nun in allen seinen bürgerlichen Bestrebungen auf Hindernisse und Hemmnisse stiess und Demüthigungen aller Art erfuhr, zu keinem äusserlichen Ziel der Wohlhabenheit und Ehre und Ruhm gelangen konnte, und je mehr ihm eine geistige philosophische Ausbildung ermangelte, desto mehr wendete er seine Kräfte jenen zu, und da diese hierfür nicht ausreichten, so kam er immer tiefer in verkehrte Ansichten und Verwickelungen und endlich so weit, dass er den Irrthum für Wahrheit hält und festhielt und so in sich ausbildete,

dass aus der irrigen intellectuellen Beurtheilung eine wahnsinnige hervorging und nach und nach in seiner Seele sich vollständig entwickelte. Dass zu dieser Ausbildung auch äussere Umstände traten, gleichsam sie noch vergifteten — um nicht zu sagen befruchteten — ist unbedenklich nachzugeben und ergiebt sich einmal aus der bürgerlichen Zerwürfniss, in die er gerathen war, dann aber auch aus dem Mangel einer wahrhaft gründlichen sittlichen und religiösen Überzeugung, wie das fast auf jeder Seite seiner Schrift „die acht Geheimnisse des Orients", aus seinen ausgesprochenen religiösen Meinungen, seinem Übertreten von einem religiösen Bekenntniss in ein anderes aus rein äusserlichen, weit entfernt aus von religiösen Ueberzeugungen entstandenen Ursachen und aus der sonderbaren Wahl der Mittel hervorgehet, die er mehrfach anwendete, um zu seinen Zwecken zu gelangen.

Die Grundidee, die Haupt-Wahnidee seiner Geistesstörung liegt in der Lehre vom Zufall und der Meinung, dass es überhaupt einen Zufall gebe, der als ein reales Princip zu betrachten sei, und dass der Mensch diesen durch Einsicht überall zu beherrschen vermöge; endlich, dass er das Vermögen besitze, diese Macht auszuüben — gleichsam als ein von ihm entdecktes Geheimniss, welches er Anderen mitzutheilen vermöge und so in den Stand gesetzt sei, den König und den Staat vor Unglück und Verderben zu bewahren, die Welt zu verbessern, die Noth aus ihr fortzuschaffen, den Wohlstand des Volkes herbeizuführen, die Staatsverhältnisse und die Finanzen zu ordnen u. s. f. In diese wirren Ideen ist er so eingegangen, dass weder ein Gedanke von deren Unmöglichkeit mehr in seine Seele kam, noch ihm eine andere Ueberzeugung zu geben war und noch nicht zu geben ist, so dass aus derselben nur eine Menge anderer wahnsinniger Ideen in der Technik, im Leben, in der Religion, in den confessionellen Bekenntnissen und den psychischen und physischen Verhältnissen erwuchs.

Wie schon angedeutet wurde, ist der Hochmuth als Wahnsinn hier in besondere Betrachtung zu fassen. Zwei Ursachen des Wahnsinns überhaupt müssen wir zu dessen Erzeugung und Entwickelung vorzugsweise nennen, Hochmuth und Liebe, den erstern bei Männern, die andere bei Weibern. Bei Männern verbindet sich vielfach mit dem Hochmuth die kranke Idee nach Besitzthum, auch der Geiz, bei Weibern mit der Liebe die Geschlechtslust.

Indem nun bei dem Techniker R., der dazu praedisponirt war, durch ein irreguläres Denken und verworrenes Wissen und unvollkommene technische Ausbildung auch das Bedürfniss und dann die Nothdurft sich

gesellte, hat sich aus allen diesen Motiven nicht allein eine verkehrte Lebensansicht, sondern eine Krankheit, eine Seelenkrankheit entwickelt.

Unzählige Menschen in allen denkbaren Richtungen des Lebens haben das Allerverkehrteste und Irrigste in Wort und Schrift an den Tag gelegt, ohne dass man sie in gesetzlichem Sinne als Geisteskranke betrachten konnte; allein sobald die Ansichten in die Lebenspraxis eintreten und dem Wohl des Einzelnen und des Ganzen bedrohlich wurden, trat die Verkehrtheit des Denkens in Gemeinschaft mit der der Handlung und sie wurden der öffentlichen Gesellschaft gefährlich.

Wenn R. seine „Acht Geheimnisse des Orients" allein veröffentlicht hätte, so würden sie der Vergessenheit anheimgefallen sein, hätte er seine Theorie des Zufalls blos theoretisch entwickelt, so würde sich wahrscheinlich Niemand darum gekümmert haben; nachdem er aber diese Ansichten in das praktische Leben übertragen und einführen wollte, wurde klar, dass sie nicht sowohl als Verkehrtheit im Denken und Handeln, sondern als Verrücktheit angesehen werden mussten.

Die Verrücktheit spricht sich zu deutlich in seinen Handlungen aus. Denn ist es z. B. auch nur denkbar, dass ein Mensch von der Entdeckung einer Idee — hier der des Zufalls — einen Gewinn und grosse Geldsummen als Belohnung zu verlangen wagen könnte? ist es denkbar, dass Jemand aus einer solchen angeblichen Entdeckung eine Hülfe für den Monarchen oder Staat erwarten und hierfür und für die angebliche Mittheilung an Fürsten, Kaiser und Könige grosse Summen fordern und glauben könnte, dass, wenn er sie erhielte, er ein wirkliches und noch unentdecktes Problem zu lösen im Stande sein würde? Musste sich (abgesehen von seiner Geistesstörung) ihm nicht die Ueberzeugung aufdringen, dass er mit seinem erdachten Geheimniss in Verantwortlichkeit und Strafe fallen musste, eben weil er ein solches gar nicht besass und es nur in seiner irren Idee, in einer falsch gerichteten Phantasie gegründet war? Wenn auch die Idee des Betruges hier obwalten sollte, so ist gar nicht abzusehen, dass auch nur der Versuch hierzu und auf diese Weise im menschlichen Verstande sollte zu Stande gekommen sein, wenn letzterer nicht an sich als krank betrachtet werden musste. Ebenso steht es mit den von ihm dargebotenen Aequivalenten: dem Anerbieten der Sicherung des Menschenlebens gegen Brandunglück. Nur ein Augenblick des Nachdenkens zeigt das ganz Unmögliche und Lächerliche eines solchen Planes, dessen Ausführung alle nur möglich vorhandenen Verhältnisse entgegentreten: architectonische Verhältnisse, sittliche Beziehungen, Sicherheit des Eigenthums u. s. f. Nach jener Grundlage der Störung

des R., und aus ihr hervorgebildet und genährt ward Hochmuth, Eitelkeit, und aus der wachsenden bürgerlichen Noth entstand, wie das bei „dem partiellen Wahnsinn“ so häufig der Fall, die Lüge, und aus dieser als Unterstützung der Wahn-Idee das Selbstbelügen, in dem gegebenen Falle: die Angabe von Mordvereinen, von Attentaten auf den König und Staat, die Meinung, diese Unwahrheit faktisch begründen zu können, welche, fasst man sie streng in das Auge, unmöglich das Resultat der Unsittlichkeit für sich, sondern aus Geisteskrankheit hervorgegangen sein können; wären sie rein moralischer Natur, so wären sie die Zeugnisse der Dummheit und einer Unwissenheit im Leben, die schon fast Blödsinn zu nennen wäre.

Aber seine hochmüthigen Wahn-Ideen treten auch in seinem sittlichen und religiösen Leben klar hervor. Auch die Religion und das Christenthum und der Glaube können der Vernuuft nicht entbehren; ein Mensch ohne diese ist nicht fähig zum Erkennen des Göttlichen, und sein Glaube ohne Beleuchtung des uns von Gott gegebenen Lichtes zerfällt in Wahn und Thorheit. Nie haben Christus, die Apostel und die Kirchenlehrer Ideen oder Lehren ausgesprochen, wie sie sich in den Geheimnissen des Orients, in den aphoristischen Sätzen, die sich in den Akten und überall in letztern vorfinden. Diese bezeugen neben einer intellektuellen Zerfallenheit auch eine sittliche und religiöse und haben den R., wie nur einige von mir allegirte Stellen es beweisen, an den Abgrund der Verzweiflung und des Aufgebens seiner selbst hingeführt, an dessen Rande er heut noch sich befindet.

Es frägt sich nun, wie es möglich war, einen solchen Geisteskranken für einen Verbrecher anzuerkennen. Ihre Excellenzen der Staatsminister, der Herr Minister-Präsident und der Herr Minister des Innern und mehrere Staats-Beamte, sowie Se. Excellenz der Herr Ober-Präsident von Schlesien, sind vorlängst zu der Ansicht, dass R. geisteskrank sei, hingeleitet worden und haben die Untersuchung hierfür befohlen; die Untersuchung und Vernehmung des R. im Termin 14. Sept. 1857 bezieht sich aber lediglich auf äussere Ereignisse, hat sich weder auf innere Ursachen hingewendet, noch hat sie diese erörtert; es ist nicht die innere Verletzung des Vernunftlebens bei seinen Handlungen in Betrachtung gekommen, sie bezieht sich nur auf das, was der gemeine Verstand darbieten konnte gegenüber einem Geisteskranken, der innerhalb dieser Region sich wohl zu bewegen vermochte, ja sogar — es sei an dieser Stelle gesagt — die Ansicht einer geistigen Störung von sich abzuweisen versteht, eine Erscheinung, die bei Irren gar nicht selten gefunden wird.

Aufgefasst von dieser Seite und rein das Äussere der Erscheinungen im Auge behaltend und hiernach sein Urtheil bestimmend, ist das ärztliche Gutachten des Dr. K. hervorgegangen: „dass der Techniker R. seines Selbstbewusstseins und seiner Willensfreiheit mächtig, mithin zurechnungsfähig ist.“ Dr. K. kommt zu dem Resultat, dass Provocat nirgends Merkmale von einer Verwirrung im Vorstellungsvermögen, der Verletztheit der Perceptibilität der Intelligenz, eben so wenig eine Alienation des Gefühls und Willensvermögens gezeigt habe, und dass er das Vermögen, seinen Verstand richtig zu gebrauchen, und das Vermögen, seinen Willen gehörig zu erkennen zu geben, vollständig besitze; dasselbe gelte von dem Besitze seiner Freiheit bei seinen Handlungen.

Diesen Ansichten können wir nicht beitreten, und ich habe im Verlaufe dieser Untersuchung aus den Akten und andern Schriftstücken, so wie aus dem, was ich soeben angeführt, darzuthun gesucht, dass ich den p. R. für einen Geisteskranken erachte.

R., ein Mann von schwächlicher, schlaffer Constitution, blassen Ansehens, offenbar nicht frei von Unterleibsstörungen, verräth in seinem ganzen Wesen durchaus keine Aufregung; man würde ihn für phlegmatischen Temperaments halten, ich habe ihn seine Ideen niemals mit der Heftigkeit einer innern Überzeugung aussprechen hören, wohl aber mit der innern ruhigen Gewissheit, die keinen Zweifel in der Seele zurücklässt. Es mangelt ihm dabei eine scharfe Schlussfähigkeit, und er scheint eben so unfähig, seine Ansichten durch eine logisch-philosophische Darstellung zu begründen; er setzt den Einwürfen gegen dieselben nur den Grund, „dass es eben so sei und praktisch vorhanden“, entgegen.

Die Lehre vom Zufall (Casus) handelt von einem Erfolg oder einer Begebenheit, deren Entstehungsgrund wir nicht sogleich einzusehen wissen, auch wohl nicht nachweisen können; das Zufällige steht daher dem Nothwendigen und dem Wesentlichen entgegen. Das Zufällige kann aber auch als Nothwendigkeit — bedingungsweise — dargestellt werden, nur dass uns die Bedingung nicht immer bekannt ist. Zufall erscheint uns also das, was unter gewissen Bedingungen sein und nicht sein könnte.

Wenn wir aber den Zufall als etwas die Dinge Beherrschendes, Gestaltendes, Veränderndes oder Zerstörendes betrachten und uns darauf berufen wollen, z. B. auf das Spiel des Zufalls in den Weltbegebenheiten und in unsern eigenen Angelegenheiten, so liegt hierin nur das Geständniss, dass wir nicht wissen, aus welcher Ursache Dieses oder Jenes geschehen sei. Wer aber den reinen Zufall (Casus purus) annimmt und ihm, z. B. wie Epikur, eine schaffende Macht einräumt, und dass

etwas ohne Grund und völlig ursachlos geschehen könne, der behauptet etwas, was die Vernunft nicht zugeben kann, da ein solcher Zufall dem absoluten Nichts als Erklärungsprinzip der Dinge gleich sein würde. Darum heisst es im Recht und mit Recht: „in mundo non datur casus." Die alten Casuisten früherer Jahrhunderte (Buridan's alter Beweis von den beiden Eseln zwischen zwei Bündeln Heu), sowie die meisten der neuern Philosophen haben die Lehre des Zufalls in der Rechtslehre und Philosophie nach diesen Principien gewürdiget (Kant, Krug, Hegel etc.). Wenn nun ein verworrener Kopf so weit kommt, in dem Zufall ein entgegengesetztes, ein positives Element zu erkennen oder gar zu behaupten, man könne den Zufall voraussehen, abwenden, beherrschen, es gäbe Mittel (die er besitze), die Herrschaft über denselben auszuüben und den Eintritt des Zufalls zu verhindern, und für diese Entdeckung eine grosse Belohnung verlangt, so ist das kein Irrthum mehr, es ist Verrücktheit. Bei R. ist gar nicht anzunehmen, dass seine Lehre vom Zufall in einer Simulation bestehe, es ist das aus dem Grunde ganz und gar unwahrscheinlich, da sie sich nicht nur in der thörichten Anwendung der Lehre für seine oft angeführten Zwecke befindet, sondern wie ein fortlaufender Faden durch sein ganzes Denken und Handeln hindurchläuft und beide mit einander verknüpft, auch sich durchaus keine Veränderung in seinem Wahn, sondern ein stetes Festhalten consequent darthut; es ist also eine Wahn-Idee, wie man sagt, fixe Idee — also Geisteskrankheit.

Bekannt ist, dass das Festhalten an einer solchen Idee nicht ohne einen Einfluss auf alle andern Verhältnisse des geistigen Lebens bleiben kann. Und wie oft führt nach und nach eine solche Idee (Quadratur des Zirkels, Entdeckung des Grundprincipes der Vernunft) den allgemeinen Wahnsinn herbei! — Sie führt ihn endlich mit Gewissheit herbei.

Bei R. hat diese Idee z. B. die Ansicht der Rettung aus Feuersgefahr erzeugt und eine rein wahnsinnige Forderung für seine angeblichen Entdeckungen, ferner die tollen und wahnsinnigen religiösen Ansichten, die er überall entwickelt, die Lehre einer ganz falschen Ansicht der Wandelung und die der hierin begründeten Seelenwanderung, seine Ueberzeugung einer Wissenschaft von Dingen, die gar nicht vorhanden sind, sogar die innere Lüge, endlich die Zerfallenheit in sittlicher Hinsicht und wie vieles Andere!

Wenn auch nur eine einzige krankhafte und wahnsinnige Idee das geistige Leben ergreift, während sonst in den übrigen Eigenschaften des Geistes noch eine Art von Gesundheit besteht, so ist die Einheit der menschlichen Vernunft verletzt (Locke, Hume, Kant) und die Harmonie

des ganzen geistigen Seins aufgehoben und so zu beurtheilen (Dementia partialis). Wenn in den körperlichen Krankheiten ein Organ oder Glied leidet, so wird es nicht ohne Einfluss auf das Bestehen der allgemeinen Gesundheit bleiben können, ein Fingergeschwür, die Verletzung eines Gliedes kann z. B. Starrkrampf, Eiterungsfieber (Pyämie) und den Tod herbeiführen. Der menschliche Geist verträgt gar keine Verletzung seiner Einheit, er kann nur in der vollen Integrität aller seiner Functionen als gesund betrachtet werden; diese gestört, ist er krank und die Krankheit als Störung der Vernunft anzusehen und zu beurtheilen. Hiernach ist der Geisteszustand des p. R. zu bemessen und ebenso die Beurtheilung des Herrn Dr. K. Die gemeinschaftliche Wurzel aller Erkenntniss ist aber das Urtheil, die Urtheilskraft, das Wesen des Bewusstseins die Einheit des denkenden Subjektes in allen seinen Handlungen bei Mannigfaltigkeit der Vorstellungen bei ihrem Wechsel in der Zeit und in der freien Selbstbestimmung. Hieraus gehet die Willensfreiheit hervor, die ohne Selbstbewusstsein nicht gedacht werden kann, so wie dieses nicht ohne die Willenskraft (Willen), und ebenso gehet in jeder organischen Thätigkeit alle Möglichkeit der Einheit des Willens in der freien Selbstbestimmung auf. Der freie Wille muss sich über die Herrschaft der Triebe erheben, und nur so ist der Wille frei. Die Freiheit ist aber keine Gesetzlosigkeit, sondern der Wille bekundet eben dadurch seine Freiheit am stärksten, dass er sich den Gesetzen der praktischen Vernunft (den Rechts- und Tugend-Gesetzen) unterwirft und daher nur das schlechthin (absolut) Gute will, aber das nicht Gute nicht will.

Wenn wir nun, wie wir es dargestellt bei R., die Einheit der Vernunft (Erkenntniss-Vermögen) nicht auffinden, gegentheils eine vollkommene Störung und Unterbrechung derselben, wenn hierdurch auch die Wurzel aller Erkenntniss — das Urtheils-Vermögen — verletzt ist, so kann man den Techniker R. nicht als zurechnungsfähig erachten. Herr Dr. K. bemerkt in seinem Gutachten, dass der Eigensinn sich immer da ausbilden werde, wo der Wille stärker als die Vernunft hervorträte. Indem aber der Wille als ein Theil des letztern betrachtet werden muss und nicht ohne Urtheil gedacht werden kann, so ist diese Ansicht eine nicht naturgemässe, und der Verfasser verwechselt zwei Begriffe mit einander, den Willen und das Wollen. Das Wollen ist eine thierische Verrichtung, ohne, wie bei den Thieren, von dem Willen stets beherrscht zu sein; sobald das Wollen sich dem Einfluss des Willens entzieht, so hört das Individuum auf, der Herrschaft der Vernunft und der Willenskraft zu gehorchen, die geistige Krankheit ist vorhanden und die Beurtheilung

des Kranken gehet dahin aus, dass er aufgehört hat, den Gesetzen der Vernunft unterthan zu sein. Dass aber der p. R. des Grundgesetzes einer wahren Begründung der Willensfreiheit durchaus ermangelt: Du kannst, denn du sollst, wird sich gleichfalls aus unserer Zusammenstellung aller in den Akten enthaltenen Thatsachen unwiderleglich ergeben.

Insofern nun die physisch-psychische Totalität des Menschen sich als dessen empirische Persönlichkeit manifestirt, leidet R. an einer Persönlichkeits-Krankheit, an demjenigen der zusammengesetzten Zustände (Psychopathien, Wahnsinn in weiterer Bedeutung), in welchem die psychisch-physische Wechselbeziehung in mehreren Richtungen erkrankt ist, so dass dadurch die Persönlichkeit des Individuums getrübt (verrückt) erscheint.

Angenommen, dass man dem R. die Zurechnungsfähigkeit zuschriebe, und angenommen, dass er hiernach der gesetzlichen Bestrafung anheimfiele, so würde letztere sich nicht auf ein hohes Strafmaass erstrecken und seine Detention nicht ein bestimmtes Zeitmaass überdauern können. Nun aber gehet aus seinen aus dem Gefängniss selbst geschriebenen Briefen, noch mehr aber aus den Verhandlungen nach seiner ersten Entlassung unwiderlegbar hervor, dass er in seiner Geistesstörung (seinen falschen Ansichten und Handlungen) durch seine Bestrafung keineswegs gebessert war, gegentheils verschlimmert, es ist mithin mit voller Gewissheit anzunehmen, dass eine zweite Bestrafung gleiche Resultate wie die erste ergeben würde. Und so wie sich sein Zustand derzeit verschlimmert hat, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass nach einer zweiten Entlassung eine Steigerung eintreten werde, deren Grenzen unbemessbar sein würden. Der p. R. zeichnet sich in seinen Angaben über die Königsmörder Tschech und Sefeloge als zu einem königsmörderischen und hochverrätherischen Bunde gehörig — was er allerdings nicht hat nachzuweisen vermocht — und an einer andern Stelle, dass, wenn nicht Noth und Mangel sie angetrieben, Jene nicht zu ihrem Verbrechen wären hingeleitet worden. Auch diese Behauptung beruhet in einer irrigen Meinung.

Aber es geht aus beiden Behauptungen die höchst bedenkliche Besorgniss hervor, dass p R. in diesem Bunde der Dritte um so mehr werden könne, als seine innern Ansichten einerseits und seine verlorene bürgerliche Zerfallenheit andererseits ihn zu gleichen Verbrechen treiben könnten. Der Keim dazu zeigt sich in seinem Schreiben an Se. Majestät den König und in vielen Stellen seiner anderweitigen Schriftstücke und darin, dass er sich selbst offenbar aufgegeben hat. Nach den Zeugenaussagen ist er in der Thätigkeit zur Erhaltung der Seinigen immer lasser

geworden und hat sich in der letzten Zeit meistentheils einem Nichtsthun hingegeben. Dass ein so aufgeregtes Individuum wie R. im Allerheiligen-Hospital seine Detention mit offenbarer Apathie erträgt, mag auch von diesem seinem Seelenzustande Zeugniss geben. Es ist zu bedauern, dass p. R., der für viele Arbeiten und Geschäfte tüchtig und brauchbar und theilweise nicht ununterrichtet und ungebildet ist, durch diese seine geistige Störung aus dem Leben als ausgeschieden betrachtet werden muss.

Schliesslich gehet meine Ansicht dahin, dass der Techniker R. im Sinne der Wissenschaft als wahnsinnig (Dementia partialis) zu betrachten, im Sinne des Allg. Landr. Theil I. Tit. 1. §. 28 als blödsinnig und als unfähig zu erachten, die Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen.

Der Techniker R. zu B. wurde sowohl vom Referenten, als von der zu legaler Untersuchung seines Geisteszustandes ernannten Kommission für geisteskrank erklärt.

XX.

Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand des vormaligen Aktuarius Gustav K. zu B. — 1858.

Privat-Gutachten des Verfassers.

Das Königliche Stadtgericht hat mir mittelst geehrten Anschreibens d. d. 9. Juni die Akten, betreffend den vormaligen Aktuarius G. K., derzeit im Kranken-Hospital zu Allerheiligen, zugesendet, um über den Gemüthszustand desselben Bericht zu erstatten. Indem ich die mir mitgetheilten Aktenstücke ganz ergebenst zurücksende, gebe ich mein Gutachten in Folgendem ab:

Zuvörderst bemerke ich, dass ich dem Gutachten des Herrn Physikus Sanitäts-Rath Dr. W. über den dermaligen Gemüthszustand des K. kaum etwas hinzuzufügen hätte. Wenn ich den Begriff des Blödsinns in wissenschaftlicher Beziehung für den Provocaten nicht anwendbar finde und lieber sagen wollte „Hochmuths-Wahnsinn", so berührt das den Begriff, welchen das Allg. Landrecht Theil I. Tit. 1. §. 28 aufstellt, gar nicht, dessen Auslegung sich einzig darauf bezieht, „ob ein Mensch die Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen vermöge, oder ob er als ein Unmündiger zu betrachten sei." §. 29. An diesen Begriff muss sich jede Be-

urtheilung über den Gemüthszustand des Provocaten anlehnen. Die Sätze: Thl. II. Tit. 20. §. 16. „Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet kein Verbrechen, also auch keine Strafe statt", und §. 18. „Alles, was das Unvermögen eines Menschen, mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln, mehrt oder mindert, das mehrt oder mindert auch den Grad der Strafbarkeit. (cfr. Thl. I. Tit. 3. §. 2—25.)

Obwohl nicht übersehen werden kann, dass bei den Fortschritten und bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Seelen-Heilkunde die Gesetzgebung der Staaten oft schwierig anzuwenden und sich eigentlich und allein auf die Begriffsbestimmung des §. 28 concentriren könnte, ganz gewiss in allen zweifelhaften Fällen, so reicht doch aus, dass der Arzt seine Ansicht der einmal gegebenen und vorhandenen Gesetzgebung anfügt und dem Rechte sie hiernach darstellt.

Dieses festgehalten, muss man eine Untersuchung, wie solche Act. des Königl. Stadtgerichts d. d. 11. März 1853 vorliegt, als eine ganz ungenügende bezeichnen; sie ist oberflächlich und weit entfernt, in die Störung des Provocaten einzudringen. Dies bestätigt sich auch durch die Aeusserung der Doctoren S. und H. in ihrer nachträglichen Erklärung d. d. 22. Juni 1853, und muss der Unterzeichnete in Uebereinstimmung mit Dr. W. sich dahin äussern, dass beide oben gedachte Herren das Wesen unserer Gesetzgebung und die Beurtheilung eines Geisteskranken nach dieser gar nicht gekannt oder doch missverstanden haben müssen. Hiernach konnte der Unterzeichnete sich einfach dem Gutachten des Dr. W. anschliessen.

Im Jahre 1848 hat der Unterzeichnete den G. K. kennen gelernt und nie aus den Augen verlieren können, da derselbe, damals fast ein halbes Jahr lang und später kürzere Perioden im Allerheiligen-Hospital zugebracht hat, bekanntlich sich soeben wieder in dieser Anstalt befindet.

Seit der Zeit (nun seit 10 Jahren) hat sich in dem Zustande des G. K. gar nichts verändert. Bekannt setze ich seine Lebensgeschichte voraus: Offizier, Beamter, Gefangener, demagogischer Leiter und Aufwiegler, Aktuarius, Schriftsteller über polizeiliche Gegenstände, Calculator in Privatsachen, hat er überall den ihm innewohnenden Charakter nie verläugnet. Verschlimmert hat sich sein Zustand durch zwei Umstände: Noth, Kummer und Sorgen, in die er sich fast muthwillig gestürzt, und durch den Missbrauch geistiger Getränke.

Seine Weltverbesserungs-Pläne endeten zuerst mit einem Kassen-Defekt und Verurtheilung zur mehrjährigen Detention in der Festung Neisse und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. In N., von vielen

Rechtsbeamten benutzt, war er sehr bald zu der Ansicht gekommen, weit mehr vom Recht zu verstehen, als die Behörden; er musste also, nachdem er sich eine ungesetzliche Agentur verschafft hatte und diese 1848 stark und ungesetzlich ausbeutete, von aller Betheiligung an öffentlichen Geschäften ausgeschlossen werden. In Breslau täuschte er sogar höhere Beamte, es blieb nichts übrig, als ihn dem Krankenhause zuzuweisen. Damals verfasste er eine Zusammenstellung aller in den Preussischen Staaten vorhandenen Polizei-Gesetze. Das wäre allerdings eine nicht unwerthe Arbeit gewesen, allein der Commentar des K. zu der Sammlung verhinderte die Herausgabe oder hat sie doch unwerth gemacht. Im Allerheiligen-Hospital beschäftigte ich ihn mit grossen statistischen Gleichungen über Armen- und Gewerbswesen. Diese Arbeit, die ich noch besitze, erhielt einen allgemeinen Beifall bis wieder auf den von K. gegebenen Commentar und seine verkehrten Kritiken. Nach dieser Zeit hat er eine grosse Menge statistischer und sogenannter administrativer Arbeiten gemacht, er hat Unterstützung und persönliche Anstellungen gehabt, allein sein Eingreifen in alle Angelegenheiten des öffentlichen und privaten Lebens mussten ihn überall überflüssig, benachtheiligend und störend erscheinen lassen. Er hat sich in Breslau, in Tr. und aller Orten, wo er sich befunden, in eine Menge privater und öffentlicher Angelegenheiten gemischt und so gezeigt, dass er unfähig war, sie zu beurtheilen. Er war mithin eines der beschwerlichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft und deshalb gefährlich, weil er eine Menge Personen, die ihn für kompetent und einsichtsvoll hielten, in Erbschafts Angelegenheiten ferner Länder, in geneologische Verwickelungen, in Prozesse hineinzog, die nur mit dem grössten Unglück und Geldverlusten endigten.

So hat dieser Zustand des K. bis zu seiner Anwesenheit in Tr. fortgedauert und hat hier in Breslau wieder begonnen, wie die nun wieder vorliegenden Akten es bezeugen.

Dass K. in den elendesten Umständen, fast unbekleidet und ohne alle Sustentations-Mittel hier angelangt, erweiset sich aus den Personal-Akten und aus vielen andern Schriftstücken, z. B. seinem Bittschreiben an die Königliche Regierung vom 2. Mai.

Dagegen, dass er sich Hülfe für sich und seine Familie suchte, würde wenig einzuwenden gewesen sein, desto mehr aber gegen die Art, in welcher er die Unterstützung zu erlangen trachtete. Prüft man alle von ihm verfassten Schriftstücke und die Resultate der stattgefundenen Untersuchungen, so geht aus denselben eine Wahn-Idee seiner Tüchtig-

keit und seiner Ansprüche auf seine Rehabilitirung und Anstellung in irgend einem Geschäfte hervor.

Nachdem seine Blödsinnigkeits-Erklärung durch Beschluss des betreffenden Gerichts d. d. 27. Juli zurückgewiesen worden, trat K. ausser der curatelen Beaufsichtigung. Prüft man nun ferner seine Briefe, so tritt aus denselben eine völlige Urtheillosigkeit und selbst eine völlige Incohärenz im Denken hervor, denn auch die Frechheit in diesen Schriftstücken trägt schon den Stempel der Verwirrung. Vorübergehend ist zu bemerken, dass sich K. den Beinamen Frédéric beilegt, ohne allen Grund und als einen Beweis seiner Selbstüberschätzung.

Sehr richtig ist die Bemerkung des Königlichen Polizei-Präsidenten, dass eine Bewilligung der Gesuche des K. nur immer neue Ansprüche hervorrufen würde, und dass seine Drohung, eine Handlung zu begehen, die ihn auf das Schaffot bringen würde, nur geschehe, um die Behörden einzuschüchtern. Mit einer fast bis zur Exaltation gesteigerten Frechheit gehen diese Drohungen aus der Vernehmung d. d. 15. Mai und aus seinen Schreiben hervor, welchen ganz entgegensteht das Schreiben vom 9. Mai mit seinen speculativen Gedanken, die freilich auch voll von Arroganz und Hass erfüllt sind.

Schon aus allen diesen Eingaben, Vernehmungen und Drohungen hat sich der gerechte Zweifel darüber herausgestellt, ob der K. noch zurechnungsfähig sei, und dieser Zweifel wird bestärkt durch die fortgesetzte Drohung des K.: „lieber gehe ich den Weg zum Schaffot", „der Weg zum Schaffot muss betreten werden, und auf dieser Steige will ich einen Preis gewinnen, nicht dem Gelde nach hoch, unerreichbar aber für Mitbewerber."

In dieser Vernehmung fordert K. seine Rehabilitirung in die bürgerlichen Rechte, die er bei seiner Detinirung 1842 verloren, wodurch ihm gesetzlich der Weg versperrt war, sich sein Brod auf eine Weise, die seiner wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung entspräche, zu verdienen.

Diese Erklärungen sind von der Königl. Polizei-Behörde der Königlichen Staatsanwaltschaft übergeben worden, wobei richtig bemerkt wird, dass überall der K. als ein gefährlicher Mensch erscheine.

Nach noch zwei aufgeregten und fast wahnsinnigen Drohschreiben vom 27. Mai: „K. gehört keiner Parthei an, sein Streben geht höher — deshalb muss ich dulden, doch muss jedes Ding ein Ende haben, da nur Gott ewig ist" und an Dr. W. d. d. 29. März: „Mein Zweck ist mir vollständigste Genugthuung für die widerfahrene Behandlung $18^{52}/_{53}$ zu ver-

schaffen, ob auch mein Kopf falle", und: „Zur Verständigung bin ich bereit, doch nur unter der einzigen Bedingung hinreichender und sofortiger pecuniärer Schadloshaltung", folgte in einer Relation zu Benutzung ad libitum an das Königliche Polizei-Präsidium:

1) eine Anzeige über eine wahrscheinlich prostituirte Frauensperson,
2) über das Unwesen der Regenschirme und des Trottoirs (wahrscheinlich, dass K. eines solchen Schutzes nicht bedarf), ferner
3) geht sein Streben dahin, sich zu überzeugen, ob Preussen durch seine Controll-Vorschriften über Behandlung Fremder und Reisender die Freiheit des Verkehrs hemme.

„In meinen für meine Absichten verschieden gewählten Kostümirungen durchziehe ich Städte und Dörfer Tag, Abend und Nacht, ich mache mich dienstbar, um durch eigene Anschauung mir die Kenntniss von der Lage der Dinge zu verschaffen", wobei nicht unangemerkt bleiben kann, dass K. kein anderes Kostüm als eine zerrissene blaue Blouse, keine Wäsche besitzt, mithin stets als ein und derselbe Mensch erscheinen muss, und dass er bei seiner Aufnahme in das Hospital von Schmuz und Ungeziefer fast verzehrt war. Nun folgen Klagen über die Verfälschung der Alkohol-Getränke, über Schänkgelegenheit etc., ferner ein Schreiben an die kleine Morgen-Zeitung — lauter Dinge, die K. gar nichts angehen und von deren Wesen ihm alle und jede Kenntniss offenbar abgeht.

Das letzte Gutachten des Stadt-Physikus Dr. W. d. d. 29. Mai, dessen Inhalt ich Eingangs dieses Gutachtens schon gedacht, hat die Folge gehabt, dass K. wieder in das Kranken-Hospital gebracht worden ist. Hier setzt er nun seine umstossenden Weltverbesserungs-Vorschläge fort und hat schon eine Elaboration über die hiesige Polizei-Behörde — eine über die mit ihm eingesperrten Irren, eine dritte über das hiesige Armenhaus und dessen Fehler mit Vorschlägen zur Verbesserung desselben und, wie ich sehe, auch einen Versuch in einer Stammbaum-Angelegenheit gemacht.

Um die vielen, die wahnsinnigen Anmaassungen des K. bekundenden und dem Königl. Gericht vorliegenden Zeugnisse noch mit einem zu unterstützen, sei das nachfolgende beigefügt:

„Welche Wurzel hat der reformirte (verbesserte) Glaube in dem Herzen seiner Bekenner gefasst, und in welchem Rufe steht die Geistlichkeit? Die Ansichten und Scheingrundsätze der neuen Freigeisterei, dieser Hure im Gebiete der Sittlichkeit, diesem Fruchtknoten der mora-

Verderbniss, soll gar keine Vertheidigung finden, die Aufgabe wird für die Ewigkeit ungelöst bleiben."

„Dass Christus bei allen seinen Vollkommenheiten, bei seiner geistigen Bevorzugung, dennoch nur ein Weiser war, dass er nicht eingedrungen war in die Geheimnisse, welche erst mit der Zeit geoffenbart werden sollten, dies lehren uns die Ergebnisse des astronomischen Studiums. Die Schöpfungsgeschichte leidet an unheilbarer Wurmstichigkeit, und mit dieser fällt der Begriff der Erbsünde und mit dieser wieder das Erforderniss der Aufopferung (Christi) für die Erbsünde etc."

Mit gleich thörichter Anmaassung und völliger Unkenntniss der Verhältnisse der Administration und der gegebenen Mittel ist von ihm eine Arbeit über das hiesige Armenhaus verfasst. Ferner:

„Was ich zu beginnen bedenke, wenn das hiesige Polizei-Präsidium einen Blödsinnigkeits-Antrag gegen mich anbringen oder nicht anbringen, ich vielmehr ohne weitere Förmlichkeit entlassen werden sollte, bringt mein Blut in keinen raschern Lauf, obgleich dadurch mein Lebensnerv berührt wird. Die Staatsanwaltschaft zu Tr. bot mir vor drei Jahren das Paroli: „„Es biegt oder bricht. K. muss gezwungen werden!"" Ich habe ihn aufgehoben und halte ihn hoch und rufe: Es biegt oder bricht! Ich betheure, dass ich meinen jetzigen Aufenthalt nur in Folge einer vollkommenen Verständigung oder hinlänglichen Schadloshaltung verlassen werde" u. s. w.

Ich habe weiter oben schon gesagt, dass sich in dem Gutachten des Herrn Physikus Sanitäts-Rath Dr. W. eigentlich Alles concentrirt befindet, was über den K. zu sagen war und noch ist; ebenso habe ich auf die Unvollständigkeit des Gutachtens der Doctoren S. und H. hin verwiesen. Die meisten der untersuchenden Ärzte über Seelenkranke machen die Sache ganz kurz ab, gleichsam nach einer Schablone: Rechen-Exempel, Fragen über Recht und Unrecht und dergl. werden vorgelegt. Bei Wahnsinn (Landr. Thl. I. Tit. 1. §. 27) und Blödsinn (§. 28) in excessivem Maasse ist natürlich bald aller Zweifel gehoben, nicht so leicht, wenn der §. 28 in seinen civilrechtlichen Folgen, die richtige Beurtheilung der Handlungen, die ein Mensch ausübt, in Betracht kommt. Dass hier jeder Einzelfall zur Beurtheilung kommen muss, ist unbezweifelt, es kann sich die Untersuchung gar nicht hinrichten auf systematisch normirte Kategorien von Geisteskrankheiten, an eine solche specielle Beurtheilung des concreten Falles knüpft sich der Beweis der Zurechnung. (Brefeld zum Rechte der Geisteskranken §. 18 u. 19.)

Es ist von allen Schriftstellern über Geisteskrankheiten als Princip

festgestellt worden, dass der menschliche Verstand (soll eigentlich gesagt werden: die Vernunft) als etwas Untheilbares zu betrachten ist. Es können die Functionen des Verstandes in gewissen Beziehungen normal, es können die Formen des Denkens in Ordnung sein und doch Urtheilskraft, Willensfreiheit, Phantasie gestört erscheinen, und man kann selbst sagen, das Irresein ist unser Ich. Den Wahnsinn, Störung der Vernunft, begreift die Wissenschaft als einen zusammengesetzten Zustand, in dem mehr und minder die physisch-psychischen Wechselbeziehungen in mehreren (man kann sagen auch einzelnen) Richtungen erkrankt sind und dadurch die Persönlichkeit des Individuums getrübt — verrückt — (wie Kant den Ausdruck richtig auffasst) erscheint. An dem Begriff der Einheit der menschlichen Vernunft haben alle grossen Philosophen festgehalten. Ebenso ist nicht zu übersehen, dass kranke Zwischenzustände, wodurch sich die Seelenkrankheit steigert, Zornmüthigkeit (Iracundia morbosa), Trunk und Trunkfälligkeit ausser dem Kreise der Lehre von der Enthebung von Zurechnung fallen können. Für unsern Zweck — Beurtheilung des Zustandes des K. — ist noch Zweierlei in's Auge zu fassen: ob in ihm die Freiheit des Willens noch obwalte, ob das Vermögen für Erkenntniss des obersten Sittengesetzes, „du kannst, denn du sollst", vorhanden, oder ob diese Freiheit nicht mehr vorhanden ist; denn das Wollen steht nicht stets unter der Herrschaft des Willens als dem Regulator aller vernünftigen Handlungen — der empirische Wille, besser das Wollen, ist nicht autonom, es folgt materiellen Bestimmungsgründen, es kann daher nicht zur Moralität führen. (Kant's Kritik der praktischen Vernunft, Lange über die Einleitung zu Ideler's Schrift über die Zurechnung, deutsche Zeitschrift für die Staats-Arzneikunde, 1858. A. 1. XI. Band.)

Abgesehen aber von allen andern empirischen Ansichten und die eben genannten Sätze auf den Provocaten K. in Anwendung gebracht, so sind, wie weiter oben schon bemerkt worden ist, zwei Umstände in Betracht zu nehmen.

1) die fixe Wahn-Idee, zur Verbesserung aller nur irgend denkbaren Welt- und Staatsverhältnisse berufen zu sein, sie mehr als Andere erkannt zu haben oder erkennen zu können und sich grosse Verdienste um die Menschheit erworben zu haben und erwerben zu können;

2) Seine Trunkfälligkeit, nicht als Krankheit, sondern als eine lasterhafte Gewohnheit und als eine der Ursachen seiner ungesetzlichen Handlungen und Aufregungen, noch mehr als ein Grund seines bürgerlichen Verfalles und des Verfalles seiner Urtheilskraft und seiner Willensfreiheit.

Ueber K.'s frühestes Lebensverhältniss ist wenig bekannt, allein meine Beobachtungen seit 10 Jahren haben mir gezeigt, dass die Wahn-Idee, Alles in der Welt verbessern zu können und zu müssen, bei ihm nicht als eine moralische zu betrachten, sondern als eine psychische (psychisch-physische), das heisst eine wahnsinnige Verrücktheit. Der letzte Grund ist allerdings in der äussern Erscheinung als ein moralisches Übel zu betrachten, welches einfach als Hochmuth zu bezeichnen ist. Aber dieser Hochmuth hat bei ihm vorlängst die moralische Richtung verlassen und ist in die geistige Störung übergegangen.

Nirgendwo hat ihn diese Störung verlassen, nicht in Aemtern oder Gefängnissen und Krankenhäusern. Willenlos ist er der Störung durch irrsinnigen Hochmuth und seine Wahn-Ideen verfallen, wie in den Akten überall die Beweise vorliegen; nicht allein, dass diese Idee des Welt-Verbesserers in jedem seiner Schriftstücke auftritt, sondern auch in allen seinen Handlungen; es bedarf derzeit nur eines Blickes in die Akten, und ich führe nur die Stellen in den letzten Personal-Akten an, deren einige ich weiter oben angeführt habe, und das Ueberspringen von den angeblichen höchsten Lebensbeziehungen zum Unterrock einer Prostituirten und den Regenschirmen auf den Trottoirs, sein Umhertreiben in Stadt und Land, um „Alles selbst zu sehen", seine Arbeiten hier im Hospital, ich darf nur hierauf hinverweisen auf die von K. selbst festgestellten und ausgesprochenen Ansichten über seine Fähigkeiten, Verdienste und Ansprüche, um hieraus schon festzustellen, dass es sich hier keinesweges um eine moralische Zurechnung handelt, sondern um eine partielle und unheilbare Geistesstörung. Hierzu treten nun die heftigeren krankhaften Hirnreizungen, erregt durch das Fehlschlagen aller seiner Erwartungen und Hoffnungen und die Kränkung seines Hochmuths, der Keim, die Wurzel, Stamm, Blüthe und giftige Frucht seines Seelenzustandes, und durch seine gefährliche Trunkfälligkeit. Ich will auf seine Drohungen, eine Handlung zu begehen, die ihn auf das Schaffot bringen könne, nicht das grösste Gewicht legen, denn ich kenne den K. als einen furchtsamen Menschen, allein in Folge jener Hirnreizungen, ja als Folgen seines Hochmuths und seiner Eitelkeit und der erfahrenen Demüthigungen sind diese Drohungen doch nicht ohne Bedenken.

Menschen, denen die Willensfreiheit ermangelt und die auf den Akt thierischen und unbewachten Wollens zurückgebracht sind, sind auch unter allen Umständen zu gefährlichen Handlungen geneigt. — Die ganze Criminal-Geschichte ist voll solcher Beispiele, und nicht mit Unrecht hat die Englische Gesetzgebung ein ganz besonderes Gewicht auf solche

Zustände gelegt, auf das dem Willen entzogene Wollen. (Burghess: die gerichtsärztliche Beurtheilung des Irrengesetzes in den englischen Gerichtshöfen — cfr. Frorieps Tagesberichte Nr. 623. 1852.

„Der Wille und das Wollen beim Wahnsinn."

„Der Wille ist jene Operation der Seele, welche Bewusstsein, Wahrnehmung, Gedächtniss, Gedanken und Verstand in sich schliesst." Das Wollen ist eine rein thierische Verrichtung" etc. etc.)

Der Wille, die Willensfreiheit gehört dem Menschen ausschliesslich, das Wollen steht auch den Thieren zu, ungeregelt vom Willen.

Wie wenig dem K. eine wahre Willensfreiheit zusteht, geht aus seiner ganzen Lebensgeschichte hervor, und alle seine wahren und angeblichen Geschicklichkeiten und seine Brauchbarkeit sind in dieser, durch die Macht seiner Wahn-Ideen gebundenen Willenlosigkeit untergegangen. — Vor 1848 in N. wurde er von allen Rechtsanwälten entlassen, weil er in ihrem Bedürfniss zu arbeiten aufhörte und seine Ansichten ihren Arbeiten einschob und dann eine eigene Klientel einrichtete. Abgesehen von der Gesetzlosigkeit seines Verfahrens, brachte er auch überall als Correctur der Gesetzgebung seine weltverbessernden Ideen zur Notiz der Behörden; 1848 kam er hierher, wie bereits angemerkt worden, und täuschte den Chef der Provinz mit seiner Arbeit über die polizeiliche Gesetzgebung nicht; der einsichtsvolle Ober-Präsident P. und der dermalige Polizei-Präsident K. erkannten damals bereits den Geisteszustand des K. und sahen sich genöthigt, ihn in's Hospital zu bringen. Hier habe ich ihn mit statistischen Arbeiten beschäftigt. Bei Zusammenstellung der Gewerbe-Verhältnisse (damals ein besonderes Interesse für die Innungen gegenüber der Lehre von der Arbeit und der Macht des Capitals) brachte er seine irrigen Ideen oft in Vortrag, und ich musste ihn in genauer Aufsicht behalten. Ich erinnere mich eines Umstandes; er hatte einen Artikel geschaffen: „unnöthige Handwerker", zu diesen hatte er unter andern die Buchbinder gerechnet.

Nach allen diesen Mittheilungen und den aus den Akten geschöpften Thatsachen unterliegt es keinem Zweifel, dass der vormalige Aktuarius K. den Geisteskranken zugerechnet werden müsste.

Die ihn bewältigende Wahn-Idee, Alles, was sich ihm im Leben darbietet, es habe Name und Bezeichnung, welche es auch sei, genau zu verstehen, zu beurtheilen und zu verbessern, seine Schreibewuth, seine thatsächliche Einmischung in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, seine maasslose Arroganz, seine wirklich wahnsinnigen Anforderungen

zu einer Anstellung, Belohnung und Unterstützung ohne alle und jede Begründung, sogar gegen die von ihm genau gekannten Hindernisse, also verbunden mit der Unmöglichkeit der Erfüllung; die schon vielfältig gewonnenen Ueberzeugungen, dass es unmöglich war, ihn in einem noch so untergeordneten Geschäft festzuhalten, wegen seiner Anmaassungen und irren Neigung zu steten Verbesserungen und des Besserwissens aller Verhältnisse, seine störrische Widersetzlichkeit gegen die Behörden, die stets wiederkehrenden Angriffe auf alle Behörden, mit denen er in Berührung kam, und die Beleidigungen gegen dieselben, die Bedrohung der Behörden, seine Unwahrhaftigkeit, seine Verführung armer Familien in entfernte Erbschaftsangelegenheiten und genealogische Unterstützungen ohne allen Boden und so vieles Andere entspringt aus einem krankhaften Hochmuth, der als eine Wahn-Idee zu betrachten ist.

Hierzu tritt eine unverbesserliche Trunksucht, durch die er sich einmal zu betäuben sucht, andererseits sich bis zum Excess aufregt. Hieraus und als Folge der Grundideen (wahnsinnigen Hochmuths-Ideen) ist seine Willenlosigkeit, das heisst seine Störung der Willensfreiheit, entstanden und seine abnorme Thätigkeit, die von einem von aller Vernunft entfremdeten Wollen getrieben wird. Jede Vorstellung, wie sehr er sich benachtheiligt habe und fortdauernd benachtheilige, wird von ihm als eine ihm angethane Beleidigung betrachtet und mit Hass vergolten — und erst heute (18. Juni), als ich ihn auf das völlig Vergebliche seiner Arbeiten aufmerksam machte, gerieth er in den heftigsten Zorn: „er werde schon zeigen, was er vermöge etc., und er sei von seiner inneren Berufung zur Verbesserung alles dessen, was ihm im Staate fehlerhaft erscheine, so überzeugt, dass er nicht unterlassen könne und werde, in Wort und Schrift seine Beobachtungen und bessern Ansichten zur Öffentlichkeit zu bringen, er müsste reden und schreiben"; dieselben Ansichten äussert er heute und wiederholt, und hierauf wird bei Untersuchung seiner Störung vorzugsweise zu achten sein. Selbst die Drohung, eine Handlung zu begehen, die ihn auf das Schaffot bringen werde — ist sie auch nicht so tief zu nehmen bei seiner Furchtsamkeit — ist keinesweges so ganz zu übersehen. Grade aus seiner Furchtsamkeit kann eine Gefahr sich entwickeln, und wie im moralischen Leben die Extreme sich so oft berühren, so können Hirnreize durch Trunk und Zorn und durch Demüthigung seiner wahnsinnigen Eitelkeit um so mehr ihn zu einer That hintreiben, als, wie schon mehrfältig bemerkt wurde, ihm alle Willenskraft, der vernünftige Wille, die Willensfreiheit ermangelt und er überall einem nicht von diesen geleiteten Wollen preisgegeben ist.

Aus diesen Gründen der krankhaften Wahn-Ideen, deren Grundlage Hochmuth ist, und der hierin untergegangenen Willensfreiheit halte ich den Aktuar K. für unfrei und für nicht zurechnungsfähig, auch für unheilbar und für moralisch (wenn bei einem Irren der Begriff der Sittlichkeit zulässig?) unverbesserlich, da sittliche Besserung ausschliesslich im Besitze der Vernunft gegründet und durch die Religion und Sittlichkeit erleuchtet und erwärmt werden muss.

Für die Untersuchung des Geisteszustandes des p. K. bedarf es einer in den ganzen kranken Seelenzustand desselben eingehenden Beobachtung; eine Untersuchung in termino wird wenig Aufklärung geben, da der verschlagene K., wohl vertraut mit der Absicht, ihn für irr zu erklären, eine solche Untersuchung vergeblich machen würde, wie denn viel Irre mit Wahn-Ideen (Dementia partialis) und grade die gefährlichsten recht gut diese irrigen Ideen zu verläugnen verstehen, überdies eine Erkenntniss der Geistesstörung des K. nicht sowohl und nicht allein aus seinen ausgesprochenen Worten, als vielmehr aus den vorliegenden Thatsachen hergenommen werden muss.

Die einzige leicht verletzliche Achillesferse des K. ist seine weiter oben schon angeführte Wahn-Idee, zu Verbesserung aller Weltverhältnisse berufen zu sein und alles dahin Gehörige zu kennen und zu wissen; darauf geführt, dass das an sich unmöglich und dass Alles, was er hierfür unternommen und gethan, durchaus verbesserungs- und erfolglos geblieben ist, selbst zu Nachtheilen hingeführt, ihn selbst durch seine Anmaassung und Unwahrheit in die tiefste Erniedrignng, Armuth und Straffälligkeit gebracht habe, dieses ihm in den Untersuchungen vor Augen gestellt, kann nicht zu einer klaren Einsicht seiner Störung führen, da er ausser Stande sein wird, zu einer wahren Ansicht zu kommen, und so seine Geistesstörung erkennbar werden muss.

Schliesslich halte ich den Actuar K. im Sinne der Wissenschaft für einen Wahnsinnigen, im Sinne des Gesetzes (Allg. Landr. Thl. I. Tit. 1. §. 28) für einen Blödsinnigen, für einen Unmündigen (§. 29), für einen Kranken, der die Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen sich ausser Stande befindet.

Der Actuarius K. zu B. wurde einer Armen-Anstalt überwiesen.

XXI.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über die seit einer Reihe von Jahren mehrfach geführten Untersuchungen über den Geisteszustand des ehemaligen Aktuarius Theodor S.

Referent Dr. Ebers.

Das Königliche Appellations-Gericht und dessen Criminal-Senat hat uns mittelst geehrten Anschreibens unter Beilegung einer Verhandlung des Königl. Civil-Senates, beide d. d. 18. März 1853 die Frage vorgelegt:

> Ob nach Lage der Akten der Geisteszustand des Provocaten, vormaligen Criminal-Actuarius Richard Theodor S., der Art sei, dass er die Folgen seiner Handlungen überlegen könne?

und hierüber von uns ein Superarbitrium verlangt. Indem wir dieser Aufforderung Folge leisten und die uns mitgetheilten Akten in 7 Vol. zurücksenden, erstatten wir unser Gutachten in Folgendem ganz ergebenst:

Zuvörderst müssen wir bemerken, dass wir die in den Akten enthaltenen frühern Untersuchungen des Gemüthszustandes des Provocaten einer ganz besonderen Berücksichtigung unterworfen haben, da sich auf dieselben sowohl die früher erfolgten Blödsinnigkeits-Erklärungen, als auch die Aufhebung der ersten Erkenntnisse und die Wiederaufnahme der Untersuchung lediglich gründen und in ihnen alle die Thatsachen erhoben und benutzt worden sind, die sich in den Akten vorgefunden haben.

Der p. S. ist in Folge einer gerichtlichen Untersuchung bereits und nach dem Gutachten der Hofräthe Doctoren W. und B. d. d. 11. August 1846 mittelst Urtels des Königl. Oberlandesgerichts d. d. 28. Nov. 1846 für blödsinnig erachtet, und ist dieses Urtel in zweiter Instanz d. d. 31. März 1847 bestätiget worden.

Nach nun abermaliger Untersuchung des Provocaten in term. 14. Juli 1847 durch den Königl. Medicinal-Rath Dr. R. und Hofrath Dr. B. und aus deren Gutachten d. d. 15. August ejusd. a. ist zu entnehmen, dass beide Aerzte mit dem gegebenen Gutachten der Doctoren W. und B. in Allem übereinstimmen, auch in der Schluss-Aeusserung: dass, obwohl sie Provocaten, der an fixem Wahn leide, nach der Bestimmung des Gesetzes für blödsinnig erachteten, „dennoch in einer gehörig geleiteten und der Individualität des p. S. anpassenden Beschäftigung, wodurch zugleich seine Subsistenz gesichert werde, mit dem Verlauf der Jahre eine allmälige Heilung seiner Geisteszerrüttung möglich oder doch eine Besserung wahrscheinlich sei.“

Obwohl nun das Referat vom 2. October sich dahin aussprach, das erste Urtel auf Grund des Gutachtens der Sachverständigen zu bestätigen, so hat doch das Königliche Oberlandesgericht mittelst Urtels vom 7. Oct. 1847 die ersten Urtel aufgehoben, mithin den Provocaten in integrum restituirt.

Wenn man nun das vorliegende Aktenstück umschlägt, so ergiebt sich sofort aus den in denselben enthaltenen „schleunigsten" Anträgen, wie Provocat, was sich auch später bestätiget hat, jene Restitution benutzt hat.

Was sich nun nach dem eben gedachten Erkenntniss in Bezug der Geistesstörung des Provocaten ergeben, werden wir weiter unten näher und hier nur anführen, dass die Behörden, wie sich aus den Akten des Königl. Stadtgerichts 1850 und denen des Magistrates ferner ergiebt, neuerdings auf Blödsinnigkeits-Erklärung anzutragen sich genöthiget gesehen haben. Die Provocation, verfasst von dem Oberlandesgerichts-Referendar K. d. d. 18. Oct., erhebt mit vieler Umsicht alle diejenigen Gründe, unter Darlegung der betreffenden Thatsachen, aus welchen die Untersuchung des Provocaten, eventuell dessen Blödsinnigkeits-Erklärung erforderlich sei.

Die Untersuchung des Gemüthszustandes des Provocaten fand in termino 19. März 1851 Statt, und waren als sachverständige Aerzte der Königl. Mediz.-Rath a. D. und Professor Dr. K. und Dr. R. dazu ernannt worden. In ihrem vorläufigen Gutachten und schon auf Grund der eben bezeichneten Untersuchung machen dieselben bereits auf die mögliche Gemeingefährlichkeit des Provocaten aufmerksam und bezeichnen seine Geistesstörung wie die frühern Aerzte als fixen Wahn — sie nennen dieselbe Monomanie und urtheilen, dass er nach der Definition des Gesetzes als blödsinnig erachtet werden müsse. In einem spätern motivirten Gutachten d. d. 5. Juni 1851 begründen sie dieses ihr ausgesprochenes Urtheil so ausführlich und so erschöpfend, dass kaum ein Zweifel über die Sachlage übrig bleiben dürfte.

In Uebereinstimmung mit dem Gutachten in termino 19. März erklärt der Arzt des Allerheiligen-Hospitals in seinem gutachtlichen Bericht vom 12. April sich dahin, „dass ihm der S. fast von Jugend auf bekannt sei, dass er seit fast 10 Jahren — während er sich wiederholt im Hospital befand — ihn in seinen Berichten als gemüthskrank bezeichnet, und dass sich seine Störung laut der Akten so gesteigert habe, dass man ihn in gewisser Beziehung als gemeingefährlich bezeichnen könne, und dass das Fehlschlagen aller seiner Hoffnungen, sein Hochmuth und die völlige

Verkennung seiner Lebens- und bürgerlichen Verhältnisse einen Grad erreicht hätten, der mit der Benennung von Monomanie bezeichnet werden müsse“ u. s. f.

Nach allem diesem hatte das Königl. Stadtgericht den Theodor S. mittelst Erkenntnisses vom 10. Sept. 1851 und unter Angabe der hierfür obwaltenden Gründe für blödsinnig erachtet.

Laut Resolutes vom 20. Februar 1852 hatte das Königl. Appellations-Gericht verfügt, „dass eine Confrontation sachkundiger Aerzte, sowohl derer, welche den Zustand des Provocaten bereits beurtheilt, als auch der Doctoren R. u. H. und Sa. u. Sch. behufs der wegen des vorgenannten Urtels eingelegten Appellation abgehalten werden soll“, wogegen sich die Doctoren K. und R. in einem Schreiben vom 13. März 1852, wie uns scheint nicht ohne Grund, erklärt hatten, auch aus den Akten ersichtlich, dass dieses Verfahren ohne allen Erfolg geblieben ist.

In termino 12. Juli 1852 hat nemlich nun abermals ein Termin zur Untersuchung des Gemüthszustandes des S. stattgefunden, zu welchem die Doctoren R. und H. als Sachverständige zugezogen waren, und erklärten beide in ihrem Gutachten vom 10 Septbr. 1852, „dass nach ihrer Ansicht im Sinne des Gesetzes der p. S. nicht geisteskrank und nicht gemeingefährlich sei“.

Wir dürfen nicht übergehen, dass dieses Gutachten den wissenschaftlichen wie den gesetzlichen Schwerpunkt in einer so wichtigen Untersuchung nicht vollständig gewahrt habe, indem es sich hier nicht um lästiges Quäruliren, sondern um die falsche Beurtheilung, den Mangel an Urtheil und ein der Willenskraft entzogenes Wollen, also um den Begriff des Wahnsinns oder nach dem Gesetz um Bestimmung des Blödsinns handelte, was in dem Gutachten der Doctoren K. und R. genügend auseinandergesetzt worden ist.

Am 19. October 1852 ist nun in kurzer Reihenfolge die dritte Untersuchung des S. durch die Doctoren Sa. und Sch. verfügt worden, deren Resultat ein der vorhergehenden Beurtheilung ganz entgegengesetztes, die Bestätigung aber aller vorhergehenden Untersuchungen war und mit folgenden Worten in einem motivirten Gutachten vom 10. Decbr. 1852 schliesst:

„Als Resultat gewissenhafter und reiflicher Prüfung gebe ich (Dr. Sa.) demnach mein Gutachten dahin ab, dass Provocat an einer dauernden, schwer, wenn überhaupt zu beseitigenden Geistesstörung leide, dass derselbe durch letztere sich selbst gefährlich zu werden drohe, dass diese Geistesstörung ihn vollständig ausser Stand setze, die Folgen seiner

Handlungen zu überlegen, dass derselbe mithin nach der Terminologie und Begriffsbestimmung des Allg. Landrechts blödsinnig sei.

Nach dieser übersichtlichen Darstellung aller im Verlauf mehrerer Jahre erfolgten Untersuchungen des Gemüthszustandes des vormaligen Actuarius S. und der über denselben abgegebenen Gutachten, sowohl der Behörden als der sachverständigen Aerzte, in denen, zumal in den Beurtheilungen der letztern, auch alle Thatsachen aufgesammelt und zusammengestellt sich befinden, welche zu den Untersuchungen Veranlassung gegeben haben, sollte man sich zu der Ansicht hingeleitet finden, dass der Gegenstand der Untersuchungen erschöpft und deren Zweck erfüllt sein müsste. Nur zwei Aerzte, die Doctoren R. und H., unter so vielen beurtheilenden Ärzten und Beamten aller Verwaltungszweige und Rechtsverhältnisse erklärten sich bisher dafür, dass Provocat sich in einem dispositionsfähigen Zustande befinde. Das aufgehobene Urtel des Königl. Oberlandesgerichts vom 7. Oct. 1847 scheint, abgesehen von der diesem vorangehenden Relation, sich mehr in formeller als materieller Beziehung ausgesprochen zu haben. Die Folgen haben gezeigt, dass Provocat allen Behörden, nahen und fernen, hiernach zu fortdauernden Beschwerden Anlass gegeben und dieselben genöthiget gewesen sind, ihn von Zeit zu Zeit öffentlichen Anstalten zu überweisen.

Der Theodor S. ist zu Breslau am 28. Decbr. 1810 geboren, mithin dermalen 43 Jahr alt. Es kann übergangen werden, was sich in seiner Jugend zugetragen, da sich hierüber für einen gegebenen Zweck nichts Wesentliches vorfindet. Er hat nur eine sehr mittelmässige geistige Ausbildung erlangt, und diese hat sich nicht weiter erstreckt, als dass er höchstens nur zu untergeordneten Beschäftigungen hat gebraucht werden können, wenn er auch, wie es scheint, diesen ziemlich genügen konnte. Der Magistrat zu B. hat ihm zwar das Zeugniss des Fleisses ertheilt, aber bemerkt, dass er sich zu Kanzlei-Geschäften nicht wegen seiner schlechten Handschrift eignen würde; dass die Äusserung des Magistrats sich später aber geändert haben müsse, ergiebt sich aus dessen Erklärung vom 3. Mai 1849, aus welcher hervorgeht, dass er wegen Verrücktheit aus dem Büreau entfernt werden musste. Man muss auch einräumen, dass sowohl seine Handschrift, als sein Stil, wie beides in hunderten von Schriftstücken vorliegt, keinesweges geeignet sind, eine vortheilhafte Meinung von den geistigen Eigenschaften und der intellectuellen Bildung des Provocaten zu erwecken. Alle seine Ideen concentriren sich auf einen Punkt, den seiner Anstellbarkeit und einer hierfür besondern Tüchtigkeit, aber trotz dieser Concentration kann man nicht sagen, dass für dieselbe

irgendwo sich auch nur ein Beweis vorfände, der Jemanden von der Möglichkeit zu überzeugen vermöchte, dass Provocat zu einer solchen Anstellung sich befähigt gezeigt hätte. Er schreibt eine der schlechtesten Handschriften, sein Stil ist barok, unlogisch und seine Darstellungen sind oft verworren; dass er irgend sonst sich Kenntnisse in seinem Fach erworben haben konnte, ist nicht nur nicht sichtbar, sondern man muss hinzufügen, dass es ihm an Urtheil nicht allein, sondern auch an derjenigen Fähigkeit ermangelt, die von einem Aktuar oder Expedienten gefordert wird. Es befinden sich zerstreut in den Akten Schriftstücke, die darauf hinweisen, dass der S. Winkel-Praxis getrieben haben möge, und aus einer solchen Arbeit gegen einen Holzhändler W. wegen Abänderung eines Zeugnisses für ein anscheinend liederliches Frauenzimmer d. d. 18. Juni 1849 ist seine Unfähigkeit zur Beurtheilung eines Falles schon allein ersichtlich.

Zu bemerken ist noch, dass sich der Anfangs- oder der Wendepunkt der geistigen Störung bereits aus dem Jahre 1836 herschreibt, in welchem Jahre er von seinen Dienstverhältnissen durch das Königliche Oberlandesgericht zu P. mit der Weisung entsetzt worden war, niemals weiter auf Anstellung in dessen Departement rechnen zu dürfen. Obwohl er sich nun seit der Zeit wiederholt bemühte, in den Justiz-Subalternen-Dienst wieder aufgenommen zu werden, und von des hochseligen Königs Majestät eine Kabinetsordre d. d. 26. April 1840 erwirkte, welche ihn mit seinem Gesuch um Beschäftigung an die Behörden wies, so hat doch keine der letztern ihm seitdem eine der von ihm geforderten Stellen geben wollen. Provocat hat aber ganz offenbar jene Kabinetsordre in einem falschen Sinne aufgefasst und deren Inhalt als einen Befehl des Königs betrachtet, dem nachzukommen die Behörden sich geweigert haben. Hierin muss man den Hass und die Erbitterung erkennen, die sich gegen alle höchsten und hohen Behörden in einem Grade entwickelt haben, dass er zu den beleidigendsten Aeusserungen gegen Behörden und Personen sich hingerissen fand, die allen Glauben übersteigen, die man von einem nur irgend gemässigten Gemüthe durchaus nicht als möglich halten kann und die zu wiederholen uns überflüssig scheint, da solche in fast unzählbaren Schriftstücken vorliegen. Sie betreffen aber nicht allein alle höchsten und hohen Justiz-Behörden, von den Ministern an, sondern auch viele der administrativen: das Königl. Ober-Präsidium, das Königl. Postamt, die Königl. Regierungen, das Königl. Polizei-Präsidium und dieses ganz besonders, den Magistrat u. s. f.

Es würden diese Äusserungen der Erbitteruug und des Hasses auch

nicht ohne gerichtliche Verfolgung haben bleiben können, wären die Behörden nicht von der Ansicht durchdrungen gewesen, dass nicht allein eine losgebundene Leidenschaftlichkeit, als vielmehr eine geistige Störung als deren Ursache zu betrachten sein müsse.

So ist es denn gekommen, dass Provocat bereits im Jahre 1843 der Irren-Heilanstalt zu Leubus zugewiesen wurde und dort längere Zeit, ohne dass eine Veränderung seines Zustandes hat erreicht werden können, behandelt worden ist, und dass er im Verlaufe der Jahre wiederholt dem Allerheiligen-Krankenhospital zur Detention und endlich dem Armenhause überwiesen werden musste.

Durchläuft man nun, auch nur übersichtlich, alle in den sieben uns vorliegenden Aktenheften enthaltenen Nachrichten über die Schriftstücke des Provocaten selbst, so kommen sie auf einen Brennpunkt zusammen, nemlich den

der fortgesetzten Forderung zur Anstellung in den Staatsdienst, zugleich um eine Unterstützung seiner bürgerlichen Lage, als eine Forderung, selten als Bitte.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher er diese Idee verfolgt, ist eben so, man könnte sagen, bewunderungswerth, als widersinnig die Mittel sind, die er anwendet, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Weder hat er Se. Majestät den König, noch andere Allerhöchste Personen mit Bittschreiben verschont, z. B. den Kaiser von Russland, den Grossherzog von Mecklenburg, den Grossherzog von Weimar, die Prinzen des Königlichen Hauses; auch an alle andern Staats-Behörden richtet er dieselben, ja sogar an das Parlament zu Erfurt, ferner an den Grafen von Westmoreland und die englische Gesandtschaft, ebenso an Untergerichts-Directoren, das Bundes-Gericht, den Ehrenrath der Universität zu Bonn etc. etc. Kein Gouverneur bleibt verschont und selbst nicht Obersten und Kommandeure. Es sind in den Akten 22 Briefe genannt an die Regierungen zu Posen, Königsberg, Arnsberg und Münster, die Regimenter zu P. und Stuttgart und mehrere andere, und es entstanden wegen der Beförderung der vielen abgehenden und zurückerfolgenden Briefe die ernstesten Beschwerden des Königl. Ober-Postamts.

Die Erfolglosigkeit dieser Schreiben oder deren Rückgabe schrieb er stets der Unterschlagung zu, selbst hochverrätherischen Absichten, und monirt mit einer seltenen pünktlichen Registratur an viele der gedachten Autoritäten etc. die Antworten. Ein Monitum Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Preussen d. d. 21. Mai 1850 giebt ein solches Verzeichniss seiner Bittschreiben an denselben; oft berechnet er sogar die Portokosten,

Es ist bereits auf die Beharrlichkeit hingewiesen worden, mit welcher Provocat seinen Zweck verfolgt, wir müssen noch auf die ungewöhnlichen Mittel aufmerksam machen, deren er sich zur Erreichung desselben bedient. Man müsste Bogen füllen, wollte man sie alle namhaft machen. Wie aber diese Mittel unzweckmässig sind, so muss man sie auch als widersinnig bezeichnen.

Dass er den Herrn Minister M. und später den Minister Herrn S. so wie den vormaligen Polizei-Präsidenten Herrn H. hasst und glaubt, dass sie seine Feinde wären, würde in der Empfindlichkeit und Ueberschätzung des Provocaten eine Art von Entschuldigung finden können; wenn er sie aber — um nur einen Ausdruck zu nennen — schurkisch nennt, so ist doch anzunehmen, dass er hierdurch seinen Zweck nicht erreichen konnte.

Die Schreiben an entfernte Monarchen, Staatsbeamte, das Bundesgericht, die Versammlung zu Erfurt, an Militair-Beamte und Regimenter der Armee, selbst an das 25ste Infanterie-Regiment in Stuttgart erscheinen gleichfalls als eine vollkommene Misskennung aller Verhältnisse und eine wahnsinnige Auffassung derselben.

Den Herrn Minister-Präsidenten gehet er an, ihn aus dem Pensionsfond des Präsidenten H. zu entschädigen. Schreiben vom 5. Mai 1849.

An Se. Majestät den König, den er beiläufig in mehreren Schriftstücken Königl. Gnaden nennt, schreibt er unter andern 30. März 1841 dass er es redlich mit ihnen meine, und „wenn meine Winke befolgt würden, der Seegen des Herrn so wie die Liebe des Volkes dafür der Lohn werden würde“, und später an den Herrn Grafen von Br., „dass es in seinem Willen liegen, Sr. Königl. Gnaden einen Dienst zu erweisen“.

Im Jahre 1848 d. d. 25. October verlangt er von der Königlichen Regierung Reisegelder nach Berlin, weil sonst der Staat in ein grosses Unglück gerathen solle, und um den König von der Kugel der Meuchelmörder zu retten, was ihm durch einen glücklichen Zufall bekannt geworden.

Das Schreiben an den Fürstenthums-Gerichts-Director zu Öls Hrn. R. habe nur die Absicht gehabt, „ihn aus unglücklicher Lage und Se. Majestät von den Ratten in den Bildsäulen des Thrones zu befreien.“

Die Akten des Königl. Stadt-Gerichts von 1850 angelegt, enthalten die Beweise des kranken Gemüthszustandes des Provocaten in so reicher Menge, dass nur Einzelnes hervorzuheben ist. Hier finden sich die Eingaben an das Landesschiedsgericht vom 16. April und 4. Mai und die hierauf bezüglichen Gegenschriften. Ferner ein wahrscheinlich an Se.

Erlaucht den Herrn Grafen v. S. gerichtetes Schreiben, in dem die bedeutendsten Personen des Hofes der Unterschlagung von Briefen in den unziemlichsten Ausdrücken geziehen werden; ebenso die schon erwähnten Beschimpfungen der Herren Minister M. und S. — und verlangt er von dem Herrn Dominial-Besitzer zu J. als reellem Preussen darüber recht schleunige Nachricht, dass Sie seinen Brief an Se. Königl. Hoheit den Prinzen Wilhelm von Preussen selbst abliefern werden.

Einige der auffallendsten Schreiben sind die an den Grossherzog von Mecklenburg, worin es heisst: „und darf ich doch von I (sic) preussischen General Bildung und Ehrgefühl erwarten, daher“ etc.; ferner die Schreiben an das Königliche Ober-Postamt und an den Ehrenrath zu Bonn um gefällige Antwort wegen eines Antrages, betreffend den Studenten Prinzen Friedrich Wilhelm Nicolaus von Preussen, und das andere, welches für sich allein den Beweis des Wahnsinns abgeben könnte.

Um nicht die Beweise aus den Schriftstücken des p. Provocaten zu sehr zu häufen, wollen wir schliesslich noch aus dem Schreiben an den Ober-Staatsanwalt F. nur eine Stelle anführen:

„Vergessen Sie aber nicht, dass ich bereits I Präsidenten an den Galgen
„gebracht, I Rath wegen meiner cassirt ward, I Bürgermeister auf meine
„Veranlassung 2 Jahr im Zuchthause zu Jauer hat sitzen müssen.“

Es ist noch anzuführen, dass die meisten seiner Schreiben mit einem vielfach unterstrichenen Schleunigst versehen sind oder „mit Gefahr im Verzuge“, und er sich für gewisse Begriffe, die wir mit Worten zu bezeichnen pflegen, z. B. ein, stets der Ziffer bedient.

Diesen wenigen Auszügen aus den Akten wäre noch eine grosse Anzahl anderer hinzuzufügen, die ausser andern in den Gutachten der Doctoren K., R. und S. hinreichend benutzt und beleuchtet worden sind.

Prüft man nun diese Aktenstücke an sich, vergleicht man sie mit den Resultaten der Vernehmungen des Provocaten in den weiter oben angegebenen Untersuchungen desselben und mit den Beurtheilungen der sachkundigen Aerzte, der Doctoren K., W., B., R., B., K., R., Sa., Sw. und W., sowie mit denen der Aerzte des Allerheiligen-Hospitals, ferner mit den Beurtheilungen fast aller Behörden, die mit dem Provocaten in irgend eine Berührung gekommen sind, durch eine Reihe von über 20 Jahren, so gelangt man zu folgenden Resultaten:

Der Theodor S. ist ein Individuum von sehr heftigem Charakter, von sehr mittelmässiger Intelligenz und beschränkter Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten. Ob eine Anlage zu Geistesstörungen erblich vorwalte, ist zwar nicht bekannt, doch aber, dass einer seiner Neffen, ganz

in der Art wie der Oheim, an Ueberspannung und Ueberschätzung seiner selbst wahnsinnig wurde und im Allerheiligen-Hospital und in Leubus gepflegt worden ist.

Es ist die Meinung aufgestellt worden, dass keinesweges eine Geistesstörung, wohl aber moralische Ursachen und zwar das Fehlschlagen aller Hoffnungen und Erwartungen, die sich auf amtliche und selbst höchsten Orts gegründete Zusagen stützen sollten, den Provocaten gleichsam von Stufe zu Stufe und zu Schritten getrieben hätten, welche scheinbar mit einer gesunden Beurtheilung im Widerspruch ständen, dass aber Provocat schon deshalb als geisteskrank nicht zu beurtheilen sei, weil die Vernehmungen in den verschiedenen mit ihm abgehaltenen Unterredungen darthäten, dass er, abgesehen von der Art, wie er zu seinem Zweck — dem einer Anstellung — zu gelangen suche, in allen andern Beziehungen sich des Gebrauches einer gesunden Vernunft erfreue.

Dieses widerlegt sich einfach dadurch schon, dass sich, wenn auch zerstreut, Anzeigen in den Akten finden, welche auch sonst auf Geistesstörung hindeuten und der Ansicht Raum geben, dass er auch von andern phantasmagorischen Täuschungen befallen sein müsse; hierher rechnen wir — worauf auch besonders aufmerksam zu machen ist — die Ueberschätzung seiner selbst, welche eine Reihe auch anderer solcher Vorstellungen zur Folge hatte, z. B. die Beurtheilung der Handlungen und Urtheile über Personen, die ihn zu den Beleidigungen einer grossen Anzahl von hochgestellten Personen und Staatsbehörden geleitet und ihn die Ansicht in der Vernehmung vom 19. März 1851 aussprechen liessen, „dass er die Ansichten der Rechtsgelehrten vollständig zu beurtheilen und zu würdigen fähig und befugt sei“. Ferner finden sich an vielen Stellen der Akten die gehässigsten und fälschlichsten Denunciationen gegen Beamte aller Art und über Verhältnisse, die ganz ausserhalb der Linie der Kenntnisse des Provocaten lagen. In den magistratualischen Akten finden sich wiederholt die Beweise, z. B. fol. 90, wo er den Secretair W. unendlicher Fehler beschuldiget, so auch den Kanzlei-Inspector S. „des offenbaren Unsinns“. Hierher gehört die für den Geisteszustand des Provocaten bezeichnende Stelle eines Gesuches desselben vom 22. Decbr. 1849, „sich bewaffnen zu dürfen wegen gefährlicher Drohungen von Raths-Beamten, weil er durch Zeugnisse darthun könne, dass ihn 1 Schwarm Arbeiter insultirt und ihm nachgelaufen, und verlange er bei etwanigen Terminen Gensd'arms — rechtliche — oder Beamte, um solitarischen Angriffen mit Ernst entgegentreten zu können.“ Ferner ist das Schreiben des Kanzlei-Inspektor S. vom 6. April 1848 hiermit zu vergleichen, welches die frü-

hern Angaben über sein Betragen und seine Handlungen in der Raths-Kanzlei bestätiget und um seine sofortige Entlassung bittet. Auch das Schreiben des Provocaten vom 26. April 1848, in welchem er bemerkt: „dass er nach höchst eigenhändiger Verfügung des Erlauchten Königlichen Ober-Präsidenten Herrn P. nicht zu den Raths-Beamten gehöre und keines Urlaubs bedürfe“ etc. etc.

Solche und ähnliche Fälle finden sich mehrfach in den Akten und geben den Beweis, dass sich bei dem Provocaten bereits „Abirrungen“ und Folgen seines fixen Wahnes und wahrscheinlich Hallucinationen einstellten, was für die endliche Beurtheilung seines Zustandes nicht ohne Wichtigkeit ist.

Ob nun der erste Anfang der sichtbar gewordenen Geistesstörung des Provocaten in körperlichem Kranksein begründet gewesen, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; in den Akten und in allen Schriftstücken desselben oder der Behörden und in den Berichten der Aerzte des Allerheiligen-Hospitals finden sich keine Angaben oder Beweise für ein körperliches Leiden. Es scheint aber und ist von den sachkundigen Aerzten in ihren resp. Gutachten hervorgehoben worden, dass die Gemüths-Erschütterung, welche er durch seine Dienstentlassung zu M. erfuhr, die Entwickelung seiner Geistesstörung vorzugsweise erzeugt habe. Beurtheilt man den Fall selbst, so weit er durch Akten und die Aussagen des Provocaten bekannt geworden, so muss sein damaliges Vergehen, welches als Insubordination, wie es scheint, milde beurtheilt worden, bereits aus schon vorhandener Ueberschätzung und krankhafter Hochmüthigkeit hervorgegangen sein.

Es ist das auch die eigentliche Wurzel seines geisteskranken Zustandes, aus welcher sich die Pflanze und gegenwärtige Blüthe derselben nach und nach immer mehr entwickelt hat.

Die Idee seines Werthes und seiner Fähigkeiten, die Ueberschätzung seiner geringen Kenntnisse und die Meinung seiner geistigen Ausbildung haben sich bis zum fixen Wahn entwickelt, und dieser hat nur seine Form erhalten in der Bestrebung, unter jeder Bedingung und durch alle Mittel eine öffentliche Anstellung im Staate, die seinen Fähigkeiten entspräche, zu erreichen. Inwiefern nun die Erlangung einer Anstellung durch blosses Quäruliren zu erreichen gewesen, so würde sich in seinen Bestrebungen der Weg des gesunden Menschenverstandes nicht verkennen lassen; man würde gefunden haben, dass er nur diejenigen Bestrebungen, wenn auch extravagant angewendet, die nicht mit den Gesetzen des Denkens in gradem Widerspruch sich befunden, gemacht habe, das ist aber

im vorliegenden Falle nicht also; Provocat hat nur seinen fixen Wahn verfolgt, die ihn beherrschende Idee ist zum Wahnsinn geworden, und dasjenige, was er zur Realisirung seiner Idee anwendet, stehet eben in gradem Gegensatze des gemeinen Menschenverstandes nicht allein, sondern der Vernunft, und in seinem Wahn ist sein Urtheils- und Willens-Vermögen untergegangen.

Dass sich in seinem Denkvermögen noch lichte Zwischenräume befinden, dass ihm ein gutes Erinnerungsvermögen, dass ihm theilweise ein richtiges Urtheilen über viele Beziehungen des gemeinen Lebens beiwohnen, ist unbedenklich nachzugeben, aber auch diese sind von seinem Wahn beherrscht. Dr. K. bezeichnet seine ursprüngliche Störung als Melancholie! Wie aber in dieser, so auch im fixen Wahn, gehen nach der Eigenthümlichkeit dieser Seelenleiden alle andern Vermögen unter und werden durch denselben gleichsam absorbirt, und endlich gehen auch in dem fixen Wahn andere falsche Vorstellungen auf und bemeistern sich des ganzen Seelenlebens. Das ist in dem vorliegenden Zustande des Provocaten auch der Fall. Von seinem Hochmuth wird die Ueberschäzzung seiner Fähigkeiten, und von der Idee, dass diese nicht erkannt würden und ihm sein Recht im Staate nicht geworden, abgesehen von den äussern Ursachen hierzu, hat sich diese anfänglich vielleicht annähernd nicht ganz unrichtige Vorstellung nach und nach zur monomaniatischen Idee und zu einem fixen Wahn gesteigert, er hat die Fähigkeit des unbefangenen Denk- und Vorstellungs-Vermögens und die Beherrschung des Willens verloren, und so hat sich der wirkliche Wahnsinn erzeugt, die Erkrankung derjenigen Wechselbeziehungen nach mehreren Richtungen, wodurch die Persönlichkeit des Individuums getrübt erscheint. Das Reflexions-Vermögen, sagt ein geistreicher englischer Dichter, geht verloren, das Irrsein ist jetzt unser Ich.

Das ist bei dem Provocaten der Fall. Dabei kann es nicht auffallen, dass dasjenige, was Provocat mittheilt, den formalen Gesetzen des Denkens zur Möglichkeit einer Erfahrung gemäss ist, aber durch die falsch dichtende Einbildungskraft selbstgemachter Vorstellungen werden diese für Wahrnehmungen gehalten.

Der Wahn bei dem Provocaten beruhet in der falschen Anschauung seiner Individualität und eben in der Consequenz, mit der er diese und seine fixe Idee auffasst und ausbildet, das ist der Grund seiner Geistesstörung.

Die Beurtheilung solcher kranken Seelenzustände von dem Standpunkte des gemeinen Menschen-Verstandes führt gewöhnlich zu irrthüm-

lichen Schlüssen, welche das formelle Denken mit dem ideellen verwechseln und die Erscheinung für die Wahrheit halten oder diese misskennen.

Obwohl die Beurtheilung einer Defensionsschrift nicht für ein Gutachten geeignet ist, indem jene von andern Grundsätzen ausgeht als dieses, so ist doch an dieser Stelle und in Bezug auf das soeben Gesagte zu bemerken, dass der Defensor den Provocaten rein von dem angeführten Standpunkt als einen reizbaren und sehr heftigen Menschen beurtheilt, der nur Manches anders anschaue, als es gewöhnlich geschehe, und dass er jeder Belehrung fähig, wenn man ihn nur nicht mit Heftigkeit und Misstrauen entgegentrete. Als einen Belag hierfür citirt die Vertheidigung ein beigegebenes Schreiben des Provocaten vom 7. Novbr. 1851. Prüft man nun dieses Schreiben, so wird man nachgeben müssen, dass dessen Inhalt keinesweges geeignet ist, sowohl der Form als dem Inhalt nach die Ansicht der Vertheidigung zu bestätigen. Jeder Kenner des erkrankten Seelenlebens, der die Akten gelesen oder den Provocaten selbst kennt, wird einsehen, dass der Inhalt nur die Folge des Eingehens in den fixen Wahn eines Geisteskranken ist. Es ist eine der gewöhnlichsten Erfahrungen in dieser Beziehung, dass solche Kranke dann eine Art von Beruhigung erhalten, die aber, wenn ihrem Wahn entgegengetreten wird, bald wieder verschwindet, ja dass sie selbst ihre fixe Idee zu verläugnen verstehen. Abgesehen von der in dem Appellations-Gegenbericht vom 3. Januar 1852, der die in der Defension d. d. 24. November 1851 aufgestellten Ansichten gründlich widerlegt, so wird auch aus dem Schreiben des Provocaten fol. 52 zu erkennen sein, dass er keinesweges frei von seinem Wahn sein könne. Dieses gehet aber unwiderleglich aus der Untersuchung in termino 29. October 1852 hervor, welche Zeugniss von der eben ausgesprochenen Ansicht giebt.

Nachdem wir diese letzten Aktenstücke noch benutzt haben, bemerken wir schliesslich:

dass wir den Ansichten aller der Aerzte, welche den Zustand des Provocaten Theodor S. für eine Geistesstörung erkannt haben, in dieser Beziehung beitreten müssen. Im Sinne der Wissenschaft leidet er an Wahnsinn mit fixen Ideen, man könnte seine Störung im strengen Sinne des Begriffes über die Seelenstörungen Verrücktheit nennen, aus welcher Geistesstörung alle die verkehrten Handlungen hervorgegangen sind. Es handelt sich auch hier nicht um einen Theil dieser Handlungen, sondern um fast alle, da sie ihren Ursprung aus einer und derselben Quelle genommen haben. In dieser Beziehung und da es sich nicht sowohl um die einseitige Störung der Phantasie oder des Ver-

standes handelt, sondern um die höheren Fragen der Vernunft, so könnte man sogar die Ansicht aussprechen, dass Provocat wahnsinnig im Sinne des Gesetzes Allgem. Landr. Theil I. Tit. 1. §. 27 sei. Wir wollen uns aber, was auch in den frühern Untersuchungen und Gutachten geschehen ist, an den Wortlaut des Gesetzes halten:

„Menschen, welchen das Vermögen, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, ermangelt, werden blödsinnig genannt" §. 28.

Dass Provocat Richard Theodor S. dieses Vermögens durchaus ermangelt, darüber kann nach den zahlreichen Beweisen, die sich in den Akten befinden, nach unserer Ansicht ein Zweifel nicht obwalten.

Wir halten mithin denselben im Sinne des Gesetzes Allg. Landrecht Theil I. Tit. 1. S. 28 für blödsinnig.

Der Theodor S. starb kürzere Zeit nach Erstattung des Gutachtens.

XXII.

Gutachten des Königl. Medicinal-Collegii über den Gemüthszustand des Tischler Joseph L., zur Zeit in der Irren-Versorgungs-Anstalt zu B.

Referent Dr. Ebers.

Die Verhandlungen zur Untersuchung des Gemüthszustandes des Tischler Joseph L., vormals zu G. in der Grafschaft G. und vor dem betreffenden Patrimonial-Gerichte zu C., sind uns in den Quartalsammlungen der Untersuchungen krankhafter Gemüthszustände (Is Quartal 1834) durch die Königliche Regierung zu Breslau früher bereits auf amtlichem Wege mitgetheilt worden. Aus diesen Verhandlungen, die sich in den uns gegenwärtig vorliegenden Akten im Original vorfinden, ergab sich kein Zweifel an der Gründlichkeit der Untersuchung und an deren Resultaten, und das Königliche Medicinal-Collegium trat der Meinung der sachverständigen Aerzte, des Dr. L. und des Wundarztes I. Klasse H. bei und stellte blos in Frage, ob der Letztere zur Abgabe eines Gutachtens über krankhafte Gemüthszustände überhaupt befugt gewesen sei. Die Königliche Regierung hatte denselben Umstand bereits mittelst Rescript d. d. 12. Decbr. 1833 gerügt, gegen den Inhalt der angezogenen Untersuchungen aber ebenfalls keinen Zweifel erhoben, so wenig wie das hohe Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, dem die oben angezogenen Collecctionen nebst der Beurtheilung des Königl. Medizinal-Collegii bereits vorgelegen haben.

Hieraus ergiebt sich, dass allen denjenigen sachverständigen höchsten und hohen Behörden, sowie den beurtheilenden Aerzten und endlich dem betreffenden Gerichtsamte, der kranke Gemüthszustand des Tischler Joseph L., der, wie es durch die Akten erwiesen, bereits Jahre lang angedauert hatte und zur Zeit der Untersuchung Statt fand, unzweifelhaft gewesen ist.

Nachdem nun aber auf Befehl des hohen Justiz-Ministerii die Untersuchung über den Gemüthszustand des L., der später in die Irren-Versorgungsanstalt zu Brieg übertragen worden war, neuerdings verfügt worden und vor dem Königl. Land- und Stadt-Gericht letzteren Ortes auch Statt gefunden, so entstehet die Frage, ob auch bei den früheren Untersuchungen irgend ein Umstand übersehen worden sein könnte, der, nachdem die vollständigen Akten nun erst vorliegen, sich ermitteln liesse, und ob der gegenwärtige Zustand des Provocaten sich von dem frühern wesentlich unterscheidet. Diese Fragen, zumal die letztere, sind um so mehr zu erörtern, als sich die Gutachten der für die spätere Untersuchung berufenen sachverständigen Aerzte, des Kreis-Physikus und Arztes der Irren-Anstalt zu B., Hofrath Dr. H., und des Dr. E. schnurstracks widersprechen, indem der Letztere den Provocaten sowohl in früherer Zeit als gegenwärtig für völlig geistesfrei, der Erstere ihn für wahnsinnig erklärt.

Ad I. Was nun die Untersuchungen des Gemüthszustandes des Provocaten vor dem Gerichtsamte zu C. betrifft, so sind dieselben allerdings zunächst durch ein an den Pfarrer M. durch den L. erlassenes Schreiben, welches Jener dem betreffenden Gericht zu übergeben sich veranlasst fand, herbeigeführt worden; allein weder die Untersuchung selbst, noch die Resultate derselben, begründen sich ausschliesslich auf diese einzige Thatsache, sondern auf einen Zustand des Provocaten, der nach mehrfachen Aussagen glaubhafter Personen bereits mehrere Jahre, nämlich seit 1826, bestanden hat.

Der sonst geschickte und gesunde L. war durch verunglückte Speculation, Missverständniss der Gesetze, falsche Ansichten der Gewerbe- und Abgaben-Verhältnisse in vielfache Streitigkeiten gerathen, er hatte dabei sein Vermögen verloren, war in eine fiskalische Untersuchung und Gefängnissstrafe verfallen, es war ihm sein Bezitzthum gesetzlich subhastirt worden, und Mangel, Sorgen und Noth waren bei ihm eingekehrt u. s. f. Es scheint, dass Provocat überhaupt eine boshafte und störrische Gemüthsart und eine grosse Einbildung von seinem eigenen Werthe mit einem cholerischen Temperament von jeher vereiniget, und dass sein

späterer Zustand aus dem Conflikte äusserer Einwirkungen mit den inneren Bedingungen seines Gemüthes hervorgegangen sei. Er verfiel in eine Prozesssucht, die ihren Grund in der falschen Ansicht hatte, als sei ihm von allen den Behörden, mit denen er in Beziehung gekommen und die seine Verhältnisse beurtheilt, Unrecht geschehen. Diese Idee, die sich als eine in seinem Gemüthe feststehende überall ergiebt, verleitete ihn zu vielen Prozessen, und wie auch in allen Instanzen gegen ihn entschieden wurde, so suchte er sein Recht doch immer weiter und behelligte als ein unermüdlicher Quärulant alle Behörden bis zu den letzten und höchsten Instanzen, ohne dass irgend eine Entscheidung ihn hätte beruhigen können. Unter mehreren und wahrscheinlich als Hauptursache zu seinem aufgeregten Gemüthszustande ist anzuführen, dass er einen von ihm zu entrichtenden Zins hartnäckig zu geben verweigerte, obwohl er zu dessen Zahlung durch rechtskräftige Urtel angewiesen wurde, und ferner, dass er, als seine Wohnung im Wege der nothwendigen Subhastation hatte verkauft werden müssen, sich weder durch die Bescheide der Behörden auf seine vielfältigen Beschwerden, noch durch irgend eine vernünftige Vorstellung von der wahren Lage der Sache und davon, dass ihm der Besitz der Stelle nicht mehr zustehe, hat überzeugen können. In dieser seiner falschen Ansicht ging er so weit, dass er mit Anrichtung irgend eines Schadens, ja mit Entleibung des damaligen Besitzers der Stelle, des Mühlenpächter F., gedrohet hatte. Aus den Aussagen des Schwagers des Provocaten, K., d. d. 5. Septbr., so wie des T., gehet hervor, dass der L. sich in einem Gemüthszustande befand, den sie mehr oder weniger für einen gestörten angesehen, indem abgesehen davon, dass ihm überall ein boshafter Charakter, also eine verderbte Moralität beigemessen wird, seine Handlungen und namentlich seine Prozesssucht das Gepräge der Verrücktheit an sich trugen. „Ich habe vermieden", sagt der Zeuge K., „mit ihm in Berührung zu kommen, was auch Jeder thut, dem seine Ruhe lieb ist"; und der T.: „durch seine vielen Rechtsstreitigkeiten und dadurch, dass er sich in fremde Rechtshändel mischt, und hierdurch vorzüglich, ist er von seinen Arbeiten abgezogen und nicht nur um sein ganzes Vermögen gekommen, sondern auch noch in eine grosse Schuldenlast gerathen." — „Sobald ihm Jemand über sein Treiben Vorstellungen macht, und ihm insbesondere den wohlmeinenden Rath giebt, sich endlich in seinen rechtskräftig entschiedenen Prozessen zur Ruhe zu begeben, so wird er im höchsten Grade aufgebracht, behauptet, dass noch gar nichts entschieden sei, und versichert, dass er nicht eher nachlassen werde, bis sein Recht anerkannt worden sei, ja er drohet sogar mit der Anrichtung

irgend eines Unglücks, wenn ihm nicht geholfen werden sollte“ — und ferner: „ich halte dafür, dass der L. und insbesondere hinsichtlich seiner Rechthaberei gemüthskrank ist, da es sonst kaum erklärlich sein würde, dass er der ewigen Rechtshändel müde sich nicht endlich zur Ruhe begeben sollte.“

Diese Aussagen von Zeugen, die dem Provocaten verschwägert sind und ihn genau kennen, haben wir im Wesentlichen und wörtlich anführen wollen. Es finden dieselben aber auch an andern Stellen der vorliegenden Gerichtsakten directe und indirecte Bestätigung, so durch die Provocation des C. Gerichtsamtes auf Untersuchung des Gemüthszustandes des L., der Vernehmung des Amtmann D., der Anzeigen des Gerichtsdieners H., der frühern Verhandlungen d. d. 18. August 1827, der Anzeige des Rittmeister L. d. d. 19. Febr. 1833 u. s. f., namentlich und besonders aber durch die Briefe des Provocaten an den Pfarrer M. und sowohl dasjenige vom 30. Juli 1833, auf welches die Untersuchung seines Gemüthszustandes znuächst begründet wurde, als eines zweiten vom 15. Sept., welches eine Erwiderung des Schreibens des gedachten Pfarrers an den Provocaten enthält, welches er wahrscheinlich im August 1827 bei Gelegenheit, als er mit Gefängnissstrafe belegt werden sollte, abgefasst hatte.

Wenn man alle diese Briefe mit Aufmerksamkeit liest und von demjenigen absieht, was in einer mangelhaften Bildung und fehlerhaften Ansicht der Verhältnisse des Lebens begründet ist oder begründet sein könnte, und wenn man alsdann diese Thatsachen mit den oben angeführten Zeugnissen vergleicht, so wird man die Ansicht von der Gemüthsstörung des L. durchaus gerechtfertigt und jene Aussagen bestätigt finden.

In dem erst angezogenen Schreiben frägt der L. bei seinem Seelsorger wirklich an, „ob er den Mühlenpächter Franz F., weil er sein gutes Eheweib mit Gewalt in einen melancholischen Zustand versetzen will, auf seine begangene That entleiben und auf der Schaubühne vor seinem gerechten Sohne sein Leben enden solle.“ Auf das vernünftige und christliche Antwortschreiben seines Seelsorgers läugnet er allerdings die Absicht, den F. tödten zu wollen, und bemerkt, dass er das Antwortschreiben des Pfarrers nur zu einer Veranlassung habe benutzen wollen, seine Rechtssache weiter zu befördern.

Wir lassen also dieses angebliche Attentat vor der Hand ganz auf sich beruhen, indem es für den kranken Zustand des Gemüthes keinen stringenten Beweis liefert. Ganz anders aber stehet es mit der fixen Idee, die dem Wahnsinn des L. zu Grunde liegt und zwar in so hoher Bedeu-

tung, dass die angeregte Thatsache sogar in dieselbe aufgenommen worden ist.

Diese Prozesssucht ist von der Art, dass sie mit einer gesunden Urtheilskraft und mit einer geregelten Phantasie durchaus in keinen Einklang gebracht werden kann. Der L. gehört zu den Gemüthskranken, bei denen man vielfältig und in den meisten Lebensverhältnissen die Beurtheilung eines ungetrübten Verstandes wahrnimmt, der aber im Reiche seiner Illusionen alles Urtheils entbehrt, nicht aus Unkenntniss der Sachen, sondern weil seine falsch dichtende Einbildungskraft selbstgemachte Vorstellungen für Wahrheit hält, ohwohl dasjenige, was er darstellt, den Gesetzen des Denkens zu der Möglichkeit einer Erfahrung nicht ungemäss ist; solche Gemüthsgestörte glauben sich überall von Feinden umringt und beziehen selbst gleichgültige Handlungen auf sich selbst. Aber es scheint, dass er bereits im Begriff stehe, die Grenze dieses einfachen Wahnsinns zu überschreiten, und dass ihn eine allgemeinere Verrücktheit bedrohe, wodurch eine Verkehrtheit aller Begriffe und Urtheile hervorgerufen werden würde. Die Beweise liegen schon in der angeblichen Bedrohung, wodurch er sich einen neuen Weg, seine längst abgeschlossenen Prozesse zu erneuern, bahnen wolle, in der verkehrten Ansicht davon,

„dass seine Frau von einem Andern von Sinnen gekränkt werden könne",

„dass der Förster (der doch das L.sche Grundstück erworben) auf ihres und ihres Bruders Grundstück das abgemähte Korn aus ihren Händen gestohlen haben solle" u. s. f.

Noch deutlicher tritt die fixe Idee des Provocaten in dem zweiten Schreiben vom 15. Septbr. in's Licht. Mit einer Art von Scharfsinn, wie wir einen solchen bei partiell Verrückten vielfach entdecken, entledigt er sich des Verdachtes, den F. entleiben gewollt zu haben, und wendet mit gleicher Consequenz die Vorwürfe, die ihm in sittlicher Beziehung von seinem Seelsorger gemacht worden, gegen die angeblichen Urheber seiner Rechtsstreitigkeiten, und man übersieht von diesem Standpunkte aus gleichsam die Ursachen und die Folgen seiner Gemüthsstörung sowie diese selbst. Der Verletzung der Gebote Gottes zeihet er den Gutsbesitzer L., er beklagt sich über den Ruin, den sein Eigenthum erfahren habe — „mein Besitz wird einer Mördergrube gleichgeachtet", „es ist eine himmelschreiende Betrügerei" — und folgen die Stellen: „der Herr p. L. hat mich zu einem schweren Kampfe gereizet und aufgefordert etc. Gott gebe aber den gerechten Ausschlag darüber, davon hängt ab:

„die Ehre und die Gerechtigkeit Gottes — unseres Allerdurchlauchtigsten Grossmächtigsten Königl. Majestät herausgegebene Edicte und

Gesetze und meine selbst eigenen ganzen Habschaften.“ „Der göttliche ewige Sohn des himmlischen Vaters ergab sich dem schmählichsten Tode — und so ist es auch Pflicht für mich, nicht nur meinen Glauben mit dem Munde, sondern auch mit Werken zu erfüllen und zu bekennen.“ — „Kein Mensch darf sich einbilden, dass ich als Mensch, als Christ dem Herrn p. L. sein kohlschwarzes Laster mit einer andern Farbe, als mit meinem eigenen Blute, wenn es erforderlich sein sollte, anzustreichen“ u. s. f.

Dass es aber in Bezug auf die Natur der Gemüthsstörung des L. so weit gediehen, dass dieselbe schon ausser den Begriff des einfachen — methodischen — Wahnsinns getreten, gehet ferner daraus hervor, dass er seine Idee der Prozesssucht, die anfänglich eine rein subjective gewesen zu sein scheint, nun auch in das äussere Leben und auf dritte Personen überträgt, wie wir schon bei der Aussage des p. T. weiter oben angeführt haben; auch darf seine Drohung der Beschädigung Anderer hier nicht übersehen werden. Schon aus den illusorischen Vorstellungen, denen Provocat sonst unterworfen ist, lässt sich eine Verschlimmerung seines Zustandes nicht allein besorgen, sondern selbst voraussagen; wir berühren hier nochmals die phantastische Ansicht der Einwirkung auf das Gemüth seiner Ehegattin, besonders aber ist hier anzuführen seine Besorgniss der Gefährdung des eigenen Lebens im Gefängniss, welches sich durch seine oben angegebene Schrift hinlänglich ergiebt.

Was nun die Untersuchung des Gemüthszustandes des Provocaten in termino 18. September anbelangt, so ist weiter oben schon angeführt worden, dass diese Verhandlung uns bereits vorgelegen hat, und dass weder das Königliche Medizinal-Collegium, noch die Königliche Regierung oder zuletzt das hohe Ministerium gegen die Ansichten der betreffenden Gerichtsbehörde oder der sachverständigen Aerzte einen Zweifel erhoben haben, und bemerken wir wiederholt, dass diese Untersuchung sich keinesweges ausschliesslich auf das Schreiben des Provocaten an den Pfarrer M. d. d. 30. Juli bezieht, sondern dass dieselbe den ganzen Thatbestand sorgfältig erwogen hat und dass auf diesen vorzugsweise sich das Urtheil der Sachverständigen und mit Recht gegründet hat. Die Untersuchung eines Gemüthskranken, wie der L. es ist, der neben oder vielmehr mit seiner besondern und partiellen Störung einen boshaften und verschmitzten Charakter verbindet, wie es sich aus den Zeugenaussagen ergiebt, kann unmöglich in einem einzigen Termin beendet sein, es gehört dazu eine Erwägung aller stattgefundenen Ereignisse und eine Prüfung aller vorhandenen Thatsachen. Das betreffende Gericht hat den

sachverständigen Aerzten die nothwendige Uebersicht der Akten gegeben, wie solche sich in dem Protokoll vom 18. September in dessen Eingang vorfindet, das vorgeschriebene gesetzliche Colloquium mit dem Inculpaten hat stattgefunden, und wenn dieses auch an sich selbst und allein nicht hinreichende Gründe für die Wahnsinnigkeits-Erklärung hergegeben haben sollte, so hat diese letztere doch unbedenklich sich auf die Erwägung dessen, was vorhergegangen, im Vergleich mit dieser letzten Untersuchung stützen können. Hiernach können wir wiederholt der Ansicht der sachverständigen Aerzte, „dass der L. an partieller Verkehrtheit des Vorstellungs-Vermögens — partiellem Wahnsinn — leide, und dass durch die lange Dauer dieses Uebels dasselbe durch ärztliche Bemühung nicht mehr behoben werden würde", beitreten.

Vom juristischen Standpunkte aus hat das Gerichtsamt zu C. den Gemüthszustand des L. bei der Provocation zur Untersuchung desselben sehr klar erörtert und sehr zweckmässig auf diesen Fall einen ähnlichen, von Feuerbach in dessen Schrift: „Aktenmässige Darstellung merkwürdiger Verbrechen Thl. II. p. 157" beschriebenen angewendet; endlich ist auch noch anzuführen, dass der fiskalische Assistent des Provocaten, Amtmann D., und dessen Curator, Protokollführer S., gegen die Verhandlung vom 18. September und gegen die auf diese sich begründende Wahnsinnigkeits-Erklärung des L. nichts eingewendet, sondern der Ansicht des Gerichtes beigetreten sind. — Zuletzt hat auch die Königliche Regierung mittelst Rescriptes vom 31. December 1833 sich nicht allein mit dem Resultate der Untersuchung übereinstimmend erklärt, sondern hat auch die Nothwendigkeit der Uebertragung des L. in die Irren-Aufbewahrungsanstalt zu Brieg anerkannt.

Hiernach dürfte also wohl dagegen, dass der Provocat L. an Wahnsinn leide, und dass sein Zustand als ein durch Jahre andauernder höchst wahrscheinlich unheilbar sein werde, mithin gegen die Untersuchungen, die vor dem Gerichtsamte zu C. stattgefunden haben, nichts eingewendet werden können.

Ad II. Was nun den zweiten Theil der Untersuchungen, nämlich diejenigen betrifft, die zu B. vor dem dortigen Königlichen Land- und Stadtgericht höhern Befehlen zu Folge eingeleitet worden, so bemerken wir zuvörderst, dass wir uns bei Beurtheilung desselben auf die für den Gegenstand der Untersuchung etwa neu aufgefundenen Thatsachen und auf die Gutachten der sachverständigen Ärzte, des Dr. H. und des Dr. E., beschränken können.

Was nun hier die Untersuchung des Provocaten in termino 23. Sept. 1834 vor dem oben angezogenen Königl. Gericht anbelangt, so ergiebt sich aus dieser ganz und gar kein Resultat. Abgesehen davon, dass sich in dem concreten Falle aus einer solchen Untersuchung überhaupt kein Endresultat erlangen lassen wird, so hätten die mit dem Provocaten abgehaltenen Colloquia um so mehr auf ganz andere Basen gestellt werden müssen, als die frühern Untersuchungs-Akten und die Beobachtung desselben zu B. Gelegenheit dazu in Menge darboten. Als Resultat dieser Untersuchung sprechen sich die sachverständigen Aerzte in ganz entgegengesetzter Ansicht aus, indem Dr. H. den Provocaten für wahnsinnig und Dr. E. ihn für nicht geistesgestört erklärte.

Was nun das Gutachten des Dr. E. d. d. 16. Octbr. betrifft, so stellt derselbe alle durch die frühere Untersuchung aufgestellten Beweise für die Gemüthsstörung des L. theils in Zweifel, theils sucht er die Störungen, die sich durch Thatsachen als erwiesen doch nicht verläugnen lassen konnten, auf moralische Ursachen zurückzuführen; endlich gründet er seine Ansicht auf eine mit dem L. noch vor dem Explorations-Termine abgehaltene Unterredung und auf ein angebliches Zeugniss des Irrenanstalts-Controlleurs H. und des Irrenaufsehers S. und führt an, dass weder er selbst noch die angeregten Zeugen irgend eine Spur von Gemüthsstörung (er sagt Geistesgestörtheit) an demselben hätten gewahr werden können.

Mit diesen Ansichten geräth Dr. E. offenbar in Widerspruch, wenn er in seinem Gutachten unbedenklich annimmt,

dass der L. durch den verloren gegangenen Prozess einmal in der traurigen Illusion lebt, dass man ihm sogar nach dem Leben trachte,

und die Fragen aufwirft, ob nicht zu dieser momentanen Sinnestäuschung des L. vielleicht sehr viel ausser dem verlorenen Prozess die angeblich sehr harte und grausame Behandlung seiner von ihm innig geliebten Frau von Seiten des F. beigetragen.

Hierbei bemerken wir, dass über die letzte Angabe aus den Akten nichts constirt und es sich ganz und gar nicht um einen verlorenen Prozess, sondern um eine grosse Anzahl von Rechtshändeln und um ein absolutes Missverständniss und eine fixe Idee über ein ihm geschehenes Unrecht handelt, aus denen die Störung des Provocaten hervorgegangen ist.

Der Dr. E., der in seinem Gutachten annimmt, dass der L. niemals geistesgestört gewesen, vergleicht doch ferner seinen frühern Zustand (weiter unten) mit dem Delirium tremens, und wie Menschen in der Regel

während des Delirii sich immer verfolgt glauben und irriger Weise auch in der Meinung stehen sollen, man trachte ihnen nach dem Leben, bei ihnen aber die krankmachende Ursache in der Regel in dem Genusse spirituöser Getränke gegründet sei, so habe bei dem L. jene momentane Exaltation durch Kränkung, Kummer und Sorgen hervorgebracht werden können.

Ist nun aber nachgegeben worden, dass Provocat überhaupt an Illusionen, Sinnestäuschungen und Exaltationen gelitten, die, einem Delirio gleich, falsche Vorstellungen in seinem Gemüthe (in diesem Sinne also wahnsinnige) hervorzurufen im Stande waren, so darf an dem Vorhandensein eines wahren Wahnsinns auch kein weiterer Zweifel obwalten, und abgesehen von der ganz unrichtigen und aller Erfahrung entgegenstehenden Ansicht des Dr. E. von der Natur des Säuferwahnsinns, wird sich die schwankende Ansicht desselben über den Gemüthszustand des L. schon aus dieser seiner widersprechenden Ansicht entnehmen lassen. Wenn er aber aus den Schreiben des Provocaten, deren eins den Akten beiliegt, die völlige Geistesfreiheit desselben deduciren will, so gelangt man allerdings zu der Ansicht, dass ihm die Natur des Wahnsinns und zumal desjenigen mit fixer Idee fremd geblieben sein müsse.

Aus den uns vorliegenden Akten gehet hervor, dass der L. sich während seines Aufenthaltes in der Irren-Versorgungs-Anstalt zu B. fortdauernd mit seinen Prozesssachen und ganz auf dieselbe Weise wie in seiner Heimath beschäftiget haben müsse, dieses ergiebt sich aus der Quaestio des mit ihm abgehaltenen Colloquii, wie aus dem von dem Dr. H. an Se. Excellenz den Herrn Ober-Präsidenten v. M. d. d. 28. August erstatteten gutachtlichen Bericht. Dieser Bericht schildert den Provocaten ganz in der Art, wie sich in ihrem Urtheile alle frühern Untersuchungen vereinigten. Dasselbe Misstrauen findet bei ihm Statt wie vormals, er saugt aus jedem freundlichen, ermunternden Worte die Quelle absichtlicher Beleidigung.

„und wie er rastlos fortschreitet, durch wiederholte schriftliche Darstellungen in seinem Sinne sein ihm bedünkendes Recht zu motiviren, alles das bewahrheiten seine eigenen schriftlichen Arbeiten, und dadurch wird dem Dr. H. leider die Hoffnungslosigkeit klar, für den L. irgend ein anderes günstiges Loos herbeizuführen etc.“

Die Bestätigung dieser Ansicht ergiebt sich ferner aus dem mit Bleifeder geschriebenen und dem Dr. E. behändigten Schreiben, in dem sich freilich nichts vorfindet, was den formalen Denkgesetzen völlig wider-

sprechend wäre, in dem sich aber durchaus ein gestörtes und auf falsche Prämissen gegründetes Urtheil deutlich ausspricht.

Aus dem von dem Dr. H. erstatteten Gutachten d. d. 4. Nov. 1834 entnimmt man die Bestätigung des eben angezogenen Berichtes mit Anführung einzelner Thatsachen und mit Bezugnahme auf das Zeugniss des Hausverwalters K. Als Arzt des Irrenhauses und beständigem Beobachter des L. darf man nicht anstehen, dem Dr. H. in seinen Aussagen den vollständigsten Glauben zu schenken, und das um so mehr, als seine Beobachtungen mit denen aller frühern Beobachter in Harmonie stehen und, indem sie das Gepräge der innern Wahrheit an sich tragen, auch durch wirkliche Thatsachen sich bestätigen.

Wir treten daher der Ansicht des Kreis-Physikus Dr. H. in Bezug auf das Resultat seines erstatteten Gutachtens,

dass der Provocat L. an einem partiellen Irresein leide,

hierdurch bei, und indem wir uns auf unsere ad I. dieses Gutachtens ausgesprochene Ansicht von der Natur der Gemüthsstörung des Provocaten beziehen, fassen wir unsere gutachtliche Meinung in Folgendem kurz zusammen:

1) Der Provocat L. leidet an Wahnsinn nach dem Begriffe, den das Allgemeine Landrecht für diese Art der Gemüthsstörung aufstellt.

2) Obwohl er nicht von einer allgemeinen Verrückung ergriffen ist, und obwohl er in vielen Dingen ein verständiges Urtheil an den Tag legt, so ist doch die Natur des Wahnsinns (Dementia circa unam rem — cum idea fixa) von der Art, dass die gesetzlichen Folgen, welche eine Wahnsinnigkeits-Erklärung herbeiführt, für ihn in Anwendung kommen müssen.

3) Aus eben dieser Natur seiner Gemüthsstörung (seines Wahnsinns) sowie aus der langjährigen Dauer desselben ist zu besorgen, ja mit hohem Grade von Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass seine Krankheit unheilbar bleiben werde, wenn auch eine Milderung einzelner Zufälle herbeigeführt werden könnte.

4) Ebenso muss man den Wahnsinn des L. seiner Beschaffenheit nach für einen der öffentlichen Sicherheit gefährlichen, also für einen gemeingefährlichen erachten, da die Erfahrung lehrt, dass, abgesehen von der Beschwerde, welche den Behörden und einzelnen Individuen durch Wahnsinnige, wie Provocat einer ist, erwachsen, sie auch durch die partielle Störung ihrer Urtheilskraft beraubt und

durch die Exaltation ihrer Phantasie zu den gefährlichsten Handlungen hingeleitet werden können. Solche Irre sind eben wegen ihrer scheinbaren Vernünftigkeit die gefährlichsten für das Gemeinwesen und für die Sicherheit einzelner Personen.

5) Sonach eignet sich der L. völlig für die fernere Aufbewahrung in dem Irrenhause zu Brieg.

Der Tischler Joseph F. wurde für wahnsinnig beurtheilt und in die Irren-Bewahranstalt zu Brieg aufgenommen.

